

ARCHIV
FÜR
SLAVISCHE PHILOGIE

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, P. DIELS, R. EKBLÖM, G. GERULLIS, J. J. MIKKOLA,
KRISTIANIA, BRESLAU, UPSALA, LEIPZIG, HELSINGFORS,

L. MILETIĆ, W. SCHULZE, N. VAN WIJK
SOFIA, BERLIN, LEIDEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER

EINUNDVIERZIGSTER BAND

ERSTES UND ZWEITES HEFT

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1876— 1927

+ 1 1/2 1 26-12

XLI

INHALT

Abhandlungen

	Seite
Über Sprachfehler der Deutschen im Russischen und der Russen im Deutschen von V. A. Bogoroditzkij	1
Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zur sog. Nestorchronik von Karl H. Meyer	14
Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone von Ernst Schwarz . . .	31
Bruchstück eines hussitischen Psalters von Paul Diels	42
Russische Literaturgeschichte von A. Brückner	47
Zum Lautwert der Glagolica von Alfons Marguliés	87
Zur Schreibung des Codex Suprasliensis von Paul Diels	115
Zur Reduktion von <i>o</i> und <i>e</i> im Slavischen von N. van Wijk	117
Archivalische Hinweise auf die Beziehungen preußisch-litauischer Reformatoren zu Polen von Georg Gerullis	121
Zur Chronologie von <i>asl. a > o</i> von Ernst Schwarz	124

Bücherbesprechungen

Eine Neuausgabe von Karel Hynek Máchas Werken angez. von Giovanni Maver	137
Zur Erforschung des slavischen Elements im Aromunischen angez. von Stefan Mladenov	143
Friedrich Lorentz, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache angez. von A. Marguliés	152

Kleine Mitteilungen

Altpreußisches von G. Gerullis	155
Ksl. <i>měšť</i> von N. van Wijk	155
Ein Beitrag zur čechischen Namenkunde von Ferdinand Liewehr	156
Avarica von J. J. Mikkola	158
Ein altslowenisches Wort in Fredegars Chronik von J. J. Mikkola	160

Manuskriptsendungen wolle man an den Unterzeichneten, München 27, Mauerkircherstraße 16, richten.

E. Berneker.

ARCHIV
FÜR
SLAVISCHE PHILOGIE

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, P. DIELS, R. EKBLOM, G. GERULLIS, J. J. MIKKOLA,
KRISTIANIA, BRESLAU, UPSALA, LEIPZIG, HELSINGFORS,

L. MILETIČ, W. SCHULZE, N. VAN WIJK
SOFIA, BERLIN, LEIDEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER

EINUNDVIERZIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1927

4625. 41

II



30.000,-

X-14659	
4625/	<u>II</u> 41.
1927	

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Über Sprachfehler der Deutschen im Russischen und der Russen im Deutschen, von V. A. Bogoroditzkij	1
Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zur sog. Nestorchronik, von K. H. Meyer	14
Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone, von E. Schwarz	31
Bruchstück eines hussitischen Psalters, von P. Diels	42
Russische Literaturgeschichte, von A. Brückner	47
Zum Lautwert der Glagolica, von A. Marguliés	87. 168
Zur Schreibung des Codex Suprasliensis, von P. Diels	115
Zur Reduktion von <i>o</i> und <i>e</i> im Slavischen, von N. van Wijk	117
Archivalische Hinweise auf die Beziehungen preußisch-litauischer Reformatoren zu Polen, von G. Gerullis	121
Zur Chronologie von asl. $\alpha > o$, von E. Schwarz	124
Zwei polnische Unicate der Bayr. Staatsbibliothek, von A. Brückner	161
Russenorsk, von O. Broch	209
Der Einfluß des Aspekts auf den Formenbestand des poln. Verbums, von E. Koschmieder	262
Personen- und Ortsnamen, von A. Brückner	296

Bücherbesprechungen.

Eine Neuausgabe von Karel Hynek Máchas Werken, angez. von G. Maver	137
Zur Erforschung des slavischen Elements im Aromunischen von Th. Capidan, angez. von St. Mladenov	143
Friedrich Lorentz, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache, angez. von A. Marguliés	152
Erlangenski rukopis starih srpsko-brvatskih narodnih pesama izdao Gerhard Gezeman, angez. von D. Prohaska	307
Karl Brugmann, Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen, angez. von H. Oertel	313

Kleine Mitteilungen.

Altpreußisches von G. Gerullis	155
Ksl. <i>mbčstz</i> von N. van Wijk	155
Ein Beitrag zur čechischen Namenkunde von F. Liewehr	156
Avarica von J. J. Mikkola	158
Ein altslowenisches Wort in Fredegars Chronik von J. J. Mikkola	160
Die Inschrift des Caren Samuel von P. Diels	317
Unechte Verbalkomposition im Slavischen von O. Grünenthal	318
Nochmals <i>chotěti</i> von O. Grünenthal	319
—————	
Sach-, Namen- und Wortregister von A. Marguliés	321

Über Sprachfehler der Deutschen im Russischen und der Russen im Deutschen.

Wenn man in die Lage kommt, sich einer fremden Sprache bedienen zu müssen, die man nicht genügend beherrscht, so schleichen sich in die Rede natürlicherweise gewisse Unrichtigkeiten ein. Abgesehen von Mängeln der Aussprache¹⁾ lassen sich dieselben auf zwei Haupttypen zurückführen: 1. Fehlerhafte Formen, analog denjenigen der Muttersprache gebildet (z. B. wenn der Deutsche, vom Hunde redend, das männliche Geschlecht im Russischen gebraucht, weil man in seiner Muttersprache »der Hund« sagt; ähnlicherweise können in der deutschen Rede eines Russen Fehler, wie »die Heft«^{↑2)} dem russischen »тетрадь« weiblichen Geschlechts entsprechend vorkommen). 2. Fehlerhafte Bildungen, den Formen der fremden Sprache angepaßt (vgl. solche Fälle unrichtigen Gebrauches in der russischen Rede eines Deutschen, wie »ленивость« anstatt »леность«, d. h. unpassender Gebrauch eines Suffixes, das in der fremden Sprache existiert, oder z. B. in der deutschen Rede eines Russen »ich will *xu* sagen«). Der erste Typus fehlerhafter Bildungen hat seinen Grund darin, daß beim Gebrauch der fremden, nicht genügend angeeigneten Sprache, während der Rede die innere Form der Muttersprache sich mehr oder weniger geltend macht derart, daß der Gedanke zuerst die Bezeichnung desselben in der Muttersprache berührt; die fehlerhaften Bildungen des zweiten Typus nach Mustern der fremden Sprache kommen

1) Über die Mängel in der Aussprache habe ich in der Untersuchung »Очерк физиологии произношения языков французского, английского и немецкого сравнительно с русским« (1903), in den Уч. Зап. Казан. Унив. abgedruckt, behandelt. Dieser Artikel ist mit leichten Abkürzungen in meine »Очерки по языковедению и русскому языку« (1909)²⁾ und (1910)³⁾ aufgenommen.

2) In diesem Artikel gebrauche ich das Zeichen ↑ für Analogiebildungen, um anzudeuten, daß ein Wort oder Ausdruck, welcher vor dem Zeichen steht, nach Analogie dessen gebildet ist, welcher nach dem Zeichen steht.

häufig da vor, wo in der Sprache, die erlernt wird, Mannigfaltigkeit von Formen für eine und dieselbe Funktion besteht (z. B. die Endungen *-a* und *-y* Gen. Sing. Mask., *-am* und *-ym* 3. Plur. Präs. im Russischen), so wie auch in den Fällen, wo in der zu erlernenden Sprache besondere Bezeichnungen für solche Nüancen der Bedeutung existieren, für welche die Muttersprache keine entsprechenden speziellen Bezeichnungen besitzt (vgl. die »виды« des russischen Verbums). Je mehr das Erlernen der fremden Sprache fortschreitet, um so mehr gewöhnt sich der Lernende seine Gedanken unmittelbar in dieselbe zu übertragen, ohne Vermittelung der Muttersprache, wobei gleichzeitig sich auch die richtige Auswahl von Formen und Ausdrücken dieser Sprache entwickelt, bis endlich ein gewisser Automatismus erzielt wird, der dem Automatismus in der Muttersprache mehr oder weniger gleichkommt. Die von uns aufgeworfene Frage besitzt ein zwiefaches Interesse: 1. Ein wissenschaftlich-theoretisches — behufs Deutung des Prozesses der Sprachmischung, welche in dem Leben jeder Sprache besteht, und zugleich um die Züge von Gleichheit und Abweichung der beiden in Berührung gekommenen Sprachen zu charakterisieren. 2. Ein pädagogisches — zum Zweck eines erfolgreicherer Unterrichts und Erlernung der gegebenen fremden Sprache. Das uns zur Verfügung stehende Material ist teils dem unmittelbaren Anhören gesprochener Rede, teils Schülerheften entnommen. Auf Grund dieses Materials nehmen wir diejenigen fehlerhaften Typen vor, die sich vorzugsweise auf die Anfangsstufen des Studiums beziehen, auf dem Gebiete der Morphologie (einschließlich Flexion und Wortbildung) und der Syntax.

A. Sprachfehler eines Deutschen.

I. Die Schwierigkeiten für den Lernenden und seine Fehler auf dem Gebiet der Morphologie beziehen sich, wie schon erwähnt, größtenteils auf solche Fälle, wo in der fremden Sprache für ein und dieselbe Form mehrere Bildungen bestehen, oder wo in der Muttersprache keine entsprechenden Verschiedenheiten von Formen für gewisse formelle semasiologische Nüancen existieren, welche die fremde Sprache besitzt.

Auf dem Gebiete der Morphologie des Hauptworts können folgende fehlerhafte Bildungen verzeichnet werden:

a) In bezug auf die Kategorie des *grammatischen Geschlechts*, wobei sich der Fehler öfters in der unrichtigen Form des attributiven

Beiworts offenbart. In diesen Fällen wird der Fehler, wie wir schon bemerkten, durch das Geschlecht des entsprechenden Hauptworts in der Muttersprache hervorgerufen:

великоленное трава (vgl. *das* Gras),
у *каждого* могилы (↑ *das* Grab),
в *статье, помещенном* (↑ *der* Artikel),
у *провода* (↑ *der* Draht).

b) Fehler, entstanden durch Verknüpfung eines Wortes mit einem anderen Flexionstypus, infolge von Übereinstimmung gewisser Typen in einigen Formen, unter anderm im Nom. Sing.:

дождею (statt *дождем*),
бояров (statt *бояр*),
маленькие сада (st. *сады*).

Derartige Fehler lassen sich durch Wirkung von falscher Anlehnung an die Formen der fremden Sprache erklären, ohne irgendwelchen Einfluß seitens der Muttersprache, da sie nur von der ungenügenden Kenntnis des Sprechenden in betreff der Einzelheiten der Typen herrühren. Aber es kommen Fälle vor, wo der Einfluß der Muttersprache noch außerdem hinzutritt, wie z. B. in folgenden Pluralia tantum auf *-a* sächl. Geschl., welche für Formen von Femin. Sing. genommen werden, was besonders dadurch begünstigt wurde, daß die entsprechenden Worte in der Muttersprache als Singularformen bekannt sind, wenn auch andern Geschlechts:

рубят *дрова*, накладывают *ее* на сани (vgl. *das* deutsche *das* Holz),
ворота, возле *которой* (*das* Tor).

c) Fehler in den Endungen unter Einfluß von entsprechenden Formen der Muttersprache (des Deutschen):

собирают в лесу *черника, земляника, малина* (anstatt *чернику* usw.).

Diesen Fehler erkläre ich mir dadurch, daß die entsprechenden deutschen Wörter ein und dieselbe Form für den Nom. und Akkus. (sowohl für das Wort selbst, wie für den Artikel) haben. Möglicherweise erklärt sich so auch der Fehler:

от *улица* (statt от *улицы* ↑) von der Straße, wo die deutschen Formen des Dat. und Nomin. im Hauptworte zusammenfallen.

Auf die Morphologie des Verbums beziehen sich folgende Typen:

a) Am häufigsten wird beobachtet der falsche Gebrauch der »виды« des russischen Verbums, welche überhaupt für den Ausländer eine nicht leicht zu überwindende Schwierigkeit bilden; häufiger wird der Gebrauch von Bildungen des »несовершенный вид« anstatt des »совершенный« beobachtet, besonders in der Vergangenheit und teilweise auch bei Anwendung des Infin. Beispiele:

они *ненавидели* (statt *возненавидели*) его еще больше,
 облачко росло и наконец *покрывало* (statt *покрыло*) все небо,
 народ назвал полководцем Пожарского и *бил* (statt *разбил*)
 врагов; im Deutschen würde auch das einfache, nicht zu-
 sammengesetzte Verbum (hat geschlagen) gebraucht werden,
 народ *делал* (statt *сделал*) под ним исполинские шаги в
 образовании,
 некоторые породы человек *делал* (statt *сделал*) совсем руч-
 ными,
 герцог *требовал* (statt *потребовал*) отца и спросил его,
 народ хотел *выбирать* (statt *выбрать*) царем Владислава,
 он думал, как-бы *устроить* (statt *устроить*) финасы,
 он знает *ловить* (statt *поймать*) льва,
 правление его *остаётся* (statt *останется*) вечно незабвенным.

Seltener sind die umgekehrten Fälle, d. h. Gebrauch des »соверш.« anstatt des »несоверш.«:

гроза *освежит* (statt *освежает*) природу,
 все, что она делала или *сказала* (statt *говорила*).

Anmerkung: In den eigenhändig niedergeschriebenen Briefen Katharinas der Zweiten finden sich Unrichtigkeiten, analog den hier angeführten, z. B.:

зачала *спросить* (statt *спрашивать*),
 начали *убрать* (statt *убирать*)¹⁾.

b) Fehler auf dem Gebiet der intransitiven Verba auf *-ся* (sich), entstanden dadurch, daß in einer Reihe von Fällen die den russischen Verben entsprechenden deutschen Zeitwörter nicht mit *sich* (*-ся*) verbunden werden:

1) Siehe Сочинения Императрицы Екатерины II., под ред. академика А. Н. Пыпина, Bd. XII₂ (1907), S. 503₄, 769. S. 768—769 ist eine Reihe verschiedenartiger Unrichtigkeiten als »Varianten« verzeichnet (z. B. Verwechslung der Bezeichnungen von *ы* und *и*, von der Aussprache beeinflusst, fehlerhafter Gebrauch der Kasusendungen usw.).

в это время *начал* (statt *начался*, ↑ *begann*) дождь,
гроза не *продолжала* (statt *продолжалась*, ↑ *währte*) долго.

Den umgekehrten Fall haben wir in folgendem Beispiel:

дамы *спешили* (statt *спешили*, ↑ *beeilten sich*).

c) Fehler in den Formen der Gegenwart der Verba auf *-овать*, die eine gewisse Eigentümlichkeit der Bildung aufweist:

красоваяются (statt *красуются*),

подковает (statt *подковывает*; hier kommt noch ein Fehler in bezug auf die Kategorie der »виды« hinzu.

Die hier angeführten Unrichtigkeiten sind durch falsche Anlehnung an gewisse Formen in der zu erlernenden Sprache entstanden, nämlich durch Angleichung an die Verba auf *-ать* || *-аю*.

Was die Fehler in der Wortbildung betrifft, so werden auch sie ihrerseits von der Wirkung der beiden oben angeführten Faktoren beeinflusst, nämlich der Muttersprache und der fremden Sprache. In der Tat, wenn es einem, der eine fremde Sprache spricht, an Wortvorrat gebricht, so bildet er sich durch eigenes Schaffen die nötigen Wörter und umschreibenden Ausdrücke (wobei er auch gelegentlich zu Gesten und Hinweisen auf etwaige Dinge greift). Bei diesem Schaffensprozeß bildet er für eine gegebene semasiologische Vorstellung ein Wort gemäß dem Typus der in der Muttersprache existierenden Bezeichnung mit Hilfe entsprechender Morpheme (Wurzeln, Suffixe, Präfixe) aus der fremden Sprache. Eine derartige Ausdrucksweise wird dadurch bedingt, daß der sich einer fremden, nicht genügend angeeigneten Sprache bedienende während der Rede mehr oder minder die innere Form der eigenen Sprache festhält. Dieses Hervortreten der letzteren dient zugleich als Beweis des wirklichen Vorhandenseins derselben in dem sprachlichen Denken. Nehmen wir einige Beispiele:

ленивость (statt *леность*): *ленивый* ↗ *ленивость*, vgl. *faul* ↗ *Faulheit*¹⁾, — das Suffix der fremden Sprache wird entsprechend dem Prozeß der Wortbildung in der eigenen Sprache hinzugefügt,

симпатический (statt *симпатичный*) человек: Hinzufügen eines andern Suffix *-ический*, welches nicht selten vorkommt und dem deutschen *-isch* entspricht (vgl. *sympathisch*),

1) ↗ ist das Zeichen für die Ableitung der Wörter: *faul* *Faulheit*.

ветер *оторвал* (statt сорвал, ↑ abgerissen) ему шляпу с го-
 ЛОВЫ,
 открыли зонтики, но ветер *повернул* их (statt вывернул,
 ↑ kehrte sie um),
 высших и *ниских* (вм. писших, ↑ niedrig) училищ,
 крестьяне начинают *резать* (вм. жать, ↑ schneiden) хлеб,
 небо *растягиванно колоколом* (↑ dehnt sich glockenförmig
 aus),
целый народ (statt весь народ, ↑ das ganze Volk),
 гроза освежит *целую* природу,
 спял серебряный крест и дал *это* (statt его, ↑ dieses, d. h.
 das Kreuz) ницему¹).

II. Fehler aus dem Gebiet der Syntax. Als zur Syntax gehörig zählen wir, abgesehen von verschiedenen Arten der Sätze, auch die typischen syntaktischen Gruppen oder Verbindungen, z. B. die Verbindung des Beiworts mit dem Hauptwort, der Kasusform mit dem Vorwort usw. Die Notwendigkeit einer Abgrenzung solcher syntaktischen Gruppen oder Verbindungen wird durch Beobachtungen über die Entwicklung der Sprache bei Kindern bestimmt, welche, bevor sie in vollständigen Sätzen zu reden beginnen, sich zuerst in verschiedenen syntaktischen Gruppen üben und nach Bewältigung derselben zu komplizierteren Kombinationen schreiten und ganze Sätze bilden. Die syntaktischen Gruppen oder Wortverbindungen stellen somit die Übergangsstufe vom Wort zum Satze dar, und darum führt die Untersuchung der syntaktischen Wortverbindungen zu der Analyse ganzer Sätze und deren Typen. Die Beherrschung der syntaktischen Gruppen gestattet dem Redenden mit Leichtigkeit komplizierte Sätze zu bilden, spielt aber auch eine wichtige Rolle beim Anhören der Rede anderer, indem sie auf Grund des Vernommenen das Weitere erraten läßt. Wir verstehen also unter den syntaktischen Gruppen nicht jede beliebige Wortverbindung, sondern die typischen Verbindungen, die den Sprachmechanismus begünstigen. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zur Besprechung typischer Fehler auf diesem Gebiet über.

1) Folgende fehlerhafte Ausdrücke wurden in Wyborg gehört und von der schwedischen Sprache beeinflusst: »*плоская* (statt мелкая) вода«, »*толстый* (statt густой) туман«.

a) Fehler in syntaktischen Gruppen, die aus dem Zeitwort nebst Ergänzung bestehen, wobei die Rektion des Kasus beibehalten wird, die dem Deutschen eigen ist, so daß man den Eindruck einer buchstäblichen Übersetzung aus dieser Sprache erhält, vgl.:

управлять *слона* (statt слоном, ↑ regieren mit Akk.),
 мешает *произрастание* (statt произрастанию, ↑ hindern),
видел (statt смотрел, ↑ ansehen) *на людей*, как на воров,
 ветер оторвал *ему* шляпу с головы (statt сорвал у него,
 ↑ der Wind hat ihm . . . abgerissen),
 покровительствовал *торговлю* (Akk. statt Dat., ↑ begünstigen).

b) Fehler in syntaktischen Gruppen »Zahlwort + Hauptwort«, entstanden infolge wesentlicher Verschiedenheit beider Sprachen in dieser Beziehung:

нашел четыре *яиц* (statt яйца, ↑ vier Eier),
 означенные 60 *случаи* (statt случаев, ↑ 60 Fälle).

c) Fehler beim Gebrauch der Kasusform mit einem Vorwort, z. B.:
 у *себе* (Dat. anstatt Gen., ↑ bei sich),
 поступил на службу с *согласием* (Instr. statt Gen., ↑ mit).

Zuweilen findet falsche Analogie statt innerhalb der Formen der fremden Sprache selbst, z. B.:

сходство *на брата* (statt с братом, ↑ похожий на брата,
 d. h. das Hauptwort erhält die Konstruktion des verwandten
 Beiworts),
 размером с *этого* стол (statt с этот стол, ↑ с этого человека,
 d. h. Kontamination von Wortverbindungen für belebte und
 unbelebte Gegenstände).

Anmerkung: In dem Schulheft für russische Aufsätze (enthaltend Wiedererzählung von Lesestücken eines jüdischen Mädchens, der Schülerin einer Elementarschule) konnten Typen von Fehlern beobachtet werden, ähnlich den oben betrachteten, welche durch den Einfluß des ihr geläufigen jüdisch-deutschen Dialektes sich erklären lassen, z. B.:

в *одном* деревне (↑ in einem Dorfe),
собачку жилось хорошо (↑ dem Hündchen),
 смотрит на собаку, как *он* играет,
начинал (statt начал) бросаться, — Fehler in bezug auf die »виды«
 des Verbums,
 стал *грызать* (statt грызть) — Verwechslung mit der Flexion eines
 anderen Konjugationstypus der fremden Sprache.

Außerdem seien hier noch Fälle von Verwechslung der Kasusendungen mit den Vorwörtern *в* und *на* erwähnt, die zwei Kasus regieren, den Akkus. und Lok., z. B.:

вошел *в горящем доме* (statt *в горящий дом*).

B. Sprachfehler eines Russen.

Aus dem Gebiet der Morphologie des Hauptwortes verzeichnen wir folgende Typen von Fehlern:

a) Der richtige Gebrauch des Artikels, als Bezeichnung des grammatischen Geschlechts, bietet für den Russen nicht geringe Schwierigkeiten, da das grammatische Geschlecht der Hauptwörter in der deutschen Sprache nicht so leicht aus den Endungen zu ersehen ist, wie in der russischen (ausgenommen die Wörter auf *-е*). Hieraus entspringt öfters in der deutschen Rede eines Russen, der die deutsche Sprache ungenügend beherrscht, eine falsche Auswahl des *grammatischen Geschlechts* für solche Hauptwörter in Übereinstimmung mit den entsprechenden Wörtern im Russischen, z. B.:

das Gebrauch (↑ russ. »употребление«, neutr.),

das Milch (↑ молоко),

die Salz (↑ соль),

die Gedächtnis (↑ память),

die Heft (↑ тетрадь),

der Glas (↑ стакан).

Außer diesen allgemeinüblichen Wörtern finden sich noch Verstöße gegen das grammatische Geschlecht und den Artikel in den Wörtern, die allen europäischen Kultursprachen gemein sind und deren ursprüngliches grammatisches Geschlecht (namentlich, wenn es lateinisch-griechischen Ursprungs ist) gewöhnlich im Deutschen beibehalten ist, während das grammatische Geschlecht der besagten Wörter im Russischen ausschließlich durch die Endung des Nomin. Sing. bestimmt wird, unabhängig von der Sprache des Originals (einige Schwierigkeiten bereiten nur die Hauptwörter auf *-ь*, d. h. auf palatalen Konsonant). Davon rühren solche Fehler her, wie:

der Kabinett (↑ кабинет, mask.),

der Porträt (↑ портрет),

die Telegramm (↑ телеграмма, fem.).

b) Auf dem Gebiet der *Flexion* der Hauptwörter kommen nicht selten Fehler in der Bildung des Nom. Plur. vor, in Folge der Mannigfaltigkeit der Endungen für diesen Kasus, z. B.:

Ohre (statt Ohren),
Händen (statt Hände),
 usw.

c) Einen höchst charakteristischen Zug der deutschen Sprache bildet die große Zahl der *zusammengesetzten Hauptwörter* mit verschiedenartigem Ausgang des ersten Gliedes, welches bald mit, bald ohne die Endung *-s*, oder mit der Endung *-en* oder ohne dieselbe abschließt. Diese Verschiedenartigkeit führt auch zu Fehlern auf diesem Gebiet. Außerdem bietet sich eine weitere Schwierigkeit dem deutschredenden Russen dar, nämlich, ob er es mit einer Zusammensetzung zu tun hat oder mit einer Verbindung von Hauptwort und Beiwort, bezw. von zwei selbständigen Hauptwörtern; vgl. den Fehler *musikalische Stunde* statt Musikstunde.

Aus dem Gebiet des Zeitworts verzeichnen wir folgendes:

a) Verstöße gegen die Formen des Zeitwortes kommen da vor, wo Abweichungen von der üblichen Norm stattfinden oder eine Wahl zwischen zwei bis drei Abarten zu treffen ist, oder schließlich, wo sich ein gewisser Widerspruch in der Bildung von Formen eines gegebenen Systems erweist. So ist z. B. der Fehler

verratet statt *verrät*

aus Angleichung an die Mehrzahl der Bildungen in der fremden Sprache zu erklären; weiter kommt Verwechslung auf Grund von Verschiedenheiten bei der Bildung des Partiz. Perf. (*-t*, *-en*) vor; so dann Inkonsequenz bei der Bildung der zweiten Person Imperat. Sing. und Plur., wo die Singularform des begleitenden persönlichen Fürworts entbehrt, die Pluralform der höflichen Anrede (Konjunkt. imperat.) den Gebrauch des Fürworts notwendig fordert; so z. B. kann der Fall »gib || geben Sie« auch den Anstoß zu fehlerhafter Auslassung des Fürworts in der Pluralform geben (in Anlehnung an die russische Sprache).

b) Fälle von Nichtübereinstimmung der rückbezüglichen und ziellosen Zeitwörter in beiden Sprachen vermögen Fehler in dieser Beziehung hervorzurufen, vgl.:

zerfällt *sich* (statt zerfällt, ↑ *распадается*),

erscheint *sich* (statt erscheint, ↑ *является*),

ich werde *legen* (statt mich legen, ↑ *я лягу*, — im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Fehlern).

c) Die Trennung oder Nichttrennung des Präfix in den Zeitwörtern dient auch nicht selten als Quelle von Fehlern, z. B. »Sie auslassen« oder »Sie lassen aus« usw. (je nachdem, ob das Zeitwort im Haupt- oder Nebensatz gebraucht ist).

Auf dem Gebiet der Wortbildung macht sich auch ein schöpferischer Prozeß geltend, wobei verschiedene Fehler sich im Gebrauch unpassender ergänzender Morpheme äußern, die den Sinn trüben, z. B.:
*xu*schließen statt *ans*chließen.

Bisweilen entstehen derartige fehlerhafte Substitute daraus, daß in beiden gegebenen Fällen die russische Muttersprache ein und dasselbe Wort gebraucht, obwohl mit Unterschied in der Bedeutung, z. B.:
*vor*stellen || *dar*stellen — представлять.

Es kommen auch fehlerhafte Bildungen eines ganzen Wortes in bezug auf seine einzelnen Bestandteile vor, die dem Russischen angeglichen sind, vgl. den Ausdruck

die religiöse *Ern*ährung (statt Erziehung, ↑ воспитание).

Zum Schluß führen wir noch den unrichtigen Gebrauch der Synonymen an, welche im Russischen mit ein und demselben Wort wiedergegeben werden, z. B.:

holen || bringen,
 essen || fressen,
 erscheinen || hervortreten,
 falsch || fehlerhaft,
 Uhr || Stunde.

Was das Gebiet der Syntax betrifft, so haben wir, abgesehen von den Fehlern in den syntaktischen Gruppen, unsere Aufmerksamkeit auf die am häufigsten vorkommenden Fehler in der deutschen Rede eines Russen zu lenken, nämlich auf die Verstöße gegen die Wortfolge im Satz. Diese Fehler hängen damit zusammen, daß die deutsche Sprache in weit höherem Grade eine bestimmte Wortfolge verlangt, die der russischen Sprache mit ihrer freien Wortfolge fremd ist, und daß diese Wortfolge im Haupt- und Nebensatz nicht die gleiche ist.

a) Fehler in syntaktischen Gruppen, welche aus einem Zeitwort mit Ergänzung bestehen, z. B.:

ich habe *Sie* begegnet (statt ich bin Ihnen begegnet, ↑ »я встретил Вас«),
 ich erinnere mich *Ihre Worte* (Akk. statt Gen., ↑ »вспоминаю Ваши слова),

oder aus einer Kasusform mit Vorwort, z. B.:

ohne *desselben*, ↑ »без« (mit Gen.).

Bisweilen kommen falsche Analogiebildungen vor in Anlehnung an andere Verbindungen, die in der fremden Sprache üblich sind, wie z. B. die Verbindung von *xu* mit dem Infinitiv nach »wollen«, »können«, »sollen«, vgl.

ich will *xu* sagen, usw.

b) Fehler gegen die Wortfolge in den Fällen, wo im Deutschen abweichend vom Russischen das Umstandswort nach dem Zeitwort folgen muß:

der Mensch *dabei bemerkt* (statt bemerkt dabei, ↑ »человек при этом замечает«),

die Natur *immer stellt* die Erscheinung des Todes dar (statt stellt immer, ↑ »природа всегда представляет . . .«),

ich *sogleich komme* (statt komme sogleich, ↑ »я сейчас приду«).

c) Fehler in den Fällen, wo der Hauptsatz nicht mit dem Subjekt, sondern mit einer Ergänzung oder einem Umstandswort beginnt, welches sich somit auf das Prädikat bezieht; in diesem Falle steht das aussagende Zeitwort in der deutschen Sprache, abweichend von dem russischen, notwendig vor dem Satzgegenstand, wodurch das gegebene ergänzende oder bestimmende Glied in unmittelbarer Nähe zu der Satzaussage gerückt wird, auf welche es sich bezieht; vgl.

aus Ihrem Briefe *ich ersehe*, daß . . . (statt ersehe ich, ↑ »из Вашего письма я узнаю, что . . .«),

überhaupt diese Arbeit schwer ist (statt überhaupt ist diese Arbeit schwer ↑ »вообще эта работа тяжела«).

d) Fehler gegen die Stellung des aussagenden Zeitwortes im Nebensatz lassen sich von dem Einfluß der russischen Sprache ableiten, welche für den Nebensatz dieselbe Wortfolge beibehält, die dem Hauptsatz eigen ist:

ich verstehe nicht, was *will man* sagen (statt was man sagen will, ↑ »я не понимаю, что хотят сказать«),

ich glaube, daß *es wird* nicht regnen (statt daß es nicht regnen wird, ↑ »я думаю, что не будет дождя«).

e) Bei Anwendung der vergleichenden Sätze gebraucht der Russe gern die Partikel *als* (oder *wie*) — *so auch* (anstatt sowohl — als auch, ↑ »как — так и«).

Auf Grund des oben Gesagten können wir den Schluß ziehen, daß das allmähliche Erlernen der fremden Sprache einen Prozeß darstellt, der psychologisch dem Erlernen der Muttersprache bei Kindern verwandt ist; in beiden Fällen wird die Aneignung der Sprache durch eigene Versuche von Aussagen bewirkt (diese bezeichnen einen Willensmoment), welche mit den einfachsten syntaktischen Gruppen beginnen und allmählich zu komplizierteren syntaktischen Bildungen fortschreiten, wobei diese Versuche sich auf die stets wachsende Übung in der Rede, oder mit anderen Worten auf die sich stets erweiternde apperzipierende Sprachbase stützen und zur Voraussetzung eine schöpferische Tätigkeit in bezug auf Bildung von Wörtern und Ausdrücken in Anlehnung an früher Erworbenes haben. Bei aller Ähnlichkeit dieser Prozesse treten jedoch auch Unterschiede hervor: während bei Kindern der schöpferische Prozeß beim Erlernen der Muttersprache sich auf das Material stützt, welches ausschließlich aus der Muttersprache angeeignet ist¹⁾, besteht beim späteren Erlernen einer fremden Sprache schon eine doppelte Quelle, aus welcher solche Neubildungen geschöpft werden, nämlich sowohl die Redetypen, die aus der fremden Sprache gewonnen werden, als auch die, welche in der Muttersprache existieren. Übrigens können Fehler bei Neubildungen sowohl hier wie dort zusammenfallen. So kommen z. B. bei deutschen Kindern fehlerhafte Bildungen vor, wie — ich bin gegangen, er halfte, gehilft, welche ebensogut einem Russen begegnen können, der die deutsche Sprache studiert; gleichfalls können bei russischen Kindern solche Fehler vorkommen, wie отпорила, отстегнула, отперила, возмила usw., welche in der Rede eines Nichtrussen, der die russische Sprache ungenügend beherrscht, durchaus möglich sind²⁾.

Neben der Aussage ist in unserer Rede noch das Moment des Anhörens fremder Rede enthalten, welches die Besonderheit darbietet, daß während der Redende, falls die Apperzeptionsbase oder sein Ge-

1) Diese Aneignung, welche eine Art von Entlehnung bildet, wird durch die Rede verschiedener Personen aus der Umgebung des Kindes vermittelt, welche Rede stets ein wenig variiert, so daß die vom Kinde erlernte Sprache als Resultante verschiedener Einflüsse erscheint.

2) Hier spielt auch das ästhetische Moment eine gewisse Rolle, indem der Redende dieser oder jener Ausdrucksweise einen besonderen Vorzug gibt und sie öfters in seine Rede einfließt, so wenn z. B. der Russe häufiger »recht« anstatt »sehr« im Deutschen gebraucht, oder die Redewendung »est-ce que« im Französischen.

dächtnis nicht das nötige Wort besitzt, den passenden Ausdruck selbst schafft, beim Anhören jedoch der Rede eines anderen er eben das zu begreifen hat, was ihm dargeboten wird und seine schöpferische Tätigkeit eben darauf gerichtet ist. Bei diesem Prozeß können natürlich Fehler in Gestalt von unrichtiger Auffassung vorkommen, sowohl bei Kindern während des Erlernens der eigenen Sprache, als auch bei späterem Erlernen einer fremden Sprache, was ebenfalls mit der oben gemachten Beobachtung über die Gleichartigkeit des Prozesses der sprachlichen Aneignung in beiden Fällen übereinstimmt. Je weiter sich die Sprachgewandtheit oder die Apperzeptionsbase für die Rede in der eigenen oder fremden Sprache entwickelt, um so regelrechter und reicher an Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel wird die Rede, die eine Funktion dieser Base bildet, und um so mehr gewinnt sie den Charakter von Automatismus (erworbene Reflexe) der Muttersprache gegenüber, bisweilen sogar auch in bezug auf die fremde Sprache, die studiert wird, wobei im letzteren Falle der Gedanke sich unmittelbar in die Formen dieser Sprache einkleidet, ohne sich der Vermittlung der Muttersprache zu bedienen.

Die Untersuchung des Prozesses der Aneignung einer fremden Sprache (parallel mit der Untersuchung des Erlernens der Muttersprache) nebst den unwillkürlichen Fehlern, die sich im Verlaufe dieses Prozesses einfinden, kann zur Erläuterung der Frage über die Sprachmischung dienen, welche sich im Leben jeder Sprache geltend macht, inbegriffen nicht nur die Fälle vollständiger Assimilierung in der Sprache eines Volkes mit der eines anderen, oder die Fälle von Unregelmäßigkeit bei Anwendung einer fremden Sprache behufs geschäftlicher Zwecke, sondern auch die Fälle, wo der Einfluß der Nachbardialekte auf die gegebene Sprache sich bemerkbar macht, wo die moderne Literatursprache von altertümlichen Formen beeinflusst wird, wo eine Wechselwirkung zwischen der Schriftsprache und der alltäglichen Umgangssprache verschiedener gesellschaftlicher Klassen stattfindet. Da alle diese Erscheinungen von Sprachmischung sich im Verlaufe der Geschichte dieser Sprachen vollzogen haben und der Vergangenheit angehören, so dient das Studium des Prozesses der Aneignung sowohl der Muttersprache als auch der fremden Sprache auch zum Verständnis dieser Prozesse der Vergangenheit.

Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zur sogenannten Nestorchronik.

I. Die Motivierung des Schlachterfolges.

Nach M. I. Suchomlinovs¹⁾ Auffassung, die auch heute noch in ihren wesentlichen Zügen für die russischen Literaturhistoriker²⁾ maßgebend ist und die von A. A. Šachmatov zwar erheblich präzisiert, aber im Kern beibehalten ist, ist die altrussische Urchronik, wie wir die z. B. 1910 von der Kais. Archäographischen Kommission zu St. Petersburg durch N. M. Karinskij abgedruckte Повѣсть временныхъ лѣтъ nach E. Ščepkins Vorgang (Arch. f. sl. Phil. 19, 1897, S. 498—554) der Kürze halber nennen dürfen, zusammengesetzt aus:

- I. Jahresberichten der russischen Geschichte;
- II. Entlehnungen aus schriftlichen Quellen, und zwar aus nicht-russischen (Bibel, Georgios Hamartolos Monachos, Michael Synkellos, Methodios von Patara usw.) und einheimischen (Vita Vladimirs, Erzählung von Boris und Glëb usw.);
- III. Volksüberlieferung aus mündlicher Quelle (etwa die Erzählung vom Apostel Andreas, von der Berufung der Waräger, Feldzugsberichte u. a.);
- IV. Verbindungsstücken des Redaktors, des sog. Nestor.

Diesem Redaktor, dessen Name unsicher ist, eignet nach der üblichen Auffassung auch die Weltanschauung, die in der Urchronik zutage tritt. Der Weltanschauung des Chronisten widmet Pëtuchov (s. Anm. 2) S. 38 ein paar Zeilen, in denen es heißt: »Nach der Ansicht des Chronisten erscheint Gott als höchster und hauptsächlichster Grund aller menschlichen Handlungen. Er legt in die Sinne der Fürsten den guten Sinn zur Ausübung tapferer Taten . . . Er schlägt die Herzen der Ungläubigen, die mit den Russen kämpfen, mit Furcht und bewirkt so ihre Niederlage. Er sendet in der Absicht, die Christen von den bösen Werken abzuwenden und sie zu erlösender Reue zu bringen, auf die russische Erde verschiedene Nöte.« Im wesentlichen geht Pëtuchovs Auffassung auf Suchomlinov (s. Anm. 1), S. 154—171), zurück. Im

1) О древней русской лѣтописи, какъ памятникѣ литературномъ, St. Petersburg 1856.

2) Z. B.: E. V. Пѣтуховъ, Русская литература, 3. Aufl., Petrograd 1916, S. 20 ff.

einzelnen hat weder Suchomlinov noch Pětuchov diese Auffassung begründet. Sie erweist sich bei näherer Prüfung als nur teilweise richtig und als besserungsbedürftig. Im folgenden soll versucht werden, in die Gedankenwelt des Chronisten auf dem Wege einzudringen, daß wir die einfachen literarischen Formen, die den einzelnen Erzählungen der Chronik zugrunde liegen, zu eruieren versuchen und in der ersten Studie die Berichte der Chronik über Kriege und Schlachten ins Auge fassen und fragen: Begründet der Chronist Sieg und Niederlage? Und wie begründet er sie? In den meisten Fällen spricht der Chronist die Begründung nicht mit klaren Worten aus; sie muß vielmehr durch vergleichende Interpretation aus dem Zusammenhange herausgeholt werden. Dreiundzwanzig Berichte von Kriegen und Schlachten kommen hier in Betracht ¹⁾.

1. Unter dem Jahre 866 wird erzählt ²⁾ (S. 20, 13 bis S. 21, 9): Askold und Dir ziehen gegen die Griechen. Der griechische Kaiser Michael befindet sich gerade auf einem Feldzug gegen die Hagarsöhne und erhält die Nachricht, daß die Russen gegen Konstantinopel marschieren. Diese belagern die Stadt und richten ein großes Gemetzel an. Der Kaiser kehrt zurück. Er begibt sich mit dem Patriarchen Photios in die Kirche der heiligen Gottesmutter in Blacherna; sie beten dort die ganze Nacht, tragen alsdann das Gewand der Gottesmutter zum Flusse und benetzen es. Daraufhin tritt ein plötzlicher Sturm ein, verwirrt die Schiffe der »gottlosen Russen«, von denen wenige in ihre Heimat zurückkehren. — So der Bericht des Chronisten. Es ist ganz offensichtlich, daß weder zahlenmäßige oder technische Überlegenheit, noch List, noch Zufall die Entscheidung herbeiführen, sondern ein Wunder, das seinen Grund darin hat, daß auf der einen Seite die christlichen Griechen stehen, die sich der Mittel ihrer Kirche bedienen, auf der andern die *безбожные Русь*, die noch Heiden sind. Demnach siegen im Kampfe eines heidnischen Volkes gegen fromme Christen diese letzten.

1) Wir sehen von den wiederholten kurzen Notizen über Feldzüge ab, z. B. unter dem Jahre 1054 (S. 158, 10 ff.): »In diesem Jahre zog Vsevolod gegen die Türken und besiegte die Türken.« Derartig kurze und blasse Memorabilia bieten für unsere Zwecke kein geeignetes Material.

2) Diese Erzählung geht bekanntlich auf Symeon Logothetes zurück, bei dem auch durch die zeremoniellen Handlungen der Sieg der Griechen bedingt ist. Vgl. zuletzt Weingart, *Byz. kron.* II 133 ff.

2a. Im Jahre 907 (S. 29, 1 bis S. 30, 5) zieht Oleg mit seinen heidnischen Russen gegen die christlichen Griechen. Die Russen benehmen sich durchaus heidnisch: Bei der Belagerung Konstantinopels richten sie ein großes Blutbad an, zerstören viele Paläste, zünden Kirchen an, den Gefangenen schlagen sie den Kopf ab oder foltern sie, oder sie erschießen sie mit Pfeilen oder werfen sie ins Meer. Technische Hilfsmittel wenden sie meisterhaft an: aus ihren Segelschiffen machen sie Tanks. Da die Griechen keinen Widerstand wagen, greifen sie zur List: sie schicken an Oleg vergiftete Speisen und Getränke. Aber dieser wittert den Trug und weist die Atzung zurück. Erst dann bitten die Griechen ernstlich um Frieden; Oleg legt ihnen Tribut auf und kehrt siegreich von seinem Feldzug heim. — Den Betrug der Griechen akzentuiert der Chronist deutlich; nichts berichtet er von christlichen Gebeten und Frömmigkeit. So zeigt sich, daß hier im Kampfe eines heidnischen Volkes gegen derartige üble Christen die Heiden siegen.

2b. Ganz entsprechend liegt die Motivierung in dem unter dem Jahre 971 (S. 68, 10 bis S. 70, 7) berichteten Kampfe des heidnischen Svjatoslav gegen die Griechen. Diese lassen ihm sagen: »Wir sind zu schwach, um gegen euch zu widerstehen. Legt uns Tribut auf, auch für deine Gefolgschaft; teilt uns mit, wie viele ihr seid, damit wir pro Kopf zahlen!« — 'Dieses sagten die Griechen, um die Russen zu überlisten', betont der Chronist. Auch hier ist der russische Feldherr, diesmal Svjatoslav, klug genug, den Trug zu durchschauen. Er pariert seinen Gegnern, indem er die Zahl seiner Streiter statt mit Zehntausend mit Zwanzigtausend angibt. Die Griechen stellen hunderttausend Mann gegen ihn auf. Die Furcht seiner Mannen beseitigt Svjatoslav durch eine Ansprache. Es entwickelt sich eine große Schlacht (сѣча велика), in der Svjatoslav siegt; die Griechen fliehen. Nochmals versuchen die Griechen, Svjatoslav durch Geschenke zu überlisten; auch jetzt mißlingt es. Nun erst unterwerfen sich die Griechen wirklich. — An diesem Falle ist es bemerkenswert, daß das Zahlenverhältnis gar keine Rolle spielt. Die heidnischen Russen siegen über eine zehnfache Übermacht der christlichen Griechen, die allerdings durch ihren Betrug wie im Fall 2a eine »Schuld« auf sich geladen haben.

3. Es bleibt noch ein Feldzug zwischen den heidnischen Russen und den christlichen Griechen zu behandeln übrig, der vom Jahre 941

(S. 43, 11 bis S. 44, 13): Igor zieht, wie einst Oleg, gegen Konstantinopel, sengend, mordend und plündernd. Die Griechen sammeln sich zur Verteidigung, es entspinnt sich eine Schlacht; die Russen werden geschlagen und ziehen nach schweren Verlusten übers Meer zurück. — Der Chronist berichtet nicht von einem besonderen kirchlichen Verdienst auf der christlichen Seite, allerdings auch nicht von einer Schuld, wie in Fall 2a und 2b. Offenbar ist es nach seiner Auffassung in der Ordnung, daß in einem solchen Falle die Christen über die Heiden den Sieg davontragen.

So ergeben Fall 1—3, daß nach des Chronisten Anschauung die Christen im Kampfe mit Heiden allemal dann siegen, wenn sie keine Sünde begehen; begehen die Christen eine solche, so unterliegen sie. Dieses Ergebnis wird nun überall bestätigt, wo in der russischen Urchronik die christlichen Russen gegen Heiden streiten. Für den Typus 1 und 2 haben wir je drei, für den Typus 3 sechs Parallelfälle. Zunächst zum Typus 1:

1b. Im Jahre 1019 (S. 140, 21 bis S. 141, 11) ziehen die heidnischen Pečenegen (mit dem bösen Svjatopolk) mit großer Heeresmacht gegen Jaroslav. Jaroslav erhebt seine Hände zum Himmel und betet zuerst zu Gott, dann zu seinen Märtyrerbrüdern Boris und Glëb. Eine schlimme Schlacht (сѣча зла) beginnt, »wie sie noch nicht in Rußland vorgekommen war«. Gegen Abend siegt Jaroslav.

1c. Drei Jahre später (1022, S. 143, 3—20) zieht Mstislav gegen die Kasoger; der Kasogefürst Rededja rät zum Zweikampf zwischen sich und Mstislav. Mstislav nimmt die Forderung an und rät, daß beide ohne Waffen kämpfen. »Und sie fingen an kräftig zu ringen; und als beide lange gerungen hatten, fing Mstislav an schwach zu werden; denn groß und stark war Rededja. Da sprach Mstislav: ,O hochreine Gottesmutter, hilf mir! Wenn ich über diesen siege, werde ich auf deinen Namen eine Kirche erbauen.« Und als er dies gesagt hatte, warf er ihn zur Erde, zog sein Messer und schlachtete Rededja ab, zog in dessen Land, nahm alle seine Habe, sein Weib und seine Kinder und legte den Kasogern Tribut auf. Und als er nach Tmutorokan zurückgekehrt war, gründete er eine Kirche der heiligen Gottesmutter und baute sie zu Ende, und sie steht bis zum heutigen Tage in Tmutorokan.«

1d. Im Jahre 1103 (S. 267, 1 bis S. 269, 7) unternehmen die russischen Fürsten Svjatopolk und Volodimir einen Feldzug gegen die

Polovcer, die sich zur Gegenwehr rüsten. »Die russischen Fürsten aber und alle Krieger baten Gott, brachten Gott und der Gottesmutter Opfer dar, dieser ein Graupengericht, jener ein Almosen für die Armen, andere wieder Bedürfnisse für die Klöster.« Während sie so beteten, sandten die Polovcer ihre Späher unter dem gewaltigen Altunopa voraus, den die Russen mit seinen Gefährten erschlagen. Die Schlacht beginnt. »Und der große Gott legte großen Schrecken in die Polovcer, Furcht fiel auf sie und Zittern vor dem Antlitz der russischen Krieger, und sie selbst schlummerten, und ihren Pferden war keine Eile in den Beinen. Die Unsren aber saßen mit Freude auf den Pferden und zogen zu Fuß gegen sie . . . Sie verjagten sie und mähten sie nieder. So gab uns Gott am 4. April großes Heil und gab uns einen großen Sieg über unsre Feinde . . .« — Also: in diesen drei Fällen 1b bis 1d siegen fromme Christen über Heiden.

So haben auch die Fälle 2a und 2b drei Parallelen, in denen die Motivierung der Niederlage der christlichen Russen im Kampfe mit den Heiden sehr kennzeichnend ist:

2c. Im Jahre 1068 (S. 163, 8—12) ziehen »viele Polovcer« gegen das Russische Land. Izjaslav, Svjatoslav und Vsevolod ziehen ihnen entgegen. »Und als es Nacht geworden war, wurden sie handgemein. Um unsrer Sünden willen ließ Gott die Heiden über uns, und es flohen die russischen Fürsten, und es siegten die Polovcer.« — Also um der Sünden der christlichen Russen willen siegen die Heiden.

2d. 1093 (S. 211, 20 bis S. 214, 20) benutzen die Polovcer die Fehde der russischen Fürsten Volodimir und Svjatopolk, das russische Land zu bekriegen. In ihrer Beratung beschließen die Russen, den Kampf aufzunehmen. Die drei russischen Heeresgruppen stellen sich an der Stugna auf, werden aber nacheinander von den Polovcern besiegt. Die russischen Fürsten fliehen, Rostislav ertrinkt, Volodimir rettet sich nach Černigov, Svjatopolk nach Kiev; indessen verheeren die Polovcer das Land. »Dieses Unglück ereignete sich an Christi Himmelfahrt, am 26. Mai.« Rostislav wird im Fluß gefunden und nach Kiev gebracht; seine Mutter und seine Leute trauern sehr um ihn, seiner Jugend wegen. »Bischöfe, Popen und Mönche sangen die üblichen Lieder und bestatteten ihn in der Kirche der heiligen Sofja bei seinem Vater.« Die Polovcer ziehen weiter gegen die Torki; diese rufen Svjatopolk zu Hilfe; er folgt dem Rufe; wieder beginnt ein Kampf. »Und es flohen die Unsren vor den Fremdstämmigen;

sie fielen verwundet vor unsren Feinden; und viele gingen zugrunde und starben, mehr als bei Tripol' . . . Dieses Unglück geschah am 23. Juli . . . Dann geschah ein (großes) Weinen in der Stadt und keine Freude war, um unsrer großen Sünden und unsrer Ungerechtigkeit willen, wegen der Mehrung unsrer Übertretungen. Denn siehe, Gott hat die Heiden über uns gelassen nicht aus Liebe zu ihnen, sondern uns zur Strafe, damit wir losgerissen würden von den bösen Werken. Durch diesen Angriff der Heiden bestraft er uns . . .«

2e. Im nächsten Jahre (S. 218, 16 bis S. 219, 6) unternehmen die Polovcer einen Feldzug gegen Černigov, »was ihnen Gott verzeihen möge, weil viele Christen vernichtet wurden, andre gefangen genommen und durch die Länder zerstreut wurden . . .« Zugleich kommen Heuschrecken über das russische Land . . . »Und unerhört war in früheren Tagen im russischen Land, was unsre Augen gesehen haben, um unsrer Sünden willen.«

Im Gegensatz zu Fall 2a und 2b, wo der Chronist den Überlistungsversuch der christlichen Griechen an ihren heidnischen (russischen) Feinden zu der strafwürdigen Sünde stempelte, die eine Niederlage motivierte, gibt er in den Fällen 2cde als Ursache der Niederlage seiner christlichen russischen Landsleute ihre Sündhaftigkeit im allgemeinen an. Dagegen erscheinen ihm als russischen Patrioten die Überlistungsversuche der christlichen Russen an ihren heidnischen Gegnern nicht als sündhaft. Dafür sind zwei Fälle charakteristisch, die sich, da der Chronist den Betrug eben nicht als strafwürdige Sünde, sondern als Christenrecht gegen die gottlosen Heiden akzentuiert, als Parallelfälle zum Typus 3 gesellen.

3b. Unter dem Jahre 997 (S. 124, 18 bis S. 126, 15) wird berichtet: Die Pečenegen belagern, da sie erfahren haben, daß der Fürst Volodimir nicht anwesend ist, die Stadt Bělgorod. Eine große Hungersnot entsteht in der Stadt, die Bewohner beschließen die Übergabe. Ein Starec, der an der Beschlußfassung nicht teilgenommen hat, rät, die Übergabe drei Tage hinauszuschieben und indessen zwei Brunnen auszugraben und in dem einen ein Gefäß mit Mehlbrei, in dem andern ein Gefäß mit Honig zu deponieren, sodann einige Pečenegen in die Stadt einzuladen, damit sie sehen, was in der Stadt geschehe. Gern folgen die Pečenegen dieser Aufforderung; man zeigt ihnen die Brunnen mit dem Bemerkten: » . . . Und wenn ihr zehn Jahre lang dableibt, was könnt ihr uns tun? Wir haben Nahrung aus der Erde;

und wenn ihr's nicht glaubt, so seht es mit eignen Augen.« Die pečenegischen Gesandten probieren, nachdem die Russen selbst gekostet haben. Über den Bericht ihrer Boten sind die Pečenegen vor der Stadt derart erstaunt, daß sie die Belagerung als hoffnungslos aufgeben und heimwärts ziehen. — Die List, die hier die christlichen Russen anwenden, ist übrigens entschieden anders, weit harmloser, als sie die Griechen in Fall 2a und 2b versucht hatten. Schlimmer jedoch steht es mit einem zweiten Falle,

3c, der unter dem Jahre 1095 (S. 219, 11 bis S. 220, 19) erzählt wird. Bei einem leidlich friedlichen Besuch der Polovcer unter ihren Fürsten Itlar' und Kytan in Volodimirs Stadt Perejaslav' begibt sich Itlar' mit dem besten Teil seines Gefolges in die Stadt selbst; Kytan bleibt mit den übrigen Kriegern zwischen den Wällen. Diesem gibt Volodimir als Geisel für die Sicherheit Itlar's seinen Sohn Svjatoslav. Volodimirs Bojar Ratibor und dessen Leute geben den Rat, Itlar' mit Gefolge umzubringen. Zunächst erwidert Volodimir: »Wie kann ich das tun, da ich mit ihnen eidliche Verpflichtungen eingegangen bin?« Zur Antwort erhält er: »Fürst! Das ist keine Sünde für dich; denn sie, die mit dir immerzu Eidschwüre getauscht haben, verheeren das russische Land und vergießen unaufhörlich Christenblut.« Daraufhin stimmt Volodimir bei; zuerst wird im nächtlichen Überfall Kytan und sein Gefolge aufgerieben, sodann in listenvoller Weise Itlar' nebst Gefolge umgebracht. — Sehr charakteristisch ist die Rechtfertigung dieser tückischen Überfälle, wie sie in dem Dialog zwischen Volodimir und Ratibor ihren Niederschlag findet, einem Dialog, der, wie so mancher Dialog (z. B. bei Homer oder Caesar), sofort den Eindruck erweckt, als sei er nie gesprochen, sondern vom Verfasser ad hoc komponiert. So gehören die Gedanken der Rechtfertigung dem russischen Chronisten selbst an. Und da ist es unbestreitbar, daß der Chronist mit verschiedenem Maße mißt, wenn er die Arglist der christlichen Griechen gegenüber seinen heidnischen Vorfahren schildert und wenn er von der Arglist seiner christlichen Landsleute gegenüber den heidnischen Polovcern berichtet. Hier verläßt den russischen Chronisten seine sonst so bemerkenswerte Objektivität: der patriotische Russe erlaubt hier seinen Landsleuten einen Verrat, den er beim Gegner als strafwürdige Sünde kennzeichnet. Für uns ist hier aber nicht die mangelnde Objektivität, geboren aus Liebe zu seinem Lande, das Ausschlaggebende, sondern die klar zum Ausdruck gebrachte Auffassung

des Erzählers, daß die Russen gerecht handeln. Hier betont er, daß es für die Christen keine Sünde sei, die heidnischen Christenmörder zu überlisten und zu töten. Zuvor (in Fall 2a und 2b) hatte er den Akzent nicht auf den Unterschied zwischen Heiden und Christen, sondern auf die strafwürdige Sünde der Arglist gelegt. So steht vom literarischen Standpunkt dieser Fall 3c völlig auf der gleichen Linie wie Fall 3(a): a priori sind die Christen den Heiden überlegen. Dafür bietet die russische Urchronik noch vier weitere, einfache Fälle:

3d. Unter dem Jahre 992 (S. 119, 17 bis S. 121, 13) erzählt der Chronist, wie die Pečenegen gegen die Russen ziehen und die Heere sich bei Perejaslav' treffen; zwischen ihnen liegt der Trubežfluß. Der Pečenegenfürst fordert (übrigens ähnlich wie einst Goliath) Volodimir auf und ruft über den Fluß: »Entsende du einen Mann von dir und ich entsende einen von mir, auf daß beide kämpfen. Wenn dein Mann über meinen siegt, wollen wir drei Jahre nicht kämpfen; siegt aber unser Mann, so wollen wir drei Jahre lang kämpfen.« Lange sucht Volodimir vergebens. Endlich tritt ein alter Mann zum Fürsten und sagt: »Fürst! Ich habe meinen jüngsten Sohn zuhause, mit vier bin ich ausgezogen, aber er ist zuhause. Von Kindheit an hat ihn keiner besiegt. Als ich ihn einst schalt und ihm das Fell gerbte, wurde er zornig auf mich und zerriß mit den Händen den Riemen.« Der Bursche kommt und beweist zunächst seine Kraft dadurch, daß er einen wütenden Stier überwindet (vgl. Davids Niederringung des Löwen). Der pečenegische Kämpfer verspottet seinen russischen Gegner, der nur von mittlerer Körpergröße ist. Aber im Ringkampfe erwürgt der Russe seinen Gegner; die Pečenegen fliehen; Volodimir belohnt den Sieger und seinen Vater und kehrt mit Sieg und großem Ruhm nach Kiev zurück.

3e. Als 1036 (S. 147, 7—17) Jaroslav in Novgorod weilt, belagern Pečenegen »ohne Zahl« Kiev. Jaroslav gelangt trotzdem (wie, wird nicht erzählt) in die Stadt, stellt seine Krieger auf und eine böse Schlacht (сѣча зла) beginnt dort, »wo jetzt die Kirche der heiligen Sofja steht, die russische Metropole«. Mit Mühe siegt gegen Abend Jaroslav, und die Pečenegen ergreifen die Flucht.

3f. 1068 (S. 167, 12—22) kämpfen die Polovcer auf russischer Erde um Černigov. Svjatoslav zieht gegen sie mit dreitausend Mann, während die Zahl der Polovcer viermal so groß, zwölftausend Mann

stark ist. Die Polovceer werden geschlagen; Svjatoslav kehrt siegreich in seine Stadt zurück.

3g. Unter dem Jahre 1078 (S. 193, 22 bis S. 195, 20) wird erzählt, wie die Heiden, die Polovceer, auf Anstiften Olegs und Boris' gegen die Russen, gegen Vsevolod, zu Felde ziehen. Zunächst siegen die Polovceer (am 25. August), viel Christenblut wird vergossen, »das Gott zurückfordern wird von den Händen« der Anstifter, die »Rechen-schaft werden geben müssen für die Vernichtung christlicher Seelen«. Vsevolod wendet sich an seinen Bruder Izjaslav um Hilfe. Beide nehmen mit ihren Söhnen den Kampf wieder auf. Boris rühmt sich, »nicht wissend, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demütigen aber Gnade gibt«. Eine böse Schlacht (сѣча зла) beginnt; »zuerst erschlugen sie Boris, . . . der sich laut gerühmt hatte«. Dann fällt Izjaslav (am 3. Oktober); aber Vsevolod ist Sieger; Oleg flieht.

Dieser letzte Fall leitet bereits zu dem zweiten Abschnitt unsrer Untersuchung über, zu den Kämpfen zwischen Christen untereinander; denn die heidnischen Polovceer figurieren im Fall 3g nur nebenher. Hier aber sehen wir zugleich, daß nach des Chronisten Darstellung Oleg und Boris moralisch tiefer stehen als Vsevolod und Izjaslav: erstens sind Oleg und Boris die Anstifter (приведе Олегъ и Борисъ поганья на Русьскую землю), zweitens verheeren sie das russische Land und vergießen Christenblut (землѣ Русьскѣй много зло створше, проливше кровь хрестьяньску), drittens überhebt sich Boris in seinem Stolz (похваливъся велми). Dagegen erscheinen Vsevolod und Izjaslav nach der Chronik als diejenigen, die nur Unrecht gelitten haben.

In allen sieben Schlachten (4—8b), in denen nur Christen gegen Christen kämpfen, gelten grundsätzlich die gleichen Anschauungen wie im Fall 3g. Überall erzählt der Chronist von einer »Schuld« des einen; und regelmäßig unterliegt der »Schuldige«. Die Schuld besteht in Mord (Fall 4), in Schmähung (Fall 4, 5), Eidbruch (Fall 6), Betrug (Fall 7), böswilliger Resistenz (Fall 8) und im Anfangen des Krieges (Fälle 4, 9a und 9b). So haben wir:

4. Im Jahre 1015 (S. 137, 15 bis S. 139, 11) dringt die Kunde zu Jaroslav nach Novgorod, daß Svjatoslav seine Brüder Boris und Glëb erschlagen habe. Darauf versammelt Jaroslav sein Gefolge zum Kampfe. Er zieht gegen Svjatopolk, ruft Gott an und spricht: »Ich habe nicht angefangen . . . zu töten, sondern er; möge Gott der Rächer des Blutes meiner Brüder sein, weil er das unschuldige Blut der ge-

rechten B. und G. vergossen hat. Wird er etwa auch mir solches tun? Richte mich, Gott, nach deiner Gerechtigkeit, daß die Bosheit des Sünders aufhöre!« Die Heere stehen einander lange gegenüber, ohne daß eine Partei den Anfang des Kampfes wagt. Schließlich schmäht der Vojvode Svjatopolks die Krieger Novgorods: »Was seid ihr mit diesem Lahmen gekommen, ihr Zimmerleute? Wir werden euch dazu bringen, unsre Häuser zu bauen!« Daraufhin erklären die Novgoroder ihrem Fürsten Jaroslav: »Morgen wollen wir hinüber zu ihnen. Sollte einer nicht mit uns gehen wollen, so werden wir selbst ihn versenken.« Indessen zecht Svjatopolk mit seinen Leuten die ganze Nacht hindurch; die Novgoroder führen ihr Vorhaben aus. Eine böse Schlacht (сѣва зра) beginnt. Svjatopolk wird mit seinem Heere auf das Eis gedrängt; das Eis bricht; Jaroslav siegt. — Überaus deutlich schildert der Chronist die schlechten Züge der hernach unterliegenden Partei, die Mord, Schmähung, Schwelgerei auf sich geladen hat.

5. Im Jahre 1018 (S. 139, 13 bis S. 140, 5): Boleslav unternimmt mit dem eben geschlagenen Svjatopolk einen Krieg gegen Jaroslav. Der Bug trennt beide Heere. Der Vojvode Jaroslavs, namens Budy, fängt an Boleslav zu schmähen und spricht: »Wohlan, wir werden dir mit einem Pfahl deinen dicken Bauch durchstoßen.« Der Chronist fügt hinzu, daß Boleslav wirklich so schwer war, daß er kaum auf dem Pferde sitzen konnte. Boleslav ruft seinen Kriegern zu: »Wenn euch dieser Schimpf nicht leid ist, werde ich allein untergehen!« Er durchreitet den Fluß, seine Krieger ihm nach. Sie überrumpeln Jaroslav, der mit nur vier Mann nach Novgorod entkommt.

6. Im Jahre 1097 (S. 260, 13—24): »Svjatopolk übertrat seinen Eid (das Kreuz) im Vertrauen auf die Menge seiner Krieger«, fängt also in eidbrüchiger Weise den Krieg mit Vasilko an. Die Heere begegnen sich, »Vasilko erhob das Kreuz mit den Worten: 'Da du dieses geküßt hast, hast du zuerst den Blick meiner Augen genommen; jetzt willst du auch noch meine Seele nehmen. Sei dieses Kreuz zwischen uns!'« Vor den Kriegern Vasilkos leuchtet das Kreuz; der Kampf ist sehr heftig (люта брань); schließlich flieht Svjatopolk.

7. Im Jahre 1096 (S. 230, 15 bis S. 231, 21): Mstislav bittet seinen älteren Bruder Oleg, Frieden zu schließen, und verspricht, ihm in allem zu gehorchen. Oleg geht scheinbar darauf ein, List im Schilde führend. Mstislav vertraut ihm und entläßt sein Gefolge in die Dörfer. Plötzlich, am Sonnabend der Theodorfasten, kommt zu Mstislav die

Kunde, daß Oleg bis an die Kljasma vorgerückt sei. »So nahe war er ohne (daß Mstislav) Kunde (davon erhalten hätte); denn Mstislav hatte ihm Glauben geschenkt und keine Wachen aufgestellt. Aber Gott weiß seine Frommen von der List zu befreien.« Mstislav sammelt schnell ein Heer. Oleg und seine Krieger befällt Schrecken schon vor der Schlacht. Es entbrennt eine heftige Schlacht (брань крѣпка), schließlich flieht Oleg; Mstislav ist Sieger.

8. Im Jahre 1096 (S. 222, 5 bis S. 223, 6): Svjatopolk und Volodimir senden zu Oleg mit der Bitte, sich an der Ordnungschaffung im Russischen Lande vor den Bischöfen, Äbten, vor den Mannen »unsrer Väter« und den Bürgerleuten zu beteiligen, um das Russische Land wehrfähig gegen die Heiden zu machen. Oleg antwortet stolz: »Mir gefällt es nicht, über den Bischof oder die Äbte oder das Geschmeiß zu richten.« Darauf teilen ihm Svjatopolk und Volodimir mit: »Wenn du nicht gegen die Heiden ziehst noch zum Rate zu uns, dann bist du gegen uns gesinnt und willst den Heiden helfen; aber Gott wird zwischen uns sein.« Also ziehen sie gegen ihn, belagern ihn in Černigov 33 Tage lang mit heftigem Kampfe (брань люта), bis Oleg um Frieden bittet.

9a. 1024 (S. 144, 11 bis S. 145, 8): Jaroslav unternimmt einen Angriffskrieg gegen Mstislav. Dieser wehrt sich und bleibt Sieger.

9b. 1067 (S. 162, 15—24): Vseslav fängt den Krieg an und nimmt Novgorod ein. Die drei Jaroslavičen sammeln ihre Krieger und setzen sich zur Wehr. Eine böse Schlacht (сѣва зла) wird geliefert, viele fallen; es siegen die Jaroslavičen, Vseslav entflieht.

In den beiden letzten Fällen haben wir knappe, konkrete Tatsachenberichte. Daß das Anfangen eines Krieges als Sünde gelten kann nach der Anschauung des Chronisten, geht z. B. aus den Worten Jaroslavs in Fall 4 deutlich hervor, wo er sagt: »Ich habe nicht angefangen zu töten, sondern er . . .«

Übersehen wir die angeführten Kriegs- oder Schlachtberichte in der russischen Urchronik, so können wir die Motivierung des Schlacht- und Kriegserfolges auf eine einfache, einheitliche Formel bringen: Der Bessere siegt; der Schlechtere unterliegt. Dieser Satz gilt ausnahmslos. Der Chronist hat diesen Satz selbst niemals ausgesprochen; in den meisten Fällen hat er aber die Gründe, die zur Niederlage oder zum Siege führen, dadurch angedeutet, daß er seinen Lesern die Unterliegenden in unvorteilhaftem,

die Sieger in vorteilhaftem Lichte schildert. Diejenigen Fälle, wo er keine besonderen Verdienste der Sieger noch eine besondere Schuld der Unterliegenden angibt, passen sich den übrigen glatt an. Wiederholt betont der Chronist, daß der zahlenmäßig Stärkere geschlagen wird. Überlegen ist bei ihm derjenige, der moralisch höher steht. Worin diese Moral besteht, ist in höherem Grade kulturgeschichtlich als literaturwissenschaftlich bemerkenswert. Es steht in der Chronik deutlich genug zu lesen: zur Moral ist es zunächst erforderlich Christ zu sein, sodann: ein anständiger Christ; diese Anständigkeit besteht in negativen Dingen: nicht zu morden, nicht zu schmähen, nicht den Eid zu brechen, nicht zu betrügen, nicht Widerstand zu leisten, wenn es um das gemeinsame Wohl geht, und in letzter Linie: nicht den Streit anzufangen.

Zunächst werden wir untersuchen, ob der Chronist diese Weltanschauung entlehnt haben kann aus den Quellen, die bisher als Quellen für die russische Urchronik genannt sind und hier in Betracht kommen: Bibel, griechische Chronik (Georgios Monachos usw.), Volksüberlieferung. Wie steht es mit der Motivierung des Schlachterfolges in diesen drei Quellen?

Daß die Bibel auf die Anschauung des Chronisten über das Kriegsglück von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sei, ist aus mehreren Gründen nicht wahrscheinlich: erstens beruht das Christentum vornehmlich auf dem Neuen Testament, in dem Kriege und Schlachten als historische Berichte nicht vorkommen und wo meist das Gegenteil von einer Auffassung, als ob das Gute durch Glück bereits auf Erden belohnt, das Böse durch Unglück bestraft würde, zu finden ist. Die Tragik, wie sie sich im Lebenslauf Jesu widerspiegelt, ist kennzeichnend für das Neue Testament. Zweitens ist im Alten Testament — wenn wir dessen vollständige Kenntnis bei dem russischen Chronisten voraussetzen, wozu wir kein Recht haben — die Anschauung über das Kriegsglück fast ausschließlich auf das auserwählte jüdische Volk bezogen; der Mangel an Objektivität, der das ganze hebräische Alte Testament durchzieht, konnte dem russischen Chronisten sicher nicht als Vorbild dienen. Außerdem wandelt sich die Auffassung über die Kriegserfolge des jüdischen Volkes sogar innerhalb des hebräischen Teiles des Alten Testaments: in den Büchern Mose, im Buche Josua und bis ins 1. Kapitel des Buches der Richter hinein streitet Jahwe für das jüdische Volk; dieses selbst zeigt sich meist sehr passiv und

siegt dennoch überall: 1. Mos. 34; 2. 14, 24—29; 17, 8—13; 4. 21, 21—35; 24, 15—25; 31, 1—12; 33, 30—33; 5. 3, 1—5; Jos. 6, 1ff.; 8, 1ff.; 10, 1ff.; Richter 1, 1—20. In dem einzigen Falle, wo die Juden ganz aktiv das Schwert ergreifen, unterliegen sie (4. Mos. 14, 39—45). In der weiteren Darstellung im Buche der Richter ist Sieg und Niederlage der Juden ganz stereotyp motiviert: fallen die Juden von Jahwe ab, so werden sie geschlagen; rufen sie ihn wieder an, so erweckt Jahwe einen Richter, der sie aus der Hand der Feinde rettet; für den ersten Fall vgl. Richter 3, 7—8; 12—14; 4, 1—2; 6, 1—6; 10, 6—9; charakteristisch 3, 1—4 (»daß es kund würde, ob sie den Geboten des Herrn gehorchten«); für den zweiten Fall vgl. Richter 3, 9—11; 15—31; 4, 3—24; 6, 6—7, 25; 10, 10—12, 7. Diese beiden Schlachttypen, der Typus der Bücher Mose usw. (Gott führt den Kampf) und der Richtertypus (Israel im Dienste Jahwes siegt, Israel im Heidentum unterliegt), ziehen sich weiterhin durch alle Bücher des hebräischen Alten Testaments. Manchmal geschieht es, daß Jahwe einen Krieg befiehlt, der dann siegreich ausläuft (1. Sam. 15, 1—9; 1. Kön. 20, 1—21; 22—30); bald wird Jahwe befragt, ob er helfen wolle im Krieg. Er sagt zu und der Kampf ist siegreich (1. Sam. 23, 1—5; 30, 1—19; 2. Sam. 5, 19—25). Daneben aber gibt es Fälle, wo die genannten Typen nicht zutreffen: so unterliegen die Juden 1. Sam. 4, 1—11 den Philistern, obwohl jene dem Jahwe leidliche Treue halten; der Untergang Sauls und namentlich Jonathans 1. Sam. 31, 1—6 im Kampfe mit den Philistern ist durchaus tragisch. Amazja, König von Juda, »der tat, was dem Herrn wohl gefiel« (2. Kön. 14, 3), unterliegt dem Joas, König von Israel, »der tat, was dem Herrn übel gefiel« (2. Kön. 13, 11), in dem Kampfe, der 2. Kön. 14, 8—14 geschildert ist, wobei allerdings Amazja als Urheber des Krieges dargestellt ist. — Von den hebräischen Büchern des Alten Testaments weichen die griechischen, d. h. die apokryphen, erheblich ab. Da haben wir Judith 1, 1—6 in der Schilderung des Kampfes zwischen dem Mederkönig Arphaxad und dem Assyrenkönig Nebukadnezar den ersten Krieg, an dem die Juden nicht beteiligt sind; in diesem Kriege siegt der Urheber des Streites, Nebukadnezar; der angegriffene Arphaxad unterliegt. Der als besonders nichtswürdig geschilderte König Antiochos von Asien greift nach 1. Makk. 1, 17—20 Ptolemaios von Ägypten an und überwindet ihn. Das Schicksal der Kriege des Holophernes, der im Eroberungszuge dauernd siegt (Judith 2, 3), bis er schließlich

unterliegt (Judith 15, 1—7), ist ganz ähnlich dem der Kriege des Judas Makkabäus, der, allerdings im Dienste Jahwes, über alle seine Feinde siegt (1. Makk. 3, 10—24; 4, 1—15; 26—35; 7, 26—50), bis er in außerordentlich tragischer Weise im Kampfe mit den Syrern »schuldlos« unterliegt (1. Makk. 9, 1—22). Tragisch ist im 1. Makk. 1, 30—68 der Sieg des Königs Antiochos über die Juden, von denen gerade die besten umkommen, während die gottlosen sich retten. Tragisch ist auch der Sieg der von Jahwe abgefallenen Israeliten über die ihm treu gebliebenen Israeliten (1. Makk. 2, 31—38). — Dieser kurze Überblick über die Motivierung des Schlachterfolges in der Bibel zeigt deutlich, daß der russische Chronist aus ihr seine Weltanschauung über den Schlachterfolg nicht geschöpft haben kann.

Nach M. Weingarts Auffassung¹⁾ hat der Redaktor der russischen Urchronik slavische Übersetzungen von folgenden griechischen Chroniken benutzt: Johannes Malalas (s. Weingart I 20—39), Nikephoros Patriarches *Χρονολογραφικὸν σύντομον* (I 60 f.) und besonders Georgios Hamartolos Monachos (II 61—139, namentlich von 112 ab). Daß Nestor aus Nikephoros' *Χρονολογραφικὸν σύντομον*, diesem »äußerst mageren chronologischen Verzeichnis von Adam bis auf das Todesjahr des Nikephoros 829« (Krumbacher S. 350), keine Weltanschauung holen konnte, wird ohne Begründung jeder glauben, der das Machwerk wirklich einmal durchliest²⁾. — Was Malalas anlangt, so ist bisher nur der sichere Beweis erbracht, daß der russische Chronist des Jahres 1114 ihn benutzt hat, eines Jahres also, das über die russische Urchronik hinausragt (Weingart I 21—24). Dagegen sind die Entlehnungen Nestors aus Georgios³⁾ zahlreicher; allerdings schlägt Weingart II 120 auch seinen Einfluß sehr gering an, und zwar sei er nur da vorhanden, wo der russische Chronist seine heimische Geschichte mit der Weltge-

1) Byzantské kroniky v literatuře církevněslovanské I, II, Bratislava 1922/3. — In diesem Werke, namentlich II, 112 ff., ist auch die einschlägige Literatur über Nestors Entlehnungen aus Chroniken genannt und behandelt, so daß ich mir eine neuerliche Nennung und Wertung schenken konnte.

2) Griechische Ausgabe: Nicephori Archiepiscopi Constantinopolitani *Opuscula historica* ed. C. de Boor, Leipzig (Bibl. Teubn.), 1880, S. 79—135. Die slavische Übersetzung ist zuletzt ediert von N. V. Stepanov in den *Izvéstija otd. russk. jaz. i sl. Imp. ak. n. XVII* (1912), 3, S. 292—320.

3) Der griechische Text: Georgii Monachi *Chronicon*, ed. C. de Boor, Leipzig (Bibl. Teubn.), 1904; die slavische Übersetzung: V. M. Istrin, *Хроника Георгия Амартола въ древнемъ славянорусскомъ переводѣ*, I, Petrograd 1920.

schichte, d. h. der biblischen und byzantinischen, verbinden wollte. Es sind nur »unwesentliche Exkurse« (Weingart II 138), die der Russe von seinem älteren Kollegen übernommen hat: die Verteilung der Erde unter den drei Söhnen Noahs; über die Gebräuche der Syrer, Baktrer, Brahmanen usw.; über Apollonios von Tyana und über Wunderzeichen in alter Zeit. Weingart II 119 macht auch darauf aufmerksam, daß Nestor wie Georgios in der sittlich belehrenden Auffassung der Geschichte übereinstimmen, fügt aber hinzu: »Diese Erscheinung ist nicht nur bei unsern beiden Chronisten vorhanden; sie ist etwas Gewöhnliches bei den mittelalterlichen, östlichen wie westlichen, Chronisten überhaupt.« So ist es nun von vornherein unwahrscheinlich, daß in byzantinischen Geschichtswerken, die kompilatorisch die Geschichte von der Erschaffung der Welt bis in ihre Zeit (Malalas bis ins VI., Georgios bis ins IX. Jahrhundert) behandeln, also die jüdische, ägyptische, persische, römische, griechische usw. Geschichte schildern, eine einheitliche Auffassung über den Kriegs- und Schlachtenerfolg anzutreffen sei. Wer, wie Georgios es in seiner Vorrede bekennt: *ὁ μόνον Ἑλληνικῶν καὶ παλαιῶν ἱστορικῶν, ἀλλὰ καὶ νέων καὶ πολὺ μεταγενεστέρων καὶ σεμνοπρεπῶν ἀνδρῶν ἑλλογίμων ἐξηγήσεις . . . μετὰ πόνου συλλέξας καὶ συνείς*, nur Kompilator ist¹⁾, läßt keine einheitliche Geschichtsauffassung erwarten, wie sie nach unserer Feststellung gerade für den russischen Chronisten charakteristisch ist. In der Tat ziehen sowohl bei Malalas²⁾ wie bei Georgios die buntesten Bilder von erfolgreichen Eroberungskriegen, von Rachefeldzügen mit und ohne Erfolg, von Siegen des Stärkeren, von Niederlagen des Besseren, von Raubzügen der Barbaren, Verheerungen mannigfaltiger Kulturzentren an den Augen ihrer Leser vorüber, was im einzelnen festzustellen hier nicht der Ort ist.

So müssen wir für unsre Fragestellung zur letzten Quelle, der Volksdichtung, übergehen.

Der Gedankengang in den »Volks«-Kunstformen Sage, Lied, Legende ist — dazu bedarf es keiner Belege — hinsichtlich des Erfolges und Mißerfolges, z. B. der Kriegführung, uneinheitlich, kann also nicht von unserm Chronisten übernommen sein. Etwas anders, so scheint es auf den ersten Blick, liegt es beim Märchen; wenn Perrault Recht hätte,

1) Über seine Quellen siehe Weingart II 1, S. 34 ff.

2) Der griechische Text bei Migne Patrologia Graeca 97.

der in seiner Préface zu den Contes en vers (1697) von den Märchen sagt: »Partout la vertu y est récompensée, et partout le vice est puni. Ils tendent tous à faire voir l'avantage qu'il y a d'être honnête, patient, avisé, laborieux, obéissant, et le mal qui arrive à ceux qui ne le sont pas« — so hätten wir in der Tat in Nestors Berichten von Schlachten und Kriegen die Weltanschauung des Märchens vor uns. Nun hat aber A. Jolles nachgewiesen¹⁾, daß es nicht die praktische Moral ist, die die Geistesbeschäftigung des Märchens ausmacht, sondern die naive, die sachliche Moral. Nicht die Frage: »Was muß ich tun, damit etwas geschieht?« liegt der Geistesbeschäftigung des Märchens zugrunde, sondern die Frage: »Wie müßte es in der Welt zugehen, damit unser Bedürfnis an das gerechte Geschehen befriedigt wird?« Da sehen wir sofort, daß unsre Chronik durchaus nicht immer von dem Geschehen der Schlacht- und Kriegsentscheidungen befriedigt ist noch in ihren Lesern die behagliche, wohlige Befriedigung auslöst, wie es das Märchen tut. Wir haben vielmehr in den aufgezählten Schlachtentscheidungen Kasuistik und zum Grunde unsrer Chronikerzählungen von Schlachten und Kriegen liegen — um in Jolles' Terminologie zu sprechen — als einfache literarische Formen: Kasus. Denn da »letterkundige vormen . . . zijn vormen, waarin zich zekere geestelijke occupaties vertoonen«²⁾, in den Schlacht- und Kriegerzählungen der russischen Urchronik »das Ergebnis eines gewissen Nachdenkens oder gewisser Erwägungen« vorliegt, die eine »Wertung« des Handelns enthalten, so ist das gegeben, was A. Jolles »het voorbeeld« oder den Kasus als literarische Gemeinschaftsform definiert³⁾. Diese literarische Form des Kasus hat sich in unseren Fällen mit der Kunstform des Kasus oder — wo die Wertung nicht ausgesprochen ist — des Memorabile verbunden, ist gewissermaßen inkarniert worden als Kasus oder Memorabile, und hat als solcher oder solches Eingang gefunden in der »Abhandlung«, in der uns die russische Urchronik vorliegt. Der Vorgang, der im Altrussischen passiert ist, bis es zu

1) Het sprookje, voordracht in de jaarlijksche vergadering van de maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden 11. IV. 1924 geh. door Dr. A. Jolles, Leiden (Brill), 1924.

2) A. Jolles, Nieuws over het Rolandslied, De Gids (Amsterdam) 1923, III, S. 264.

3) A. Jolles, De vliegende Hollander, De Gids (Amsterdam), 1924, I, S. 88—98, namentlich S. 95.

den aufgezählten Fällen in der uns vorliegenden Chronik kam, ist demnach folgender: Ein irgendwie — mündlich oder schriftlich — überlieferter oder durch Augenschein wahrgenommener Stoff lag einem Individuum x vor; entweder diese Person x selbst oder eine andre faßte ihn — bewußt oder unbewußt — wertend auf und schuf so die literarische Form des Kasus; dadurch, daß diese literarische Form Kasus in Worte gekleidet und niedergeschrieben wird, entsteht die Kunstform des Kasus, die als Teil dem Gesamtkunstwerk, der Abhandlung, einverleibt wird.

So wichtig es auch erscheinen mag, daß die Kriegs- und Schlachtenerfolge in der ganzen russischen Urchronik nach einheitlicher Auffassung, einheitlicher Wertung betrachtet werden, so wäre es doch überaus verfehlt, daraus auf die Einheitlichkeit eines Verfassers oder Redaktors schließen zu wollen und ihm, wie es ähnlich bisher üblich ist, diese Wertungen als »Verbindungsstücke« zuzuschreiben. Ganz abgesehen davon, daß mehrere Personen selbst eine gleichartige, aber viel kompliziertere Auffassung vom Kriegserfolg haben könnten, ist der Kasus eine Gemeinschaftsform, und ebensowenig wie man etwa daraus, daß gewissen Erzählungen einer Chronik die Weltanschauung des Märchens, also die naive Moral, zugrunde läge, schließen könnte, daß diese Erzählungen oder wenigstens die ihnen zugrunde liegende Geistesbeschäftigung einem einheitlichen Verfasser gehöre, ebensowenig kann man aus der Tatsache, daß in der russischen Urchronik Kriege und Schlachten nach einer bestimmten Kasuistik aufgefaßt sind, auf die Einheitlichkeit des Verfassers schließen. Daraus ergibt sich der weitere Schluß, daß für die bisherige Auffassung, wonach die nach der Lehre des Christentums von dem altrussischen Chronisten gegebene Erklärung historischer Vorgänge »dem« Redaktor zuzuschreiben sei, keinerlei Grund vorhanden ist, soweit die Kriegs- und Schlachtberichte in Betracht kommen. Wie es mit der Geistesbeschäftigung bei der Wiedergabe anderer Ereignisse in der russischen Urchronik steht, soll in weiteren Aufsätzen erörtert werden. —

Nicht einmal auf die Geistesbeschäftigung der Zeit wirft die kasuistische Darstellung der russischen Chronik ein besonders helles Licht: die Geschichtsbücher wohl fast aller Völker und Zeiten, namentlich wenn sie eigene Geschichte, insonderheit eigne Siege behandeln, strotzen bis auf den heutigen Tag von Kasuistik. Daß die Kasuistik der russischen Urchronik mit der Terminologie der christlichen Kirche arbeitet,

besagt für die religiöse, die christliche Durchdringung des oder der Verfasser wenig und ist für das ganze Mittelalter im Westen wie im Osten Europas selbstverständlich.

Eine letzte Frage taucht noch auf: Wird dadurch, daß die Schlachten und Kriege in der russischen Urchronik in einer ganz bestimmten Form kasuistisch aufgefaßt sind, die Wahrscheinlichkeit ihrer historischen Wirklichkeit gemindert oder gestärkt? Gestärkt sicherlich nicht; denn es ist ja höchst fraglich, ob z. B. anständige Christen ohne weiteres über Nichtchristen siegen. Andererseits ist es wahrscheinlich, daß von zwei Gegnern der Anfangende, also derjenige, der mit ganz bestimmten Aspirationen und Hoffnungen den Krieg vom Zaune bricht, auch siegt, wie es das römische Recht mit seiner Frage: Cui bono? richtig und klug erkannt hat; — im Gegensatz sowohl zur altrussischen Chronik wie zu gewissen Dokumenten der neuesten Zeitgeschichte. Daß endlich der Grundsatz, daß die stärkeren Bataillone normalerweise, oder die Klugheit der Führer, oder der Geist des Heeres den Sieg davontragen, in der russischen Urchronik entweder völlig ausgeschaltet oder zurückgewiesen wird, erhöht nicht ihre allseitige Glaubwürdigkeit. Irgendwo dürften also in den besprochenen Kriegs- und Schlachtberichten der russischen Urchronik Fehlerquellen vom Standpunkt des Historikers aus vorhanden sein, — sie festzustellen bleibe dem Historiker überlassen.

Leipzig.

Karl H. Meyer.

Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone.

Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone ist noch nicht bestimmt worden. Die Schwierigkeiten liegen darin, daß das starke Eindringen des Deutschtums im Mittelalter sowohl im Gebiete der daleminzischen Sorben nördlich des Erzgebirges, wie auch in den angrenzenden Landschaften West- und Nordböhmens südlich des Erzgebirges zu einer Zurückdrängung der slav. Mundarten geführt hat. Das Obersorb. ist schließlich auf die Sorben des Spreewaldes beschränkt worden, ohne daß wir alle eigenen Züge des heutigen Obersorb. ohne weiteres auf die Mundarten des früheren Siedlungsraumes zu übertragen berechtigt sind. Für Nordwestböhmen besteht kein Zweifel, daß das heutige Tschechentum hauptsächlich aus dem rein tschech.

Gebiete stammt, daß also ein Schluß aus der heutigen Verteilung der Mundarten auf die frühere ebenfalls nicht zutreffen muß. Im allgemeinen wird als alte wahrscheinliche Grenzzone der einstige große Urwald im Erz- und Lausitzergebirge betrachtet. Es wird im folgenden der Versuch unternommen, obersorbische Spuren im heutigen Böhmen südlich des Erzgebirges nachzuweisen. Als wertvolle Quellen können dafür nur die Ortsnamen der in Betracht kommenden Gegenden verwendet werden, soweit sie altes Sprachgut bewahren. Es wird sich zeigen, daß besonders die deutschen Formen von ON. gewisse Rückschlüsse erlauben.

Die Deutschen haben bekanntlich seit alter Zeit die Slawen als *Venethi*, ahd. *Winida*, bezeichnet. Im Mittelalter haftet dieser Name vor allem an den Slowenen (noch heute 'Winden') und den ostdeutschen Slawen (vgl. das hannöversche Wendland, Wenden = Sorben noch heute). Für die Sudetenslawen ist dieser Ausdruck nur in der ältesten Zeit bezeugt. Der Cod. Goth. kennt das Land der *Beovinidi*, wohin die Langobarden auf ihrer Wanderung kamen, wobei er eine im Anfang des 9. Jahrh. gebrauchte Bezeichnung der böhmischen Slawen anwendet, denn auch die karolingischen Annalen dieser Zeit kennen diese Bildung (ad 805: *Beuvidines* im Chron. Moissiacense; ad 846: *Boemanni, quos nos Beuwinita vocamus* ebenda). 'Winden' hießen bei den Deutschen ferner die im nördlichen Oberösterreich wohnenden Slawen, wie durch ON. (Winden, Windischhof, Winten, alt *Winden*, *Winding*) bezeugt wird, und die am oberen Main, an Naab und Rednitz sitzenden Slawen. Früh aber dringt im Deutschen nach der weiterhin im Munde gebliebenen Landesbezeichnung *Bēheim* auch für seine slawischen Bewohner die Form *Bēheima* 'Böhmen' durch, wodurch 'Winden' in den Hintergrund tritt. Während im obersorbischen Gebiete eine Reihe von ON. einen Hinweis auf die 'Wenden' enthält, lassen sich in den Sudetenländern mit Ausnahme der zu besprechenden Namen keine Belege nachweisen. Im Freistaat Sachsen zeigen ON., daß die Deutschen ihre neben oder in der Nähe von sorbischen Ansiedlungen angelegten Dörfer als 'deutsche' von den 'wendischen' Altdörfern unterschieden haben, vgl. Wendisch- und Deutschenbora, 1372 in *Windeschin Bor*, 1412 *zum duxchen Bore* (zu os. *bór* 'Kiefer'); Deutsch- und Wendischluppa bei Dahlen, 1220 *Loppe*, 1229 *Windisc Lup*, 1353 *Deuttsch Luppa* (wohl zu einem von os. *lupina* 'Schale' nach poln. *łupa* 'Scheit Holz' vorausgesetzten *łupa*) u. a. (Belege nach

Hey, Die slaw. Siedlungen im Königreich Sachsen, S. 222, 264). In Böhmen läßt sich eine ähnliche Unterscheidung nur bei Windisch- und Böhmisches-Kamnitz aufzeigen, 1381 *Windisskempnicz* und *Kempnicz* (Ältestes B.-Kamnitzer Stadtbuch, S. 6). Es ist deutlich, daß die Differenzierung von den Deutschen ausgeht, die die mehr im Gebirge am gleichen Bach liegende Ortschaft als 'windisch' von ihrer Stadtanlage unterschieden haben. Im Tschech. entsprechen ebenso klar *Kamenice Srbská* und *Česká*. Auf die Sorben, die also auch weiterhin als 'Wenden' bezeichnet wurden, deutet ferner der ON. Wünschendorf im Osten des Bezirkes Friedland, 1481 *Windischendorff* (Neues Lausitzer Magazin 85, 94)¹⁾.

Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit wird uns dann geboten, wenn sich verschiedene Formen im Os. und Tschech. festgesetzt haben. So steht dem tschech. *teplý* 'warm' ein os. *toply* (*čoply*) gegenüber. Die Tepl, die bei Karlsbad in die Eger mündet und an deren Oberlaufe das Stift Tepl am Ende des 12. Jahrh. von deutschen Prämonstratensern angelegt worden ist, heißt in Originalurkunden von 1197 und 1219 *Tepla*, in auf 1213 und 1214 datierten Fälschungen des 14. Jahrh. aber einmal *Tepla*, das andere Mal *Toppla* (Friedrich, Cod. dipl. Bohemiae I 328 f.; II 162, 402, 404). In späterer Zeit ist bei den Deutschen sowohl *Tepl* wie *Töpel*, bei den Tschechen *Teplá* in Gebrauch. Die in Orten an der Eger, also gegen das os. Gebiet hin geschriebenen Urkunden haben die ö-Form, so erscheint *Töpel* in der ersten deutschen Urkunde des Stift-Tepler Archives von 1351, die der Abt Dr. G. Helmer in der Zeitschrift 'Egerland', 27. Jahrg. (1923) veröffentlicht und besprochen hat. In den Chroniken der Stadt Eger wird immer *Töpel* geschrieben, so 1567, 1581, 1586 f. (Nr. 278, 597, 711). Auf der Karte Joh. C. Crigingers von 1568, die nach der Kopie im 'Theatrum orbis terrarum' des A. Ortelius von 1570 bei Schneider, Entwicklung des Kartenbildes von Böhmen, abgedruckt ist und die die deutschen ON. bevorzugt, erscheint Stadt und Stift Tepl als *Topel*, der Fluß an seiner Quelle als *fons Tople* (o ist hier als ö zu lesen). Der am Unterlaufe als 'Klein-Tepl' benannte Ort wird noch heute *Töppes* geschrieben (deutsche Grundform **Töpelins*). Wie die Belege zeigen, kann eine deutsche Lauterscheinung, z. B. die mundartliche Entrundung von ö zu e, nicht vorliegen, da die o- und

¹⁾ Der in Nordböhmen noch heute verbreitete Familienname Wünsch geht auf 'Windisch' zurück, wie noch im 16. Jahrh. geschrieben wird.

ö-Schreibungen schon früher vorhanden sind. Der deutsche Umlaut der os. Grundlage erklärt sich wohl daraus, daß wie so oft bei Bachnamen nicht das Fem. *toplā* (ergänze *řěka*), sondern das Mask. *toply* (ergänze *potok*) gehört wurde, wobei *y* Umlaut hervorrufen konnte (vgl. bei Gablonz a. N. den Lautschnei-Bach < tschech. mundartlichem *Loučnej*, heute tschech. *Loučná* u. a.).

Dasselbe Nebeneinander gilt für den Badeort Teplitz, der bis in die jüngste Zeit auch Töplitz geschrieben worden ist, tschech. *Teplice*. Die *e*-Formen erscheinen seit 1146, seit 1282 tritt daneben auch *ö* auf. Auch hier gehen letztere auf die os. Lautung **Toplica* 'Warmquelle' zurück, wie schon J. Blumer erkannt hat (Jahrbuch der Staatsrealschule in Teplitz-Schönau, 1914/15). Bis zum Beginn der Hussitenkriege lassen sich 20 Belege mit *e* und 5 oder 6 mit *ö* nachweisen. Im deutschen Dalimil steht bezeichnenderweise die *ö*-Form: *sy (Judith) hat gestift dy Topelicz* (Font. rer. Bohem. III 232, 30). Die Landkarte von 1570 hat ebenfalls *Doplitx*. Die Funde in den Teplitzer Thermen, die bis in die Germanenzeit zurückgehen, zeigen, daß die Heilkraft der Quellen schon früh bekannt war. Als 1164 von der Königin Judith das Benediktinerinnenkloster zu Teplitz ins Leben gerufen wurde, war die Gegend wohl schon bewohnt. Wie an der Tepl sind auch bei Teplitz schon am Ende des 12. Jahrh. deutsche Ansiedlungen nachzuweisen, deren Aufschwung mit der Gründung des Benediktinerstiftes Osseg (nördlich von Teplitz) in Verbindung steht (vgl. Verfasser, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern, Prager deutsche Studien 30, 69). In dieser Zeit wurden also noch sorbisch sprechende Slawen in diesen Landschaften angetroffen, von denen die Deutschen die Namen übernehmen konnten.

Das Tschech. und Os. unterscheiden sich weiter in der Durchführung der Liquidenumstellung. Dem tschech. *hrad* steht os. *hród* gegenüber. In Böhmen läßt sich diese os. Umstellungsform nur in dem ON. Grottau, tschech. *Hrádek*, nachweisen. Er wird in einer Urkunde des Marientaler Klosters 1288 *Grat*, in einer Prager 1287 *Grad*, in einer Zittauer Urkunde von 1331 *Grot*, 1365 *Groth*, seit dem 15. Jahrh. auch in der Dativform *Grote* geschrieben¹⁾. Von Zittau aufwärts sind früh die Deutschen neißeaufwärts gekommen und haben

1) Die heutige Schriftform Grottau ist falsche Umsetzung der deutschen mundartlichen Aussprache *grote* nach dem Muster von *šine*, *grine* Schönau, Grünau.

noch vor dem os. Wandel $g > h$ den ON. übernommen. Daß tatsächlich der Unterschied im Deutschen deutlich hervortritt, zeigen ON. wie Roitzsch bei Wilsdruff, 1071 *Grodice*; Pauritz, 977 *Podegrodici*; Chrostau bei Schirgiswalde, os. *Khróstawa*; Crostewitz bei Leipzig, 1144 *Crostawitzx mons* (Hey, S. 238, 244) einerseits und Grätz (tschech. *Hradec*, in König- und Münchengrätz, letzteres tschech. *Mnichovo Hradiště*); Kratzau, tschech. *Chrastava* (os. *lhróst* 'Gesträuch', tschech. *chrast*) anderseits.

Ein wichtiger Unterschied zwischen Os. und Tschech. besteht in der Behandlung der slaw. silbischen l, r . Das urslav. v_l, v_r, v_r , v_r entwickelt sich in den einzelnen Sprachen verschieden. Den os. *dołhi* 'lang', *žottý* 'gelb', *wjérba* 'Weide', *čorny* 'schwarz', *korčma* 'Schenke' entsprechen tschech. *dlouhý*, *žlutý*, *vrba*, *černý*, *krčma* (Näheres bei Mucke, Hist. und vergleichende Laut- und Formenlehre der ns. Sprache, S. 121 f.; Vondrák, Vergl. slav. Gr. I² 187). Dementsprechend ist die Entwicklung im Deutschen bei der Übernahme von ON. verschieden, man vergleiche auf einst os. Boden: Storkwitz bei Pegau und eingegangenes Dorf bei Dresden, 1205 *Storkwitz*, *Storkeuwx* (dagegen tschech. ON. *Strkovice*); Dolgowitz bei Löbau, os. *Dołhačicy*, 1241 *Dolgawix*, *Dolgařix* (PN. *Dołg*, *Dolgat*); Sörnewitz bei Meißen, 1205 *Sornwitz*, Sornitz bei Lommatsch, 1368 *Sorneuwx* (zu os. *žorno* 'Mühle'; Hey 178, 69, 310, u. a.). Auf tschech. Gebiet: Pilsen, tschech. *Plzeň*; Chirles im Schönhengstgau, tschech. *Krchleby*, 1273 *Kirchlebs*; Thürnau, 1407 *Trnawka* (Sandbach, Die Schönhengster ON., S. 91, 129) u. a.

An mir gesichert erscheinenden Beispielen aus West- und Nordböhmen lassen sich so als os. anführen: im politischen Bezirke Kaaden der Flurname Kolmacker in Kleingrün, Gemeinde Wotsch, ferner Kolmen bei Tetschen, beide auf os. *khótm* 'Hügel', nicht auf das tschech. *chlum* < *chřm*weisend. Bei Teplitz liegt Turn, tschech. *Trnovany*, alt in einer Abschrift des 13. Jahrh. *Ternovax*, in einer Fälschung des 14. Jahrh. *Trrnovass* (Cod. dipl. Boh. I 58, 365). Die deutsche Lautgestalt setzt ein os. **torn* 'Dorn' voraus, das mundartl. neben *čerrň* verbreitet gewesen sein wird, man vergleiche Torna bei Dresden, 1534 *Thronow* (für *Thornow*) und Dorna bei Grimma, 1343 *Türnowe*, 1377 *Tornow* (Hey, S. 301). Auf tschech. Vermittlung (tschech. *trn*) dagegen gehen zurück der Bachname *Trnová* beim Dorfe Tirna im pB. Tachau, 1117 *Ternaua*, *Ternoua*; Trnowan, tschech.

Trnovany im pB. Saaz, 1088 *Tirnowax* (Cod. dipl. Boh. I 245; II 217, beide Originale). Der Fall, daß neben *or-* in der deutschen Wiedergabe auch *ur-* begegnet, ist auch sonst nachzuweisen und hat darin seine Ursache, daß das zugrunde liegende os. *o* sich deutlich vom alten *o* aus *a* abhub, d. h. geschlossen war.

Bei Außig liegt Türnitz (tschech. *Trmice*), 1443 *Türmicz*, 1490 *Tormicx*, 1503 *Trmicx* (Außiger Urkundenb., S. 109, 153, 172). Die deutsche Form geht m. E. auf os. **Tormica* zurück. Nach dem tschech. *strmý* 'steil' ist für das Altsorb. mundartl. eine Grundform *(*s*)*tormy* anzusetzen (vgl. neben tschech. *strmen*, *t*men* 'Steigbügel' das hentige os. *tšmjeń*, das eine Nebenform zu unserer angesetzten ist).

Os. Formen zeigen sich neben tschech. bei Herrlich, tschech. *Hrdlovka* im pB. Dux, das schon seit dem Ende des 12. Jahrh. zum Klostersgute von Osseg gehört hat. Es heißt in Fälschungen des 13. Jahrh. *Hirdloc*, *Hirdlouc* (Cod. dipl. Boh. II 377, 59), 1207 *Hirdloch*, im 14—15. Jahrh. *Hordelok*, *Hordeloch*, 16. Jahrh. *Herligk*, *Herrlich*. Zugrunde liegt eine Weiterbildung (**Hrdlouk*) zum tschech. *hrdlo* 'Kehle, Hals', bzw. os. *hordło*, vgl. zur Verwendung in ON. *Hrdly*, tschech. *Hrdly* im pB. Leitmeritz, in einer Fälschung des 13. Jahrh. *Heridel* (C. d. B. I 349). Die deutsche Form geht hier anscheinend auf die tschech. zurück.

Eine os. Grundlage ist für die bei Tetschen, in dessen Nähe wir Kolmen und östlich Windisch-Kamnitz kennen gelernt haben, mündende Polzen, früher Pulsnitz, anzusetzen. 1226 wird *Pulsnice* (C. d. B. II 284), 1291 *riwus Polstenicx* (Emler, Regesten II 665), 1375—1409 *Plucznicze* (Liber erect. I 110), 1553 *Ploučnice*, 1554 *Pulsnice*, 1532 *Polssnitx*, 1713 *Pulsnitx*, 1828 *Poltxnitx* (Mitteilungen des nordböhm. Exkursionsklubs 35, S. 63, 66, 67) geschrieben. Die heutige tschech. Namensform ist *Ploučnice*, als frühere gibt Sedláček (*Snůška starých jmen*, S. 81) *Plčnice* an, die er aber wohl nur erschließt, ohne daß sie richtig zu sein braucht. Zu vergleichen ist in Sachsen Pulsnitz bei Bischofswerda, Flößchen und Stadt, ersteres 1241 *Polsnixa*, *Polxnica*, letztere 1241 *Polsnixa*, 1411 *Pulsenicx*, 1419 *Polssenicx*. Die heutige os. Form lautet *Polčnicy*. Hey meint (S. 280), daß sowohl die os. wie die tschech. Bezeichnung nicht ursprünglich und an tschech. *pluk*, bzw. os. *polk* angelehnt seien. Diese Anlehnung zweier doch ziemlich entfernter Flußnamen in gleicher Weise ist aber zu auffällig, als daß sie glaubhaft ist. Die einleuchtende Deutung zu tschech. *plž*,

os. *pjelz* 'Schnecke' ist für beide Gewässer sachlich zutreffend (sie ist von mir Prager Deutsche Studien 30, 57 vertreten worden). Doch glaube ich jetzt auf Grund genauerer Kenntnis der urkundl. Formen Ableitung von dem dazugehörigen *plžek* vorziehen zu sollen. Im tschech. Munde war dann die Weiterentwicklung **Pļžčnica* > **Pļščnica*, *Ploučnice*, im os. Munde **Polžčnica*, **Polščnica* > *Polčnicy*, durch Entlehnung aus os. Grundlage im Deutschen *Polstenitz* (so 1291), bzw. *Polsnitz* (mit Fortis-s!). Das *z* der heutigen deutschen Form (mundartl. *poltsn*) ist anscheinend nach den Belegen erst sekundär in der Stellung nach *l* entstanden (es ist erst im 19. Jahrh. zu belegen). Zu dem hier angesetzten Wandel von *šč* zu *č* vgl. tschech. schriftsprachliches *čirý* neben mundartl. *ščirý*. An Ableitung von asl. *plstb* 'Fitz', tschech. *plst'*, os. *pjelšć* ist bei der fern liegenden Bedeutung nicht zu denken. Wie die tschech. mundartl. Entwicklung bei ursprünglichem *Plžnice* 'Schneckenbach' vor sich ging, zeigt der Name des in den oberen Polzen fließenden Plausnitzbaches, woran der Ort Plausnitz erinnert (tschech. *Plužná*), tschech. **Plužnice* < *Pļžnica* voraussetzend.

Nördl. von B.-Leipa zeigt sich für Bürgstein ('Birkenstein') eine tschech. (1365 *Stlupa*, 1367 *Sluppa*, heute *Sloup* 'Säule') und eine os. Bezeichnung (1363 *Stolpna*, 1362 *Stolpnou*, zu os. *stolp*).

Nahe Brims, nördlich vom oberen Polzen zwischen Deutsch-Gabel und Niemes, liegt Tolzbach, nördlich davon Tölzelsdorf, tschech. *Thustec*, beide am Tolzberg, tschech. *Thustecká hora* (nach Sedláček, *Snůška*, S. 198, der Belege von 1541, 1544 und 1586 anführt). 1586 wird *hora a lesy nad Thustcem a Postrělnou* 'Berg und Wald über Tölzelsdorf und Postrum' erwähnt. Der deutschen Lautform kann nicht das tschech. *thustý* 'fett' zugrunde liegen, wohl aber das os. *tolsty*, bzw. die Weiterbildung *tolšć*-. Ob das deutsche -*lx*- ursprünglich oder sekundär ist, läßt sich vorläufig nicht entscheiden.

Mit weniger Gewißheit kann der os. Ursprung der im folgenden zu besprechenden ON. behauptet werden, bei denen velares silbisches *l* (*l̥*) vorliegt. Im Egerland lautet Maria-Kulm, tschech. *Chlum*, 1428 *zum Kulm* und das nahe Rauhenkulm 1432 *der Rauhenkulm* (Chroniken der Stadt Eger, 25, 1028). Beide sind am Kulmberg gelegen. Ein Wald zwischen Eger und St. Anna heißt 1398 *Chulmholtz* (ebd. 1003). Kulm bei Aussig, tschech. *Chlum*, wird 1057 *silva Hulmex* und *Hlmecs* (C. d. B. I 55, Kopie des 13. Jahrh. und Originalurkunde) geschrieben, *Hlumec* bei Cosmas II, c. 8. Im pB. Kaaden liegt in

Westrum, Gemeinde Redenitz, der Flurname *Kulmberg*. Es ist nun die Frage, ob hier ein tschech. **Ch̄m* oder ein os. *Khól̄m* 'Hügel' die Grundlage der deutschen Lautungen ist. Es kann hingewiesen werden auf Kulm bei Ölsnitz in Sachsen, 1232 *Culme*, 1297 *in monte Chulmen*; Collm, Berg und Dorf bei Oschatz, alt *Collmen*, *Culmnitz* (Hey, S. 242). In Böhmen lauten in späterer Zeit aus tschech. *Chlum* übernommene ON.-Formen Klum, Chlum. Aber in Nordwestböhmen ist am Ende des 12. Jahrh., in denen die Kulmnamen frühestens den Deutschen bekannt geworden sein können, noch tschech. *Ch̄m* anzusetzen und es ließe sich begreifen, daß dieses velare $\bar{\ell}$ als *ul* geschrieben und bei den Deutschen vielleicht auch so gesprochen wurde. Wenigstens lassen sich im 12.—13. Jahrh. noch andere *ul*-Schreibungen aufzeigen, z. B. 1192 *Naschepulk*, 1197 *Nacepule* = tschech. **Načep̄lk*; 1175 *Dulgomil*, 1177 *Dulgomilus*, 1222 *Dulhomilus* = alttschech. **D̄gomil* (C. d. B. I 307, 325, 251, 246; sämtlich Originalurkunden; II 22, Abschrift des 14. Jahrh.). Der deutsche Lautersatz wäre in unseren Kulm-Namen ganz derselbe wie in Beispielen aus dem südlichen Böhmen, Oberösterreich und aus Mähren. Der Mährerfürst *Sveřip̄lk* heißt im 9. Jahrh. bei den Deutschen *Zwentipulk*. Der ON. Kulm im nördlichen Oberösterreich lautet 1171 *Chulm* (Oberösterr. Urkundenb. II 346). Aber besonders bemerkenswert ist der Flußname Moldau, tschech. *Vltava*. Die alttschech. Form gibt Kosmas mit *Wlitaiva*. Die Schreibungen *Fuldaha* (wohl für *Uuldaha*) in den Fuldaer Annalen, 1113 *Wultha* (Oberösterr. UB. II 146), 1325 *Wul-tarva* (Aussiger UB., S. 9) geben die deutsche Lautung wieder, die sich für den Oberlauf des Flusses im Böhmerwald sowie das Dorf Unter-Wulldau (tschech. *Vltavice* 'Klein-Moldau'), 1376 *Wlitaiva*, 1457 *Wulda* (Klimesch, Die ON. des südlichen Böhmens, I 171) gehalten hat. Zugrunde liegt dem tschech. *Vltava*, das aus der tschech. Sprache nicht gedeutet werden kann, ein markomannisches **Wilpah(u)a* 'Wild-ache', wie ich Prager Deutsche Studien 30, 58 gezeigt zu haben glaube. Die heutige deutsche Form setzt aber nicht die markomannische fort, sondern geht wieder auf die tschech. zurück, wie aus dem veränderten Vokalismus ersichtlich ist¹⁾. Das tschech. $\bar{\ell}$, das fähig

1) Die Form mit anlautendem *m*, die auch heute im Schriftnamen zu Recht besteht, begegnet schon im deutschen Dalimil (*Molda*, *Multarve*, *Multen*; Font. rer. Boh. III 103, 46; 17, 39; S. 259). Der im Deutschen mehrmals belegbare Wandel des bilabialen *w* zu *m* kann, da sekundär, kein 'Stein des

war, über eine (wenn vielleicht auch nur theoretische) Zwischenstufe *ul* das vorahd. *-il-* zu ersetzen, muß schon in ahd. Zeit, als der Name der Moldau den Bayern wieder bekannt wurde, velar gelautet haben. Wir werden eine ähnliche Beobachtung noch bei einem Namen des obersorb. Gebietes machen, die uns gleichzeitig eine Bestätigung der hier gewonnenen Ergebnisse sein kann. Weitere Beispiele für die *ul*-Schreibung des tschech. *-l̄-* (natürlich vor dem Übergang von *-l̄-* zu *lu*) bei Gebauer, H. m. č. I 295. Trotzdem es also sehr unsicher ist, ob unsere west- und nordböhmisches Kulm-Namen als os. Formen zu betrachten sind, werden wir deshalb keinen Fehler begehen, wenn wir sie als sekundäre Zeugen os. Lebens südlich des Erzgebirges ins Treffen führen, weil sie das schon gewonnene Bild der Grenzzone nicht verändern.

Die vorgeschobensten os. Namensformen ziehen sich demnach von der Tepl über den Kaadener Bezirk und Teplitz-Turn bis Aussig (Türnitz), von Tetschen längs der Polzen über Bürgstein, Tolzbach, Grottau in den Friedländer Bezirk nach Wünschendorf. Die os. Spuren in den beiden Nordzipfeln Böhmens können uns nicht überraschen, da sie jenseits des alten Böhmens hinter dem Grenzwald, dem Gozd, liegen und politisch lange zu Meißen gehört haben. Auffälliger sind aber die Spuren südlich des Erzgebirges, weil dieses doch wegen seiner dichten Waldbedeckung eine natürliche Grenze zwischen sächsischen und böhmischen Slawen bilden konnte. Trotzdem muß die Tatsache von sorbischen Siedlungen in einem schmalen Gebiete südlich des Erzgebirges betont werden. Auf die Frage freilich, ob wir uns das Vordringen der (wohl daleminzischen) Sorben über die Saumwege des Gebirges, das ja von Sachsen als solches nicht erscheint, oder von der Elbe, bzw. Eger her zu denken haben, ist es schwer, eine sichere Antwort zu geben. Wahrscheinlicher erscheint mir das erstere, da ein Teil der angeführten Ortschaften an den alten Straßen liegt. Daß das sorbische Element von einer gewissen Bedeutung gewesen ist, ergibt sich daraus, daß ihre Namensformen von den Deutschen teilweise allein, teilweise neben den tschech. übernommen worden sind. Der Möglichkeit, daß ein Volk wie hier die deutschen Kolonisten in dem Neulande ältere Ansiedler verschiedener Stämme antrifft und mit ihnen in sprachliche Beziehungen tritt, ist bis jetzt Anstoßes sein, wie Svitavský (Časopis pro moderní filologii 10, 280) behauptet.

überhaupt noch nicht nachgegangen worden. Die weitere Tatsache, daß sich gleichzeitig auch Übernahme tschech. Formen aufzeigen läßt außer Tepl, Teplitz, Herrlich vgl. noch Girsch, tschech. *Krsy*, im pB. Tepl, in Fälschungen des 13. Jahrh. *Krixsi*, *Kyrsi*; C. d. B. I 418, 424), beweist, daß wir hier kein rein os. Volksland mehr vor uns haben, sondern eine Grenzzone, in der das Tschechentum das Sorbentum zurückgedrängt hat, bis die deutsche Einwanderung dann die slaw. Volksschichten überdeckte. Die bezirksweise vorgenommene ON-Forschung dürfte noch mehr Spuren os. Namenformen und damit ehemaliger os. Siedlungen in West- und Nordböhmen nachweisen und die angegebene Grenzzone vervollständigen können.

Im Tschech. ist zur Zeit des Cosmas sicher schon \int , \int mit verschiedener vokalischer Färbung gesprochen worden, vgl. bei ihm u. a. die Schreibungen *Hlumec* 'Chlumec, Kulm bei Aussig', *Plixen* 'Plzeň, Pilsen', *Brido* 'Brdo, Warthe in Schlesien'. Eine Originalurkunde von 1109 zeigt *Zmirk* 'Smrk', *Wrivotici* 'Vrhotice', *Hlumane* 'Chlum' (bei Cosmas, ed. Bretholz, S. 259). Aus dem Namen Moldau konnten wir eine tschech. Veränderung von $(s)\int$ (< vorahd. *il*) zu velarem \int schon für die ahd. Zeit, etwa das 9. Jahrh., erschließen. Das Altbulgarische bietet ja auch schon im 9. Jahrh. eine eigentümliche Entwicklung. Für das Westsorb. läßt sich die ma. Entwicklung \int zu *or* bereits für das 7. Jahrh. vermuten. Das Volk wird in den Ann. Einhardi zum Jahr 782 *Sorabi* genannt, heißt so auch bei Adam von Bremen und noch heute bei den Deutschen 'Sorben'. Es bezeichnet sich selber heute als *Serb*, *Serbjo*, das aber nur die Lautung des Ostteiles des Volkes fortsetzt. Der Teil, mit dem die Deutschen zuerst zusammenstießen, sprach **Sorb-*, so vermutlich die Daleminzier. Der älteste Beleg ist *Surbii* bei Fredegar, c. 68 zum Jahr 630. Die Emmeraner Völkertafel hat *Surbi*, Alfred im Orosius nennt die *Surpe*. Das urslaw. **Srb-*, woraus sich andererseits der Name der Serben entwickelt hat, hat demnach schon im 7. Jahrh. zumindest **Srb* mit velarer Aussprache gelautes. Im Tschech. hat sich dieses *Srb* gehalten, Cosmas bietet immer das für seine Sprache lautgesetzliche *Zribia* 'Meißen'. Eine gute Aufklärung bietet weiter der Flußname Mulde im Daleminzierlande. Die ältesten Nennungen sind 965 und 967 *Milda*, *Milta*, 996 *Milta*, *Milda*, so noch 1159 f. (Cod. dipl. Sax. 2. Abt. I 4; Boh. I 46; 193). Auf diese Schreibungen kann offensichtlich die heutige deutsche Form nicht zurückgehen, die vielmehr ein **Moldava* voraus-

setzt. Die darauf beruhenden Schreibungen *Multha*, *Mulda* begegnen seit 981 (M. G. d. II). Der in Böhmen an der Quelle der Freiburger Mulde gelegene Ort heißt im Deutschen Moldau. Wenn Sedláček (*Sněška*, S. 109) u. a. dafür und für den Fluß tschech. *Vltava* einsetzen, so erklärt sich das durch Unverständnis der Entwicklung und den doch nur äußerlichen, im Deutschen sekundären Zusammenfall mit dem Namen der böhmischen Moldau. Die tschech. Form müßte lautgesetzlich *Mldava* lauten, Cosmas bietet denn auch zum Jahre 1123 *Mldava* (III 53). Dann sind aber die alten Schreibungen *Milda*, *Milta* Fortsetzung der alten deutschen Form, die in ähnlicher Weise noch einige Jahrh. nach der os. Landnahme vorhanden war wie der alte Name des Erzgebirges *Miriquidui* (= *Mirkwidu* 'Dunkelwald'), den Thietmar (VI 8) noch im 11. Jahrh. kennt. Nur deutsche Lautentwicklung kann auch die Verschiebung von *ld* zu *lt* sein. Es empfiehlt sich nicht, bei der Deutung an den in deutschen Flußnamen wie *Milisa*, *Milaha*, *Milxisa*, Milbach, darnach im ON. Melsungen (alt *Milisunga*; vgl. Förstemann, Deutsches Namenb. II² 288f.) weit verbreiteten Stamm **mil-* anzuknüpfen, da nach der Entwicklung im slaw. Munde nicht **Mild-*, sondern **Mild-* anzusetzen ist. Es kann an ahd. *milti*, got. *milds* 'freigebig' gedacht werden, wobei aber in unserem Namen eine andere Grundbedeutung ('stark') zu vermuten ist, vgl. die verwandten Formen lat. *mollis* 'weich', skr. *mṛdú-* 'weich, geschmeidig'. Eine zweite Milde ist Nebenfluß der Elbe bei Seehausen, an der 1007 *Mildanhovede* liegt. Eine Miltaach ist in Bayern seit 816 im BA. Freising belegt (*Miltaha*; Bitterauf, Traditionen des Hochstiftes Freising, Nr. 358). Im Os. (Tschech.) ist für deutsches *-ah(w)a* 'Ache, fließendes Wasser' das Flußnamensuffix *-ava* eingetreten wie bei manchen anderen Namen in den Sudetenländern (darüber Verfasser, Prager deutsche Studien 30, 36 f.). Zu denken ist die Entwicklung demnach: vorahd. **Mildah(w)a* zu *Mldava* (so noch tschech.), **Moldava* (os.), aus letzterer Form wieder deutsche Rückübernahme Mulde, Moldau.

Die aus ON. dargelegten Übernahmeverhältnisse von silbischem *l*, *g* im Tschech. und Os. lassen sich auch für die Herkunftsbestimmung zweier ins Deutsche eingedrungenen Lehnwörter verwenden. Für mhd. *tolke* 'Dolmetsch' und 'Auslegung, Erklärung' und *tolmetsche*, *tulmetsche* (*tulmetz*, *tolmasch*) 'Dolmetsch' möchte ich os. Grundlage vermuten. Das erste der beiden Wörter ist auch im Mnd. (*tolk*, *tollik*, daraus oder aus dem Russ. altnord. *tuller*) vorhanden. Zugrunde liegt offen-

sichtlich eine Form mit *ol*, etwa os. **tolk*. Für 'Dolmetsch' kann nicht das tschech. *tlumač* (wie Miklosich, EW 369; Falk-Torp, EW II 1269 u. a. meinen) die Vorlage gewesen sein, wohl aber eine Sprache mit *-ol-*, etwa das os. *tolmač*. Die Entlehnung aus dem Madj., an die auch gedacht wird, erscheint mir schon im Hinblick auf das bedeutungsverwandte *tolke* weniger wahrscheinlich, zumal beide Wörter bei einem aus os. Gebiet stammenden Dichter zusammen belegt sind, bei Frauenlob (Heinrich bei Meißen) 168, 3: *tolmetsch, vernimx, wilt du uns tiutsch verdolken*. Auch in Böhmen galt *tolmetsche* neben *tulmetxe* (Jelinek, Mhd. Wb. zu den deutschen Sprachdenkmälern Böhmens 717). Es ist kulturgeschichtlich sehr bemerkenswert, daß beide Wörter, die dem Verkehr zwischen Deutschen und Slawen ihre Verbreitung verdanken, slawischer Herkunft sind, d. h. daß die Dolmetschertätigkeit von Slawen ausgeübt worden ist.

Prag-Gablonz a. N.

Ernst Schwarz.

Bruchstück eines hussitischen Psalters.

Die Familie Sommerbrodt, die ihren Ursprung von böhmischen Exulanten herleitet, besitzt als altes Erbe ein Bruchstück eines tschechischen Psalters aus dem XV. Jahrhundert. Der vorletzte Besitzer, der 1924 verstorbene Bankdirektor Dr. Walter S. in Frankfurt a. M., legte mir vor etwa 12 Jahren die Handschrift zur Bestimmung des Inhalts vor. Durch das Entgegenkommen seines Bruders, des Oberstleutnants a. D. G. S. in Wiesbaden, bin ich nunmehr in der Lage, genauere Mitteilungen zu machen. Ich gebe zunächst eine Beschreibung der Handschrift.

Erhalten sind 24 Pergamentblätter vom Format 12 × 16,7 cm. Eine Seiten- oder Lagenzählung ist nicht vorhanden. Die erhaltenen Blätter ordnen sich zu drei Lagen, doch fehlt der zweiten Lage das sechste Blatt. Dafür ist vor der ersten Lage noch ein Blatt erhalten, obwohl etwas beschädigt und (als vorderstes Blatt) etwas abgerieben. Reste des Einbands, aus dem die 24 (25) Blätter herausgerissen oder herausgeschnitten wurden, sind am Rücken der Lagen zu erkennen.

Der Schriftspiegel der einfach ausgestatteten Handschrift deckt auf jeder Seite einen Raum von etwa 8,5 bis 9 × 13 cm. Die Seite hat 21—23 Zeilen. Die Schrift gehört in die erste Hälfte des XV. Jahr-

hunderts, um 1440¹⁾. Das erhaltene umfaßt Psalm 102, 11 bis 118, 28 (nach der Zählung der Vulgata). Es fehlt (s. oben) Psalm 112, 4 bis 113, 9. Rote Schrift ist für die Überschriften verwendet (*Žialm Ciii* usw.) und für die erste Zeile jedes Psalms, im 118. Psalm auch für die Buchstabennamen (Aleph usw.) und für die erste Zeile jedes Abschnittes. Innerhalb der Psalmen ist eine Verseinteilung angedeutet: jedem Vers ist ein roter Haken oder Schnörkel vorgesetzt, und es ist das erste Wort oder die ersten Worte des Verses rot unterstrichen. Sonst ist gelegentlich, ohne System, der große Anfangsbuchstabe eines Wortes durch einen roten Strich oder Punkt hervorgehoben. Jedem Psalm geht, in etwas kleinerer Schrift, eine ganze kurze Inhaltsangabe voraus, deren Anfang, wie der eines Verses, durch einen roten Strich hervorgehoben ist. Neben die rote Verzierung tritt fast überall noch eine gelbe, nur in den ganz roten Überschriften und Psalmenanfängen beschränkt sich der Gebrauch der gelben Farbe auf die großen Anfangsbuchstaben.

Die Orthographie zeigt, wie auch sonst die des XV. Jahrhunderts, eine Verbindung älterer und Husischer Schreibweisen: *s* wird im allgemeinen durch *ʃ*, *š* durch *ʃʃ*, *x* durch *ʒ*, *ž* durch *žž* (*ž* mit einem meist ganz deutlichen Häkchen), *c* durch *cž*, *č* durch *čž*, *ř* am Silbenende durch *rž*, sonst häufiger durch *rč* als durch *rž* wiedergegeben. Stehen *ž*, *č*, *ř* vor anderen Vokalen als *i*, so erscheint nicht selten vor dem Vokal ein *i*: *žacžiali* f. 7 usw. *j* wird nach der bekannten mittelalterlichen Regel durch *y* oder *y* ausgedrückt (*gego*, *yako* usw.), *č* (am Wort- oder Silbenende) durch *č'*, ähnlich werden *č* und *ň* ausgedrückt. Für heutiges *i*, *í*, *y*, *ý* begegnen die Zeichen *y*, *ý*, *i*, *j*, *ý*. Von diesen herrscht *y* (bzw., wenn lang, *ý*) nach *k*, *h*, *ch*, *r*, *s* (?), *x*, *c*, *š*, dagegen herrscht *i* (bzw., wenn lang, *j* oder öfter *ý*) nach *ž*, *č*, *ř*, *j*; nach den übrigen Konsonanten (*t*, *d*, *n*, *p*, *b*, *v*, *m*) werden *y* (usw.) und *i* (usw.) im allgemeinen wie heute unterschieden, meist auch nach *l*. Für mittelalterliches *ě* steht nur *e* nach *s*, *x*, *c*, *š*; dagegen wird nach *ž*, *ř*, *č* stets (oder meist) *ie* geschrieben, und diese Schreibung *žie*, *ržie*, *čžie* gilt (s. o.) auch dann, wenn ač. *že*, *ře*, *če* zugrunde liegt; ebenso gilt natürlich *ie* für *ě* nach Labialen (*plémie*) und Dentalen (*diediečtvoj*, *rozhniewali*); ač. *ne* wird ebenfalls durch *nie* ausgedrückt (*na nie*, *vežimieno* usw.). Selten ist die Schreibung *ě*,

1) So nach Angabe der Herren Privatdoz. Studienrat Dr. J. Klapper und Bibliotheksrat Dr. Rother, denen ich für ihre Hilfe auch hier danke.

sie erscheint, soviel ich sehe, in *człowé* | *ka 2. człowék* | 2 b. *nadé* | *gi 20 b. wvérzil* | 21 b. *widě* | *li 12 b.* Da alle diese Worte (anders etwa *vtočziffťé* 2 b) dem Zeilenende ganz nahe stehen, und da die Schreiber sich in dieser Stellung auch sonst Unregelmäßigkeiten erlaubten, so ist der Schluß wohl gestattet, daß auch *ě* hier nur steht, um Raum zu sparen.¹⁾ In der Bezeichnung der Längen scheint die Handschrift wenig genau zu sein, was natürlich im einzelnen der Prüfung bedürfte; soweit Längen bezeichnet sind, dient dazu *á, ý, ý* (bzw. *j*, s. oben), neben *é, á* kommt auch *ee, aa* vor, bes. in einsilbigen Worten (*mee*), doch auch sonst. Auf *u*, das aus *uo* entstand (s. unten) steht nie ein Längenzeichen.

Die Sprache zeigt nichts besonders Auffälliges. Ač. *ie* ist überall durch *ī* (geschr. *ȳ* oder *j*) ersetzt, daß auch der Übergang von (*ō >*) *uo > ū* vollzogen ist, darf aus der häufigen Schreibung *u* geschlossen werden, obwohl *uo* auch vorkommt. Für ač. *ū* steht regelmäßig *au*. Einen eigentümlichen, nicht leicht verständlichen, aber sicher nicht vereinzelt Sachverhalt zeigt die Schreibung der Zischlaute usw. Daß die Husische Schreibung mit dem diakritischen Zeichen (Punkt oder Haken) sich nur bei *ž, č, ř* (und bei diesem nicht immer) durchgesetzt hat, nicht aber bei *š*, versteht man, denn für die Wiedergabe von *š* (gegenüber *s*) stand den Schreibern aus der Orthographie schon des XIV. Jahrh.s das Zeichen *ſſ* zur Verfügung, auch daß die (neben Punkt oder Haken eigentlich überflüssige) Setzung eines *i* nur nach *ž, č, ř* herrscht, nicht aber nach *š*, könnte man geneigt sein, einfach aus der Schriftgeschichte zu erklären, doch widerspricht dem der merkwürdige Umstand, daß auch die Schreibung des *i* sich nach *ž, č, ř* anders gestaltet als nach *š*: *ž*̣*i, č*̣*i, ř*̣*i*, aber *ſſ*̣*y*¹⁾). Dies bedarf, wie vieles aus der čech. Schrift- und Lautgeschichte, noch der Aufklärung.

Die Flexionsformen des Denkmals bieten auch wenig Bemerkenswertes. Über Einzelheiten könnte nur im Zusammenhange mit der

1) Da *ě* bekanntlich nicht von Hus, sondern erst nach ihm im XV. Jahrh. eingeführt ist, so wäre die Frage wohl aufzuwerfen, ob es nicht auch in anderen Denkmälern zunächst nur, wie in unserem, ein Notbehelf war.

1) Der Aufsatz von L. Dolanský, *O výslovnosti českého i a y*, ČČM. 73 (1899), S. 285 ff., untersucht in seinem 4. Teil u. a. auch, wie man im XV. Jahrh. *i* und *y* in der Schrift ausdrückte. Der oben geschilderte Unterschied kommt aber in den Dmm., die D. bespricht, soviel ich sehe, nicht vor.

Geschichte des Textes gesprochen werden, und eine solche läßt sich zur Zeit nicht schreiben.

Vom Texte kann zunächst nur gesagt werden, daß er, wie zu erwarten, den Übersetzungen des XIV. Jahrh. fern steht; seine nächsten Verwandten dürfte er an den čech. Bibeln seiner eigenen Zeit, des XV. Jahrh., haben. Wenigstens konnte ich feststellen, daß die älteste mir hier zugängliche čech. Bibel, der Venediger Druck von 1506, ungefähr denselben Text hat. Alle übrigen Feststellungen müssen der Zukunft überlassen werden, da vom Texte der älteren Bibelhss. (und der Psalterhss. des XV. Jahrh., von denen Jungmann, *Historie literatury české*, Abt. 3, 573 ff. einige aufzählt) so gut wie nichts bekannt ist, und die ganze Forschung darüber nach Dobrovský lächerlich vernachlässigt wurde. Ich begnüge mich hier, den ersten vollständig erhaltenen Psalm (103) aus unserer Hs. genau abzudrucken.

1 b, Zeile 8.

Žialm Ciii.

Napomýna opiet k Chwále pána Boha /
Clada toho gifte přžčiny.

Chwal duffe ma Pána / a pa-

ne Božie mug zweleben sy náramnie.

W Chwálu a Kráfu oblekl sy se / odýn fa

swietlem yako rauchem. Kteryž sy roz-

tahl Nebe yako kuoži / kteryž krygefs

Wodami swrchek geho. Kteryž chodjfs

po Oblaczych / kteryž chodjfs na krzyd-

lach wietruw. Kteryž činýfs po fly

twé duchy / a fluziebnýky twé Ohniem

palýczym. Kteryž sy založil zemi na

Základu gegým / ne pohnet se na wieky

Wiekuow. Propašt yako raucho odiew

gegý nad horami štáti budau Wody.

Od zurziwofti twé vtekaut / od hlafu

hromobitj twého strachowatit se bu-

dau. Wywyffenyť sau hory a snýžie-

ny sau pole / na mýftie kterež sy gim

založil. Czyl sy vložil kterehož neprže-

staupý / aniž se nawratj aby przikryli

2 a

Zemi. Kteryž wypaufftýs Studnicze
w Vdoljeh, prostrzedkem hor potekaut^v
Wody. Pýti budau wfeczky Sfelmy
polný / vhaŷyt^v Oflowe lefný žyžien
ŷwau. Nad nými Ptáczy Nebestj o
býwati budau / z prostrzedku Skály z
piwati budau. Kteryž ŷwlažugefs ho-
ry ŷe ŷwrehuow ŷwých / zplodu ŷkut-
kuow twých naŷyczena bude zemie.
Kteryž wydáwaŷ tráwu dobytkuom
a Bylinu wffelikau k ŷlužiebnoŷti
lidŷké. A by wywedl Chleb z Zemie,
a Wjno aby obweŷelilo Srdeze Człowě-
ka. Aby okrálil twář ŷwau Olegem /
a Chleb Srdeze Człowieka aby poŷynil.
2b Naŷyczena budau wlhkoŷtý drzýwj pol-
ný y Czedrowj libanŷke kteréž gŷ ŷŷtý-
pil. Tut^v ptáczy hnýzditi ŷe budau /
Raroh knýzie gŷ nad nými. hory Wy-
ŷoke Gelenuom / ŷkála wtocziffŷe Gežkum.
Vežinil Mieŷycz aby dieŷil cziaŷy / Sluncze
zná Západ ŷwug. Když Vwodýs tem-
noŷti y býwa noc / w nýž ŷe procházegý
wfeczky Sfelmy lefný. Lwýčziata
rziewaucze aby lapali / a hledali od Bo-
ha pokrmu ŷobie. A když wzeyde ŷlun-
cze zaŷe whromadu ŷe zbýhagý / a w dau-
patech ŷwých ŷe položý. Człowěk
pak wychazy k dýlu ŷwému / a k práczy
ŷwe až do Wecžiera. Jak ŷau przediw-
ný Skutkowe twogi pane? wfeczky
wieczy w Maudroŷti ŷy vežinil: napl-
niena gŷ zemie Wladaržŷtwjm twým.
Morzie weliké gŷ a ŷŷyroke, w niemž
ŷau hmizowe gýchžto nený počtu.
Ziwotčichowe malýčezcy s weliký-
mi / po niemt^v lodý plawý ŷe. Drak
ten

- 3a kteréhož sy stworzil / k počinjwánj ge-
mu. Wffeczky wieczy od tebe cžiekagj /
aby gim dal pokrm w cžiafu swém.
Když gim dawati budels budaut^v bro-
mažditi / když otewrzelš ruku twau.
Wffeczky wieczy naplnieny budau do-
brými wieczmi. Když pak ty odwrá-
tíš Twárž twau od ných rmautiti
se budau / pakli odegmels ducha gegich
y zhynaut^v a w prach swug se naw-
ratj. Wypuťiž ducha twého abu-
dau stworženy a obnowjš twárž Zemie.
Budiž flawa pánie wieczna / Wefelyti
se bude pán wfkuteczych swych. Kte-
ryžto na Zemi když patřj / ona se trže-
se / kteryž když dotyka se hor onj kaurzj
se. Protož zpiwati budu pánu w Zi-
wotie mém prozpiewowati budu Bo-
hu mému dokudž žiw sem. Wzáctna
budiž gemu rzieč má / ya pak kochati
se budu w pánu. At^v zahynau hrzjff-
njczy z Zemie y neflechetnj / tak at^vby
3b hned nebyli: Chwalyž duffe maa pá-
na.

Breslau.

Paul Diels.

Russische Literaturgeschichte.

In der folgenden Besprechung, die bei der Masse des Stoffes keinerlei Vollständigkeit erstrebte und möglichst kurz zu fassen war, ist auch auf Älteres zurückgegriffen; was in Rußland 1914—1920 erschien, ist ja uns erst seit unlängst zugänglich; starke Lücken des Materials waren oft nicht mehr auszufüllen. Ausgeschlossen blieb die neueste Literatur, ebenso die heute so beliebten, originalen wie übersetzten theoretischen Erörterungen über Poetik, Verstechnik u. dgl. m. Im Grunde geben wir oft nur eine Auswahl des Stoffes.

Von Totaldarstellungen sei erwähnt meine eigene in zwei Bänden (*Historja literatury rosyjskiej*, Lemberg, Ossolineum 1922), in der die ältere Zeit ausführlicher besprochen ist; sowie der unveränderte Abdruck der kürzeren deutschen Fassung (*Literaturen des Ostens*, Bd. II, Leipzig, Amelang) und zwei Abrisse in der Sammlung der »Göschenschen Bibliothek« und »Jedermanns Bücherei«.

Ein treffliches populäres, reich illustriertes Werk ist Dr. Art. Luthers »Geschichte der russischen Literatur«, Leipzig, Bibliogr. Institut 1925, 500 Ss. Luther, jahrelang aus Moskau Berichterstatter der neuesten russischen Literatur im *Literarischen Echo* u. a., ist ihr vorzüglichster Kenner, und gerade die bei mir fehlenden Kapitel über das XX. Jahrh. sind von ihm musterhaft behandelt. Nicht als ob ich überall seinem Urteil folgen könnte: z. B. Krasnov (»Vom weißen zum roten Adler«) wäre als Hintertreppenroman, ärger als alle der *Verbickaja*, zu bezeichnen; *Bëlyjs* und *Balmonts Romane* verdienen eine höhere Wertung; *L. Andrejev* ist nicht für die Flüchtigkeit seines Schaffens verantwortlich, sie war ja bei ihm organisch usw., aber der deutsche Leser bekommt den ersten kompetenten, ausführlichen Bericht über die Literatur bis 1925, die daheim wie die in der Emigration, nicht von irgendeinem voreingenommenen Standpunkte aus, sondern in ruhiger Abschätzung eines kundigen Literarhistorikers und trefflichen Stilisten, dessen Vertrautheit mit dem modernen Stoff nicht zu überbieten ist; die älteren Partien sind flüchtiger bearbeitet; eine reichhaltige Bibliographie verdient besondere Anerkennung.

Ein treffliches Werk ist *V. M. Istrin*, *Očerk istorii drevnerusskoj literatury*, Petersburg 1922, X und 248 Ss., wegen seiner Kürze, Fülle und Genauigkeit, die so wohltuend absticht von der sonstigen Weitläufigkeit der Russen, die z. B. das Lesen eines *Pypin*, *Keltujala*, *Speranskij* lästig macht. Alles Wissenswerte ist da, und man bekommt wirklichen Einblick in die Literatur des XI. bis XIII. Jahrhunderts. Freilich hat das Buch auch seine Mängel. *Fortunatovs* und *Sachmatovs* phonetische Methode, Konstruierung unmöglicher Übergangslaute, ist auf Literatur übertragen: *Sachmatov* und *Istrin* erfinden Redaktionen, um von einem hypothetischen Urtext durch ebenso hypothetische Zwischentexte zu dem wirklichen Text zu gelangen: strikte Ablehnung ebenso dieser lautlichen wie dieser literarischen Hypothesen ist am Platze. Hier berühre ich nur die Frage des sog. *Nestor* und verweise auf den gleichzeitigen ausführlicheren Aufsatz von *Istrin* in *Izvěstija*

Bd. XXVI u. XXVII, zumal auf die Resultate Bd. XXVII, S. 248 ff. Istrin verwirft mit allem Recht den Šachmatovschen »Urnestor« vom J. 1038, aber sein »Urnestor« vom J. 1056 ist ebensoviel wert. Er konstruiert ihn folgendermaßen: Russen hätten aus dem theologisch weitschweifigen Hamartolos einen chronographischen Auszug gemacht und hängten ihm kurze Daten über russische Geschichte an; dann trennte man diesen Anhang ab, vervollständigte ihn und so entstand die erste Redaktion der *Pověst' vremennych lēt* usw. — auf die weiteren Schicksale dieses »Urnestor« gehe ich nicht mehr ein.

Gegenüber den ausschweifenden Kombinationen Šachmatovs sind die Istrinschen weniger kompliziert, einfacher, nur fehlt ihnen Überzeugungskraft ebenso; die Chronik bleibt trotz aller Widersprüche und des losen Zusammenhanges an ihrem Ende ein einheitliches Werk, gehört im wesentlichen einer einzigen Redaktion an, ist um 1110 geschrieben. Aber der »Urnestor« ist ja nur eins der zahlreichen Kapitel und darf uns die Freude an dem gelungenen Ganzen nicht vergällen. Istrin war ja wie kein anderer durch seine intensivsten Studien und vielen Textausgaben berufen, ein solches Buch zu schreiben; über gewisse Tendenzen s. unten. Er verschont uns mit fortwährenden Klagen über angebliche große Verluste der ar. Literatur, eine grundfalsche Annahme, denn nichts von Bedeutung, außer etwa dem Leben des Antonius, ist uns verloren. Erfreulich sind die weiten Zusammenhänge, auf die Istrin aufmerksam macht, z. B. über die Stellung des Judentums in Rußland aus Anlaß der antisemitischen »Kommentierten Palaea«, das Kapitel über die Schriftsprache u. a. Aber wo ist für die Behauptung, daß die Griechen im J. 1037 mit reicheren Literaturschätzen herüberkamen und zu reger Übersetzerei den Antrieb gaben, irgendeine greifbare Stütze?

Wir begrüßen manche Neuerung; so wurden in den bisherigen Darstellungen unter Apokryphen oder Erzählungen alle südslavischen Texte mit (oder an erster Stelle) genannt, nicht so bei Istrin, der russische Literatur, nicht südslavische behandelt. Also unter »Apokryphen« spricht er nur über diesen Terminus und erörtert nur ihren bulgarischen und russischen Index. Unter »Erzählungen« erwähnt er nur die Alexandreis (bis in ihre späten Verzweigungen), den Akir und das Reiche Indien, offenbar, weil er nur von ihnen russische ursprüngliche Übersetzung vermutet; den Digenis hat er zum großen Leidwesen Speranskijs nicht aufgenommen, scheint also an seinem russischen

Ursprung doch zu zweifeln. Eine Bemerkung (nicht neu übrigens): das Molenie Daniša Zatočnika scheint nur Rahmen für eine Spruchsammlung ohne jeden faktischen Hintergrund zu sein, daher die Frage, welcher Fürst gemeint war, überflüssig wird.

Von Istrin erschien gleichzeitig ein Werk stupenden Fleißes, der Hamartolos in der ersten kirchenslavischen Übersetzung, der sogenannte Vremennik (2 Bände: Chronika Georgija Amartola v drevnem slavjanorusskom perevodč, Petersburg, Akademie, 1920 und 1922; der zweite Band, XXXI u. 454 Ss., gibt neben allerlei griechischen und slavischen Texten die »Untersuchung« über Sprache und Übersetzung). Fast gleichzeitig erschienen die beiden Teile der umsichtigen Arbeit von M. Weingart, Byzantské kroniky v literatuře církevně-slovanské, Bratislava 1922 und 1923, 244 und 577 Ss., deren Hauptteil, der zweite, ebenfalls den Hamartolos, und zwar den Lětovnik, die jüngere, bulgarische Übersetzung des Hamartolos, behandelt; S. 500—521 ist treffende Kritik der Istrinschen »Untersuchung«; Weingart bestreitet eine russische Übersetzung, gibt höchstens zu, daß ein Bulgare in Kiev sie gefertigt haben mag: ihr »Russisches« sei erst in Abschriften hinzugekommen. Auf dem Balkan war jede Kunde von einem slavischen Hamartolos so verschollen, daß man ihn im XIV. Jahrh. neu übersetzen mußte.

Diese Knigy vremennyja i obraznyja Georgija Mnicha hat Istrin nach der Troicker Hs. (Pergament, XIV. Jahrh.) und Lücken nach der Undolskischen Hs. (Papier, XV. Jahrh.) herausgegeben (XVIII u. 612 u. III Ss. gr. 4^o, von S. 573 ab Indices), mit dem Fleiß, an den wir aus seiner Aleksandreis und seinem Malalas gewöhnt sind (unter dem Text die Varr.; darunter Vergleiche mit dem Griechischen). Die Untersuchung ist allzu minutiös, die Aufzählung der Composita z. B. (daselbe gilt von Weingart) ist überflüssig. Ein Wort ist falsch gedeutet, *stypica* 'Pflock' ist richtiger als *stopica* der anderen Hss.; es ist ja slav. Urwort, p. *stypica* 'Speiche' = lit. *stipinas* dass. (fehlt bei Trautmann S. 287). Die Ausgabe Istrins ist eine endgültige, nicht bloße Vorarbeit für eine künftige, wie Istrin meint; die Übersetzung sowohl im russ. Vremennik wie im bulg. Lětovnik ist so niederträchtig wörtlich, daß beide ohne den griechischen Text nicht zu verstehen wären, namentlich nicht die »theologischen« Partien. Wir haben an der Istrinschen Ausgabe wie an dem Faksimile des Lětovnik für immer mehr als genug.

An diese Ausgabe hat sich eine weitläufige Polemik in der Slavia angeschlossen. In II 460—467 hat Istrin die Resultate seiner For-

schung (Übersetzung in Kiev in den 40er Jahren des XI. Jahrh.) oft wörtlich wiederholt; dagegen führte N. Durnovo, IV 446—460, aus, daß ein Russe mit Beihilfe eines Südslaven (Bulgaren) übersetzte: bei einem Russen allein ist die Kenntnis der südslavischen Literatur, wie sie die Übersetzung voraussetzt, nicht anzunehmen. Nach P. Lavrov, ebda S. 461—484 und 657—683, hat ein Südrusse die ältere Übersetzung umredigiert, die »mährische« und »südslavische« Eigenheiten im Wortschatze verrät; bei allem Respekt vor den lexikalischen Zusätzen und Berichtigungen Lavrovs überzeugen seine »Moravismen« (Čechismen) nur wenig.

Die wirklich bedeutenden altrussischen Texte lassen sich an den Fingern einer Hand aufzählen, daher muß sich die Forschung auch in den unbedeutendsten umsehen und verfolgt dabei dreierlei Tendenzen. Einmal sucht sie möglichst viel Texte in die vormongolische Zeit hinaufzurücken. Diesen Weg hat längst Sobolevskij mit Erfolg beschritten, aber auf diesem Wege ist fast nur irgendein slovo, eine pritča oder ein kanonisches Stück aufzutreiben. Bedeutenderes erzielt man, indem man auf Kosten der bulgarischen Literatur die Kiever (denn Kiev = Ruß) bereichert, die Übersetzungen aus dem Griechischen statt in Prěslav oder Ochrida an den Dniepr versetzt. Im Grunde mit wenig Erfolg; denn abgesehen davon, daß es sich nur um schlechte Übersetzungen, nicht um etwas Originales handelt, ist der Nachweis des russischen Ursprunges nie überzeugend zu führen; evidente Russismen sogar beweisen nichts, denn sie können von sagenhaften Redakteuren oder wirklichen Abschreibern herrühren. Z. B. die mythologischen Glossen im Malalas sind absolut russisch (nie hat einem Bulgaren von heimischer Mythologie auch nur geträumt — welche Mythologie wäre dies übrigens, die turkotatarische oder die slavische?) — beweist dies etwa, daß der Malalas in Kiev übersetzt ist? Freilich ist auch das einzige Argument Weingarts für dessen bulgarischen Ursprung (»weil — im XI. Jahrh. in Rußland — keine so entwickelte Übersetzungstätigkeit vorausgesetzt wird«, I 39) ohne Beweiskraft. Wir haben eben gesehen, wie die methodisch so exakte und auf gründlichstem Studium beruhende Annahme Istrins bezüglich des russischen Hamartolos von allen Fachgenossen abgewiesen wird: Lavrov denkt an Mähren-Pannonien (was ausgeschlossen bleibt — die »Moravismen« sind nur zufällig), Sobolevskij an das Bulgarien Simeons (was das wahrscheinlichste ist), Weingart und Durnovo an Bulgaren und Russen des

XI. Jahrhunderts. Unter solchen Umständen haben die Ausführungen über russische Übersetzungen des Vasilij Novyj, des Josephus Flavius, des Devgenijevo dějanije (von Speranskij im 99. Sbornik) höchst problematischen Wert; ich gehe gar nicht darauf ein; ein *obuča* für *obušta*, worauf Speranskij so pocht, beweist nur russische Abschrift, nicht Ursprung.

Aber noch viel Problematischeres ergibt eine dritte Tendenz. Da im XI.—XIII. Jahrh. Kiev = Ruś ist (Novgorod und Smolensk treten völlig zurück), da somit die russische Literatur dieser Zeit Kiever Literatur ist, will man um jeden Preis auf Kosten Kievs den Nordosten, Rostov—Suzdal—Wladimir, herausstreichen. Warum z. B. die Sage vom reichen Indien oder die zweite Redaktion der Alexandreis dem Nordosten angehören soll, bleibt unerfindlich; auf den Nordosten weist nur der Zatočnik hin, aber schon das *slowo o pogyběli* möchte ich nicht dort lokalisieren; der Serapion, mag er auch als Bischof in Vladimir sitzen (übrigens in welchem?), ist doch nur das verkörperte Höhlenkloster. Man drückt Kiev herunter, indem man den Terminus obščerusskij (mit dem man auch Gogol zu erklären suchte!) einschmuggelt; indem man zum Nordosten auch Novgorod und Smolensk schlägt; indem man alles, was in Kiev geschrieben ward, sofort über ganz Rußland sich ausdehnen läßt (so Istrin), um so die Kiever Spitzen abzubrechen. Gewiß ist es sehr verdienstlich, den dürftigen Spuren geistigen Lebens im Nordosten nachzugehen, zumal im XIII. Jahrh., wo Kiev abzusterben beginnt, aber alles weitere bleibt verdächtig.

Was einzelne Texte betrifft, übergehe ich alle nach einem Schema geschaffenen Untersuchungen über die Sprache kirchenslavischer Texte, mögen auch manche von ihnen in Rußland abgeschrieben sein, weil es bulgarisches, nicht russisches Gut ist, also z. B. die von Kopko über die Sprache der Pandekten des Antiochus; von Obnorskij über die der Oktober- und Novembermenäen von 1096; von Kaminskij über die Kyprianischen (Novgoroder) Evangelienfragmente aus dem XI. Jahrhundert; von Frau Grinkova über das Psalterfragment (mit Kommentar) des Eugenius aus derselben Zeit u. dgl. m., oder gar Studien über das Marienevangelium (von Buzuk, 9 Kapp., in den *Izvěstija* XXIII u. XXIX, mit dem überzeugenden Nachweis, daß es von einem Bulgaren, nicht von einem Serben, wie Jagić meinte, geschrieben ist), und über den Suprasler (von Speranskij, Ausweis aller Bibelzitate, *Izvěstija* XXX). Speranskij hat in *Izvěstija* XXVI (S. 142—206) alle Texte russischen

Ursprunges, die von Südslaven übernommen sind, zusammen etwa 16 an der Zahl, zusammengesucht. Aber lange nicht alles hat gleiche Beweiskraft. Daß z. B. die Pčeta und die Sentenzen des Menander erst in Rußland übersetzt und von hier nach dem Süden gekommen wären (der Weg soll über Halicz führen — eine willkürliche Annahme), halte ich geradezu für ausgeschlossen: die bulgarische Literatur Simeons und Peters war reicher und riß nicht sofort im J. 970 ab. Auch von dem Verzeichnis russischer Übersetzungen bei Sobolevskij² wird manche Nummer zu streichen sein, denn noch einmal sei hervorgehoben, daß Russismen im Texte, und wären sie noch so auffallend, nur die russische Abschrift und nichts weiter beweisen. Daß z. B. die Kormčaja, die ja auf Bitten der Russen ihnen von Bulgaren zugeschickt wurde, trotzdem auf einer russischen Übersetzung beruhen soll, glaube wer will. Die Verzeichnisse bei Speranskij und Sobolevskij sind daher mit aller Reserve zu bewerten. Charakteristisch ist (wie ganz anders bei den Entlehnungen auf russischer Seite!), daß Südslaven von Russen meist nur kleine und ausschließlich theologische Sachen (Heiligenleben, sluzby, Typika), nichts speziell Russisches übernahmen, bis auf das Buch vom weisen Akir, wenn wir dessen ursprüngliche russische Übersetzung überhaupt zugeben wollen. So sollte Rußland nicht ausschließlich als der Empfänger, sondern auch als Geber erwiesen werden, ein nicht zu unterschätzendes Ergebnis.

Aus gleichem Grunde übergehe ich die beiden letzten Werke des unermüdlichen und erfolgreichen Sammlers Jacimirskij (gest. 1925), der eine Menge kleiner kirchenslavischer Texte im Laufe der Jahre (allein in den Izvěstija 90 Nummern) u. a. veröffentlichte: der erste Band einer Beschreibung slavischer Hss. in den Bibliotheken Deutschlands und Österreichs (erschieden als 96. Band des Sbornik); unter diesen Hss. sind nämlich die russischen am wenigsten zahlreich und ganz unbedeutend (ein zweiter Band sollte andere Bibliotheken umfassen und Zusätze usw. bringen); dann der erste Band einer vollständigen Bibliographie der kirchenslavischen Apokryphe (er umfaßt nur die alttestamentlichen), weil auch er aus dem Rahmen einer russischen Literatur ganz herausfällt. Ich beschränke mich auf Russisches allein, übergehe also neue Ausgaben biblischer Texte (der kleinen Propheten z. B.), oder die Fortsetzung der »Beschreibung der Handschriften der Moskauer Synodallibothek«, des hochverdienten Werkes des Gorskij und Nevostrujev usw. Besonders erwähnt sei die Neuausgabe der

alten Chroniken. Das Poinoje Sobranije war ja längst veraltet und unerhältlich; jetzt gibt sie die archäographische Kommission Band auf Band in völlig neuer Bearbeitung heraus. Neue Hss. sind zum Vergleich herangezogen oder zugrunde gelegt usw.; aber diese neuen Ausgaben (im alten, unbequemen Quartoformat) der Hypatioschronik, der Novgoroder Chroniken (die sog. fünfte, die Šachmatov arg überschätzte, ist jetzt besonders abgedruckt), des Laurentiuscodex (1926 begonnen, bisher 1. Heft, die Chronik des Silvester umfassend), alle diese Ausgaben von Vasenko, Šeffler, Rozanov u. a., kann ich hier nicht aufzählen, kann aber nicht die Frage unterdrücken: mußte der alte Nestor-text, mit dem alle diese Chroniken anheben, immer wieder in extenso abgedruckt werden? Wozu diese unnützen Wiederholungen ein und desselben, meist nur durch Schreibfehler entstellten Textes?

Andere Beispiele maßloser Papierverschwendung bieten die Legenden- ausgaben. Man erschrickt förmlich vor dem zweiten Bande des Vasilij Novyj in der Ausgabe von Prof. Vilinskij (Odessa 1911): 1018 Seiten griechischer und slavischer Texte bis in Redaktionen des XIX. Jahrh. (Sofronij Vračanski sogar!). Verzeihlicher wird diese Überflüssigkeit bei russischen Originallegenden, da sie auch einen gewissen historischen Wert haben, also z. B. die Ausgabe der Alexander Nevskij-Legenden durch V. Mansikka (1913, als 80. Band der Pamjatniki des alten Schrifttums, vgl. die Rezension von Bugoslavskij in Izvěstija XIX 1, 1914, der den Urtext rekonstruiert); die der Boris-Glëb-Legenden durch S. Bugoslavskij (Kiev 1917, unvollendet; der herausgegebene Teil¹) zählt 15 Nummern, d. i. Redaktionen und Zusätze, es fehlt aber noch das wichtigste, Nestor u. a.). Besondere Erwähnung verdient die Sammlung von N. Serebrjanskij, Drevnerusskija knjažeskija žitija, Moskau 1915 (Einleitung 295 Ss.; Texte 180 Ss.); sie umfaßt 11 Legendenzyklen von der Olga-Helena (die Wahl des zweiten Namens beweist, daß Olga sich selbst noch Helga nannte!), von Vladimir-Vasil, Boris und Glëb, dem Nevskij usw.; so hat man alles einschlägige bequem beisammen. Die Ausführungen sind allerdings sehr weitschweifig; so handelt Serebrjanskij auf vielen Seiten über das Slovo o pogyběli, das vor der Nevskij-Legende in einer Hs. sich

1) Vorher hatte D. Abramovič in der akademischen Sammlung altruss. Texte Nr. 2, 1916, Žitija mučenikov Borisa i Glëba i služby im, herausgegeben, vgl. die ausführliche Rezension von Bugoslavskij 1917: ich habe beides selbst nicht einsehen können, vgl. Slavia III, S. 496 f.

findet (das der erste Herausgeber, Loparev, ein poema nannte, etwa wie Gogol seine »Toten Seelen«!), aber außer eingehender Bibliographie kommt nichts rechtes heraus¹⁾. Texte und Studien zu nicht-russischen Heiligen (Klemens, Nikolaus, Makarius) übergehe ich hier; einen wandernden Stoff eines Nikolaus-Wunders, vom Gold im Stabe, behandelte Speranskij in den Izvěstija XXIV.

Der unlängst verstorbene Sokołow behandelte das Slovo des Hilarion, O zakoně i blagodati, und stieß sich daran, daß Hilarion vom Ismail, dem rabičič im Gegensatz zu dem rechtmäßigen Isaak, nachdrücklichst herabsetzend spricht, während doch sein eigener, so gefeierter Held, Wladimir, ebenfalls ein rabičič war; er fand dies unmöglich und folgerte daraus entweder à la Šachmatov, daß die Erzählung vom 'rabičič Vladimir' nicht im Kiever »Urnestor« gestanden haben kann, daß sie erst ein Novgoroder Zusatz ist; oder aber, was natürlicher ist, daß Hilarion absichtlich die Angabe von der niederen Herkunft seines Helden bekämpfte; darf man nicht zweifeln, ob Hilarion an so etwas überhaupt dachte, als er das alte und neue Testament verglich, Gesetz und Gnade?

S. Bugosławskij gibt heraus die dem Mönch Jakob zugeschriebene Pamjat' i pochwała des Vladimir, entscheidet sich für die Annahme, daß dies eine spät (nach 1240) entstandene Kompilation dreier völlig verschiedener Traktätlein ist, von denen nur das erste dem Mönch des XI. Jahrh. zuzuschreiben wäre (das zweite ist Lob der Olga, das dritte ein anderes Leben Vladimirs, aus Nestor schöpfend; Izvěst. XXX). Derselbe hatte in den Izvěstija XIX (1919), »Zur Frage über Charakter und Umfang der literarischen Tätigkeit des sel. Nestor«, äußerst

1) S. 154—174 und 203—213. Serebrjanskij weist mit Recht den Ansatz Loparevs einer poema-trilogija ab und verbleibt, trotz den Einwänden von Bugosławskij, bei seiner früheren Ansicht. Das Slovo o pogyběti sei die Einleitung zum Leben des Nevskij, aber da kein hagiographischer Text eine ähnliche Vorrede dulden würde, war es ein weltliches Leben, im Stil einer voinskaja pověst', von einem weltlichen družinnik des Nevskij (wie etwa das Igoršovo von einem družinnik des Igor). Leider ist ein solches »weltliches Leben« völlig unbekannt; es muß früh durch die üblichen hagiographischen Texte verdrängt sein, und Serebrjanskij sucht seine Spuren aufzudecken (in dem von ihm so genannten sehr kurzen Osoboje žitije). Warum dann die Einleitung abgetrennt und vor die eine ganz kirchliche Legende gesetzt wurde, bleibt unaufgeklärt und bringt den ganzen, sehr prekären Ansatz eines »weltlichen Lebens« vollends zu Fall.

ingehend, auf Grund stilistischer Forschungen, die Autorschaft Nestors auf die zwei Werke: das Čtenije vom Leben des Boris und Glëb; das Leben des Theodosius, beschränkt, alles andere, namentlich auch die Chronik, Nestor endgültig abgesprochen.

Einen interessanten Beitrag zur Kenntnis des Kyrill Turovskij bringt J. Jeremin in *Izvěstija* XXX, S. 329—352. Die Parabel vom blinden und lahmen Wärter, wie sie ihren Herrn bestehlen und dies beißen, in ihrer ausführlicheren Redaktion (nicht in der kurzen der Prologe), wird Kyrill zugeschrieben; warum er sie direkt (mündlich?) von Juden bekommen haben soll, ist mir unklar, da die kurze schon aus Simeons Zeit stammen dürfte. Jeremin weist nun nach, daß die *pritča* direkt gegen den Pseudobischof Fiodor von Rostov, den Fiodorec, wie ihn die Chroniken verächtlich nennen, den Kyrill überführt und mit dem Bann belegt hat, gerichtet ist; die Phrasen der *pritča*, die Jeremin anführt, scheinen wirklich den Tatsachen völlig zu entsprechen — Kyrills literarische Tätigkeit würde, falls die *pritča* ihm gehört (nach handschriftlicher Überlieferung), auch einen *zlobodnevnyj* Charakter aufweisen.

Beim Igorlied ist die Forschung längst an einem toten Punkte angelangt; je mehr darüber geschrieben wird, desto weniger kommt dabei heraus. Man vergleiche den Bericht über die Igorliteratur der letzten zehn Jahre, von Perec in *Izvēst. XXVIII*, der mir alle weitere, ganz undankbare Mühe erspart. Perec hat dann in *Izvēst. XXIX* die Phraseologie des Igorliedes, wie sie an das Alte Testament (nicht an das Neue!) und an die Apokalypse sowie an des Jos. Flavius Jüdischen Krieg erinnert, aufs eingehendste studiert und in dem Sertum für *Malejin* alle Zitate aus dem Liede in der alten russischen Literatur zusammengestellt; er erwähnt als solches auch den *Kajałafuß* im Bericht der *Hypatios-Chronik* (statt und neben dem wirklichen Flußnamen *Siurlij*), aber die Chronik verdankt die *Kajała* nicht dem Liede, von dem sie natürlich keine Ahnung hat, sondern in beide, in Chronik und Lied, kam *Kajała* aus dem Volksmunde, der mit einem *Siurlij* nichts anzufangen wußte.

Die Ausgabe von V. Perec: *Słovo o polku Igorovym, pamjatka feodalnoj Ukrainy-Rusi XII vika. Vstup, Tekst, Komentar* (Kiev 1926, IX u. 351 Ss. gr. 8^o) ist kleinrussisch, übersetzt aus dem großrussischen Original. In der Einleitung wird u. a. der historische Hintergrund, das feudale Rußland des XII. Jahrh. mit seinen höchst unerfreulichen

Verhältnissen, geschildert; als Text figurirt cyrillischer Ustav in hypothetischer Zeilentrennung, darunter die Originalausgabe von 1800 und in Anmerkungen Varianten; hierauf der gewaltige Kommentar; endlich Zusätze (Text der Hypatios-Chronik). Nichts scheint der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen zu sein; es ist fast alles registriert, was berufene und unberufene Federn je beisteuerten. Neu ist die Sorgfalt, mit der Perec alle ähnlichen Wendungen in der ganzen alten und vielfach auch in der volkstümlichen Literatur verzeichnete; dann die Deutung des Traumes des Großfürsten auf Grund von Traumbüchern; sonst ist alles beim alten, d. h. rätselhaft geblieben. In der Regel beschränkt sich denn auch Perec auf die Zusammenstellung aller früheren Meinungen, ohne eine eigene zu verraten; wo er dies tut, mißlingt dies stets. So deutet er *karna* und *žla* als Abstrakta!; nennt neben Bojan den zweiten (!) Sänger Choduu aus der bekannten, unheilbar verdorbenen Stelle (mit *koganja choti*, was besagt, wie fleißig der Autor des Liedes die Predigt des Hilarion, hierfür und sonst, gelesen hat); er hat sich kein Urteil über die pseudomythologischen, erkünstelten und nichtssagenden Epitheta gebildet (er handelt darüber in der Einleitung besonders), aber wenigstens verschont er uns mit Bibliographie und mit Proben neuer Versteilung; über die Form schweigt er sich nämlich aus. In der Einleitung spricht er von der Auffindung usw. der Hs., verliert merkwürdigerweise kein Wort über den Vremennik, der in der Hs. auf den Granograf folgte. Ich kenne diesen Ausdruck für den Hamartolos, der aber seines Umfanges wegen ausgeschlossen ist; in allen Novgoroder Kopien des »Nestor« folgt nach ein paar Seiten der Einleitung (Turmbau zu Babel usw.) der Vremennik, d. i. Lětopisec der russischen Fürsten; endlich ist ein Russkij Vremennik 1823 herausgegeben. Was ist nun hier gemeint? Der Text selbst ist ziemlich der alte, von 1800; nur wird zu Anfang ein Blatt umgestellt, nach dem Vorgang von Sobolevskij u. a., was an sich plausibel scheint; für *vs družě tělě* ist mit Vs. Miller *družě* eingesetzt (auch einleuchtend), *busv* für *bozv* mit anderen, aber sonst ist fast alles geblieben wie es war; daß *strikusy* von 'Streitäxte' käme, ist einfach unglaublich!); bei *Chin*, *Busovo vrémja*, *Trojan* usw. begnügt sich Perec mit der Erwähnung des bisher darüber vorgetragenen

1) Alle Versuche, dunkle Wörter des Slovo oder des Molenije zu deuten, sind kläglich gescheitert — ihnen gebührt nur Schweigen.

Unsinn. Im ganzen eine abschließende Ausgabe, d. h. man kann auf alle vorausgegangenen verzichten; sie resumiert sie alle und ist ein Zeugnis jahrelanger mühe- und liebevoller Arbeit — nur ist uns das Igorlied dasselbe Rätsel geblieben, wie es vor hundert Jahren war und jede Hoffnung auf seine Lösung geschwunden, denn auf einen günstigen Zufall (Auffinden einer neuen Hs.!) kann man nicht rechnen. »Das Igorlied, metrisch und sprachlich bearbeitet von E. Sievers« (Berichte der sächs. Ges. d. Wiss., Leipzig 1926, 55 Ss.), gibt den alten Text in 952 Versen wieder; die Rekonstruktion ist auf Schallanalyse gebaut, und da ich von dieser nichts verstehe, enthalte ich mich jeglichen Urteils, aber was über Lautliches in der Einleitung gesagt ist, widerspricht unseren Kenntnissen völlig. »In der Wüste der altrussischen Literatur erhebt sich als einziger, völlig vereinsamter Bau das Igorlied« (Puškin); und dabei verblieb es, nur hat man zu wenig das Erkünstelte, Unnatürliche, bloß aus Lesefrüchten (in der Chronik, im Slovo des Hilarion u. a.) Zusammengefügte des »Liedes« betont: seine pseudomythologischen Namen, seine Stugna und Nemiza, sein Trojan, Tmutorokanskij baŭvan usw. sind schwerfällige Erfindungen, Geschichtsklitterungen, alles andere eher als poetisch oder natürlich. Aber als ein höchst interessantes Rätsel zieht es den Forscher immer an. Endlich hat Perec in Izvěstija XXX 143—204 »die Epitheta im Slovo und in der mündlichen Tradition« behandelt. Da es keinen Zusammenhang zwischen dem verschollenen Buchlied und der Volkspoesie geben kann, so mutet einen diese Zusammenstellung als müßige Spielerei an. Perec verzeichnet zu jedem Adjektiv des Slovo Parallelen aus der älteren Literatur, aus den Zadonščiny namentlich, und aus der Volkspoesie und stellt auf Tafeln die Resultate graphisch dar; ebensogut hätte er vielleicht Homer u. a. heranziehen können. In der großrussischen Volkspoesie wiederholen sich 40 (bzw. 46) Epitheta und 22 Formeln, in der kleinrussischen nur 33 und 16, in der weißrussischen gar nur 28 und 17 von den 57 und 30 des Slovo. Daß die großrussische Poesie ältere Züge aufweist, wußten wir schon früher; die Tradition ist hier (s. Bylinen!) zäher erhalten.

Noch seien vermerkt, da die sprachlichen Untersuchungen sich in der Regel nur auf Laute und Lexis (neben der Orthographie) beschränken, als eine Ausnahme die Untersuchungen von Frau Istrina über die syntaktischen Erscheinungen in der I. Novgoroder Chronik nach der Synodalabschrift (Izvěstija XXIV 2 und XXV 1).

Aus der Moskauer Periode gibt es nichts Bedeutenderes. Das interessanteste bleibt des Athanas Nikitin Indienfahrt um 1470 (übrigens nicht der einzige Slave, der vor 1500 nach Kalikut kam, ein anderer hat es hier sogar zu einer Art Vizekönig gebracht!) mit ihren persischen, arabischen und tatarischen Worten und religiösen Phrasen; sie hat eben K. H. Meyer übersetzt (Quellen und Aufsätze zur russ. Geschichte II, Leipzig, 47 Ss.). Ihr widmete Fürst Trubeckoj in den Pariser Versty (I 164—186, 1926) einen schönen Aufsatz, der sich nicht um Ethnographisches u. dgl., sondern um Stil und Komposition abmüht, also einen alten Text nicht textkritisch und historisch, sondern literarhistorisch beleuchtet, wovon man ja in der Regel alten Texten gegenüber absieht — möchte nur sein Beispiel Nachahmung finden! In *Izvěstija* XXX 205—225 erweist A. Sedelnikov, daß der Verfasser des lateinischen Traktates, aus dem das *Slovo kratko* usw. (gegen Beschlagnehmung der Kirchengüter) um 1497 übersetzt ist, der Dominikaner Pater Benjamin ist, der dem Gennadius die fehlenden biblischen Bücher aus der Vulgata übersetzen half und in dessen Auftrag jene Schrift verfaßte; ein Kroat von Geburt. Eine andere Identifizierung verdanken wir Ržiga (*Izvěstija* XXI 2, 1916): der Schreiber der Muromer Legende, der Mönch Erazm, ist der Jermolaj Pregrěšnyj, den Šljapkin zuerst in die Literatur der Zeit Iwans IV. eingeführt hat, Verfasser von asketischen Texten, Mitarbeiter im Kreise des Makarius.

Von Textausgaben verdient u. a. Erwähnung die der *Zadonščina* durch P. Simoni, Petersburg 1922, nach der Hs. um 1470. Das Auftauchen der ersten Reimereien in Rußland wird in *Izvěstija* XXII (1917) und XXVI (1921) hinaufgerückt an das Ende des XVI. Jahrh., sie erscheinen schon im Inoje Skazanije (und bei Palicyn) von 1606 und in der Biographie des Zaren Feodor vom Patriarchen Jov 1603.

O. Doroškevič handelt in den Kijever Zapiski von 1923 über das *Prěnije panagiota sъ azimitomъ*, eine byzantinische Schulkitterung: im ersten Teil eine Art Lucidarius, im zweiten eine Sammlung der schismatischen Polemik mit den Lateinern, ganz willkürlich in einen historischen Rahmen hineingepreßt; die bulgarische Übersetzung hat durch Kleinrußland den Weg nach Moskau gefunden, und dies ist das interessanteste daran. Vom *Domostroj* erhalten wir eingehendste Beschreibung aller Hss. durch Prof. Orlov in den letzten Bänden (75 und 76) des *Russkij Fikologičeskij Věstnik*, der aus Warschau nach Moskau übersiedelte und einging. Paragraph für Paragraph werden alle Les-

arten abgedruckt, und dadurch wird die Lesbarkeit des Textes äußerst gefördert.

Prof. Pikanov liebt es, für die Hochschule literarhistorische Themen zu stellen; so hat er auch die *Starorusskaja pověst'* behandelt (Moskau 1923, 96 Ss.), d. h. alles aufgezählt, kurz charakterisiert, Bibliographie angegeben und nur die Fragenthemen aufgestellt, die von Schülern zu lösen wären; im Anhang hat er drei Erzählungen abgedruckt, die stärksten Pornographien der alten Literatur — für die Jugend! Auch ein sonderbarer Geschmack des eingefleischten Marxisten.

Im gesamten XVIII. Jahrh. steht im Vordergrund des Interesses das Drama; es regnet Untersuchungen und Texte, manches ganz überflüssig. Wohl ist das russische Repertoire des XVIII. Jahrh. ungleich reicher als z. B. das polnische, aber wie weit steht es schon an Zahl, völlig abgesehen von der Originalität, hinter allen anderen europäischen zurück! Die Haupt- und Staatsaktionen mit dem schulmäßigen Einschlag der Petrinischen Zeit sind durch Funde Šljapkins (gest. 1919; nach seinem Tode herausgegeben im 97. Band des *Sbornik*) ergänzt; eine dieser unförmlichen Aktionen, *O Sarpidě dukšě assirjskom*, bespricht ausführlich *Perec* in *Izvěstija* XXVI. Von *Perec*, dem wir ja schon 1903 einen Band Theaterstücke aus der Zeit Peters d. Gr. verdankten (höchst uninteressant, nebenbei bemerkt), bekamen wir jetzt die russischen Szenarien des italienischen Theaters der Kaiserin Anna, übersetzt von *Tredjakovskij* u. a. (ins Deutsche übersetzt von Akademiker *Stählin*), 39 Stück: *Italjanskije komedii i intermedii predstavlennye pri dvorě imperatricy Anny Ivanovny v 1733—1735 gg. Teksty*, Petersburg 1917, VIII u. 489 Ss. Aber ein einziges Szenarium und die Titel der übrigen hätten uns völlig genügt. Als Beilage druckt er wieder eine neue, höchst langweilige *šutovskaja komedia* (prosaisch) ab; eine gleichzeitige Bearbeitung dieser Komödie in Versen druckte er in seiner Sammelschrift *Starinnyj teatr v Rossii XVII/XVIII vv.* (Petersburg 1923, 180 Ss.) ab. Interessanter war der Fund, den *Badalić* in der Agramer Universitätsbibliothek machte: *Spomenici ruske drame prve polovine XVIII vijeka etc.*, Agram 1923; vgl. *Slavia* III 162 f. Die Stücke sind: *Strašnoje izobrazenije vtorogo prišestvija Gospodnja na zemlju*, Moskau 1702 aufgeführt; Akt etc. o *Mageloně*, besserer und vollständigerer Text als der von *Georgievskij* in *Izv. X* abgedruckte; Operntext von Alexander d. Gr.; Nr. 4 und 5 sind *Twerer*

Schulaufführungen von 1745 (eine andere von gleicher Zeit und Ortschaft besprach Frau Perec im obigen Starinnyj teatr, die in einer Abschrift von komischen Intermedien in großrussischem Dialekt durchflochten ist); endlich zwei Stücke des Sumarokov. Das interessanteste dieser Hs. sind die sieben Intermedien, die Badalič Slavia IV 523—537 (Russkija interljudii pervoj poloviny XVIII vėka) veröffentlichte, die die Zahl der einst von Tichonravov herausgegebenen vermehren. Es sind Moskauer Schulsachen; in dreien wird der Altgläubige verspottet; die übrigen handeln von Juden, Gaunern, Trinkern. Witz fehlt völlig, aber die Kulturlosigkeit dieser Sphären ist äußerst drastisch wiedergegeben; so konnte man abschreckend wirken. Im Starinnyj teatr bespricht Frau Ščylova die »Pastorale« (besėdy pastuskija, Hirten an der Krippe des Herrn) des Simeon von Polock um 1658 (nach polnischen Vorbildern), und Perec charakterisiert das Theater des Zaren Aleksej. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erhebt sich das Repertoire auf höhere Stufen, und Sipovskij (Izvěstija XXII 1, 1917) bespricht ausführlich die Komödie als Sittenschilderin und hebt ihre Entwicklung, namentlich zwei Phasen, hervor, wie sie sich in der zweiten von den Einseitigkeiten (Übertreibungen) frei macht und größere Gesellschaftsbilder liefert. An die ältere Literatur schließen wir Byliny und Stichi an.

Von Speranskij bekommen wir, nach seiner früheren Geschichte des alten Schrifttums, in dritter Auflage und in zwei Bände geteilt erschienen, die Russkaja ustnaja slovesnost', Moskau 1917, VI u. 474 Ss., für Damenlyzeen bestimmt; da das Gedruckte auch wir lesen, wäre es auf die Hälfte zu kürzen gewesen. Ein anderer Mangel ist der methodische, den Speranskij mit allen modernen Forschern teilt. Der Hauptteil ist den Bylinen gewidmet, S. 178—328, und zwar ihrer historischen Deutung, die wie die einstige mythologische zum alten Plunder gehört; die Erklärung z. B. des Drachenkampfes des Rjazaner Dobrynja als Kampf des Novgoroder (!) Dobrynja mit dem Heidentum ist ebensoviel wert wie die Afanasjevsche Erklärung als Gewittermythus. An Dobrynja ist das St. Georgsmotiv ebenso zufällig angefliegen, wie an ihn und Aljoša das Motiv von der vereitelten Heirat der Strohwitwe Dobrynjas. Die »historische« Methode vermag nur Äußerlichkeiten, nur gleichgültige Namen, z. B. Marinka oder Vasilij Kazimirovič, niemals die Sache, den Stoff zu erklären. Die Bylinen, wie wir sie kennen, enthalten keine Spur von Geschichte und Tra-

dition, sind ausschließlich Novellen, Anekdoten und Märchen (z. B. Sadko, Voľch); schöpfen aus der Bibel (>Der schöne Joseph« — die Zahl 40 der Pilger und der Name ihres Atamans Kassjan nach dem h. Kasjan Učmenskij sind an den biblischen Stoff angefliegen; >David und Bersabe« — in Danilo Lovčenanin ist kein historischer Fürst zu suchen); endlich aus Legenden (Drachenkampf, Michael aus Potuka neben St. Georg; Mikula Seljaninovič ist der h. Nikolaus, der wahre Bauerngott: »Koľy staryj bõh vmre, buty Mykuli bohom« erzählt ja W. Potocki 1690). Voľch an Oleg und Olga an Novgorod zu knüpfen, ist soviel wert, wie die Erzählung vom Voľch und Voľchov im Cvětnik vom J. 1665, die absichtlich erfunden ist nach dem Muster der Perunja rěň am Dnjepr. Beim Sadko die Kalevala heranzuziehen, war der unglücklichste aller Einfälle Vs. Millers. Welch ein Jammer für die »Historiker«, daß ausgerechnet für den größten Bylinenhelden, für Iľja, sich keine historische Parallele finden läßt! Aus dem pseudo-historischen Hintergrund der Bylinen (genau wie in dem der französischen Epen) folgt nichts für ihre Stoffe. Die historische Deutung bei Speranskij u. a. ist verfehlt und bleibt ebenso Kuriosum wie die einstige mythologische von O. Miller¹⁾.

Zum Kapitel der stichi gehört das Buch der Frau V. P. Adrianova (Perec): »Žitije Aleksěja čelověka božija v drevnej ruskoj literaturě i narodnoj slovesnosti«, Petersburg 1917, VII u. 516 Ss. (!); eine unendlich ausführliche Darstellung der Legende, ihrer Quellen und Verzweigungen, die das bekannte Material erschöpft (im Anhang werden sieben verschiedene alte Fassungen der Legende selbst abgedruckt; es fehlt die weißrussische), aber nicht viel neues bringt (z. B. über Autorschaft des Kiever Dramas von Aleksěj); nachträglich teilte sie noch eine weitere Fassung (aus dem XVI. Jahrh., des bekanntesten Hagiographen, des Mönches Varlaam) in der Festschrift für Malejin (Sertum

1) In diesem Zusammenhange sei auch das posthume Werk von Vs. Miller erwähnt: Očerki ruskoj narodnoj slovesnosti, Bd. III, Byliny i istoričeskija pěsni, Moskau 1924, 351 Ss. gr. 80. Der Band enthält, wie die beiden vorausgegangenen, ältere Aufsätze des Verstorbenen aus ŽMNP., Izvēstija usw., aber auch zwei Abschnitte eines bisher ungedruckten: Očerki istorii russkago bylinnago eposa, auf die ich nicht eingehe, weil ich an einer anderen Stelle und im weiteren Zusammenhange das Illusorische der sog. historischen, in Wirklichkeit völlig unhistorischen Methode darlege; daher nenne ich auch hier keine weiteren Beiträge zur Bylinenforschung, so die von Ljaščenko im Sertum für Malejin S. 94—136, Markov, Ržiga u. a.

bibliologicum usw., 1922) mit. Der Hauptteil, weit über 200 Seiten, behandelt eben den stich von Aleksěj, und die 60 Seiten der Einleitung sind der bisherigen Literatur über die stichi gewidmet. Es werden 74 Varianten des stich genannt, die großrussischen mit ihrem reichen faktischen Inhalt, die (20) kleinrussischen mit dessen lyrischer Anflösung, die weißrussischen mit ihrer frommen Färbung; als Quelle wird zwar im Gegensatze zu der früheren Forschung die alte Legende (nach dem Złatostruj) genannt, aber der Einfluß der Heiligenleben des Demetrius von Rostov ist nicht abzuweisen. Alle Motive werden aufs genaueste verglichen und geprüft: so ist der beliebteste aller stichi gedeutet, wie schon früher der Georgstich und die Golubinnaja kniga.

Bei den Arbeiten über die Literatur des XIX. und XX. Jahrh. sehen wir von denjenigen ab, die Methodologisches entwickeln, mehrere »Kurse« einer »Einführung in die Geschichte der russischen Literatur«, und ebenso von verschiedenen »Kursen« über diese Geschichte selbst, wobei z. B. Pikanov in der oben erwähnten Weise die »Themen für literarische Arbeiten« aus diesen beiden Jahrhunderten formuliert. Da diese Kurse für Anfänger die Wissenschaft nicht fördern, sei nur ein einziger genannt: Prof. Bagrij (bekannt als Ševčenkoforscher), Russkaja literatura XIX — pervoj četverti XX vëkov. Posobije k lekcijam, Baku (! man sieht, wie sich Rußland dezentralisiert) 1926, 448 Ss. gr. 8^o engsten Druckes. Sehr vernünftig ist alles Biographische bis auf knappere Daten gemieden; eine erstaunliche Fülle von Material ist zusammengebracht (allerdings ist mit der Chronologie, z. B. bei Pisemskij, Willkür getrieben), aber die Darstellung beschränkt sich auf das rein Stoffliche (Inhaltsangaben, Stil und Komposition usw.); zitiert fortwährend fremde Urteile, auch da wo sie ungerecht sind (z. B. Vengerov über Vołynskij, dessen Idealismus Bagrij nicht vertragen kann) und gibt sogar Pröbchen aus den Werken selbst (z. B. alle von Hofmann entzifferten Verse aus dem 10. Gesang des Onegin mit dem Hohn auf Rußland, auf Alexander I. und, à la Gribojedov, auf die Dekabristen). Warum eine ganze Seite fast der Gabrielade gewidmet ist, kann ich nicht einsehen; werden nicht demnächst auch Barkov und Longinov ihren Einzug in solche Kurse für die Jugend feiern? Was über Dostojevskij gesagt ist, befriedigt wenig, trotz aller Fülle; das Kapitel über Tolstoj ist mir wegen seiner großen Lücken unverständlich geblieben.

Lawinenartig ist diese Arbeit in Zeitschriften, Bibliotheken, Einzelwerken angeschwollen; ja, man sucht per fas et nefas sozialistische

Tendenzen in dieser Literatur nachzuweisen; man möchte sogar den allerschwärzesten Puškin oder Dostojevskij rot anstreichen; derlei Arbeiten übergehe ich prinzipiell. Eins ist charakteristisch, man scheut vor Synthesen und die Literaturgeschichte geht in Kleinarbeit auf, sucht vor allem die Fehler der Vergangenheit wettzumachen. Die Vergangenheit kümmerte sich nämlich wenig um die Lebensumstände ihrer Dichter und Prosaiker; kein Zeitgenosse, kein Freund, kein Bekannter der Gribojedov, Puškin u. a. gab sich die Mühe, ihr Bild zu fixieren; die Quellen alter, echter, unmittelbarer Tradition sind für immer verschüttet, nur Briefe, soweit sie erhalten sind, gewähren Einblicke; sonst sind wir angewiesen auf unzuverlässige Anekdoten, schwankende Erinnerungen, offenkundigen Klatsch. Es ist förmlich rührend anzusehen, mit welcher Pietät heute, leider post festum, alles noch Erreichbare herausgesucht wird, wie jedes Blatt Papier von Puškins Hand geprüft und verglichen wird, welche Unmasse von Arbeit seinen Entwürfen, Einfällen, Rasuren in seinen oft schwer lesbaren Brouillons gewidmet wird. Denn im Mittelpunkt des literarhistorischen Interesses steht heute Puškin, mehr als je zuvor; heute, wo Rußland mit seiner ganzen Vergangenheit für immer gebrochen hat, fesselt gerade der Repräsentant dieser Vergangenheit das Interesse der Forscher. Die Puškinisten arbeiten um die Wette, die Lebensumstände des Dichters aufzuhellen, den Text seiner Werke »kanonisch«, endgültig festzustellen, alle seine Entwürfe zu sichten und zu deuten. Freilich gibt es dabei Entgleisungen und Überflüssigkeiten aller Art.

So kümmert man sich um die »Weltauffassung« des Dichters, wogegen dieser längst ausdrücklich (in einem Brief an Delwig) protestierte: meine Weltanschauung geht niemand etwas an. Wir bekamen unlängst Studien über seine politisch-sozialen Ideen (in der Slavia), über seine Religiosität (s. u.), nur ist dabei nichts herausgekommen, aber ungleich schlimmer steht es um seine Erotik.

Die Puškinisten steifen sich auf die Wahrhaftigkeit des Lyrikers und deuten alles als persönlichstes Erlebnis, zu dem sie Namen und Jahre herausfinden. Nichts falscher als dies. Gewiß ruht diese Lyrik auf Erlebnissen, aber diese entfernen sich zeitlich (ganze Jahre liegen oft dazwischen) und in ihrer poetischen Verklärung so sehr von dem Kunstgebilde, daß der Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Poesie kaum schärfer auszudenken ist; Puškins erotische Lyrik gehört völlig seiner Phantasie an. Ihm war tiefe, innige Liebe fremd; Ausbrüche

leidenschaftlicher Sinnlichkeit erfaßten sie nicht; wie seinem Don Juan schwebte auch ihm eine ideale Liebe vor, aber Don Juan glaubt sie endlich gefunden zu haben, nicht Puškin. Er bezeichnete seine Frau im Scherz als seine 113te Liebe und in seinem ebenso scherzhaften Leporelloverzeichnis sind 39 (nur »bessere«) »Liebschaften« genannt; er »liebte« zudem serienweise, z. B. alle Wulffs (die alte —!, — und die jungen), alle Rajevski (bis auf die kleinste) — aber wie? Er war selbst erstaunt, wie ihn 1826 die Nachricht von dem Tode seiner Odessaer Flamme kalt ließ; 4 Jahre später dichtete er eben darauf die schönsten Lieder (das Verhältnis war, wie stets bei Puškin, ein einseitiges, Frau Riznič machte sich ja nichts aus dem verliebten »Kater« und reiste ihrem Geliebten, dem Herrn von Sobański, nach Italien nach). Bachčiseraj läßt ihn völlig kalt — erst aus weiter Entfernung erfaßt ihn stärkste Sehnsucht. Die Dame, der er das zarteste Liebesgedicht widmete, bezeichnete er in Briefen als H . . . und gestand nicht er selbst in dem bekannten Gedicht, wie er sich schämen mußte aller seiner Idole? Die Tragik Puškins wollte nun, daß er selbst von der Waffe fiel, die er stets gegen andere gerichtet hatte: er hatte seinen Schönen geraten, möglichst rasch zu heiraten, um desto sorgloser der freien Liebe huldigen zu können und nun bekam er mit der ersten Petersburger Stadtpost (nette Einweihung das!) das Patent als Großmeister des Hahnreiordens; auch andere bekamen mit derselben Post ähnliches, aber nur Puškin schäumte vor Wut auf: nicht aus Liebe, noch aus Eifersucht (hinterging er doch selbst seine Frau), nur gekränkt in seinem persönlichen Stolz, und dies jagte ihn in den gewaltsamen Tod.

Das war das Auf und Ab des Liebeslebens von Puškin und alle ihm zugeschriebenen großen Romane scheitern an zwei authentischen Sätzen, die sich gegenseitig ergänzen: »mehr oder weniger war ich in alle schönen Damen, die ich kannte, verliebt; sie alle haben sich über mich weidlich lustig gemacht, alle, mit einer einzigen Ausnahme, haben mit mir kokettiert« — diese einzige Ausnahme soll die Maria Volkonskaja sein, aber sie selbst schreibt: »in Wirklichkeit hat er nur seine Muse geliebt und poetisierte alles, was er sah«¹⁾.

1) Also die Frau selbst, trotz ihres natürlichen Instinktes, hat nichts von dieser großen, einzigen »nördlichen« oder »südlichen« Liebe etwas gewußt, und das reicht aus. Die Puškinisten freilich deuten alle möglichen Zeugnisse auf Maria, auch das Gedicht, das durch die Erwähnung des Abend-

Diese Bemerkungen schickte ich voraus, um mit keinem Roman der Puškinisten zu polemisieren; sie seien meist nur als Kuriosa erwähnt. Dankbarer ist die Tätigkeit der Puškinisten auf anderen Gebieten: richtige Bestimmung der Person, an die sich P. wandte, so haben sie z. B. das von Gogol (absichtlich?) aufgebrachte Märchen, das an den Übersetzer der Ilias (Gnėdič) gerichtete Gedicht gelte dem Zaren, endlich wieder beseitigt; bei anderen tauchen freilich neue Zweifel auf und scheinen, was als sicher galt, in Zweifel zu ziehen (z. B. Madonna) oder es entbrennt Polemik um den Verfasser: Puškin oder Rylejev? Am unermüdlichsten sind sie im Aufsuchen von Varianten und Entwürfen, die freilich mehr für Seminarübungen als für das Publikum abwerfen; man öffnet z. B. ihren »Neizdannj Puškin« (auf Grund der Sammlungen von Otto-Onėgin, die aus Paris nach Petersburg gekommen sind) und wird enttäuscht, handelt es sich doch fast nur um erste Entwürfe der schon bekannten, um Varianten, die allerdings die Arbeit des Dichters stark beleuchten. Von Einzelheiten sei z. B. erwähnt die unter der Redaktion des 1925 verstorbenen Heršenson erschienene Sammlung »Puškins Freunde« I. Anna P. Kern von B. L. Modzalevskij, Moskau 1924, 191 Ss. Das Verhältnis zu Frau Kern (die Heldin des Liedes: Ja pomnju čudnoje mgnovenije) ist für P.s Verhalten zu Frauen, die er stets abfälligst beurteilte, überaus lehrreich; es war rein sinnlich. Wie man im einzelnen über P. schwanken kann, lehrt Sakulins »P., Historisch-literarische Skizzen« I, Moskau 1920, 75 Ss.: »P. und Radiščev, Neue Lösung einer alten Frage«. Es handelt sich um die fast unbedingte Verurteilung Radiščevs durch P., die für seinen Sovremennik bestimmt war, die jedoch Uvarov nicht frei gab, obwohl er sie als »nicht übel« bezeichnete. Spätere haben den Aufsatz als bare Münze genommen, bis Jakuškin darin »äsoptische Sprache« erkannte, die der Zensur wegen Radiščev aburteilte, nur um über ihn sprechen, an ihn erinnern zu können. Sa-

sternes als Namen der Angebeteten auf Helena, ja nicht auf Maria geht oder ein Gedicht auf die Riznič und ihren Tod, wieder auf Maria! Daß Puškin selbst von einer einzigen großen Liebe spricht, gehört zur romantischen Maskerade, in der er sich auch eine Zeitlang gefiel. Alle die Romane mit Fürstinnen und Gräfinnen — daß er welche angeschmachtet hat, besagt nichts —, die ihm die Puškinisten andichten, sind meist frei erfunden, beruhen auf falschen Ausdeutungen oder Klatsch; um den häßlichen, kleinen bės arabskij kümmernten sich diese Damen wenig, sie hatten andere Liebhaber.

kulin erkennt im Historismus des reifen P. den Grund der Abkehr von den Enzyklopädisten des XVIII. Jahrh. und ihrem gelehrigen Schüler, aber allen Historismus P.s in Ehren, was hat er mit der Leibeigenschaft gemein, von der Nikolaus I. eigenhändig schrieb, sie wäre nur durch die Dummheit der Regierung in Rußland eingeführt? In demselben Jahre wie die Skizze schreibt sich P. in seinem poetischen Testament das Verdienst zu, in den Spuren Radiščevs die Freiheit verherrlicht zu haben — wie stimmt dies zu jener Verurteilung? Die Beseitigung dieses Zeugnisses kommt mir erkünstelt vor.

P. K. Huber, *Don-Žuanskij spisok Puškina, glavy iz biografii*, Petersburg 1923, 279 Ss., ist der ausführliche Kommentar zu dem Verzeichnis seiner »Flammen«, das P. im Album von Fräulein Ušakov in Moskau 1830 eintrug. Eine sehr lesenswerte Studie, die erweist, wie bei P. Wirklichkeit und Poesie auseinandergingen; nur einmal verläßt den Verf., der übrigens kein neues Material vorbringt, sein kritischer Takt. Als Gegenstand der geheimnisvollen »nördlichen« Liebe, die sich durch soviel Gedichte von P. verfolgen läßt, erkennt er die Fürstin Natalja (NN in jenem Verzeichnis nach ihm — sicher falsch!) Kočubej (d. i. die »K.«, die ihm den Stoff zur »Fontaine von B. Seraj« gegeben hätte), der auch die »Poltava« (als Gedicht von den Kočubejs) gewidmet wäre, spätere Gräfin Stroganov!

P.s Tagebuch von 1834 und 1835, das längst bekannt war, ist nach der Originalhs. zweimal veröffentlicht; als erstes Heft der Arbeiten des Rumiancov-Museum *Dnevnik Puškina*, Moskau 1923, VIII u. 578 Ss. (Text S. 33—69, Kommentar S. 81—552!!), von M. N. Speranskij und Vl. F. Savodnik herausgegeben (die bogenlangen Ausführungen über Žukovskij, Vjazemskij, Gogol im Verhältnis zu P. waren ganz überflüssig); gleichzeitig, Moskau 1923, von Modzalevskij und Ščegolev, mit Aufwendung gleich unendlicher Sorgfalt und Mühe. Andere Ausgaben: Cygane gibt in prachtvoller Ausstattung die Zeichnungen dazu von Meidel vom Jahre 1827 wieder; Gavrilijada (höchst überflüssige Erneuerung dieser Pornographie); *Domik v Kołomně, Oněgin*, seien nur wegen der auf die Herstellung eines »kanonischen Textes« verschwendeten Mühe erwähnt.

Puškinskij Sbornik, Moskau 1923, XL und 362 Ss., ist dem Andenken des eifrigsten Puškinisten und Literarhistorikers S. A. Vengerov (gest. 1922) gewidmet, gedacht förmlich als viertes und letztes Jahrbuch seines »Puškinist« (die ersten drei erschienen 1914, 1916, 1918),

der Arbeiten aus seinem Petersburger Seminar sammelte. Vorrede berichtet über Vengerov, den Lehrer und Menschen; es folgt (von Kleman) der Text der Lycealgedichte mit dem Nachweis, wie erheblich P. selbst für die Ausgabe von 1826 den Wortlaut seiner Jugendgedichte änderte; Abhandlungen über einige politische Epigramme und ihre Zugehörigkeit zu P.; über einzelne Gedichte (nach Stoffen, Quellen, Bedeutung), »Euphonische Betrachtungen« (auf Grund von Proben aus der »Fontaine von B. Serai«) gibt L. Vygodskij: Zusammenstellung von Vokalen, von Konsonanten; Eichenbaum erklärt die Eigenart der Prosa P.s, die sich absichtlich von jeglicher poetischen Prosa (z. B. des Marlinskij) fernhält. Tynjanov verweist überzeugend, daß die Parodie auf den Verseschmierer Chvostov, die ja merkwürdigerweise Byrons Tod besang, gar nicht auf den lächerlichen Grafen selbst, sondern durch ihn auf Küchelbeker (und Rylejev) zielte, die die alte Odendichtung auferwecken wollten. Der eingehendste Vergleich des englischen Originals (von Wilson) und der Nachdichtung »Fest zur Pestzeit« zeigt den hohen poetischen Wert der Veränderungen, die P. unternahm (S. 93—170). Etwas überschwenglich mutet der Aufsatz über die Kompositionstechnik in der »Pikdame« an, die Verquickung von Realistik und Phantastik. Dolinin führt die landläufigen Phrasen über das Verhältnis von P. zu Gogol auf ihren wahren, geringen Wert zurück: Gogols Eitelkeit hat ihn weit überschätzen lassen. Ein ausgezeichnete Kenner P.s, Tomaševskij, weist nach, daß P. sich nur an die großen Franzosen (allerdings auch an Parny) gehalten hat, die kleinen, die man ihn nachahmen läßt, kannte er nur aus zweiter Hand, aus Anführungen anderer; P. verurteilte die ganze französische Poesie des XVIII. Jahrh. als bloßes Verfallsprodukt. Die Eifersuchtselegie von 1823 (Nenastnyj den' potuch usw.) endigt in den Originalausgaben mit der vielsagenden Drohung: No jesli; in einem Exemplar der Ausgabe von 1829 fand M. Hofman die fehlenden acht Verse: rühren sie wirklich von P. her? Frau Kislicina behandelt P.s Religiosität: sein Herz hat sich nie zu Gott gefunden, nur sein Verstand. Jakubovič vermutet in einem bisher unbeachteten Fragment einen Widerhall von Ovids Traumhöhle (Metamorph. XI). S. Bernstein untersucht die Reime P.s im Hinblick auf dessen Orthoepie, sich auseinandersetzend mit den Ausführungen von Košutić (im Anhang zu seiner russischen Grammatik) und Ščerba; doch ist das ekanje P.s nicht faktische Aussprache, sondern nur kirchenslavischer Archaismus?

Der Reim kann nicht auf Gleichheit, sondern nur auf Ähnlichkeit der Laute bereits bei P. beruhen, daher seine »ungenauen« Reime. Die sehr eingehende Arbeit berücksichtigt auch die Reime der Zeitgenossen (Baratynskij, Tiutčev), sowie des Vorgängers, Batiuškov.

W. Žirmunskij, »Bajron i Puškin, iz istorii romantičeskoj poemy«, Petersburg 1924, 332 Ss. engsten Druckes, zerfällt in zwei Teile: »die byronischen Gedichte P.s« (die »südlichen«), S. 11—193, und »aus der Geschichte des russischen romantischen Poems« (Erzählung), S. 195—316; es folgen Bibliographie dieser Erzählungen (zwischen 1822—1892, fast an 200 Nummern) und Anmerkungen; einzelnes aus dem ersten Teil war bereits früher gedruckt. Lohnte es sich aus hundertjährigem Staub und Schutt das nach Verdienst vergessene wieder herauszuzerren? Russische Literarhistoriker besprechen heute mit Vorliebe die Massensliteratur der älteren Zeit und die zeitgenössische Kritik dieser Schundliteratur, eine überflüssige Arbeit, die nur bei der verhältnismäßigen Armut der russischen Literatur möglich ist: deutsche oder französische Literatur wird niemand in gleich erschöpfender Weise registrieren und beschreiben. Erwähnung verdiente nur der Kozłovsche »Mönch« und Podolinskij (dessen Andenken man heute überflüssigerweise wieder zu beleben versucht), zumal die meisten »romantischen Erzählungen« gar nicht Byron, sondern einfach Puškin nachahmen.

Byron und Puškin — gibt es zwei andere Naturen, die einander so diametral entgegengesetzt wären? Kann wirklich von etwas mehr als von einer bloß zeitweiligen und äußerlichen Beeinflussung P.s durch Byron gesprochen werden? Žirmunskij behandelt nacheinander die Komposition: wie P. nach Byron abgerissen, nicht zu Ende erzählt, bloß die »Gipfel« der Aktion beleuchtet, wodurch ein starkes dramatisches Element hereinkommt. Dann die lyrischen Elemente hier und dort: Fragen, Ausrufungen, Wiederholungen. Endlich die Konstruktion der Fabel, die Charakteristik der Helden und Heldinnen; Naturbilder. Alles in allem doch mehr nur Äußerlichkeiten, aufs sorgfältigste registriert. Schon in »Poltava« sei Byron überwunden und der Weg zum Epos gefunden. Die Arbeit behandelt nur die erste, romantische Phase, läßt absichtlich beiseite die zweite, der komischen Erzählungen (Beppo) und des Don Juan und betont mit Recht, wie P. für seinen psychologischen Roman, für den Onëgin kein Vorbild in Versen vor sich hatte. Bei aller Richtigkeit dieser Ausführungen vermißt man nur eins; wie dies alles im Grunde rein äußerlich bleibt,

wie himmelweit Puškin und Byron sich entfernen (man denke nur an die loyalen Entgleisungen Puškins, die sogar seinen Freund Vjazemskij erbitterten), auch das hätte doch betont werden müssen.

In Očerki po poetike Puškina, Berlin 1923, 220 Ss. und 81 Diagramme, hat Tomaševskij den fünffüßigen Jambus des Dichters aufs minutiöseste untersucht (dazu die Diagramme) und auf Grund davon den Zujevsehen Schluß der Rusałka dem Dichter abgesprochen. Bogatyrev weist den Einfluß des Puškinschen Gusar in den Varianten des Volksstückes vom Zar Maximilian nach. Šklovskij erkennt in starker Übertreibung Sternes Einfluß auf Puškin (über Sternes Einfluß auf die russische Literatur überhaupt handelte Maslov im Istoriko-literaturnyj sbornik für Sreznevskij, s. u., S. 339—376) und will im Onëgin vor allem eine Selbstparodie erkennen.

V. Mjakotin, Puškin i Dekabristy, Prag 1923, 90 Ss., wiederholt nur eine ältere Arbeit mit einem neuen Zusatz. Ein nüchtern gehaltenes, treffendes Buch ist V. Tomaševskijs: Puškin. Sovremennyje problemy istorikoliteraturnogo izučenija, Petersburg 1925, 139 Ss., kl. 8^o. Unbedeutende Varianten zu allerlei Gedichten bringen der Atenej, istorikoliteraturnyj vremenik, 1924, 191 Ss. und der Sbornik des Puškin-Hauses für 1923, Petersburg 1922.

Über eine gar seltene Erscheinung sei besonders gesprochen, über einen gediegenen polnischen Beitrag zur Puškinologie: W. Lednicki, Aleksander Puszkin. Studja, Krakau 1926, 407 Ss. Es sind sechs lose Skizzen; die bedeutendsten, zwei und drei, gehören im Grunde zusammen, behandeln die antipolnische »Trilogie« Puškins (seine Verse von 1831) und sein Verhältnis zu Mickiewicz. Der Verfasser hat keine Mühe gescheut, um das Bild dieser Tage in Petersburg auf Grund gleichzeitiger Korrespondenzen (aus den französischen Archiven und Zeitungen vor allem) herzustellen, um die französische und deutsche Presse, die Reden in der Deputiertenkammer u. a. zur Erläuterung der Stimmung Puškins heranzuziehen, so liefert er den bedeutsamsten Kommentar zu jeder Zeile dieser drei Gedichte; daran schließt sich wie von selbst die Erörterung der Freundschaft und Entfremdung beider Dichter an; besonders des bekannten Gedichtes Puškins an Mickiewicz; von diesem hat eben M. Hofman im III. Bande der Pariser Sammlung Okno, 1924, unter anderen Puškinschen Texten aus dem einstigen Besitz des Großfürsten Konstantin (Präsident der Akademie)

und dem Text Neizdannjja rukopisi Puškina, den »kanonischen Text« hergestellt, den Lednicki mit Recht unbarmherzig zerzaust. Hier sei eins erwähnt, das die Wahrhaftigkeit der Dichter beleuchten kann: in seinen Satiren auf Rußland hatte Mickiewicz ein Gespräch des russischen und polnischen Dichters vor dem Falconnetschen Bildnis wiederholt; alle Welt nimmt an, daß Mickiewicz unter seinem Partner, dem »Vates Rußlands, durch seine Lieder im ganzen Norden berühmt«, nur Puškin verstanden hätte. Und doch ist dies rein unmöglich; entweder ist das ganze Gespräch wie Situation bloß fingiert oder hat etwas Ähnliches in Wirklichkeit stattgefunden, so kann nur Rylejev, niemals Puškin gemeint sein; dieser meiner Ausführung schließt sich Lednicki in einem Nachtrag (S. 398 gegen S. 193) an. Für mein Empfinden geht Lednicki etwas zu scharf ins Zeug mit Puškin dem Patrioten, doch hat niemand bisher einen gleich genauen, erschöpfenden Kommentar zu den Stimmungen und Absichten beider Dichter zu geben vermocht; mit besonderem Erfolge erörtert Lednicki die Frage, woher Mickiewicz auf den Gedanken persönlicher Interessiertheit Puškins gebracht wurde. Der junge Forscher beweist seine völlige Beherrschung der gesamten Puškinliteratur und treffendes eigenes Urteil. Den Aufsatz »Puszkina i Marja Wołkońska« übergehe ich, vergl. o.; Lednicki wandelt in den für mich unannehmbaren Bahnen von Ščegolev (Puškin, Očerki: Utajennaja ljubov Puškina, vorher in Puškin i jego sovremenniki XIV, Petersburg 1911) und Sokolov (Knjažna Marja Wołkonskaja i Puškin, Moskau 1922), die aus einigen Zufälligkeiten einen entscheidenden, dauernden Lebens- und Liebesroman dem Dichter angedichtet haben; Verse auf die Riznič deutet Lednicki auf die Marja (S. 317; tvoja ljubov ist gen. poss., nicht objekt. und hat denn Marja Puškin geliebt?). Im Schlußartikel kritisiert Lednicki die Arbeit von V. Chodasievič, Poetičeskoje chozjajstvo Puškina, 1923—1924 in Zeitschriften gedruckt, über die Autoreminiszenzen des Dichters, sie ergänzend und berichtend und scharf die willkürliche Annahme bekämpfend, daß die Rusalka autobiographisch zu deuten wäre, während alle Welt weiß, daß sie rein literarischen Ursprungs ist. Wir begrüßen in dem Verfasser eine in Polen ganz ungewöhnliche Erscheinung, intensivstes Studium der russischen Literatur. (Zur Literatur über Puškins erotisches Leben sei noch die Arbeit von Darskij erwähnt, der zu der »nördlichen« Liebe und zu Marja uns noch eine Tatarin als dritte beschert.)

Daß die Psychoanalyse sich die Literatur und hier namentlich den kranken Gogol nicht würde entgehen lassen, war selbstverständlich. Ein Spezialist auf diesem Gebiete, Prof. Jermakov, Herausgeber einer psychologischen und psychoanalytischen Bibliothek, hat in derem XVI. Bd. Očerki po analizu tvorčestva Gogolja. Organičnost' proizvedenij Gogola, 252 Ss. verfaßt, nachdem er in Bd. XIV Etjudy po psihologii tvorčestva Puškina vorausschickte und einen besonderen Band für die »Toten Seelen« in Aussicht stellte; in den Očerki sind nur die Novellen behandelt, d. h. das ganze Freudarsenal von Infantilismen, Analerotik, Ödipusmotiv usw. gegen Gogol verbraucht. Ich leugne nicht, daß einzelne Schlaglichter manches erhellen, aber, um ein anderes Bild zu wählen, in der Spreu von grotesken Einfällen und Einseitigkeiten ein paar Körner zu suchen, lohnt nicht die Mühe; die Besprechung endigt mit den »Zapiski eines Irren«; wäre man boshaft, könnte man fragen, ob man in dem ganzen Buche nicht auch mit ebensolchen Zapiski eines Erotomanen zu tun hätte. Die Einleitung ist halbwegs vernünftig, aber nicht neu, was folgt ist neu, aber nicht vernünftig.

Eine ausgezeichnete Studie lieferte V. Eichenbaum in Lermontov, Opyt istoriko-literaturnoj očenki, Petersburg 1924, 167 (mit einer Vorrede, von Sakulin?). Auf Biographie und ästhetische Würdigung verzichtend, zeichnet er auf Grund der Werke allein die Evolution des Dichters, sein Erstarken. Lermontov gehört zu den Dichtern, die sich selbst am meisten wiederholen, förmlich Autoplagiate begehen, sei es in unwillkürlichen Reminiszenzen, sei es in bewußter Wiederholung oder gar Nachahmung. In dem oben erwähnten Sbornik für Sreznevskij, den die russische Abteilung der Akademie ihm widmete (426 Ss., 1924 herausgegeben, aber schon 1916 gedruckt), hat A. Bem (S. 268 bis 290) dasselbe für Lermontov getan, was Chodasevič für Puškin (s. o.), nur gründlicher. Der Sbornik selbst weist eine Fülle von Arbeiten auf, Beiträge zu Novikov, Frau Smirnova u. a., auch die ältere Literatur geht nicht leer aus, Jacimirskij schildert, wie alte Predigten das Leben eines Reichen ausmalen, Ljaščenko deutet ohne Erfolg unverständliche Worte in Molenie, Šachmatov macht auf die Namen Varangolimen und Rossofar auf den italienischen Krimkarten des XIV. Jahrh. aufmerksam usw. — Die Schrift von Šuvačov, Lermontov, 1925, 192 Ss., ist populär gehalten, bringt alles wissenswerte.

K. Levin: »A. J. Herzen, Persönlichkeit — Ideologie«, Moskau 1922, 139 Ss., gr. 8^o. Diese populäre Arbeit eines orthodoxen Marxisten

handelt über H.s Anschauungen von Moral, Liebe, Geschichtsphilosophie, Pädagogik, Politik, polnische Frage, Slavophilie und Westlertum, Sozialismus und Taktik (Methoden des Kampfes); sie läßt meist H. selbst zu Worte kommen, allerdings alle Widersprüche stark unterstreichend. Levin hebt den aristokratischen Grundzug von H.s Wesen (daher Haß jeglicher Bourgeoisie) hervor; spricht ihm wirkliche Kenntnis des russischen Volkes ab, bezeichnet ihn als Nationalisten-Slavophilen, zählt schließlich diesen Idealisten mit seinem Glauben an die schöpferische Macht des Individuums christlichen Anarchisten zu. Zum Schlusse drängt sich dem Kritiker eine beredte Anerkennung auf; H. ist in Rußland der erste Verkünder des Sozialismus; nach den Dekabristen ruft er, der erste, zum politischen Kampf auf; als Journalist ist er unübertroffen und für die Literatur gilt sein Memoirenwerk als Muster von Geist und Gefühl; dieser Feuermensch hat der Welt gar vieles geleistet. Daran sei unendlich wichtigeres geknüpft: die Monumental-Ausgabe seines Lebenswerkes mit trefflichem erschöpfenden Kommentar von dem besten Kenner der 50er und 60er Jahre, M. Lemke: *Polnoje sobranije sočinenij i pisem* (chronologisch alles geordnet); 13 starke Bände, 1919. Darin bekommen wir endlich den vollen Text des »Bytoje«, nur muß ich gestehen: die in der alten Genfer Ausgabe fehlenden Kapitel haben nicht den Eindruck hervorgerufen, den Turgenyevs Äußerungen darüber erwarten ließen; die Tragik des persönlichen Erlebnisses der Herzens wird durch die kläglich-komische Rolle der Herwegs stark in ihrer Wirkung beeinträchtigt.

Eine wesentlich neue Beleuchtung erfuhr Leben und Literatur Gončarovs vor allem durch Eug. Ljackij. In der dritten Auflage seines »Gončarov. Žizn', ličnost', tvorčestvo. Kritiko-biografičeskije očerki«, Stockholm 1920, VII u. 377 Ss. (S. 321—355 ist hier aus dem Majkovschen Familienalbum »Mondnächte« vom Jahre 1839, Gončarovs älteste Novelle »Glücklicher Irrtum« zum erstenmal veröffentlicht), konnte sich Ljackij in der Vorrede schon darauf berufen, wie durch ihn unsere geläufige Auffassung von Gončarov als objektivsten Romancier in ihr direktes Gegenteil umschlug und wie seine Auffassung von Gončarov als dem subjektivsten aller Russen, der nur über sich selbst und die Seinigen zu berichten wußte, durchgedrungen war. Diese Skizzen wandelte er nun zu einem großen biographisch-literarischen Werke um, von dem der erste Band, Prag 1925, erschienen ist: *Roman i žizn'. Razvitije tvorčeskoj ličnosti Gončarova (Žizn' i byt)*,

1812—1857, 392 Ss., gr. 8^o. Ein selten schönes Buch, fesselnd geschrieben wie ein guter Roman setzt es sich zur Aufgabe, ein Kulturdenkmal von Ort und Zeit zu errichten. Wir lernen höchst anschaulich das Provinzleben im alten Simbirsk, die Moskauer Universitäts-säle, den Majkovschen Kreis in Petersburg kennen, verfolgen den Roman des alternden, melancholischen Beamten und der jungen Schönen, machen mit ihm die Reise um die Welt und sehen dem Werden des Oblomov zu: alles an der Hand überreicher Korrespondenz, aus erster Hand somit. V. Jevgenjev-Maksimov konnte für sein populäres, aber auf gründlichen Studien beruhendes Buch: Gončarov, Moskau 1925, 167 Ss., kl. 8^o, dieses Werk von Ljackij noch nicht benutzen; er teilt wie fast alle neuen Kritiker, Ljackijs Ansichten.

Gončarovs Nachlaß hat merkwürdige Bereicherung gefunden. Ich sehe von den Briefen ab, die im Gegensatz zu den meisten Briefen russischer Literaten durch Witz, Laune und Ausführlichkeit uns aufs angenehmste überraschen. Seine früheste Erzählung ist oben genannt, wir bekommen jetzt auch seine allerletzte, Ucha, eine Anekdote; geplant war ein größerer Rahmen (Staroje) für alte Traditionen, in den 80er Jahren; ausgeführt sind nur ein paar Stücke mit stark nachlassender Kraft. Die Ucha galt als verbrannt, jetzt hat sie B. Engelhardt herausgegeben: J. Gončarov i J. Turgenjev (nach neuen Materialien des Puškinhauses, jenes bei der Akademie errichteten Archivs für neuere Literatur), Petersburg 1923, 107 Ss. Außer andern Briefen erhalten wir die Korrespondenz der beiden Romanciers wegen jenes durch Gončarovs Schuld hervorgerufenen ärgerlichen Zwischenfalls (Beschuldigung Turgenjews wegen eines Plagiates an Gončarov), der durch ein Schiedsgericht aus der Welt, nicht aber aus Gončarovs Überzeugung geschafft wurde. Der Keim wuchs in dem sich zurückgesetzt dünkenden Melancholiker stetig und nahm schließlich die Form literarischen Verfolgungswahnsinns an, wie seine zwischen 1875 und 1878 geschriebene Neobyknovennaja Istorija (Parodie seines eigenen Roman-titels) zeigt, die jetzt im zweiten Bande des Sbornik der Petersburger Bibliothek herausgegeben ist: Gončarov »weist nach« (in seiner krankhaften Einbildung), wie nicht nur Turgenjev, sondern durch ihn als Vermittler Franzosen (Flaubert) und Deutsche (Auerbach) ihn um Stoffe und Ideen bestohlen haben.

Die Sammlung: M. E. Saltykov-Ščedrin. Piśma 1845—1889, Petersburg 1925, 329 Ss. und priloženije 37 Ss., enttäuscht einigermaßen;

nur einige wenige, namentlich unter den älteren Briefen (darunter Angaben über den realen Liebhaber der Gräfin Voroncova, statt des phantastischen d. i. Puškins; scharfe Äußerungen über Turgenev u. a.), sind wirklich interessant und bedeutend; die meisten handeln von Redaktions- und Zensursorgen.

Riesig angeschwollen ist die Dostojevskij- und Turgenevliteratur; ich schweige hier von den zumal deutschen Broschüren über D.s Weltanschauung, sein Christentum u. dgl., weil dies meist ganz einseitige, tendenziöse Deklamationen sind, die unser Wissen nicht fördern; ich bleibe bei fachlichen Sachen. Zuerst eine allgemeine Bemerkung.

Mit Vorliebe, absichtlich, wird der Weg monographischer Darstellungen oft ganz mikroskopischer Fragen und Themen eingeschlagen; es begegnen sich hier »Potebnianer« (Psychologie des poetischen Schaffens), »Wesselovianer« (Fragen der Poetik, Stilistik), »Tainisten« (Studium des Millieu-Soziologen, Ideologen), strenge »Formalisten« endlich; sie »beschreiben« nur völlig objektiv das Werk des Künstlers oder versuchen es auch zu »erklären«. Ein Paar Proben mögen hinreichen.

So erschienen Aufsätze unter der Redaktion von N. L. Brodskij: Tvorčeskij put' Turgeneva, Petersburg 1923, VII u. 318 Ss. N. Engelhardts »Melodik der Prosa T.s« beschränkt sich auf Untersuchung der harmonischen Prosa der lyrischen Digressionen, Naturschilderungen und einzelner Novellen. Man staunt über die Fülle »weißer« Verse — Strophen dieser Prosa und die angeblichen »Gedichte in Prosa« (eigentlich »Senilia«) sind rhythmisch ärmer, als die Prosa der »Memoiren eines Jägers«: K. K. Istomin gibt in einer Studie über den Roman Rudin eine Apotheose Rudins selbst, die weit übers Ziel hinausschießt; er hält sonst auseinander verschiedene Momente im Schaffen des Dichters; auf dessen objektive Ruhe der ersten Novellen folgt Einflechtung subjektiver Töne in den »Memoiren«, die ja auch alle in erster Person erzählt werden, nicht in dritter, wie jene früheren Novellen; eine Spaltung dieses Subjektivismus tritt ein durch Einführung einer besonderen Person als Träger der Ansichten des Verfassers neben ihm selbst; zuletzt wird Turgenev selbst Tagebücher im Stile seiner Personen (Schubin aus dem »Vorabend«, Bazarov aus »Väter und Söhne«), führen können. Frau Rybnikova behandelt wieder die Komposition T.s in den Novellen: wie er jemand seine eigene Geschichte oder wie er sie von einem dritten, Zuschauer oder Beobachter,

erzählen läßt; diese sind stets die gelungenen. Flüchtig ist der Aufsatz von Samarin über das Thema der Leidenschaft bei T., wie sich der Dichter nur selbst wiederholt; interessanter ist der folgende von Běleckij über T. und die russischen Schriftstellerinnen der 30er bis 60er Jahre. Noch Ovsjaniko-Kulikovskij in seinen Charkover Studien über T. meinte, daß T. für seine Frauentypen aus seiner Umgebung am wenigsten geschöpft hätte: heute wissen wir, daß das gerade Gegenteil wahr ist, daß z. B. für die fromme Lisa im »Adelsnest«, Fräulein (Dichterin und später Nonne) Šachova Portrait gesessen hat, für Irene im »Rauch« Frau Albedinskaja usw. Mit Recht weist Samarin ab das Märchen von dem Einfluß der G. Sandschen Bauernromane auf die »Memoiren eines Jägers« (was noch Karenin in seinem Aufsatz »T. und G. Sand«, in dem T. Sbornik von 1921, Redaktion Koni, verfocht) und hebt dagegen hervor, wie T. namentlich für seine Frauentypen aus den Romanen und Novellen der Eug. Tur u. a. sich belehren konnte. Aleksejevs »T. und Marlinskij« ist nur ausführlichster Kommentar zu der Novelle »Stuk . . stuk . . stuk« und ihrem Helden, dem Marlinskijleser Teglev; T. ist der einseitigen Einschätzung (d. h. Verurteilung) des Marlinskij durch Bělinskij bis an sein Lebensende treu geblieben; derselbe behandelt »das Lied der triumphierenden Liebe« als Stilisierung im Geiste und Tone einer italienischen Novelle aus der Renaissance, etwa nach dem Vorbilde Stendhals. Klevenskij charakterisiert die »literarischen Berater T.s«, zumal Annenkov (abwechselnd Freund und Feind von T. nach eigenem Geständnis) und betont das Negative, das Minus dieses Einflusses auf den allzu nachgiebigen T., der stets zuviel fremden Rat beilegte. Lavreckij sucht die Gegensätze zwischen Tjutčev und T., dem überzeugtesten Verehrer des großen Lyrikers und schlechten Diplomaten¹⁾ in eine höhere Einheit zu sublimieren, was verlorene Liebesmühe scheint: wohl

1) Tjutčev war zugleich einer der geistreichsten Russen aller Zeiten, nur sind die Beweise dafür mit den Zeitgenossen, von Goethe an bis Tolstoj, verklungen, bloß in der Erinnerung haftet das Bild des witzigen Plauderers. G. Čul'kov hat in Moskau 1922 veröffentlicht: »Tjutčeviana, Epigramme, Aphorismen und Witze F. J. Tjutčevs«, 52 Ss., aber die Sammlung ist etwas faden-scheinig. Besondere Beachtung verdient das vernichtende Epigramm auf Nikolaus I. (»nicht Zar, nur Heuchler . . alles in dir erlogen«); ihm galt Nikolaus I. nur als Fassade eines großen Menschen. Sonst sei notiert: *il n'y a rien de sérieux en Russie que la Russie elle-même*; über sich selbst: *c'est donc toute une vie employée rien qu'à cela (dire des mots)*.

sind beide Pessimisten, aber Tjutčev hatte religiösen Glauben, T. keinen. Dolinin hatte einst behauptet, Čechov hätte in seiner Novelle »der Jäger« zeigen wollen, wie T. das Thema seines Svidanie hätte richtig behandeln sollen. Aber Čechov schrieb seine Novelle in einer Badeanstalt in wenigen Stunden nieder: es mag ihm höchstens in seinem Unterbewußtsein das Svidanie vorgeschwebt haben; es wird nun der Unterschied in der Behandlung eines und desselben Thema hervorgehoben, wie Čechov dem »Naturschmierer« ausweicht, jede Sentimentalität fern hält, in strenger Objektivität dynamisch (durch Bewegungen) seine Helden schildert, alles anders als Turgenev. Aus dessen Nachlaß wird manches, Entwürfe, ausgelassene Episoden u. dgl. veröffentlicht, ohne wesentlichen Belang; was in die Gesamtausgaben seiner Werke nicht aufgenommen ist (Jugenddrama Steno; Zeitungsartikel; Toaste; Vorreden u. dgl.) hat der kundige und mit größter Pietät den Klassikern dienende Herschenson im dritten Bande seiner Russkije Propilei (J. Turgenev. Materjalj po istorii russkoj mysli i literatury 1916; 350 Ss. gr. 8^o) vereinigt (nur den »Pop« nicht, den ja Longinov verfaßt hat), 66 Stück; des Krieges wegen war einiges nicht zu erreichen. Bei T. beschäftigt man sich viel mit Stil und Komposition; besonders gut ist es dem 'Rudin' ergangen, der ja wie kein anderer Roman T.s der Wirklichkeit entnommen ist: wir kennen heute alle seine Prototypen, von Bakunin und der Smirnova an bis Sturdza und wissen, daß sich sein Hauptteil binnen 6 Tagen etwa im Juli 1840 abgespielt hat. Zu heftigerer Polemik geben jetzt seine Werke keinen Anlaß mehr.

Anders mit Dostojevskij. Trotz der Verfehlung durch Lenin und der bitterbösen und grundfalschen Verunglimpfung durch Trockij steht er augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses.

Eine Sammlung unter vielen ist ihm unter der Redaktion von Brodskij gewidmet: Tvorčeskij put' Dostojevskogo, Petersburg 1924, 215 Ss. Der interessanteste der Aufsätze ist der erste, von K. K. Istomin, »Aus Leben und Schaffen D.s in seiner Jugend, Einführung in sein Studium«, Kapitel eines ungedruckten Werkes: »Prinzipien und Endresultate im Schaffen D.s«. Tiefstes Eindringen in die Phasen (»ozarenija«, Erleuchtungen) des jugendlichen Dichters, aus biographischen Daten wie aus den Erstlingswerken selbst geschöpft — ob es gerade fünf Phasen und drei konzentrische Kreise dieser Selbstanalyse gegeben hat, bleibe dahingestellt; Dėvuškin, Goladkin und Procharč'in

(mit seiner Verbigeration, einem krankhaften Zustande) enthüllen sich als fremde nichtrussische Typen von Verehrern von Liebe, Amt und Geld; auf S. 42 sucht der Verfasser vergebens die Quelle von Ordynovs (in der Novelle »Chozjajka«) Vergleich mit dem Zauberlehrling — es ist ja die Goethesche Ballade! Vinogradov behandelt das Sujet und die Architektonik des Romans *Arme Leute* im Zusammenhang mit der Frage über die Poetik der naturalistischen Schule — Vinogradov wie Istomin nehmen als sicher an, daß der Roman selbst aus zwei ursprünglich selbständigen Romanen, dem des Mädchens (*Varenka*) und dem von *Děvuškin*, zusammengeflochten, überarbeitet ist: aber trotz aller Angaben des Dichters selbst über vorgenommene Umarbeitungen ist diese Kombination nichts weniger als erwiesen und sicher; dankbarer ist Vinogradovs Nachweis ähnlicher, heute ganz vergessener, naturalistischer Erzählungen (von *Maškov* u. a.) aus gleicher Zeit; sein Nachweis, daß die naturalistische Schule der 46er Jahre den Gogolismus mit Sentimentalismus zu paaren versuchte und hierin gerade die »Armen Leute« das höchste erreichten; endlich, wie die Zeitgenossen die naturalistische Schule auffaßten. Summarisch behandelt *Davidovič* das »Problem des Interessanten in den Romanen D.s«: welcher Mittel bedient sich D., um die Neugierde des Lesers zu spannen: Vorauseilen in der Erzählung, Betonungen, Mysteriöses, Hemmungen und Unterbrechungen, Steigern des Effektes, Prophezeien u. dgl.; nur fehlt reichere Hinweis, wem D. diese Mittel nachgeahmt hat (dem französischen Boulevardroman!); mit Recht wird betont, wie D. gern den Leser mystifiziert und wie gerne er vieles absichtlich unerklärt läßt. *Skaftymov* gibt den ersten Teil seiner Arbeit über die »Poetik« des »Idioten«: »die thematische Komposition des Romans«. Im Gegensatz zu den reinen »Formalisten« (*Eichenbaum*, *Šklovskij* u. a.) geht *Skaftymov* von der Erforschung der grundlegenden Idee aus, weil sie das Thema, Personen, Szenen, Episoden usw. unbedingt beherrscht und erklärt. Diese Grundidee ist hier die allumfassende, allverzeihende Liebe im Gegensatz zu jeglichem Eigendünkel und Hochmut, die Rückkehr zu den Quellen des Herzens, der eigentlichen geistigen Heimat. Diese Idee durchzieht ja nicht dieses allein, sondern alle größeren Werke des Dichters: dieses *smiris'*, *gordyj čelověk*. *A. Gizetti*, »*Stolze Heiden*«, charakterisiert D.s Frauentypen, nur ist der Titel kaum richtig gewählt: wie bei den Männern (die darum doch nicht »Heiden« benannt werden), unterscheidet auch bei den

Frauen D. die versöhnlichen, ergebenen, demütigen und die trotzigen, hochfahrenden, stolzen in allerlei Variationen, ohne diesen letzteren völlig gerecht zu werden, da sie in sein ethischreligiöses Schema nicht hereinpassen. Der Schlußaufsatz »D. — der Denker«, von G. Darskij, handelt nur von D. als dem überzeugten Verfechter des Gedankens vom Überwinden des Todes, von einer künftigen, höheren Umformung des Menschen und den Weg dazu fand er nur in Christus, in dem er niemals den bloßen Lehrer, Meister, Weisen erkannte.

Tvorčestvo Dostojevskogo. Sbornik statej i materialov pod redakcijej L. J. Grossmana, Odessa 1921, XII u. 151 Ss., bringt Beiträge aus Hs. D.s, den Plan zum ungeschriebenen gebliebenen Roman 'der Große Sünder' (aufgelöst in alle späteren Werke), einzelnes zu den Běsy usw. Unbedeutend sind einige Erklärungen der Frau D. zu einigen Stellen (die Straßen werden voll ausgeschrieben, Jugenderinnerungen u. dgl.). M. Aleksejev handelt über dramatische Versuche des D., in der Jugend verloren gegangen (Maria Stuart; Demetrius), dafür überwiegendes dramatisches Interesse, Fülle des Dialoges (der bei Zola z. B. fast verschwindet) gegenüber den beschreibenden Teilen. Grossman schildert kurz die Phasen der Entwicklung von D.

Dostojevskij. Statji i materjały. Pod redakcijej A. Dolinina. II. Bd., Petersburg 1925, III u. 590 Ss. und Beilage von Sokolov, D.-Bibliographie der Jahre 1903—1923, 121 S.¹⁾, in vier Abteilungen: Abhandlungen, Biographisches, Briefe, Texte (zur Krotkaja, zur Puškinrede, zu den Běsy); allerlei Beilagen (über die Witwe D.s, Zensursachen u. a.). Komarovič behandelt die Komposition des Podrostok; Dolinin berichtigt einen Irrtum: in den Běsy verspottet D. nicht die Prizraki, die Turgenev für die Zeitschrift des D. geschrieben hat, sondern das Dovolno. Hofman weist nach die literarische Verwandtschaft von Stavrogins Beichte, von dem hl. Augustin und Rousseaus Konfessionen an und die Besonderheit des abgehackten Stiles in diesem Stück. Engelhardt entwickelt die Zusammengehörigkeit und Folgerichtigkeit der Ideen des D.; im Gegensatze zu dem Aristokraten Tolstoj handelt D. nur von »zufälligen« Menschen. Endlich spricht Askođov über die Psychologie der zusammengehörenden Charaktere-

1) Den ersten Band dieses Sammelwerkes u. d. T., Petersburg 1922, habe ich nicht einsehen können; seine Aufsätze sind aufgezählt in Slavia III 733.

Paare. Unbedeutend ist *Seminarij po Dostojevskomu*, herausgegeben von Grossman, Petersburg 1922: Materialien und Bibliographie.

Stavrogins Beichte, ächtester Dostojevskij, ist viel besprochen, nur befriedigt keine Antwort auf die Frage, warum D. dieses interessanteste Kapitel ausgemerzt hat? sogar in der Buchausgabe, die ja mit Katkov und dem Russkij Věstnik nichts zu tun hatte? Man sagte, weil diese Beichte Aussicht auf eine Läuterung, Umkehr Stavrogins zu machen schien, die sein Selbstmord wieder vernichtete — als ob sich D. je um Widersprüche gekümmert hätte. Vielleicht trat ihm Stavrogin durch dieses Kapitel zu sehr in den Vordergrund des Romans, der nur von Gottsuchen und Revolution zu handeln hatte, woran sich Stavrogin eben nicht beteiligte? Ich hielt an der Auffassung fest, daß hinter Stavrogin der Petraschevze Strešnev, Aristokrat und Krasavec (dem Damen, z. B. Polinnen in Dresden huldigten), stecke; aus Bagrij erfahre ich, daß man heute Bakunin dahinter sucht, den ja D. gar nicht persönlich kannte und von dem kaum jemand behaupten könnte, daß er je ein Frauenidol gewesen wäre; daß die Běsy voll Anachronismen stecken, ist eine Sache für sich, ebenso, daß D. trotz aller Abkehr nach außen der utopische Sozialist seiner Jugendjahre geblieben ist, mochte er auch soziale Fragen nicht mehr behandeln.

Da eben Bakunins gedacht ist, seien zwei neuere grundlegende Arbeiten über ihn genannt, bestimmt, an Stelle der über den großen Anarchisten zirkulierenden Legenden objektive Wahrheit treten zu lassen. Gehört doch Bakunin auch der Literatur an: was wäre Bělinskij ohne ihn, dem er seine Philosophie und deren Wandlungen (Fichte-Schelling-Hegel) verdankt! welche Rolle spielte er im Kreise des Stankevič und überhaupt in Moskau! um von seinem verhängnisvollen Einfluß auf den späteren Herzen hier ganz abzusehen. Vorausgegangen war das große, auf intensivsten archivalischen Studien beruhende Werk von Kornilov: *Moľodyje gody M. Bakunina. Iz istorii russkago romantizma*. Moskau 1915, 718 Ss.; im Grunde eine Familienchronik, aufgebaut auf dem heute zerstörten Familienarchiv in Premuchino. Dieser wichtige Beitrag zur Geschichte der russischen Intelligenz reicht nur bis 1840, d. i. bis zur Abreise Bakunins nach Berlin. Es folgte: Bakunin. *Monografija Viačeslava Poľonskogo*, 1922, 418 Ss.; es ist der erste Band, Bakunin romantik, fortgeführt bis zu seiner Flucht aus Sibirien (reicht somit wesentlich weiter als Kornilov), ergänzt durch eigene Studien (Briefe usw.) die Werke von Kornilov und

Steklov (letzteres mir unzugänglich); bietet genaue Familienbilder, schildert die Familienkonflikte, um daran die Tätigkeit in Dresden und Prag anzureihen. Doch zurück zu Dostojewskij.

Leonid Grossman, *Tri Sovremennika*, Moskau 1922, 113 Ss., stellt Tjutčev, A. Grigorjev und Dostojewskij zusammen, als ob sie irgend etwas einte (außer Slavophilie, aber von dieser ist keine Rede). Und ebenso willkürlich ist die Behandlung Tjutčevs als Künders des Unterganges der Dynastien: dem Skeptiker kam die ganze reale Welt, geschweige denn Dynastien und Krönungsfeiern, als Traum vor! Das wertvollste ist die Skizze über den verhöhnten, vergessenen, heute zu Ehren gebrachten Schellingianer und Schöpfer der »organischen Kritik« mit seinem reichen Wissen, sicheren Geschmack und zündendem Enthusiasmus: eine Gesamtausgabe seiner Werke hat Spiridonov, Petersburg 1918, begonnen (I. Bd.). Materialien, hauptsächlich Briefe, gab Kujažnin, Petersburg 1917, 412 Ss. Dostojewskij wird nur in seinem Verhältnis zu Europa beurteilt: wie »das Land der heiligen Wunder« den Russen schmerzlich enttäuschte; wie er, mit Slavophilen und Herzen, vorausnehmend Spengler, den Westen zur Fäulnis verdamnte; in was für falschen politischen Kombinationen und Vorhersagungen er sich erging: als ob dies für D. charakteristisch wäre; er sprach dies ändern nach; kehrte sich mit Danilevskij zuletzt nach Asien, verwechselnd politischen mit kulturellem Erwerb.

Einen Aufsatz über D.s Jugend brachte Bykoje Nr. 23 (vom Jahre 1924), von Komarovič. Warum mußte D. aus dem Bělinskischen Kreise ausscheiden? er blieb doch dem utopischen Sozialismus der Fourier u. a. treu, während Bělinskij seit 1846 ihn für Materialismus und Positivismus abschwur. D. geht hier mit seinem Jugendfreunde Pleščev zusammen und fast gleichzeitig erscheinen in den *Otečestvennyje Zapiski* die »Weißen Nächte« des D., gewidmet dem Freunde, und dessen »Freundliche Ratschläge«, mit Lomtev, einem ebensolchen Träumer, wie ihn eben D. nach eigenem Vorbilde geschaffen hatte: beide werden durch wahre Liebe ihrem Traumleben für einen Augenblick entrissen. Es sind die gleichen Eindrücke des Durover Kreises, die sich in beiden damals widerspiegelten, der Glaube an ein neues Christentum, das das irdische Paradies schaffen wird. Später trennten sich ihre Wege, Pleščev hat sich nicht weiter entwickelt; eine schier unglaubliche Anekdote aus seinen letzten Lebensjahren erzählt Kugel ebendasselbst in seinen literarischen Erinnerungen.

Höchst unbedeutend sind die unter der Redaktion von Pikanov herausgegebenen Briefe russischer Schriftsteller von Dostojewskij aus seinem Archiv, Petersburg 1923; hinter den großen Namen steckt nur Zufälliges, Nichtssagendes.

Das Hauptaugenmerk ist auf Texte und Erinnerungen gerichtet. Piper in München unternimmt in deutscher Sprache die Herausgabe allen Materials, auf D. bezüglich und es folgt die russische Originalausgabe. Von Erinnerungen seien erwähnt die seiner Tochter Ljubov (Aimé, zuerst französisch und deutsch, jetzt auch russisch) und seiner Witwe (über die ersten Jahre ihrer Ehe). Die Tochter (sie war elfjährig, als D. starb) weiß nichts Rechtes, bringt allerlei Klatsch (z. B. über die »dämonische« Suškova) und über das »Litauertum« ihres Vaters, das sie wörtlich (!!)nimmt, während D. nur an das historische, d. h. russische Litauen, die Wiege seiner Familie (Popen, die schließlich nach Podolien übersiedelten, übrigens der polnischen Adelsippe Radwan sich zuzählten), denken konnte. Authentisch sind dagegen die Aufzeichnungen der Witwe, die freilich in ihrem ersten Entwurf (Byloje brachte davon eine Probe) noch unmittelbarer, frischer wirken, als in der endlichen Überarbeitung; aber die Witwe vermag nur den äußerlichen Verlauf der Dinge einwandfrei zu schildern; in das innere Leben ihres Mannes war sie weniger eingeweiht. Für die Treue und Sorgfalt, mit der sie den Nachlaß ihres Mannes behütet hat, sind wir ihr zu größtem Dank verpflichtet. Diesen Nachlaß vermehrt man jetzt, indem man aus den Zeitschriften des D. die (von ihm damals nicht signierten) Artikel ausfindig macht, die durch Stoffe und Ideen sich als ihm gehörig erweisen; mit gutem Beispiel ging ein Helsingforscher Privatdozent voran.

Aus Nekrasovs Nachlaß hatte 1918 Čukovskij »Unveröffentlichte Schöpfungen« (neizdannija proizvedenija) herausgegeben, 93 Ss. gr. 8^o (früher einzeln in Zeitschriften erschienen); das interessanteste, ein Roman in Prosa vom Herausgeber »Das Herz von Stein« benannt, nach dem Roman gleichen Titels, um den es sich hier handelt. Gemeint ist nämlich D. und seine »Arme Leute«, wobei die ganze alte Hetze auf den unglücklichen Verfasser, seine anfängliche Glorifizierung durch Mercašov (d. i. Bělinskij) und dessen Kreise mit hämischer Bosheit geschildert wird; kein Wunder, daß der zu Tode gehetzte D. später noch diesen Kreis als das größte Gesindel Rußlands bezeichnet hat. Dann ein dramatisches Fragment, worin auch Miša Longinov, der schlimmste Pornograph der Russen (späterer Zensor), Herrenjäger

und elende Bauern vorgeführt werden. Derselbe Čukovskij handelt in Byloje Nr. 22 vom Jahre 1923 über »Nekrasov und das Geld«; N. ist als der erste Verherrlicher des Geldes in der Literatur anzusehen und was dies namentlich um 1845 herum zu bedeuten hatte; außerdem rehabilitiert er seinen als literarisches Üding berüchtigten Roman »Drei Weltteile«. Eine Dame führt wenig erbauliche Einzelheiten aus seinem Privatleben und seiner Herausgeberpraxis an, die aber von einem anderen Kenner der Verhältnisse richtig gestellt werden. Das schwankende Bild des Mannes, der nach eigenem Geständnis im Leben nur seinem Hunde wirklich anhänglich war, bleibt auch nach diesen Mitteilungen in seinen Gegensätzen unerklärt bestehen.

Zur Jahrhundertfeier des Geburtstages des Schöpfers eines russischen Repertoires, A. N. Ostrovskij (1823) regnete es allerlei Sborniki, herausgegeben unter der Redaktion der Theaterhistorikers Warneke; oder des Literaturhistorikers des Westens, Kogan; oder des durch mittelalterliche Studien uns wohl bekannten Šambinago; oder endlich der Literaten Bachrušin, Brodskij u. a.; außerdem wurde sein Briefwechsel mit Burdin veröffentlicht. Im Sbornik der Petersburger Ostrovskijgesellschaft wurden aus den Hss. des Puškinhauses seine Übersetzungen der Hecyra des Terenz, der Mandragora Macchiavellis und eines Stückes des Cervantes sowie Notizen über Lope de Vega herausgegeben. Vielseitiger ist der Inhalt des Sammelbandes »Ostrovskij. Neue Materialien« usw. (Petersburg, Rest der Bestände des Puškinhauses, 1924, 458 Ss.). Das umfangreichste davon ist das chronologische Skelett des Lebens und Schaffens des Dramatikers (trudy i dni O.) von Sinjuchajev, etwa nach Art des bekannten Lernersehen Buches über Puškin (S. 303 — 443). Dann zwei Fragmente einer Übersetzung der »Phryna« des Italieners R. Castelvechio (obskure Stücke wählte O. vielfach) und einer Übersetzung der tamulischen Komödie Devadassi nach dem französischen Text von Jacolliot sowie des letzten Werkes, das O. bei seinen Lebzeiten beschäftigte, Shakespeares Antonius und Kleopatra. Außerdem Berichte über Originalhss. des O. und deren Abweichungen von dem gedruckten Texte, namentlich der »Chronik« von Demetrius und Šnjskij; dann Briefe (ohne Belang, meist geschäftliches und persönliches) und Notizen über die Familie selbst. Endlich die ursprünglichsten Fassungen seiner einzigen erzählenden Skizzen, Zapiski zamoskvorëckogo žitelja (gedruckt 1847, hier von 1843 stammend).

Wertvoller ist die Sammelschrift *Tvorčestvo A. N. Ostrovskogo* (unter der Redaktion von S. K. Šambinago), Moskau 1923 (Theaterausschuß der russischen Akademie der Künste), 365 Ss., weil sie keine Materialien, sondern kritisch-ästhetische Studien enthält. Übergegangen seien, die sich mit Theaterfragen, über die Aufgaben von Regie und Darstellern u. ä. befassen. Kašin, der bekannte O.-Forscher handelt über die historischen Stücke (natürlich ohne »Tušino«), hebt deren strikte Abhängigkeit von historischen Quellen hervor, bleibt aber die Antwort auf die Frage schuldig, warum die meisten davon schon im Lesen langweilig, auf der Bühne unmöglich sind. Tiefer dringt Šambinago ein, weist den außerordentlichen Eindruck nach, den die *Komandirovka O.s* zur Erforschung von Land und Leuten im Oberlauf der Wolga (bis Nižnij) 1856, im Rahmen der bekannten »Expedition«, auf den Dichter gemacht hat, der da zuerst volkstümlichen Boden berührte und dem nun dramatische Kompositionen, *Wolganächte*, vorschwebten; sie sind in der Trilogie »*Minin, Sturm, Wolgatraum*«, ausgeführt, denn die Wolga eint die drei so ungleichartige Stücke; freilich, »der Sturm« läßt sich nicht ohne weiteres hier einreihen. In einem folgenden Aufsatz wird der Zusammenhang des Schauspielers mit dem alten *Skomoroch* in Anlehnung an das Drama »*Ein Komiker des XVII. Jahrh.*« (Pfarrer Grigori usw.) erörtert. Zuletzt wird die Sprache O.s, seiner Frauen namentlich (der *svacha* u. a.) charakterisiert. In Allgemeinheiten verlieren sich die Aufsätze Fornies über Zusammenhang von O. mit der älteren Dramatik und über romantische Züge bei ihm. Kašin behandelt die Bekanntschaft O.s im Westen (ohne die westslavischen Literaturen; nur Frankreich, Deutschland, England). Markov formuliert die *Moralisierungen* O.s, wie sie sich schon in der Namengebung (Etiketten) seiner Personen bemerkbar machen; in den Sprichwörtern, vom Titel bis zum Schluß; in den effektvollen Endbildern; in den Aussprüchen der Lebensweisheit seiner Helden, die das Doppelwesen der Welt, ihr Freud und Leid, nachdrücklichst hervorhebt.

Verhältnismäßig am spärlichsten fließen die Tolstoj-Studien; statt ihrer gibt es meist nur Briefe, ungedruckte Sachen und Erinnerungen. Wohl hat Tolstoj keinen Eckermann gefunden; der Pianist Goldenweiser, ständiger Gast in *Jasnaja Poljana* seit den 90 er Jahren, hat erst in den letzten Jahren seines Aufenthaltes ein fortlaufendes Tagebuch geführt (herausgegeben unter dem Titel: *V blizi Tolstogo*, Moskau

1922 und 1923, 2 Bände). Unter allen Erinnerungen stehen die von M. Gorkij trotz ihrer Kürze (ein paar Druckbogen kleinen Formats!) vielleicht am höchsten. Abgesehen von erstaunlich naiven Etymologien und Ausfällen gegen Dostojevskij offenbaren sie uns, wie Tolstoj über Frauen dachte, d. i. ebenso wie Puskin, geringschätzend, wenn nicht verachtend. Tolstoj anerkennt nur das Weibchen, nicht die Frau, wie Puškin (oně rodili's dla harema il' dla nevoli teremov), ja wir würden einer Äußerung (»mit einem Fuß im Grabe stehend, werde ich meine Meinung über die Weiber sagen, hineinspringen und den Sargdeckel zuschlagen« usw.) verdächtigen, wenn nicht ein anderer, ganz unabhängiger Zeuge dasselbe berichtete; vgl. auch die Äußerung T.s über die Tragik des ehelichen Schlafzimmers; Pozdnyšev (Kreuzersonate), ist Tolstoj selbst. Der erbitterte Kampf zwischen der hysterischen Gräfin und dem Vertrauten Tolstoj's, Čertkov, ist ja in die Öffentlichkeit gedrungen, namentlich was die letzten Tage und die Flucht aus dem Hause betrifft, doch sind dies alles Einzelheiten persönlichster Art, auf die hier nicht einzugehen ist; über das Drama von Astapovo haben wir ja die eingehendsten Darstellungen, beginnend mit den Gensdarmenberichten und offiziellen Telegrammen bis zur Darstellung aus der Feder der Tochter. Von Korolenko und Čechov gilt dasselbe: eine Menge von Briefen, einige persönliche Erinnerungen, ungedrucktes Material (z. B. dramatisches bei Čechov), machen die Hauptmasse aus.

Der Rahmen dieses Referates sei wegen einer seltenen Ausnahme durchbrochen, ein gut fundiertes englisches Buch (erinnernd an die Franzosen Mazon, Duchesne u. a.) über Andrejev, obwohl es eine Anfängerarbeit ist: A. Kaun, Leonid Andreev, a critical study, New York 1924, XII u. 361 Ss. (327 ff. eingehendste Bibliographie, mit Aufzählung aller Übersetzungen, die in slavischen Sprachen ausgenommen!); S. 21—177 Leben und Persönlichkeit (vielfach auf Angaben der Witwe A.s fußend); 179 ff., Motive und Hintergrund seines Werkes; stellenweise etwas nüchtern, oberflächlich, aber in das Verständnis A.s gut einführend. Ungleich größer ist das Interesse für A. Błok: hier seien nur zwei Publikationen aus der Emigration erwähnt, die Erinnerungen von Z. Hippus (an Błok u. a., auch an Brjusov, auf den die Dame sehr schlecht zu sprechen ist; über Bělyj schweigt sie sich lieber ganz aus) sowie die von A. Bělyj in dem von ihm herausgegebenen Sammelwerk: freilich ist in ganzen Kapiteln von Błok

selbst keine Rede, desto mehr von dem literarischen Leben in Moskau und Petersburg (die berühmten »Mittwoche« in Ivanovs »Turm«), sowohl bei den Theosophen wie bei den Symbolisten. Daher sei noch ein Werk über diese Literatur genannt: V. Lvov-Rogačevskij, Novějšaja russkaja literatura, 2. Aufl., 1924, 412 u. IV Ss. Es setzt ja Skabičevskijs bekanntes Buch förmlich fort, ist aber anders eingestellt. Die älteren Werke, von Pypin bis Skabičevskij, geben statt Literaturgeschichte eher eine Geschichte des russischen Liberalismus; hier dagegen kommt die schöne Literatur zu Ehren, Poesie wird gewürdigt (Skabičevskij sagte sich von jedem Verständnis dafür pinzipiell los!), theoretische Erörterungen fügen sich ein. Es gibt drei Teile: die letzten Mohikaner der Adelsperiode (von Tolstoj, Fet, über Bunin, A. Tolstoj, den lebenden, Zajcev zu Gumilev); das neue künstlerische Wort (Dostojevskij; Sieg der Reaktion; Garšin, Korolenko, Čechov, Symbolisten, Bałmont); unter dem Zeichen des Proletariates (von Veresajev —! und Gorkij an bis zu den Belletristen von heute). Die Behandlung ist ungleichmäßig, dem Exulanten Bałmont ist das meiste, dem roten Brjusov das wenigste gewidmet; unwürdig ist das Kompliment an Trockij, der angeblich das Beste über Blok und dessen »Zwölf« geschrieben haben soll, während es höchstens eine Probe polizeilicher Ästhetik war, die nur Spott herausruft (in Literatura i revolucija, Moskau 1923, 392 Ss.; von S. 103 ab Wiederholung alter Aufsätze von 1908 bis 1914); man sieht, Byzantinismus blüht im Sowjetrußland noch schöner als im Zarischen. Eine Unmasse übersichtlich geordneten Stoffes entschädigt für diese und andere Entgleisungen.

Der Bericht wollte nicht erschöpfen, sollte nur die Gebiete und Tendenz der Forschungsarbeit hervortreten lassen. Absichtlich übergangen sind kleinere Aufsätze in belletristischen und historischen Zeitschriften, wie Byloje, Krasnyj Archiv, Krasnaja Nov' u. a., mögen sie auch mitunter Interessantestes bieten, Erinnerungen an G. Uspenskij, an A. Blok (vom Neffen; man erfährt, daß Christus in den »Zwölf« durch bloße Ideenassoziation hereinkam, zum Plan gar nicht gehörte und so fallen alle hochfliegenden Kombinationen ins Wasser) u. dgl. mehr oder Stavrogin auf Strešnev zurückführen oder die Wahrheit über die Suškova oder über Nekrasov bringen. Übergangen sind Sachen, die überflüssig scheinen, z. B. wenn unter der Redaktion von Piksarov, Oksman u. a. eine Lětopis' žizni Bělinskogo, 1924, 283 Ss. bringen: für Puškin war Lernalter ähnliche Arbeit wohl angebracht, aber bei

Bělinskij gibt es keine chronologischen Unklarheiten. Endlich wurde übergangen, was gegen Verstand und Geschmack streitet: Puškin schreibt *Slýchalil' vy*, das liest Kručenich *Slýchali lvy* und grast nun den ganzen Puškin nach ähnlichen Calembours (auch erzwungener Art) ab und schreibt ein Buch über derartige sdvigi!

Dagegen ist vieles nur aus Not übergangen, d. h. weil es trotz des Reichtums der Bestände in der Staatsbibliothek und im Slavischen Institut der Universität Berlin nicht aufzutreiben war. Jedenfalls reicht das Vorgebrachte zu dem Nachweise aus, wie vielseitig und intensiv die moderne Forschungsarbeit, trotz aller Ungunst der äußeren Verhältnisse, trotz einer unfreiwilligen Verpflanzung so vieler Schriftsteller in fremden Boden, trotz des plötzlichen Zerreißen vieler alter Bande — daß die Archive der Zensur, aller alten polizeilichen Behörden, der Familien endlich geöffnet sind, kann andere große Verluste nicht ersetzen. Die Zahl der Arbeiter und Arbeiten ist stark gestiegen; es fehlt nicht an Fleiß und gutem Willen; mag auch mitunter der Erfolg den aufgewandten Mühen (z. B. in der ganzen Puškinologie oder in der alten Literatur) nicht entsprechen, sind wir verpflichtet, unseren höchsten Respekt vor dieser Arbeit unumwunden auszusprechen: sie bürgt für eine gedeihliche Zukunft.

Berlin-Wilhelmsaue.

A. Brückner.

Zum Lautwert der Glagolica.

1. Allgemeine Prinzipien des glagolitischen Alphabets.

Die wiederholten Versuche, den Lautwert der glagolitischen Schrift in allen Einzelheiten festzustellen, haben in vielen Fällen zu vollem Erfolg geführt. Eine umfangreiche Literatur über das bis 1910 Erreichte mit einer anschaulichen zusammenfassenden Darstellung findet man in Jagićs der Glagolica gewidmetem Bande der Encyklopädie¹⁾. Seither ist an neuen wichtigen Arbeiten in dieser Frage ein Aufsatz Fortunatovs²⁾ und ein solcher Nahtigals³⁾ zu verzeichnen.

1) Enciklopedija slavjanskoj filologii. Vypusk 3. Sanktpeterburg 1911. Der 4., der kyrillischen Schrift gewidmete Band, von Lavrov (1917), hält sich nicht annähernd auf gleicher Höhe.

2) Izvěstija otděl. russk. jaz. 18, 4 (1913), S. 221 ff.

3) Razprave, izd. znanstv. društvo za humanistične vede v Ljubljani. I (1923), S. 135 ff.

Einige noch strittige Punkte aufzuklären, soll in dem vorliegenden Aufsatz versucht werden. Begonnen werden mag mit einer Darstellung der Prinzipien, die bei der Erschaffung der Glagolica sichtlich maßgebend gewesen sind:

1. Wo altbulgarische Laute und die entsprechenden griechischen um 860 n. Chr. sich völlig oder fast völlig decken, wird der betreffende Buchstabe der griechischen Minuskelkursive dieser Zeit in stilisierter Form in das neue slavische Alphabet übernommen. Diese Buchstaben stellen den Hauptbestand des glagolitischen Alphabets dar.

2. Wo ein entsprechender bulgarischer Laut für einen griechischen nicht vorhanden ist, hat Konstantin das Prinzip

a) eine glatte Umsetzung durch griechische Buchstaben, die bei gleichem Lautwert von vornherein in die Glagolica aufgenommen waren, zu vollziehen, wenn der betreffende griechische Laut ein sichtlich zusammengesetzter war; so werden ξ , ψ als ⲗⲑ , ⲗⲑ übernommen, nicht als Ligaturen, also mit Durchbruch des rein phonetischen Prinzips. (Anders später das stärker vom griech. Alphabet abhängige kyrillische, das ξ , ψ in griech. Fremdwörtern kennt und allenfalls auch in späten Bildungen wie ΨATH -Supr.)

b) Handelt es sich nicht um einen phonetisch deutlich als zusammengesetzt empfundenen Laut, dann wird das griechische Zeichen in die Glagolica übernommen, so vor allem φ als ϕ und γ vor Vokalen der vorderen Reihe (= j) als κ , worüber unten, dies alles ausschließlich in griech. (semit.) Fremdwörtern. Hier liegt dann die Oktroyierung eines dem Altbulgarischen a priori fremden Lautes vor, die bei Wiedergabe von griech. ϑ frühzeitig zur Substitution durch den artikulatorisch nächstverwandten Laut ω führt, während bei $\gamma\epsilon$, $\gamma\iota$ die Kyrillica mit ihrem ⲓ das griechische Schriftbild übernimmt.

3. Entsprechen im griechischen Alphabet mehrere einzelne Buchstaben einem Laut, was aus der griech. Sprachentwicklung zu erklären ist, dann werden diese mehrfachen Buchstaben mit ihrem einfachen (griech.) Lautwert in die Glagolica übernommen. So ⲑ und Ⲓ aus ⲟ und Ⲝ , so Ⲙ , ⲙ einerseits, ⲑ andererseits für ⲓ und doch wohl η (vgl. unter 4), und selbst, falls nach Nahtigal¹⁾ ⲑ aus einem

1) a. a. O. S. 159 ff.

semitischen Alphabet übernommen wäre, doch die Doppelvertretung auf Grund der byzantinischen Doppelheit. Hierher gehört auch υ , das als ⲱ und ⲱ̅ übernommen wird, ausschließlich in Wörtern griech. (semit.) Herkunft; die breite Form dürfte die konstantinische, die schmale eine Variante sein.

Doppelschreibungen des griechischen Alphabets werden nicht übernommen, wenn sie einen auch durch einfachen Buchstaben ausgedrückten Lautwert haben (so $\epsilon\iota$, $\omicron\iota$, $\alpha\iota$), wohl aber werden sie nachgebildet, wenn sie allein einen Laut wiedergeben, wie $ov = \text{æ}$.

4. Fehlt der bulgarische Laut im Griechischen, dann werden im glagolitischen Alphabet neue Zeichen geschaffen, und zwar auf vierfache Art:

a) Durch Modifikation bereits in die Glagolica übernommener Buchstaben, wie bei ⲁ , Ⲃ auf Grundlage von ⲁ , bzw. durch Kombination glagolitischer Zeichen, wie ⲰⲚ , Ⲱⲛ , Ⲱⲛ̅ , falls hier Ⲛ wirklich eine Umbildung von ⲡ darstellt; so auch ⲰⲦ , ⲰⲨ , Ⲱⲩ als Kombination von $\text{ⲁ} + i$ -Buchstaben, vgl. unten.

b) Durch kombinierte griechische Zeichen, falls diese einen entsprechenden Lautwert im Griechischen darstellten, wie wohl $\text{ⲱ} = \mu\beta^1$).

c) Durch Übernahme von Buchstaben anderer Alphabete, wenn das unter a) und b) genannte Vorgehen nicht zum Ziel führen konnte, da der betreffende slavische Laut mit griechischer Graphik auch durch Kombination nicht gebildet werden konnte.

d) Durch Kombination solcher semitischen Alphabeten entstammenden Buchstaben mit dem Griechischen entlehnten.

Mit den beiden letzten Punkten vor allem betreten wir ein kontroverses Gebiet. Während Taylor, Leskien und Jagić möglichst alle Buchstaben der Glagolica aus der griechischen Minuskelskursive erklären wollen, suchen Vondrák und neuerdings Fortunatov und Nahtigal (vgl. oben) mehr oder weniger Buchstaben aus semitischen (koptischen) Alphabeten zu erklären. Daß das ⲱ einem semitischen Alphabet entstammt, ist nicht zu bezweifeln, der Laut war eben mit den Mitteln der griechischen Graphik einfach nicht wiederzugeben. In $\text{Ⲱ} = \text{Ⲩ}$ werden wir

1) Vgl. Jagić, Encykl. 3, 90; Fortunatov, Izv. 18, 4, 234 ff.; anders Nahtigal 166, der es aus dem aramäischen ⲱ erklärt.

wohl eine Ligatur von ω und μ sehen dürfen (also nach $4d$ gebildet), in dem späteren $\omega = st$, das vorher durch $u\omega$ ganz im Sinne von Konstantins sonstigem phonetischen Prinzip gegeben ist, auch eine Kombination von μ und ω , wobei der verhältnismäßig geringe Unterschied zwischen ω und μ aus dem Gefühl zu erklären sein mag, daß st die Umkehrung von $\check{c} = t\check{s}$ ist¹⁾. In ν wird wohl eine Ligatur von ω und α zu sehen sein, wenigstens entspräche eine solche Graphik dem Prinzip Konstantins.

Nicht glauben kann ich an die vor allem von Vondrák betonte Herkunft des glagol. τ aus dem Semitischen, und auch die neuen Gründe, die Nahtigal beibringt, überzeugen mich nicht. Vor allem wenn dieser (S. 155) meint, τ sei deshalb nicht dem griech. χ nachgebildet, weil dieses vor Vokalen der vorderen Reihe palatalisiert gewesen sei (\check{k}), so ist das ganz unglaublich; dann müßten wir erwarten, daß in griechischen Fremdwörtern wie $\kappa\alpha\iota\sigma\alpha\rho\sigma$ ein dem griech. χ nachgebildeter Buchstabe erschiene. Das ist aber nicht der Fall, vielmehr finden wir hier $\kappa\epsilon\sigma\alpha\rho\kappa$, bzw. im Zograph. $\kappa\epsilon\sigma\alpha\rho\kappa$. Solche relativ kleine Nuancen der Aussprache bleiben unberücksichtigt, das zeigt auch die Übernahme des δ (= \check{d}) als α , gewiß mit dem Lautwert d . So wird τ trotz seiner eigentümlichen Gestalt auf χ zurückzuführen sein.

Ein anderes ist es mit μ . Griech. γ vor i , ϵ ist nicht etwa nur palatalisiert, es ist seiner Artikulationsbasis nach von γ vor velaren Vokalen abweichend ein j -Laut, und wir werden annehmen müssen, daß auch μ einen j -Laut bezeichnet. Vasmers Ausführungen²⁾ sind nicht stichhaltig. Der von ihm hervorgehobene Verschlusslaut γ in $\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$, $\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\nu$ ist eben stark palatalisiert und kann als eher dem μ als dem α nahestehend empfunden worden sein. Wenn in der Kyrillica immer r erscheint, die Wiedergabe aber, wie Vasmer sagt, orthographisch ist, so läßt sich das nicht mit der Doppelheit $\alpha : \mu$ in der Glagolica vereinigen. Und der Satz, daß, wenn der Zograph. zwischen k und \check{k} unterscheidet, zu erwarten sei, daß er auch zwischen g und \acute{g} einen Unterschied macht, und daß das der Fall sei, wenn für h der Lautwert \acute{g} angenommen wird, ist in dieser Form nicht recht verständlich, denn ein Unterschied ist ja vorhanden, ob nun μ den Lautwert j hat oder den Lautwert \acute{g} . Im übrigen ist der Laut-

1) Anders, aber gewiß unrichtig, Fortunatov S. 232 ff.

2) Zeitschr. f. slav. Phil. 1 (1925), S. 163 f.

wert *j* gesichert durch die Einordnung des *κ* in die Zahlwerte als 30 hinter den *i*-Zeichen für 10 und 20, während *ǰ* an dieser Stelle völlig unerklärlich wäre¹⁾.

Die Zahlwertfixierung, die uns in diesem Fall die Lautgeltung verdeutlicht, spielt auch sonst in ihrer Erkenntnis eine große Rolle. Sie muß von Konstantin selbst stammen, und ihr leitendes Prinzip scheint zu sein, das griechische Alphabet in der Reihenfolge beizubehalten, bei Zufügung im Griechischen an sich nicht vorhandener Laute welcher Entstehung immer diese den phonetisch nächststehenden zuzugesellen, also *Ϸ* neben *Ϸ* = 2 und 3, *Ϸ*, *Ϸ*, *Ϸ* nebeneinander als 7, 8, 9.

Dem Griechischen nach müßte nun *η* folgen, allein in der Glagolica finden wir *Ϸ* *Ϸ*, mit dem Zahlwert 10, und *Ϸ* als 20 folgt. Ich vermute, daß hierin das Bestreben Konstantins zum Ausdruck kommt, die Zehnzahl durch *ι* = *Ϸ* auch im Slavischen wiederzugeben²⁾. Möglicherweise ist dadurch auch der dem griech. *Ϸ* entsprechende Laut, in der Zahlreihe wenigstens, ausgeschaltet. Auf *Ϸ* folgt, entsprechend dem Lautwert *j*, das *κ* (siehe oben). Es geht dann weiter gemäß dem Griechischen, nur ist für *υ* das *Ϸ* = 400 eingeschaltet, und als mit *Ϸ* = 700 (*ω*) die griechische Reihe erschöpft ist, da folgen die wohl dem Semitischen (siehe oben) entnommenen *Ϸ* = 800, *Ϸ* = 900, *Ϸ* = 1000³⁾.

Das *Ϸ* scheint im konstantinischen Alphabet keinen besonderen Zahlwert gehabt zu haben, vielleicht deshalb, weil es eine nur in Fremdwörtern erscheinende, ausschließlich graphische Variante der *i*-Zeichen war, anders als etwa *Ϸ*, das, wenn auch aus *η*, doch völlig in slavische Wörter rezipiert ist. Auch die Kyrillica hat für *Ϸ* den gleichen Zahlwert 400 wie für *οϷ*.

Aber es ist die Frage des *Ϸ*, die am meisten verwickelt ist. Es fehlt als Zahlwert. Gemäß den Prinzipien Konstantins wäre es an seinem Ort, also zwischen *η* und *i*, zu erwarten. Allein wir haben zuvor gesehen, daß gerade bei *ι* und *η* die griechische Reihenfolge verändert ist, wohl um *ι* als 10 beibehalten zu können. Schon das könnte an sich ein Grund sein, die *Ϸ*-Entsprechung in der Zahlreihe zu eliminieren.

1) Vondrák glaubt an Einordnung an dieser Stelle nach samaritanischem Vorbild.

2) So auch Vondrák, Aksl. Gr.² 71 f.

3) Vgl. Vondrák, Arch. 18, 532 ff.

Aber der Fall liegt schwieriger. Nahtigal¹⁾ hat die ϑ -Entsprechungen in den Evangelien durchmustert. Frühzeitig treten in allen Codices Substitutionen durch das lautlich nächststehende ω ein, ein Fall, der bei $\phi = \varphi$ nicht zu konstatieren ist. Das weist darauf hin, daß die dentale Spirans ϑ den Slaven artikulatorisch so fremd war, daß sie sie nicht bilden konnten, und nun auf zwiefache Art die Substituierung vollziehen: durch t als dem der Artikulationsstelle, durch f als dem der Artikulationsart am ehesten gleichenden Laut, der erste Fall in den südslavischen Sprachen, der zweite im Russischen (*Fëdor* usf.).

Wir haben nun damit zu rechnen, daß der Gebrauch des ω für φ verallgemeinert wurde, ϕ scheint zurückgedrängt worden zu sein. Dafür beginnt an die Stelle des ϑ das ω vorzurücken, vor allem in häufig gebrauchten Wörtern, wie etwa *Βηθλεέμ* : *БѢТЪЛѢЕМЪ* Luc. 2, 4, während in seltenen Wörtern die ursprüngliche und wohl konstantinische ω -Schreibung erhalten bleibt, so Mc. 8, 10 *Σαλμανουθά* : *ДАЛЪМАНΟΥΦАНЪСКЪ* im Zographensis gegenüber *ДАЛЪМАНΟΥ-ТАНЪСКЪ* im Marianus. So sind diese ω als Reste der konstantinischen Schreibung aufzufassen, die allmählich vor allem durch die ω -Substituierung, zum Teil auch durch das dem Griechischen neuerlich entlehnte runde ϕ , so vor allem im Assemanianus, ersetzt wurden. Diese ϕ werden auf Grund alter ω geschrieben sein, die ausgemerzt wurden, als eine Zwischenhand die alten ϕ anscheinend tilgte und an ihre Stelle ω setzte. Für Konstantin werden wir ω für ϑ , ϕ für φ annehmen dürfen, als erste Änderung die Übertragung von ω auf die φ -Fälle, die schon in den Kiever Blättern deutlich abgezeichnet ist.

Aber über die Konsonantenzeichen des glagolitischen Alphabets ist hier nicht beabsichtigt eingehender zu handeln, vielmehr handelt es sich um Bezeichnung und Lautwert einzelner Vokale, die im vorliegenden Aufsatz untersucht werden sollen. Die Vokalbezeichnung bewegt sich in gleichen Bahnen wie die Konsonantenbezeichnung, nur fehlen hier die direkten Entlehnungen aus dem Semitischen, deshalb wohl, weil im großen griechisches Vokalsystem um 860 n. Chr. und altbulgarisches Vokalsystem der gleichen Zeit sich entsprochen haben werden, bzw. weil hier die semitischen Alphabete die Vokale nicht oder in geringem Umfang durch Buchstaben bezeichneten, weshalb in

1) a. a. O. S. 141 ff.

den griechischen Alphabeten nicht vorhandene Vokale durch Umstilisierung oder Anbringung diakritischer Zeichen an vorhandenen, wohl auch durch Kombination übernommener griechischer Vokalzeichen in der Schrift wiedergegeben wurden, getreu den eingangs verzeichneten Prinzipien der Glagolica-Schöpfung überhaupt.

2. э, эε, ε.

Mit diesen Buchstaben betreten wir das Gebiet der Wiedergabe der Vokale im glagolitischen Alphabet und damit ein sehr kontroverses Gebiet. Zwar, wie wir oben gesehen haben, fehlten auch eine Fülle von Konsonanten im griechischen Lautsystem, die dem Bulgarischen eigen waren, und Konstantin war gezwungen, zu ihrer graphischen Wiedergabe über das Griechische hinaus zu gehen, anscheinend zum Teil wenigstens sich zur Entlehnung an orientalische Alphabete zu wenden, die ihm nach dem deutlichen Zeugnis der Legende vertraut gewesen sind. Bei den Vokalen aber bleibt Konstantin sichtlich bei jenem Buchstabenvorrat, den das griechische Alphabet ihm bot, und nimmt hier verschiedenartige Veränderungen, über die gewohnte Stilisierung hinaus, vor.

Was zunächst das э betrifft, so ist zu bemerken, daß es in allen Stellungen erscheint, anlautend und inlautend postvokalisch ebensowohl wie inlautend postkonsonantisch und auslautend. Auf Grund der heutigen, in den meisten slavischen Sprachen durchgeführten Präjotation von anlautendem *e-* hat Leskien A. 27, 166 die Folgerung gezogen, daß die Bezeichnung dieser Präjotierung, die lautlich auch im Altbulgarischen statthatte, unterblieb, weil es eben ein *e-* nicht gab, nur ein *je-*.

Diese Folgerung ist unrichtig. Meillet hat darauf hingewiesen¹⁾, daß in mehreren, grundsätzlich satzanlautenden Wörtern, wie in εΑΑ, εεε, in kyrillischen Denkmälern wie dem Suprasliensis oder dem Ostromirischen Evangelium, die sonst anlautend durchgehends ιε haben, eine Ligatur also von η und ε, ein ε erscheint, daß mithin in solchen Wörtern anlautendes unjotiertes *e-* in der Sprache dieser Denkmäler wohl geläufig war, wenn auch nur in bestimmten Wörtern. Das läßt immerhin den Schluß zu, daß *e-* im Altbulgarischen überhaupt nicht

1) Stat'i po slavjanovėdėniju II (1906) 387 ff.; Slave commun. Paris 1924, S. 79.

ganz unbekannt war. In diesen Fällen handelt es sich um gemein-slawisches *e*-¹⁾.

Aber außer dieser Erwägung müssen wir doch auch noch andere anstellen. Sollte wirklich Konstantin das gleiche Zeichen für *e*- und *je*- verwendet haben nur deshalb, weil es kein *e*- im Anlaut gab? Wir dürfen diese Annahme angesichts der Art des sonstigen Vorgehens von Konstantin wohl ausschließen; das Prinzip Konstantins ist ein ausgesprochen phonetisches, jeder Laut erhält ein Zeichen. So hat auch z. B. Meillet²⁾ aus diesem Tatsachenstand eine andere und an sich eher ansprechende Folgerung gezogen: daß *e* in allen Stellungen stark jotiert war, daß es also im Anlaut wie postkonsonantisch doch die gleiche Geltung hatte.

Beweiskräftiger scheint doch die Schreibung der Eigennamen zu sein. Ist es denkbar, daß Konstantin, der *ѣ* und *ѥ* verwendet hat, *jelinz*, *jevangelije* usf. sprechen ließ? Hätte er dann nicht versucht, ein eigenes Zeichen für *e*- zu konstruieren, wenn schon dem Slavischen ein *e*- organisch fremd gewesen wäre? Bedenken wir, wie leicht, ja selbstverständlich sich in der Kyrillica etwa des Suprasliensis die Differenzierung von *ѣ*- und *ѥ* vollzieht und wie andererseits die Glagolica bei *ѣ* und *ѥ* die Jotierung von Anfang an konsequent und deutlich zum Ausdruck bringt. Ja mehr noch, bedenken wir, daß schon innerhalb der Glagolica im X. Jahrhundert bei *e*- eine Differenzierung zwischen anlautendem bzw. postvokalischem *ѣ* und postkonsonantischem *ѥ* einsetzte, eine höchst stümperhafte Neuerung an sich, über die unten gesprochen werden soll, die aber doch beweist, daß die Differenzierung von *je* und *e* unbedingt adäquate graphische Wiedergabe verlangte.

Aus allen diesen Gründen ist es schon von vornherein nahezu ausgeschlossen, daß die bisher weitest verbreitete Meinung, *ѣ* bedeute in gleicher Weise anlautendes *je*- und inlautendes *e*, das Richtige trifft. Dabei bleibt es unwesentlich, ob *ѣ* graphisch aus der griechischen Minuskelkursive zu erklären ist oder, wie sich neuerlich wieder Nahtigal S. 155 ff. darzulegen bemüht, aus dem samaritanischen Alphabet. Ersteres scheint aus lautlichen Gründen doch vorzuziehen, denn Nahtigal übersieht, daß dann Konstantin wohl für griech. *ε* ein neues Zeichen, wohl ein rechts gewendetes *c*, gebildet hätte, wenn es sich bei *ѣ* um

1) Vgl. Fortunatov, *Lekcii po fonetikě staroslav. jaz.* Petersburg 1919, S. 238 ff.

2) Güttingische gelehrte Anzeigen. 172 (1910), S. 368.

einen vom griech. ε verschiedenen Laut gehandelt hätte. Der Lautwert *he* ist weder im Slavischen noch im Griechischen irgendwie begründet, dagegen stimmt der *e*-Laut des Slav. und Griech. im wesentlichen doch phonetisch überein.

Das bisher Gesagte läßt es als wahrscheinlich erscheinen, 1. daß ε im Anlaut (und postvokalisch) wie im Inlaut den gleichen Laut bezeichnet hat; 2. daß dieser Laut identisch oder nahezu identisch war mit dem ε des Griechischen des IX. Jahrhunderts n. Chr. Um größere Klarheit zu gewinnen ist es notwendig, die Verhältnisse in den altbulgarischen Denkmälern auf unsere Frage hin zu durchmustern.

Zunächst ist zu sagen, daß aus den Schreibungen slavischer Worte heraus eine Erkenntnis an sich unmöglich ist, weil hier in der gesamten Glagolica ε herrscht. Anders dagegen bei den griechischen bzw. durch das Griechische übermittelten semitischen Eigennamen und Fremdwörtern. Für anlautendes ε - haben auch sie durchgehend ε , also *Ἐφοραίμ* = $\varepsilon\text{b}\varepsilon\text{z}\varepsilon$, *ἐχιδνῶν* = $\varepsilon\text{b}\varepsilon\text{a}\text{r}\varepsilon\text{v}\text{t}$ Mat. 12, 34 usf., ohne Ausnahme. Schwierigkeiten macht aber eine andere Erscheinung, die nämlich, daß anlautendes ε - in solchen griechischen Namen oder Wörtern auf zweierlei Art in der Glagolica wiedergegeben wird, durch εz auf der einen, durch ε auf der anderen Seite. Von der Konsequenz wie bei anlautendem ε - ist hier freilich keine Rede, die Schreibungen mit εz überwiegen, und es kommt selten vor, daß ε -Schreibungen an der gleichen Stelle in allen glagolitischen Codices sich finden. Im übrigen handelt es sich hier nur um zwei Worte, *Ἰερουσαλήμ* und *Ἰερικῶ*, während z. B. *ἱερεὺς* durchgehend als $\varepsilon\text{z}\varepsilon\text{z}$ bzw. $\varepsilon\text{z}\varepsilon\text{z}$ erscheint.

In *Ἰερουσαλήμ* aber wechselt anlautendes εz und ε sowohl in der Ausschreibung wie in der Abbreviatur (Nomen sacrum-Schreibung) nach Stellen und Codices, wobei allerdings, vor allem im Zographensis, in der Abbreviatur $\varepsilon\text{z}\varepsilon\text{z}$ überwiegt. Das scheint doch darauf zu deuten, daß hier die εz - bzw. εz -Schreibung das ältere darstellt, und es erscheint wohl glaublich, daß Konstantin diese Schreibung durchgeführt hatte. Dann muß die Schreibung mit ε - einen lautlichen Vorgang widerspiegeln, d. h. muß ε hier ein *je* tatsächlich wiedergeben; dies auch in dem Falle, daß εz , εz als Nachahmung des griechischen Graphems aufzufassen wäre. Daß in *ἱερεὺς* eine ε -Schreibung nie begegnet, mag dem Umstand zu danken sein, daß es wohl deutlich als dreisilbig, d. h. *ie* als getrennte Vokale, hiatisch, empfunden wurde,

während in Ἱεροσαλήμ und Ἱεριχώ *ie-* völlig als *je-* empfunden worden sein mag.

Damit wäre dann in der Tat für jene Codices, die für *ie* ein *ε* zeigen, anzunehmen, daß *ε* den Lautwert eines *je-* hatte; im Schwanken zwischen den beiden Schreibungen würden wir dann den Kampf zwischen konservativer Graphik und Durchbruch des Dialekts zu erkennen haben. Das sieht man deutlich in den kyrillischen Codices, wo z. B. der Suprasliensis in weniger genauen Martyrien für *ε* ein *ѣ* eintreten läßt, etwa Ἰλισαῖος = *ѣЛИСѦ*- 283, 25 in Nr. 25, die auch Übersetzungen bzw. Slavisierungen von Eigennamen durchführt, oder Ἐλληνες = *ѣЛННН*- 109, 1; Ἐρμείας = *ѣРМНѦ*- 152, 2 usf., während wir αἰρέσεως 188, 29 usf. als *ѣРЕСН*, ἐχίδνας als *ѣΧΗΔ'НЪ* 183, 21 haben; hier ist ein solcher Widerstreit zwischen Tradition und Sprache vielfach erkennbar.

Hat also im Zogr., Marianus, Assemanianus *ε-* die Geltung *je-*, so läge es nahe, diese Geltung auch dem konstantinischen Altbulgarisch zuzuschreiben. Aber ich glaube, wir werden uns hüten müssen, ohne weiteres im Zogr. etwa, trotz seiner Altertümlichkeit, den Prototyp der abg. Übersetzung zu sehen. Es ist z. B. in unserer Frage kaum möglich anzunehmen, daß die *ε*-Schreibungen in Ἱεροσαλήμ auf Konstantin zurückgehen; Konstantin wird kaum dieses Wort gleich geschrieben haben wie *ѣНОС*, *ѣНОХЪ* usf., oder gar *ѣЛОНЪСЪ* = τῶν ἐλαιῶν. Es scheint doch so zu sein, daß im Zogr. ein Durchbruch der *je*-Aussprache sich abzuzeichnen beginnt, die im ältesten Altbulgarisch nicht erkennbar ist.

Zwei Fälle sind es vor allem, die aufmerken lassen. Zunächst Ἰαννουάριος wird im Assemanianus sowohl wie im Euchol. sinait. als *ѣНОУАРЪ* gegeben, und hieran schließt sich der Suprasliensis an, 279, 2 *ѣНУАРА*. Hier handelt es sich gewiß nicht um einen slavischen Übergang *ja* zu *e*, den es nicht gibt, vielmehr kommt auch im Vulgärgriech. die Form *Γεννάριος* vor¹⁾, so daß wir mit einem Ἰεννουάριος (*Γεννουάριος*) werden rechnen können. Ein *Ἐννουάριος wäre ganz unwahrscheinlich, hier ist demnach wohl späterhin *ε* für *je* eingesetzt worden.

Das zeigen nun vor allem auch die Stellen, in denen *ѣНОУАРЪ* im Assemanianus S. 152 ff. erscheint: es sind die Monatsbezeichnungen

1) Aus vulgärlat. *Jennarius*, vgl. Triandaphyllidis, Lehnwörter d. mittelgriech. Vulgärliteratur. Straßburg 1909, S. 21.

im Menologium. Daß diese nicht durchwegs von Konstantin stammen, sondern teilweise aus späterer Zeit, erweist etwa S. 160 *staago otbca našego kyrila filosofa* am 14. Feber, S. 164 *pat usipenîe prêpodobnanaago otbca našego methodia arhieppa vvišneje moravvi*, vor allem aber am 27. Juli, S. 170, *otbca našego klimenta episkopa veličskago* (+ 916, vgl. Einltg. Črnčić, Assemanovo izb. evg. S. LXVI f.). Und so ist auch im Savvabuch Methodius als Heiliger am 6. April angeführt und damit der Wert der verstümmelten Schreibung **ѢНЪВЛАРА**-S. 140 vollends herabgemindert. Hier handelt es sich um in später Zeit, erst in der 2. Hälfte des X. Jahrhunderts, redigierte Kalendarien, die aber für unsere obige Ansicht beweisend sind, daß *je-*, denn so so lautete das griechische Wort an, wie die *Γεννάριος*-Schreibungen bezeugen, späterhin durch *ε-* ausgedrückt wurde, zu einer Zeit bzw. in Dialekten, die **εαωα** als *jestv* sprachen.

Etwas anders bei *Ἰορδάνης*. Dieses erscheint wiederholt als **ИОРДАНЪ**. Was zunächst den Lautwandel selbst anbelangt, kann er nicht im Slavischen vollzogen sein, das die griech. (semit.) Lautgruppe *ω*, die es im Gemeinslavischen nicht gibt, immer untangiert läßt, also **ЮСИФЪ** usf. Der Wandel muß schon im Griechischen vollzogen sein, ein *Ἰορδάνης* muß hier in Dialekten zu *Ἰερδάνης* geworden sein. Da wir nun den umgekehrten Fall häufig finden, *γεφύρι* zu *γιοφύρι*, *γυιλίζω* zu *γιομίζω* geworden ist¹⁾, so kann *Ἰερδάνης* als pseudo-korrekte Bildung eines als vulgär empfundenen *Ἰορδάνης* entstanden sein. So wird vielleicht auch das **КЕΛΓΟΤΑ** der aksl. Denkmäler zustande gekommen sein, das doch auf ein griech. *Γελοθά* zurückgehen muß.

Ἰορδάνης nun wurde als **ИОРДАНЪ** im Archetypus wenigstens der Tetraevangelien gegeben, dafür bieten die übereinstimmenden ausnahmslosen Schreibungen von Zographensis und Marianus sichere Gewähr. Dagegen kommt *ἰordanō* im Assem. nur Mat. 4, 15 vor, in Übereinstimmung mit Savva, in letzterem noch Mc. 1, 9, was Assem. fehlt, und Mat. 3, 13, wo Assem. *erdanē* hat. Im übrigen finden wir in den beiden Evangelistarien, und so ausnahmslos auch im Euchologium Sinaiticum, **ИОРДАНЪ** und **ЕРДАНЪ**. Beide Formen gehen fraglos auf die oben erörterte griech. Nebenform *Ἰερδάνης* zurück. Und zwar finden wir zumeist **ЕРДАНЪ**, also die buchstabengetreue

1) Vgl. Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache². Straßburg 1910, S. 5.

Umsetzung des griech. Wortes; **ѠЪ ѠРЪДАНЪ** erscheint im Euch. Sin. 6a das einzige Mal, während schon 6b etwa **ѠРЪДАНЪСКЪѠѠ** folgt. In den Evangelistarien haben wir *v̄ erdanst̄ei r̄ec̄ē* in Assem. und Sav. übereinstimmend Mc. 1, 5, dann *v̄ erdanē* im Assem. Mat. 3, 13, wo Sav. **ѠРДАНЪ** hat, und umgekehrt **ѠРДАНЪЦЪКЪ** Mat. 3, 6 in Sav., wo Assem. *ierdan'ska* hat.

Die Aufklärung gibt über diese Verhältnisse die Stelle Mat. 3, 13; sie zeigt im Menologium des Assemanianus für den 6. Januar S. 155 *na ierdanō*, dagegen im Anhangsmenologium *v̄ erdanē*. Nun ist die erste Stelle im Context des Evangeliums, es beginnt die Lektion Mat. 3, 13—17, dagegen die zweite in einer Art Paraphrase, Mat. 3, 13 setzt an, aber eben umschreibend, und daran schließt Mat. 16—17 unmittelbar an. In der gewiß weniger genauen Paraphrase also findet sich *erd-*, im genaueren Context *ierd-*; das weist uns darauf, daß beide Formen gleichen Lautwert besitzen, die letztere aber die dem Griechischen genau nachgebildete Schreibung darstellt, während **ѠѠѠѠ** sicher *jerdanē* zu lesen ist, und den Lautwert *je* für *э* im Assemanianus bezeugt. Über den Lautwert des *э* im Archetypus aber kann damit nichts präjudiziert sein, und unsere obigen Ausführungen bleiben dadurch unerschüttert. Ganz im Gegenteil lehrt uns diese Tatsache, daß selbst dort, wo wir ein **ѠѠ**, **ѠѠ** erwarten könnten, späterhin einfach ein *э* eintreten kann, und stützt damit die Ausführungen über **ѠѠѠѠѠѠѠѠ** usf. als nachträgliche *э*-Schreibungen, die an die Stelle der klassischen **ѠѠ-**, **ѠѠ-**Schreibungen traten.

Der Gedanke, daß in bestimmten bulgarischen Dialekten des 9. Jahrhunderts, und so in dem von Konstantin aufgezeichneten, anlantendes *je-* als *e-* gesprochen wurde, mag anfangs gewiß befremden. Allein zur Stütze dieser Ansicht scheinen die Verhältnisse im heutigen Bulgarischen dienen zu können. Das ursprüngliche Altbulgarisch ist ein bulgarischer Dialekt der Umgebung von Saloniki, der Zographensis ist dagegen westlich von diesem Gebiet in Mazedonien entstanden anzunehmen. Gerade die östlichen Dialekte des Bulgarischen aber haben die Jotation vor *e-* heute stärker aufgegeben als die westlichen, und die südöstlichen, zu denen der von Konstantin aufgezeichnete Dialekt sicher gehört, in weitestem Ausmaß. Schon Oblak hat hier Arch. 17, 177 darauf hingewiesen, daß der Gedanke, daß die Nichtbezeichnung der Jotation bei *e* im Glagolitischen mit dem Fehlen derselben in vielen bulgarischen Dialekten in Zusammenhang stehe, nicht rundweg abzu-

weisen sei. Seine Bedenken, die er dennoch äußert, werden hinfällig, wenn wir annehmen, daß Konstantin einen südostbulgarischen Dialekt aufgezeichnet hat, die ältesten uns erhaltenen Codices aber fast durchgehend westbulgarischer (etwa zentralmazedonischer) Provenienz sind.

Dafür sprechen noch andere Tatsachen. Zunächst die schon oben gestreiften Verhältnisse bei æ. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das ursprüngliche glagolitische Alphabet nur æ gekannt hat, also æ mit jenem Nasalierungszeichen, das auch bei æ und æ erscheint und das Jagić wohl richtig als aus ϣ entstanden ableitet¹⁾. Auch hier also wieder für den Prototyp der Glagolica, wie er uns in den Kiever Blättern und hinsichtlich dieser Erscheinung auch im Psalterium sinaiticum entgegentritt, bei je die gleichen Verhältnisse wie bei e, d. h. Fehlen der Bezeichnung der Jotation. Auch hier wieder die gleichen Divergenzen der Meinungen, nach Leskien, A. 27, 166 anlautend nur je, auch hier wieder meiner Überzeugung nach anlautend wie postkonsonantisch nur e. Ein Beweis aus griechischen Eigennamen und Fremdwörtern läßt sich hier freilich nicht führen, aber die völlige Parallelität von æ und æ läßt nicht zweifeln, daß alles über æ Gesagte mutatis mutandis auch für æ zu gelten hat.

Hier aber erhebt sich bemerkenswert die mazedonische Neuerung der Spaltung von æ in æ und ε, wobei das erstere deutlich je, das letztere e wiedergibt. Die Spaltung ist so stümperhaft wie nur möglich, die Abstraktion des ε, das auch bei æ und æ deutlich das Nasalitätszeichen schlechtweg darstellt, kennzeichnet den frühen Verfall der hohen konstantinischen Schreibkunst. Aber es wird dadurch unwiderleglich bewiesen, daß sich in der Sprache des Zographensis, Marianus, Assemanianus, Clozianus, Euchologium sinaiticum das Bedürfnis nach einer Differenzierung von je und e Geltung geschaffen hat, dem dann in naiver Weise stattgegeben wurde. Undenkbar, daß ein Konstantin, hätte er dieses Bedürfnis gefühlt, nicht gleichfalls, allerdings gewiß in genialer Weise, in der Glagolica für e und je je ein eigenes Zeichen geschaffen hätte.

Den Kampf der Schreiberschulen in dieser Hinsicht können wir in den Prager Blättern verfolgen, wo Schreiber 1 ε anzuwenden beginnt, 2 und 3 aber nur æ kennen²⁾, und auch die anderen Codices kennen æ für ε in verschiedenem Ausmaß als Relikte des Archetypus.

1) Vgl. Encykl. 3, S. 90. 212f.

2) Grunskij, Pražskie glagoličeskie otryvki. Petersburg 1905, S. 15f.

Die Frage könnte aufgeworfen werden, warum dieser »Reformator« der Glagolica nicht auch eine Spaltung des э vorgenommen hat, wenn unsere oben gegebenen Ausführungen über die Parallelität von э und эе zu Recht bestehen. Darauf ist zu antworten, daß э als einfaches Zeichen schlechtweg unzerlegbar war und deshalb trotz zwiefacher lautlicher Geltung mitgeschleppt wurde. Selbst in der frühen Kyrillica scheint diese Schreibung des э auch für *je-* noch lange nachgewirkt zu haben, wie die Verhältnisse im Savva-Evangelium mit seinem wesentlichen Überwiegen der anlautenden э -Schreibungen beweisen¹⁾, die sogar auch im Suprasliensis noch durchleuchten, trotz weit überwiegenden Gebrauchs der neuen Ligatur ѣ . Schließlich werden wir auch in einer andersartigen Differenzierung, der von ѣ und ѣ̇ , dem sog. breiten e an Stelle von ѣ , die in den mittelbulg. Denkmälern vielfach Platz greift, eine Reminiszenz des Gebrauchs der Glagolica mit ihrem einheitlichen э sehen müssen. Allerdings wird das allmähliche »Vergessen« des Zeichens ѣ , das Kul'bakin²⁾ erwähnt, wohl auch mit dem späterhin auch im Westbulg. und im Nordostbulg. einsetzenden Verlust der Jotation zusammenhängen, da auch für diese Gebiete heute zumeist anlautendes e- gilt, die Jotation nur in Resten wie etwa in der Kopula *je* noch festgehalten ist. Der Umfang der Jotation im heutigen Bulgarisch ist übrigens aus den Dialektuntersuchungen, die dieser Frage fast nie ihre Aufmerksamkeit zuwenden, nicht ersichtlich; am deutlichsten hat sich Oblak darüber geäußert³⁾.

Hatte эе oben von э aus Licht empfangen, so scheint es nun seinerseits geeignet, über die Verhältnisse hinsichtlich des э Klarheit zu schaffen. Dazu gesellt sich nun noch ein weiteres Moment, das klärend wirkt. In einigen Denkmälern, vor allem im Zographensis, wird die Jotierung postkonsonantisch durch ^ zum Ausdruck gebracht⁴⁾. Leskien macht Arch. 27, 165 richtig darauf aufmerksam, daß hier eine fühlbare Jotierung vorgelegen haben muß, da ^ oft dort erscheint, wo

1) Vgl. Šeepkin, Razsuždenije o jazykě Savvinoj knigi. Petersburg 1901, S. 32 f.

2) Ochridskaja rukopis apostola. Bělgarski starini 3. Sofija 1907, S. XXVII.

3) Macedonische Studien. S.-B. Wien, Ph.-hist. Kl. 134, 8 (1895), S. 81.

4) Im Original steht zumeist ein mit dem Winkel nach unten gerichteter Haken, vgl. Grunskij, Sbor. otd. russk. jaz. J. A. N. Bd. 83, Nr. 3 (1907), S. 15 ff.

Δ = ja ist, dagegen niemals über Δ = ě. Aber Leskien hat nicht vermerkt, daß ˆ nur in einigen wenigen Codices sich findet, mit leidlicher Konsequenz nur im Zographensis, und daß es erst in der kyrillischen Schrift eine weitere Verbreitung gefunden hat. Nichts gibt uns aber die Legitimation, dieses Zeichen schon in die ursprüngliche Glagolica zu verlegen, wie Meillet, G. G. A. 178, 369 es tut; im Gegenteil fehlt es z. B. in den Kiever Blättern mit ihrer Fülle von diakritischen bzw. pseudo-diakritischen Zeichen völlig, und ebenso im Marianus, Assem. usf. fast stets.

Das ist bedeutungsvoll und scheint zu erweisen, daß auch postkonsonantisch im Dialekt, den Konstantin aufgezeichnet hat, je unjotiert gesprochen wurde, daß ꙗѣ als *nego*, nicht wie ꙗѣ im Zogr. als *nego* (*nĕgo*) zu lesen ist. Auch im Zogr. wird, wie bemerkt werden muß, ѣ nur zur Bezeichnung des etymologischen je, auch postkonsonantisch, verwendet, nicht etwa für э. Wir dürfen annehmen, daß Konstantin diakritische Zeichen überhaupt nicht verwendete, ausgenommen die so im Griech. der Zeit wie im Abg. bedeutungslosen Spiritus, diese in einfacher Fortführung griech. graphischer Tradition, sondern Jotierung dort, wo sie vorhanden war, durch eine unten zu behandelnde besondere Modifizierung der unjotierten Vokale zum Ausdruck brachte. ˆ war dann ein Notbehelf der westbulgarischen reformierten Glagolica und wurde schließlich als Jotierungszeichen schlechtweg aufgefaßt, so daß wir im Zogr. auch Schreibungen wie ѠѠДНІ usf. finden, gewissermaßen Doppeljotierungen, indem ˆ zu dem an sich schon jotierten ꙗ, ѣ, э hinzugefügt wurde. Seltener sind Schreibungen wie ѠѠѠѠж-Zogr. 267, die sekundär sein werden und ursprünglich wohl ѠѠѠж geschrieben worden sind. Die Verwendung des Palatisierungsbogens vor nichtjotierten Vokalen, wie vor allem vor э, wird dann Anlaß gewesen sein, auch ѣѣ, ѣѣ zu schreiben, während etwa ѣѣ+ѣѣѣѣ dann eine Kombination der alten (konstantinischen) und der neuen (im Zogr. verwendeten) Bezeichnung sein wird.

Auch der Gebrauch des Jotierungsbogens scheint also in Westbulgarien erfunden zu sein, nicht von Konstantin, vielleicht von jenem Mann, der э in ѣ und ѣ zerlegte. Die konstantinische Glagolica ließ die Jotierung vor э wohl unausgedrückt und wird sie wahrscheinlich nicht gekannt haben, daher ѣѣ und ꙗѣ als *ego* und *nego* gesprochen haben, wie die meisten bulg. Dialekte heute Jotierung bzw. Palatalisierung verloren haben. Daß nicht etwa, wie man annehmen könnte,

hier ein früher Zustand bewahrt ist, daß vielmehr die Präjotierung erst in der Entwicklung der Sprache geschwunden ist, zeigt das *l*-epentheticum in Fällen wie *drevle* usf., das in Konstantins Dialekt wohl nicht mehr palatalisiert gewesen ist und dessen allmählicher Verlust im Bulgarischen (vgl. *dreven*) mit dem Verlust der Jotation Hand in Hand gegangen sein wird. Der altbulg. Prototyp würde dann eine Stufe darstellen, die die Jotation vor *e* und *ę* verloren hatte, das *l* aber noch, und wahrscheinlich regelmäßig, besaß.

Daß es sich hier um sekundären Verlust der Jotation handelt, beweist ferner auch, daß sie vor velaren Vokalen erhalten ist und daß die Verben der 3. Klasse in allen Formen mit dem präsensbildenden *ǰ*-Formans gebildet wurden, ist aus der Vergl. slav. Gramm. ohne weiteres zu erschließen. Einem urslavischen *glagoljǰo*, *glagoleši* (-šv), *glagoletv* . . . *glagoljǰtv* würde dann als konstantinisches Paradigma *glagoljǰo*, *glagoleši*, *glagoletv* . . . *glagoljǰtv* entsprechen.

Unsicher ist die Erklärung des ə, das an Stelle von ə mitunter dann erscheint, wenn zwei ə in einem Fremdwort aufeinanderfolgen, vor allem in *κρονα* = *γέφυρα* und *κρηλασμοτ* = *Βηθλεέμ*, von denen das erste im Zogr., Assem. und mit einer Ausnahme im Marianus erscheint, das zweite in einem Teil der Fälle des Assem. und Joh. 7, 42 im Zographensis. Die Erklärung von Vondrák¹⁾ als Verdampfung vor folgender Silbe mit Vokal der hinteren Reihe ist ganz unwahrscheinlich. Überhaupt wird dieser Wandel wohl schon ins Griechische verlegt werden müssen, hier hat er vor Labial auch sonst stattgefunden, *ψέμμα* zu *ψόμμα*, und es mag in diesen Fremdwörtern noch der Dissimilationstrieb in der fremden Lautfolge -ee- mitgewirkt haben, der im Slavischen kaum eine Rolle gespielt haben wird. Für den Lautwert des ə wird daher dieser Lautwandel nichts aussagen können.

3. ə und seine Ableitungen.

Auch über die Zeichen ə, ɸ, ə, ə wäre ein Wort zu sagen. Sie sind alle Kombinationen von ə bzw. mit ə. Leskien, A. 27, 167f., hat richtig gesehen, daß bei der Bezeichnung der Halb vokale der zweite Teil das Beständige ist und daß nach links die differenzierenden Zeichen angesetzt werden. Daß der gleichbleibende rechte Bestandteil im Falle von ə ein *i*-Zeichen sei, wie Leskien a. a. O. bemerkt, erscheint mir

1) Aksl. Gramm.², S. 84 f.

angesichts des charakteristischen ə-Zeichens als zweitem Bestandteil in den Kiever Blättern, im Zogr. usf. unmöglich¹⁾). Ganz offensichtlich ist dort, und damit gewiß auch in der konstantinischen Glagolica, ə, ə in zwei gesonderten Ansätzen geschrieben, zunächst ein ə, und erst nach Vollendung das differenzierende Zeichen angesetzt. Dagegen ist im Assem. das Zeichen in einem Zug durchgeführt, wodurch der zweite Teil als 8 wirkt, und die Form des Clozianus ist ähnlich, gewiß eben mit einer besonderen Stilisierung, zu erklären.

Daß in den differenzierenden Zeichen ə bzw. ə steckt, wie Leskien a. a. O. bemerkt, halte ich für sehr wahrscheinlich, wir haben dann einen nach *u* hin (vgl. unten) bzw. einen nach *e* hin liegenden *o*-Laut in ə, ə zu sehen, was völlig zu den sprachgeschichtlich anzunehmenden Lautwerten stimmt und hinsichtlich des ə auch durch die heutige bulgarische Aussprache erwiesen wird²⁾. Das *o* in ə ist nicht der gleichen Form wie ə, sondern geschlossenes Oval wie griech. *o* und entspricht so ganz dem *o* des *p*.

Wir haben soeben gesagt, daß in ə das *o*-Zeichen vermehrt nach links hin um wiederum ein *o*-Zeichen steckt und daß ein nach *u* hin liegender *o*-Laut dafür anzusetzen sein wird. Diesen Schluß kann man daraus ziehen, daß auch in *p* = *ju* das *o* den *u*-Wert repräsentiert³⁾. Mit anderen Worten: da eine Kombination mit *o* nicht existiert, vertritt dieses in derart kombinierten Schriftzeichen *u*-Stelle, indem das an sich schon kombinierte *u*-Zeichen ə als Teil eines zusammengesetzten Buchstabens begreiflicherweise gemieden wird. Dabei ist zu bemerken, daß dieses *o* ein geschlossenes Oval ist, anders als das normale *o*-Zeichen ə.

Über ə ist zu sagen, daß es eine Verbindung von ə und ə darstellt, nicht von ə und ə, so wenigstens mit hinreichender Deutlichkeit in den Kiever Blättern, im Zogr. usf. Wenn Jagić⁴⁾ glaubt, daß das Schwänzchen am Ende des zweiten ə, das oft erscheint, von ə hergenommen ist, so ist das ein Irrtum insofern, als jenes ə, das allein hier in Frage kommen kann, das schmale, diesen Strich nicht hat, den nur das breite ə, das dem ə so nahe verwandt ist, kennt, das aber seinerseits in keinem einzigen Fall als zweiter Bestandteil des ə

1) Vgl. Nahtigal, Razprave 1, 154 f.

2) Vgl. Broch, Slavische Phonetik, S. 113.

3) Falsch Ščepkin, RSl. 3, 209, der hierin ein *o* mit Lautwert *ü* sehen will.

4) Encykl. 3, S. 201.

in Frage kommt¹⁾. Ein solcher Strich muß überhaupt nicht verwundern, wir kennen ihn z. B. auch beim ə in den Kiever Blättern oder im Zographensis²⁾. In jenen Fällen aber, wo das zweite ə einem schmalen ə nahekommt, wie im Assem., wäre es denkbar, daß die Ähnlichkeit nur dadurch zustandekommt, daß die beiden ə völlig aneinandergerückt sind; möglich ist aber auch eine Neubildung unter Einfluß der griechischen Graphik, so wie die Kyrillica ihr ѡϛ deutlich dem Griechischen entnommen hat. Konstantin scheint aber auch in diesem Falle, wie bei ρ und ə, ə als differenzierendes Zeichen benutzt zu haben, also das Griechische wohl in der Doppelheit der Form des Buchstabens überhaupt, nicht aber in der Art dieser Doppelheit nachgeahmt zu haben.

Daß das ə selbst aus zwei o nach dem Muster von ə zusammengesetzt ist, wie Nahtigal a. a. O. meint, ist nicht sehr wahrscheinlich. Konstantin mied wohl überhaupt abgeschlossene Rundungen, und so stilisierte er einfach ə in dieser Gestalt. Bei solchen Stilisierungen wird wohl auch die Öffnung nach links nicht ohne weiteres als Kennzeichen von Linksläufigkeit aufzufassen sein, wengleich Reminiszenzen an semitische Alphabete bei Konstantin bestanden haben mögen. An direkte Entlehnungen aus samaritanischen Alphabeten aber wird selbst im Falle des ϑ nicht zu glauben sein, trotz Nahtigals eingehenden Ausführungen; vgl. oben.

4. Die Bezeichnung der Jotation und die i-Zeichen.

Bevor wir an die schwierigste Frage, die der lautlichen Geltung des Ѡ, schreiten, wird es gut sein, einen Blick auf die jedenfalls in der konstantinischen Glagolica schon vorhandenen Bezeichnungen der Jotation zu werfen. In ə und əe fehlte sie, wie wir gesehen haben; ein jo gab es im Slavischen überhaupt nicht, ѡ, ѡw wird immer durch əə, əə wiedergegeben, so etwa ϣə+ρə = Ἰωάννης. Anders die jotierten ə und əe; hier finden wir ρ und əe. Schon Nahtigal hat darauf hingewiesen, daß diese Zeichen charakterisiert sind durch Dreiecke und daß sie sich durch sie von den einfachen Zeichen abheben. Wir werden əe, das, wie Jagić schreibt, bisher in seinem ersten Bestandteil noch nicht erklärt ist, als əe mit einem aufgesetzten Dreieck links

1) Vgl. Jagić, Encykl. 3, S. 215.

2) Vgl. ebd. 187.

oben erklären dürfen, ρ als æ mit vorgesetztem Dreieck, wobei die eine Hasta, die zu dem oben angesetzten æ führt, in der Schreibung von selbst etwas nach rechts gezerrt ist und so die Dreiecksform auflöst. Leskiens Erklärung des Jotationszeichens von æ als $\text{^} + \text{æ}$ A. 27, 166 f. verkennt die Art der Schreibung des Buchstabens in den ältesten glagolitischen Denkmälern. Daß æ und nicht æ in solchen Ligaturen verwendet wird, zeigt dann später die Kyrillica mit ihrem io : es war deshalb möglich, weil es eben *jo* nicht gab. So wurde oben auch æ als Verbindung zweier æ -Zeichen gedeutet, wie das etwa in den Kiever Blättern oder im Zographensis deutlich ist, nicht etwa als ææ . Darf man Vermutungen äußern, so ist wohl zu glauben, daß Konstantin, hätte er ein *je* oder *je* auszudrücken gehabt, dies durch ein vorgesetztes Dreieck bewerkstelligt hätte wie bei ρ und æ ; so lehrt es ja der parallele Fall der Kyrillica, die, wie io und ѣ , so auch ie , ѣ bildet.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in dem Dreieck jener Laut zum Ausdruck kommt, der als Jotation gelten kann. Dieses Zeichen muß wohl aus irgendeinem anderen Zeichen hergeholt sein, eine ad hoc-Erfindung liegt kaum in der Richtung konstantinischer Graphik.

Ein solches Dreieck nun erscheint noch in drei Buchstaben des glagolitischen Alphabets, in z , z und z . Das erstere, z , muß von vornherein ausschalten. Bezüglich der letzteren bedarf es einer Untersuchung über Natur und Verteilung dieser Buchstaben selbst.

Zunächst könnte man beim Wechsel von z und z , dem sich als drittes *i*-Zeichen noch z zugesellt, versucht sein zu glauben, daß hier lautliche Unterschiede im Spiele sind, die nur in der Richtung einer vorhandenen oder fehlenden Jotation des *i* liegen könnten, d. h. anlautendes *i*- wäre mit *j*-Prothese versehen. Angesichts der oben hinsichtlich des æ dargelegten Verhältnisse ist das für den altbulgarischen Archetypus sehr unwahrscheinlich, ist doch heute im Bulgarischen die Jotation vor *i* viel seltener als die vor *e*¹).

Anders aber in den Kiever Blättern; hier könnten die anlautenden z recht wohl anlautende jotierte *i*-, d. h. *ji*-, wiedergeben. Vergessen wir nicht, daß etwa ein ost-südslav. *iskra* im Čechischen als *jiskra* erscheint. Die Sache könnte so liegen, daß Konstantin, der nicht der Mann war, verschiedene einfache Buchstaben des griechi-

1) Vgl. Oblak, Maced. Studien. S.-B. Wien 134, Nr. 8 (1895), S. 81, Anm.

schen Alphabets für einen Laut bei der Übernahme zu vermindern, dann also η und ι (mit Ausschaltung von $\epsilon\iota$, oi), die einfachen i -Laut in seiner Sprache bezeichneten, auch für den i -Laut des von ihm aufgezeichneten bulgarischen Dialekts verwandte. Es ist deshalb wohl möglich, sogar wahrscheinlich, daß \varkappa , \varkappa einerseits, ε andererseits keine verschiedenen Lautwerte im Altbulgarischen ausdrückten, vielmehr Reflexe des *embarras de richesse* an i -Lauten im byzantinischen Alphabet sind, die Konstantin ins Abg. übernommen hatte. Wir haben keinen parallelen Fall, denn z. B. der e -Laut des Griechischen war doch nur durch ϵ als einfachem Buchstaben wiedergegeben, und $\alpha\iota$ wurde ebensowenig für e übernommen wie $\epsilon\iota$, oi für i . η und ι waren mithin die einzige Doppelvertretung für einen Laut, die Konstantin in seinem griechischen Alphabet vorfand, und Konstantin übernahm sie ebensogut wie späterhin deutlicher, weil unstillisiert, die Kyrillica mit ї (ї) und и . Im allgemeinen scheint \varkappa im Wortanlaut und inlautend postvokalisch, ε inlautend postvokalisch und \varkappa vor allem für den enklitischen Akkusativ des Personalpronomens онъ verwendet worden zu sein und in der Ligatur mit ε für y ; das scheint die Graphik des Zographensis vor allem zu lehren. Ob dabei auch in diesem Denkmal etwa, in dessen Dialekt, wie oben dargelegt wurde, in wahrnehmbarem Grade eine Jotierung des e -bestand haben wird, auch eine solche des i -Geltung hatte, läßt sich nicht genau ausmachen. Dort aber, wo wir eine solche Jotierung in weiterem Umfange voraussetzen könnten, in den Kiever Blättern, sehen wir sowohl von Schreiber A wie von Schreiber B mit großer Regelmäßigkeit am Wortanfang \varkappa gesetzt, als einzige Regelung des Denkmals hinsichtlich der i -Bezeichnung, die postkonsonantisch ε wild durcheinander geht.

Diese Regelung ist zugunsten eines ε im Anlaut durchbrochen in нспокъдї - Ib 22 bis II 1 von Schreiber A und нзволї - IIb 12 von Schreiber B. Sollte das etwa mit dem Fehlen der Präposition (des Präfixes) ix im Westslavischen (dafür vy) in Zusammenhang stehen? Sollten dann die geläufigen Worte \varkappa , $\varkappa\varepsilon$, $\varkappa\varepsilon$ als ji , $jize$, $jichv$ zu lesen sein und $\varepsilon\varepsilon$, $\varepsilon\varepsilon$ das i - in dem fremden, nicht-westslav. Wort bezeichnen?

So viel scheint jedenfalls erkennbar zu sein, daß die konstantinische Glagolica 1. im Anlaut nur \varkappa verwandte, und so vielfach auch inlautend postvokalisch; 2. inlautend bzw. auslautend postkonsonantisch und nach \varkappa auch anlautend nur ε , also $\varkappa \varepsilon \nu \Delta \varepsilon \varepsilon$, \varkappa nur als enkli-

tisches Pron. = $\alpha\delta\tau\acute{o}\nu$ und nach \mathfrak{z} , also $\mathfrak{z}\mathfrak{u}\mathfrak{m}\mathfrak{u}\mathfrak{s}\mathfrak{z}\mathfrak{u}$. Leskien¹⁾ faßt diesen Sachverhalt so auf, daß \mathfrak{z} eine rein graphische Variante sei, um das Nebeneinander gleicher i -Zeichen zu vermeiden; dazu würde stimmen, daß, wie oben gesagt wurde, anlautendes i nach $i = \kappa\alpha\iota$ mit \mathfrak{z} ausgedrückt wird, also tatsächlich Doppelsetzung eines Zeichens für zwei aufeinanderfolgende i gemieden wird und selbstverständlich auch die Tatsache, daß \mathfrak{x} und \mathfrak{z} in gleicher Weise den Zahlwert 10 haben, wobei etwa im Assem. dafür durchgängig nur \mathfrak{x} verwendet wird.

Mit diesem Sachverhalt stimmt dann auch die älteste Kyrillica, etwa die des Suprasliensis und des Savvabuchs überein, die zunächst \mathfrak{i} nach \mathfrak{h} und für das enklit. Personale = $\alpha\delta\tau\acute{o}\nu$ verwendet, die allerdings kein eigenes anlautendes i -Zeichen besitzt, aber anlautendes und inlautendes postvokalisches \mathfrak{h} dadurch differenziert, daß ersteres einen Spiritus asper erhält, wiederum sicher eine ausschließlich graphische Differenzierung, hier unverkennbar auf der Basis der griech. Doppelschreibung η und ι für einen i -Laut. Auch das weist darauf hin, daß \mathfrak{x} , \mathfrak{z} und \mathfrak{z} durch die Doppelheit der griechischen Graphik bedingt sind und läßt die neueste Erklärung des \mathfrak{z} aus hebr. \mathfrak{z} , $\gamma\alpha\imath\imath$, die Nahtigal gegeben hat²⁾, als völlig ungläubhaft erscheinen.

In der Verbindung mit \mathfrak{a} zum Ausdruck des γ können alle drei i -Zeichen Verwendung finden; allerdings kommt \mathfrak{az} häufiger nur in den Kiever Blättern vor, und \mathfrak{ax} ist von \mathfrak{az} in der Weise unterschieden, wie Leskien a. a. O. zeigt, daß mit \mathfrak{x} von \mathfrak{ax} eine neue Silbe anhebt, also im zusammengesetzten Adj. $\mathfrak{a}\mathfrak{z}\mathfrak{b}\mathfrak{e}\mathfrak{x}\mathfrak{z}\mathfrak{b}\mathfrak{e} = \text{dobrz-ichz}$, dagegen $\mathfrak{a}\mathfrak{z}\mathfrak{z}\mathfrak{b}\mathfrak{e} = \text{bystz}$.

Fassen wir zusammen: Zunächst standen Konstantin im griechischen Alphabet zwei einfache Buchstaben für i zur Verfügung, ι und η , aus ι schuf er wohl \mathfrak{x} , aus η doch wohl \mathfrak{z} , und von \mathfrak{x} schuf er als drittes in bestimmten, der Zahl nach beschränkten Fällen eine Variante \mathfrak{z} , die sich vielleicht mehr an das griechische unziale \mathfrak{i} anschloß, während \mathfrak{x} der Minuskel entstammt. \mathfrak{z} wird den gleichen Lautwert gehabt haben wie \mathfrak{z} , ob \mathfrak{x} etwa im Sinne einer Jotation davon unterschieden war, läßt sich nicht ausmachen; wahrscheinlich ist es keinesfalls, vielmehr dürfte die Regelung Konstantins ausschließlich auf der Basis der zwei einfachen griechischen i -Buchstaben erfolgt sein.

1) Handbuch⁶ S. 108. Vgl. Vondrák, Aksl. Gr.² S. 51 f.

2) a. a. O. S. 160 ff.

Dafür spricht noch ein Umstand. Wir haben im Zographensis, der den Bogen \frown als Jotationszeichen verwendet, doch auch nach palatalisiertem Konsonanten, der eben durch dieses Erweichungszeichen zum Ausdruck gebracht wird, ε , also $\text{ѣѣѣ} = \text{nich}$. Wäre $\varepsilon = \text{ji}$ im Zographensis, dann dürften wir doch wohl $^*\text{ѣѣѣ}$ oder gar $^*\text{ѣѣѣ}$ erwarten, die beide nicht vorkommen. Das weist darauf hin, daß ε und ε nicht lautliche, sondern nur graphische Varianten darstellen.

Kehren wir nun zur Frage des Ausdrucks der Jotation zurück, dann dürfen wir annehmen, daß die Dreiecke in ε und ρ , in Buchstaben, die gewiß konstantinischer Erfindung sind, eine Abstraktion der beiden i -Zeichen ε und ε darstellen und nichts anderes bedeuten als $i + \rho$, $i + u$. Und eben dieses i als vorderen Bestandteil werden wir im Zeichen Δ anzusetzen haben, dessen bisher unerklärte innere Hasten meines Erachtens nichts anderes als ein \vdash mit nicht ausgezogener mittlerer Längshasta darstellen, womit Δ als $i + a$, als ia also, bestimmt werden könnte¹⁾.

Dazu könnte bemerkt werden, daß in den Kiever Blättern auch beim \vdash die mittlere Längshasta fast mit der Querhasta abschneidet, so daß ein m entsteht, und Jagić möchte diese Gestalt als die ursprüngliche ansehen, also als die konstantinische²⁾. Dann wäre Δ um so leichter zu erklären, weil die mittlere Querhasta auch in \vdash ursprünglich nicht höher hinaufgereicht haben müßte und diese Wandlung erst später eingetreten wäre, in Δ aber, bei Verlust des Gefühls für die Herkunft dieses Buchstabens, selbstverständlich unterblieb.

Nun ist es da interessant zu beobachten, wie die Umsetzung des Δ in das ѣ der Kyrillica erfolgt. Es ist so, als wäre das Bewußtsein für die Zusammensetzung des glagolitischen Buchstabens beim Schöpfer der Kyrillica wach gewesen, als würde er das glagolitische \vdash (das er an sich in Δ umsetzte gemäß der griechischen Unziale) im Falle von ѣ mit einem Dreieck versehen, jenem Dreieck, das in der Tat auch bei Δ die Jotierung bezeichnet haben wird, das er aber sonst, bei ѣ , ѣѣ , durch die Ligatur mit и wiedergibt, die er dann auch für ѣѣ und ѣѣ verwendet. Daß ѣ eine Kombination von ѣ und Δ

1) Ähnlich Šćepkin, RSI. 3, 210. Anders Fortunatov, Izv. 18, 4, 240 ff., der hierin eine Verbindung einer besonderen kursiven ѣ -Form in der linken Hälfte und eines a in der rechten sieht, wodurch auch er zu einem Lautwert ia gelangt.

2) Encykl. 3, 181 f.

sei, wie Fortunatov¹⁾ meint, ist weniger wahrscheinlich, weil wir von einem Fortleben des glagolitischen Δ in der Kyrillica sonst keine Spur finden und deshalb seine Verbindung mit κ merkwürdig wäre.

Durch diese Umbildung des Δ in κ war nun das Zeichen selbst frei für andere Laute in der Kyrillica. Mied diese sonst direkte Übernahmen aus der Glagolica, weil ihr die runde Stilisierung, die dieser gerade das Gepräge gibt, anscheinend zuwiderlief, so war das bei Δ nicht der Fall, denn Δ stellt fast den einzigen Fall eines eckig stilisierten Buchstabens in der Glagolica dar.

Dieses Δ wurde nun auch wirklich vom Schöpfer der Kyrillica übernommen, und zwar zur Bezeichnung der Nasalvokale, für die es in der griechischen Kursive ein Vorbild nicht geben konnte und für die die Glagolica eine Ligatur von ε , η und α mit einem ϵ verwandte, das wohl mit Jagić als Umstilisierung von ρ zu deuten ist, so daß dann die Nasalbezeichnungen als $e + n$, $o + n$, $jo + n$ aufzufassen wären. Der Schöpfer der Kyrillica verwendete also zur Bezeichnung der Nasalvokale den glagolitischen Buchstaben Δ , ohne Rücksicht auf seinen eigentlichen Lautwert. Da es zwei Nasale gibt, so hat er zunächst das Zeichen an sich und dann eine Umstilisierung verwendet, Δ für ϵ , κ für o . Das κ ist in den ältesten kyrillischen Denkmälern, wie Savva und Suprasliensis, ziemlich gleichmäßig geschrieben, das obere Dreieck sehr klein, das untere deutlich ein unten offenes Δ . Die Jotierung wird von Anfang an durch die Ligatur mit н als $\text{н}\Delta$ ausgedrückt.

Anders das ϵ , für dieses herrscht keine Übereinstimmung. Sicher scheint zu sein, daß die Ligatur $\text{н}\Delta$ für $j\epsilon$ erst sekundär, dann nach den $\text{н}\epsilon$ -, $\text{н}\alpha$ -, $\text{н}\sigma$ -Bildungen vollzogen wird, daß dagegen in der älteren Zeit ϵ und $j\epsilon$ durch leichte Umstilisierungen des Δ -Zeichens gebildet wurden, wohl so, daß zunächst das unveränderte Δ für ϵ , das Δ mit fehlender unterer Querhaste für $j\epsilon$ verwendet wurde, ein Zustand, den wir noch im Savva-Evg. beobachten können²⁾, in dem allerdings für ϵ neben Δ auch schon α auftritt. Ähnlich im Suprasliensis, wo Δ für $j\epsilon$ und α für ϵ die allein herrschenden sind. Allein in den übrigen Denkmälern finden wir zur Bezeichnung von ϵ und $j\epsilon$ vielfältiges Durcheinander, Δ , α , Δ , Δ erscheinen nebeneinander, so im Mazedonischen

1) Izv. 18, 4, 251; so auch Ščepkin, Učebnik russk. paleogr., Moskau 1920, S. 19.

2) Vgl. Ščepkin, Razsuždenije 41.

Blatt, während in den Blättern von Chilandar Δ das e , $\mathbf{\Delta}$ das je bezeichnet, in den Undol'skischen Blättern $\mathbf{\Delta}$ unterschiedslos das e und je . In Ostbulgarien scheint dann die Regelung mit $\mathbf{\Delta}$ und $\mathbf{\Delta}$, von der bereits die Rede war, vollzogen worden zu sein, wenigstens herrscht sie in den auf der ostbulgarischen Graphik beruhenden russisch-kirchen-slawischen Denkmälern im allgemeinen von Anfang an¹⁾.

Kein Zweifel, daß wir in dieser Unsicherheit der Vertretung, die die spätere Doppelheit $\mathbf{\Delta} : \mathbf{\Delta}$ nicht von Anfang an aufkommen ließ, Nachwirkungen der glagolitischen Graphik zu sehen haben. Schon oben, bei der Besprechung des \mathbf{k} , wurde erwähnt, daß der Schöpfer der Kyrillica ein Gefühl für das Dreieck als Jotierungszeichen gehabt zu haben scheint. Deshalb ist auch wohl zuerst $\mathbf{\text{ю}}$ und $\mathbf{\text{ѣ}}$ gebildet worden, danach das elementar nach Ausdruck verlangende $\mathbf{\text{ѣ}}$, wohl auch ein $\mathbf{\text{ѣ}}$, obgleich, wie die Verhältnisse in Savva zeigen, dieser Buchstabe unter Einfluß der glagolitischen Graphik nicht fest war und noch auf lange hinaus $\mathbf{\text{ѣ}}$ für e - und je - eintritt, wobei allerdings auch auf den immer weiteren Umfang annehmenden Rückgang der Jotierung von e - im Bulgarischen Rücksicht zu nehmen sein wird.

Die neue Jotation in der Kyrillica liegt vor bei $\mathbf{\text{ѣ}}$, wo die Glagolica überhaupt keine Differenzierung zwischen e und je kannte, und bei dem neugeschaffenen $\mathbf{\text{ѣ}}$. Dagegen lag dem Schöpfer der Kyrillica die Differenzierung von e und je wohl in der Gestalt von $\mathbf{\text{ѣ}}$ und $\mathbf{\text{ѣ}}$ der modifizierten Glagolica (vgl. oben) vor, die Jotierung also in besonderer Gestalt schon ausgedrückt durch eine scheinbare Modifikation des Zeichens, die im Erfinder der Kyrillica anscheinend den Wunsch erweckt hat, auch seinerseits e und je durch eine Modifikation des $\mathbf{\Delta}$ zu differenzieren, eine Differenzierung, die aber zunächst keinen fest geregelten graphischen Ausdruck fand; denn daß die Vielheit der Vertretung irgendwie schon auf die ursprüngliche Form der Kyrillica zurückgeht, ist wahrscheinlich, später scheinen dann Schultraditionen auf diese oder jene Weise zu klarer Regelung geschritten zu sein, wie sie uns zum ersten Male im $\mathbf{\Delta} : \mathbf{\Delta}$ des Suprasliensis begegnet.

5. Das $\mathbf{\Delta}$ in den glagolitischen Denkmälern.

Wir haben oben gesehen, daß die graphische Erklärung des $\mathbf{\Delta}$ in einer Ligatur von $\mathbf{\text{ѣ}}$ und $\mathbf{\text{ѣ}}$, $\mathbf{\Delta}$ und $\mathbf{\text{ѣ}}$, zu suchen sein wird. Damit

1) Vgl. Lavrov, Enciklopedija 4, 1 S. 29 ff.

wäre der Lautwert des Δ für jenen Dialekt, als dessen Ausdruck die glagolitische Schrift erfunden wurde, als *ja* zu bestimmen, d. h. der von Konstantin schriftlich fixierte südostbulgarische (ostmazedonisch-rupische) Dialekt um 860 n. Chr. hätte Δ (aus \acute{e} und *ja*) als *ja* gesprochen, oder anders, urslavisches \acute{e} wäre in diesem Dialekt zu *ja* geworden und dadurch mit urslavischem *ja* zusammengefallen.

Dieser auf Grund der Graphik allein erschlossene Tatsachenbestand kann nur dann auf Gültigkeit Anspruch erheben, wenn die sprachlichen Tatsachen in den glagolitisch geschriebenen altkirchenslavischen Codices zu ihm stimmen. Eine solche Untersuchung soll im folgenden geführt werden.

Zunächst haben wir uns mit einem Versuch zu beschäftigen, eine Scheidung von $\Delta = ja$ und $\Delta = \acute{e}$ in der Glagolica bzw. wohl geradezu im Archetypus nachzuweisen. Leskien hat A. 27, 165 ausgeführt, daß das $\Delta = ja$ durch einen Bogen mit dem vorhergehenden Konsonanten verbunden werden kann, $\Delta = \acute{e}$ niemals. Allein Leskien irrt in einem, darin, daß er die Anwendung dieses Bogens in die konstantinische Glagolica verlegt, während die Verhältnisse in den glagolitischen Denkmälern, wie auch oben gezeigt worden ist, vielmehr darauf hindeuten scheinen, daß gerade durch die Differenzierung etwa von ѠѢѦ und ѠѢѢ sich die westbulgarischen Schreiber erst ein Mittel schufen, um in einigen Fällen wenigstens den zwiefachen Lautwert, für den sie nur einen Buchstaben übernahmen, doch zum Ausdruck zu bringen. Dieser Bogen vor Δ ist also der Ausdruck dessen, was die Kyrillica vollkommen durch die Doppelheit $\text{Ѡ} : \text{Ѡ}$ zum Ausdruck bringt ($\text{КОИѠ} : \text{НѠКМѠ}$). Aber dieser Bogen ist mit leidlicher Genauigkeit allein im Zographensis gesetzt und sichtlich eine Neueinführung, die dann allerdings in der Kyrillica, etwa im Suprasliensis, weitgehende Verbreitung findet, wo durch die Schaffung der jotierte Vokale, voran des Ѡ , die Notwendigkeit dieses Palatalisierungsbogens gar nicht mehr bestand.

Die Setzung dieses die Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten anzeigenden Bogens ist gewiß sekundär, indem er fast nur, und auch dort nicht ausnahmslos, im Zographensis gesetzt wird. Für den Zographensis muß also in der Tat ein wahrnehmbarer Unterschied in der Aussprache von Δ aus \acute{e} und Δ aus *ja* bestanden haben, ein Unterschied, der uns nicht wundernehmen kann, wo wir doch schon in den ältesten kyrillischen Denkmälern die Scheidung von \acute{e} und *ja* als Ѡ und Ѡ scharf vollzogen sehen (Savva, Suprasliensis). Aber für

das konstantinische Altbulgarisch eine solche Scheidung anzunehmen ist unmöglich, weil eben $\hat{\ }$ sichtlich eine sekundäre Neuschaffung darstellt und dem Archetypus fremd war. Hätte Konstantin zu scheiden gehabt, er hätte, wie später die Kyrillica, zwei Zeichen erfunden.

Dabei ist zu bemerken, daß *ja* vom etymologischen Standpunkt aus nicht einem Laut entstammt, daß vielmehr in ihm ursl.-gemein-slawisches *ja* und speziell bulgarisches *ja-* aus anlautendem $\acute{\ }$ zusammengeflossen sind, etwa *jamb*, *jasti*, wo die anderen slavischen Sprachen *jemb*, *jesti* zeigen. Dieser Zusammenfall, d. h. das Eintreten von *ja* für anlautendes $\acute{\ }$, ist gemeinbulgarisch und zunächst nicht in Zusammenhang mit dem von uns postulierten Übergang von nicht-anlautendem $\acute{\ }$ zu *ja* im Südostbulgarischen. Immerhin weist auch diese Erscheinung darauf hin, daß im Bulgarischen überhaupt die Neigung bestand, $\acute{\ }$ -Laute in *ea*-Laute zu wandeln, eine Neigung, die letztlich auch das *ea* des Nordostbulgarischen vor harten Konsonanten (*sn $\acute{\ }$ ak*) erweist.

Um zu einer Lösung der Frage zu kommen wird es gut sein, die Reflexe des Δ in den heutigen bulgarischen Dialekten zu betrachten. Gerade nördlich und nordöstlich von Saloniki, in den südostmazedonischen und in den Rhodopemundarten, entspricht dem Δ , d. h. $\acute{\ }$ und *ja*, ein einheitlicher Laut, der sich in der Richtung eines sehr offenen *e* (\ddot{e}) bewegt. Diese Gebiete kommen aber aus historischen Rücksichten für den konstantinischen Dialekt vor allem in Betracht¹⁾. Dagegen scheidet jenes Gebiet, in dem die größte Zahl der glagolitischen Denkmäler entstanden zu denken ist, das west- und zentralmazedonische, heute scharf zwischen *ja* und $\acute{\ }$, welch letzteres als reines *e* gesprochen wird, wie auf dem Gesamtgebiet des Westbulgarischen, während das Nordostbulgarische auch *ja* und $\acute{\ }$ scheidet, für letzteres aber eine Umlautregelung *ea* : *e* durchgeführt hat, gemäß der nichtpalatalen oder palatalen Folgesilbe.

Dürfen wir aber das konstantinische Altbulgarisch als Vorfahren eines jener Dialekte ansprechen, die auch heute noch *ja* und $\acute{\ }$ unterschiedslos in einen Laut zusammenfallen lassen, so ist damit noch nichts über seine lautliche Geltung präjudiziert. Deren Erkenntnis

1) Vgl. Jagić, Entstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache². Berlin 1913, S. 273. Für die neueren Dialekte Miletič, Die Rhodopemundarten. Wien 1913, Sp. 31 ff., 84 ff., 108 ff., 179 f.; Šćepkin, Bolonskaja psaltyr'. Petersburg 1906, S. 189 f.

wird allerdings dadurch beträchtlich erschwert, daß hinsichtlich der Behandlung des Δ gewiß die Sprache der Denkmäler vom konstantinischen Sprachstand sichtlich abweicht und die Verhältnisse verwickelt sind.

Über den Lautwert von Δ ist viel geschrieben worden, vgl. die von Conev¹⁾ zusammengestellte Literatur. Welches sind die Kriterien, die zur Ermittlung des Lautwertes dienen können? Zunächst innerhalb der glagolitischen Denkmäler, und am beweiskräftigsten innerhalb eines Denkmals, der Gebrauch verschiedenartiger Graphika für das gleiche Wort an verschiedenen Stellen, inverse Schreibungen usf. Ferner die Schreibungen griechischer bzw. durch griechisches Medium übermittelter semitischer Eigennamen und Fremdwörter. Schließlich der Gebrauch der Kyrillica, die ѣ und ѣ auseinanderhält. Das erste und zweite dieser Kriterien wird dabei verständlicherweise oft genug Hand in Hand gehen.

Nehmen wir nun einmal an, die heutige dialektische Differenzierung des Südost- und Westbulgarischen hinsichtlich des Lautwertes von \acute{e} reiche schon in alte Zeiten zurück, dann ergäbe sich folgendes: Das Südostbulgarische konnte für \acute{e} und ja ein Zeichen verwenden, da die beiden Laute in einen zusammenfielen; südostbulgarisch aber ist das konstantinische Altbulgarisch, die klassische und als solche nicht überlieferte Gestalt. Dagegen der Zographensis bereits, mehr noch der Marianus, Assemanianus, Clozianus, das Euchologium, das Psalterium Sin. sind auf westbulgarischem Gebiet entstanden: dann mußte sich sogleich eine Schwierigkeit geltend machen. Das Westbulgarische scheidet heute scharf zwischen ja und \acute{e} , indem ja so wie es geschrieben ist, $\text{ѣ} = \text{н} + \Delta$, auch ausgesprochen wird, während \acute{e} als e -artiger Laut gilt. Die konstantinische Schreibung Δ für \acute{e} und ja mußte dann für den westbulgarischen Dialekt eine Fessel darstellen, die er zu sprengen suchen mußte, sei es, daß er Δ für \acute{e} , sei es, daß er es für ja verwendete, so wie die Kyrillica jedenfalls von allem Anfang an diese Fessel tatsächlich auch gesprengt hat, indem sie sowohl ѣ als auch ѣ bildete, sei es, daß sie auf westbulgarischem, etwa zentralmazedonischem Gebiet entstanden ist, also auf im Wesen gleichem Dialektgebiet wie die vorerwähnten glagolitischen Codices, sei es, daß sie in Nordostbulgarien (Prěslav) erfunden wurde — auch dort mag, wenn die heutigen Verhältnisse Rückschlüsse gestatten, ja und \acute{e} differenziert gewesen sein, deren Zusammenfall eben ausschließ-

1) Istorija na bŭlgarski ezik. Sofija 1919, S. 399 ff.

lich das Südostbulgarische vollzogen hat. Der südostbulgarische Zusammenfall ist die Neuerung, die aber wahrscheinlich im IX. Jahrh. schon vollzogen war, westbulgarisches und nordwestbulgarisches Auseinanderhalten von *ě* und *ja* ist Bewahrung des Ursprünglichen.

Westbulgaren, d. h. schon die Schreiber eines Zographensis, Marianus usf. hätten also, gleich wie die Schöpfer der Kyrillica, das im Südostbulgarischen aus phonetischen Gründen einheitliche Δ gemäß ihrer zwiefachen Aussprache in zwei Schriftzeichen trennen müssen — sie haben es nicht getan. Daraus aber ergeben sich nun weiterhin alle Konsequenzen. Δ bleibt das Zeichen für das an Häufigkeit das *ja* wesentlich überwiegende *ě*, so wie auch in der Kyrillica die Umgestaltung dieses Δ als ѣ zum Ausdruck des *ě* wird, für *ja* ein neues Zeichen, die Ligatur von н und Δ , ѣ , geschaffen wird. Aber Δ bleibt auch in der westbulgarischen Glagolica das Zeichen für *ja*, nur beginnt hier die völlig andere Aussprache sich mit Gewalt Bahn zu brechen, beginnt das dem Schreiberdialekt allein gemäße *ʼa*, meist als ѣ , die Fesseln der Schreibertradition zu durchbrechen.

All das oben Gesagte ist an sich eine Hypothese, die aber nicht völlig in der Luft schwebt. Einerseits stützt sie sich auf die Verhältnisse in den heutigen bulgarischen Mundarten, wie das oben auseinandergesetzt wurde, und es ist keineswegs a priori abzulehnen, daß die heutigen Divergenzen im IX. Jahrh. schon bestanden haben bzw. daß der südostbulgarische Zusammenfall von *ě* und *ja* in einen Laut schon in dieser Zeit ausgebildet gewesen ist. Andererseits soll sie sich auf die besonderen Verhältnisse stützen, die hinsichtlich des Δ in den glagolitischen Denkmälern herrschen und die nunmehr durchmustert werden sollen.

Zunächst ist zu sagen, daß in slavischen Wörtern das etymologische *ě* in der Regel als Δ in allen glagolitischen Denkmälern bewahrt ist. Das scheint zu beweisen, daß ein Zusammenfall mit *e* = *э* damals noch nicht eingetreten war, mit anderen Worten: Δ gab einen besonderen Laut wieder. Die Fälle des Zusammenfalls von *э* und Δ in bulgarischen Wörtern sind so sporadisch, daß sie nicht als Lautwandel, sondern als Verschreibung gedeutet werden müssen¹⁾. Der *ě*-Laut

1) Anders vielleicht in den tschecho-slowak. glagolit. Prager Blättern, wo zwar nur ein Fall begegnet: ѣ ѣ ѣ I v. 4; vgl. Grunskij, l. c. 19 (sonst ist auch hier Δ = *ě* und *ja*), was aber angesichts des geringen Umfangs des Denkmals nichts besagen muß.

fehlt von vornherein etwa dem Griechischen, das nur α und ε kennt, während $\acute{\varepsilon}$ an sich ein ausgesprochen slavischer Laut ist. In der Übertragung der griechischen Wörter aber konstatieren wir, schon hinsichtlich des ε , ein Schwanken. Darüber hinaus verschärft sich dieses Schwanken bei der slavischen Lautgruppe ja und bei den annähernd wohl gleichen Lautwert besitzenden griechischen Verbindungen $\iota\alpha$.

(Schluß folgt.)

München.

Alfons Margulies.

Zur Schreibung des Codex Suprasliensis.

A. Leskien hat in dieser Zeitschrift (Bd. 27, S. 481 ff.) das Zeichensystem des Codex Suprasliensis richtig dargestellt. Der von den aksl. Schreibern anscheinend ganz nutzlos gepflegte Brauch, von zwei benachbarten Vokalen den zweiten durch ein besonderes Zeichen hervorzuheben, ist in der genannten Hs. besonders regelmäßig ausgebildet, und zwar dient zur Hervorhebung, wie L. darlegt, im allgemeinen ein nach rechts offener Haken, dem Spiritus asper ähnlich, über $\text{oy } \text{ю } \text{ѣ}$ dagegen steht ein nach unten offener Halbkreis. Diese Unterscheidung stellt nun kaum eine Eigentümlichkeit unserer Hs. oder ihrer Schreiberschule dar, denn ganz ähnliches findet sich sogar in der glagolitischen Schrift, im Euchologium Sinaiticum, wo \prec und \wedge in der gleichen Weise unterschieden werden, und in Ansätzen oder Resten wohl auch anderswo (Cod. Marianus). Etwas anderes aber verdient hier unsere Aufmerksamkeit, weil es sonst wohl ohne Beispiel ist. Wie L. kurz angibt, kommt im Supr. statt des rechtsgeöffneten auch der linksgeöffnete Haken (also dem Spiritus lenis ähnlich) vor. Er irrt aber, wenn er in diesem nur eine zufällige Variante des Asper sieht. Mustert man die Beispiele (was ich natürlich nicht für den ganzen Codex, aber stichprobenweise getan habe), so stellt sich heraus: auf Endsilben steht normalerweise nicht der Asper, sondern der Lenis (wobei die Natur des Vokals völlig unerheblich ist). Diese Regel erleidet eine bezeichnende Ausnahme: Endsilben, denen ein enklitisches Wort folgt, gelten nicht als solche, sondern offenbar als Binnensilben, tragen daher den Asper. Es heißt also z. B. auf S. 1—7: $\text{ѠТЪВЪКШТАВАЙ} \cdot 1, 13. \text{ ПОСЛОУШАЙ МЕНЕ} \cdot 1, 22. \text{ ВЪСЕЛЕННЫА} \cdot 1, 25. \text{ ѠН} 2, 5. 3, 17. \text{ ПРЪКОЮ} 2, 29. \text{ КЪ НЕЙ} \cdot 2, 29.$

дѣръствоуѣ 3, 28. видѣннѣ · 3, 29. твоѣ · 3, 30. маѣннѣ · 4, 7. хоташтѣй · 4, 18. бѣмѣшлай · 4, 22. твоѣ 5, 1. мой 5, 2. своѣ · 5, 18. бесѣмрътънѣннѣ · 5, 28. —

Aber: не примѣшлай ми 1, 29. срамѣннѣ са 2, 16. стѣннѣ же 4, 4. нѣмѣннѣ са · 7, 23.

Ganz ebenso heißt es auf S. 100—102: своѣ прѣвоѣ · 100, 5. снѣ · 100, 7. повелѣннѣ 100, 11. ходатѣй · 100, 16. своѣ · 101, 7. послоушай мене 101, 14. 102, 4. стѣннѣ 101, 16. перннѣ · 101, 20. ѣй · 101, 25. писаннѣ 101, 25. мой 102, 1. сѣннѣ 102, 5. мой 102, 12. 21. вѣштала · 102, 18. люднѣ 102, 27. земѣстнѣ · 102, 29. —

Aber: прилоучай же 100, 8. прѣблаженнѣй же 100, 17. блаженнѣй же 101, 11. насѣштал са 102, 5. долѣннѣ же 102, 7. не прѣдѣлагай ми 102, 8.

Fast überall begegnen Unregelmäßigkeiten in dem Sinne, daß auch einmal eine Endsilbe, der kein Enklitikon folgt, den Asper erhält, so вѣсованнѣ 1, 5. видѣннѣ 3, 22. своѣ 3, 27. Sie sind aber wohl überall stark in der Minderheit gegenüber der Schreibung mit dem Lenis und geben sich dadurch als belanglose Inkonsequenzen des Schreibers kund.

Daß eine Endsilbe mit folgendem Enklitikon als Binnensilbe gewertet und dementsprechend bezeichnet wurde, ist begreiflich und erheischt an sich keine besondere Erklärung. Leicht begreift sich auch die Folge, daß das Enklitikon selbst als Endsilbe gilt, und daß daher н »eum« regelmäßig den Lenis erhält. Sonderbarer ist das andere, daß man auf Endsilben das nach rechts geöffnete Zeichen vermieden und dem Zeichen die umgekehrte Richtung gegeben hat. Ich wüßte den Grund dafür nicht anzugeben, denn daß trübe und verballhornte Erinnerungen an die griechische Akzentsetzung (Akut und Gravis) vorlägen, ist schwer zu glauben. Aber das eine ist ersichtlich: daß diese von vielen Philologen mißachteten Gewohnheiten der alten Schreiber vielleicht Unsinn, aber doch nicht ohne Methode waren. Auch die Paläographie täte gut daran, ihre Entstehung und Geschichte etwas ernsthafter zu betrachten.

Breslau.

Paul Diels.

Zur Reduktion von *o* und *e* im Slavischen.

Die Verteilung der Formen *togda* — *toġda*, *kogda* — *koġda* ist im Codex Zographensis, wie sich aus Jagić' Stellenverzeichnissen Archiv I 22f. bzw. 29 ergibt, diese:

togda Mat. 2 mal, Mar. —, Luk. 5 mal, Jo. 10 mal,
toġda Mat. 16 mal, Mar. 6 mal, Luk. 6 mal, Jo. —,
kogda (*nikogda*) Mat. 2 mal, Mar. 1 mal, Luk. 4 mal, Jo. 2 mal,
koġda Mat. 1 mal, Mar. 1 mal, Luk. —, Jo. —.

Aus diesen Zahlen ergibt sich folgendes:

1. *koġda* ist *kogda* gegenüber eine ziemlich seltene Form, während umgekehrt *toġda* häufiger vorkommt als *togda*.

2. Sowohl *toġda* wie *koġda* sind für den ersten Teil des Kodex charakteristisch, während gegen dessen Ende nur *togda*, *kogda* vorkommen.

Dieses gegenseitige Verhältnis der zweierlei Formen ist so klar und es wird durch eine so große Anzahl Belegstellen bewiesen, daß es wenig ausmachen würde, wenn Jagić ein paar Stellen übersehen hätte; dieselben würden das Gesamtbild kaum wesentlich ändern; vgl. Fußnote 1.

Das sub 2 konstatierte Vorherrschen von *togda*, *kogda* gegen das Ende des Kodex erinnert uns an eine Anzahl anderer Dubletten, bei denen die altertümlicheren Formen gegen das Ende des Zogr. zahlreicher werden; siehe dazu Slavia I 215—218; die Formen *togda*, *kogda* bestätigen die Richtigkeit meiner damaligen Beobachtungen, denn auch aus andern Gründen müssen wir *kogda* und *togda* für altertümlicher halten als *koġda* bzw. *toġda*, und zwar 1. wegen des ausschließlichen Gebrauches von *kogda*, *togda* in der Savvina kniga, welche den Lautübergang *v* > *o* nicht kennt, 2. wegen der Formen *ieġda*, *vseġda*, welche nur *e* und nie *v* haben; siehe Ščepkin, Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi 95, Vondrák, Aksl. Gramm.² 111. Die Annahme von Ščepkin a. a. O. und Kul'bakin Dr.-cerk.-slov. jaz.³ 88, daß *togda*, *kogda* und *toġda*, *koġda* nicht dieselben Formen seien, ist angesichts der Verteilung der Formen in den Denkmälern unannehmbar.

Die sub 1 konstatierte relative Häufigkeit von *toġda* im Gegensatz zu *koġda* kehrt in zwei anderen Handschriften wieder, und zwar im Marianus und im Psalt. sin. Im Mar. kommt *togda* 21 mal vor, *toġda*

87 mal¹⁾; *kogda* wird nur mit *o* geschrieben (14 mal), dagegen 2 mal *nikogda-že* (Zogr. *nikogda-že*), welche Form einen neuen Beweis für die größere Altertümlichkeit von *kogda* bildet, denn bekanntlich förderte die Vielsilbigkeit die Vokalreduktion. Zu diesen Formen s. das Glossar zu der Jagićschen Ausgabe. Aus dem Glossar zu Severjanovs Edition des Psalt. sin. ergeben sich für dieses Denkmal folgende Zahlen: *tog(v)da* 11 mal, *togda* 3 mal, *kog(v)da* 13 mal, *kogda* 1 mal (bei dem auch sonst wenig konservativen Schreiber VI); die Zusammensetzung mit *ni-* und *-že* kommt im Psalt. sin. nicht vor. Aus der Übereinstimmung zwischen diesen drei Handschriften ergibt sich, daß bei *tog(v)da* die Bedingungen für die Vokalreduktion günstiger waren als bei *kog(v)da*, daß jenes also, wie Meillet sagen würde, in stärkerem Grade ein »mot accessoire« war als dieses (s. Meillet MSL. XIX 284—287, Le slave commun 130).

Die hier mitgeteilten Tatsachen zeigen uns, daß die Reduktion $o > \bar{o}$ nicht ein bei allen in Betracht kommenden Wörtern gleichzeitig vollzogener Prozess ist, sondern daß man bezüglich der Chronologie jedes Wort für sich betrachten muß. An die Verteilung von *kogda* und *kogda* erinnert diejenige von *ěso* und *ěso*. Savv. Cloz., welche ausschließlich *kogda* schreiben, haben auch nur *ěso*²⁾; auch im Psalt. sin. und im Ass., die je einmal *kogda* (Psalt. sin. 55,5), *kogda* (Ass. Mat. 24, 3, S. 60) und sonst nur *kog(v)da* haben³⁾, liegt nur *ěso* vor; der Marianus schreibt stets *ěso*, aber neben *ničesože* liegt ein selteneres *ničsože*, *ničsože* vor (vgl. *kogda* : *nikogdaže*), und der Zographensis hat folgende Verteilung der Formen:

ěso Mat. 3 mal, Mar. 5 mal, Luk. 8 mal, Jo. 6 mal,

ničesože Mat. 1 mal, Mar. 1 mal, Luk. 3 mal, Jo. 13 mal,

1) Diese große Anzahl Formen (zu denen noch die zehn Belege von *togda* aus Mat. I—IV kommen, welche Jagić nach dem Dečaner Ev. abgedruckt hat) legt die Vermutung nahe, daß Jagić bei der Zusammenstellung der Belege aus Zogr. einiges übersehen hat, wenn auch ziemlich viel Material auf den Schreiber des sogen. Zogr. b entfällt. Für meinen Zweck genügte eine Kontrolle der Stellen aus Johannes; hier sind Jagićs Verzeichnisse vollständig.

2) Ebenso im Euchol. sin. Lang Jazykovědecký rozbor I 20 zitiert *togda*, *tog'da* (zusammen 4 mal), *inogda*, aber weder *kogda* noch *kogda*. Kommt das Wort im Euchol. nicht vor?

3) Die Stellen des Ass. suchte ich mir nach Archiv I 22f. und dem Glossar zum Marianus zusammen.

dagegen: *čvso* Mat. 2 mal, Mar. 1 mal, Luk. 1 mal, Jo. —,
ničvsože Mat. 2 mal, Mar. 6 mal, Luk. 7 mal, Jo. —; s. Schol-
 vin, Archiv II 559, Verf. Slavia I 218.

Für *čvso*, *ničvsože* hat man wohl Beeinflussung durch *čvto*, *ničbže*, *ničvtože* angenommen (s. Berneker, RFV. XLVIII 233), der Parallelismus mit *kvda* weist aber darauf hin, daß auch ohne diesen Einfluß die Reduktion möglich war. Zwar hat man für *kvda*, *tvda* Einfluß eines nach *kvde* entstandenen urslav. **kvda*, **nikvda* angenommen (s. Vondrák, Aksl. Gramm.² 111, Vergl. slav. Gramm. I² 115, 165), aber diese Hypothese ist ganz willkürlich und gegen sie spricht die aus einigen akslav. Handschriften hervorgehende relative Chronologie der Formen *tvda* und *kvda* (s. o.).

Gerade so zweifelhafte Formen wie **kvda*, **nikvda* sind urslav. **čvstěti*, **čvstŏ*. Obgleich in mehreren slavischen Sprachen Formen vorliegen, welche eine Vorstufe mit *čv-* voraussetzen, ergibt sich aus dem Fehlen solcher Formen in allen altkirchenslavischen Quellen mit Ausnahme des auch sonst wenig altertümlichen Suprasliensis¹⁾, daß die Reduktion bei diesem Worte erst in der einzelsprachlichen Periode stattgefunden hat und auf abg. Boden jünger ist als bei *tvda*, *kvda*. Eine verhältnismäßig junge Reduktion liegt auch wohl bei *žvžeši* usw. vor; im Präsens kommt *žvž-* nur im Supr. und in der Savv. kn. vor, im Partiz. Prät. Pass. nur im Supr. (hier auch einmal *žvgomyimŏ* 476, 17, die einzige abg. Form dieses Verbums mit Reduktionsvokal vor *g*), im Aorist in Mar. Ass. Supr.; es dürfte klar sein, daß bei diesem Zeitworte neben der Schwachtonigkeit der Silbe *že-* auch eine Neigung zur Dissimilation gewirkt hat, welche wohl zuerst in solchen Formen wie die 2. 3. Ps. Sg. Aorist **pò-žeže*, **xà-žeže* und auch in den Präsensformen **žežěši*, **žežěto* usw. und dem Partiz. **žežěno* gewirkt hat.

Eine viel ältere, vielleicht schon urslavische Reduktion liegt bei den Imperativen *rvci*, *pvci*, *tvci*, *žv(d)xi* vor; siehe u. a. Jagić, Archiv I 49 f., Wiedemann, Conjugation 60 f. Hier wirkten wohl folgende Faktoren zusammen: das monillierte (k^{\wedge} , g^{\wedge} >) c^{\wedge} , dx^{\wedge} , der Vokal *i* der folgenden Silbe, die Schwachtonigkeit der Anlautsilbe, die eigentümliche Betonung des Imperativs im Satzzusammenhang. Auch *vbčera* hat eine ziemlich alte, vielleicht urslavische Reduktion; die ältesten Texte

1) Auch hier ist *čvst-*, *čvstŏ-* noch nicht häufig; s. Vondrák, Aksl. Gramm.² 114 f.

haben schon das *v*; das Wort steht im Evangelientext einmal (Jo. 4, 52) und das Psalt. sin. hat einmal *vb(če)raštmei* 119 b 21.

Es ist mir nicht unbekannt, daß gewisse Forscher für diese und ähnliche Wörter eine bereits indogermanische Reduktionsstufe angenommen haben (s. Fortunatov, KZ. XXXVI 35 f., Porzeziński, Archiv XXIX 416 f., Prace fil. X 133 f., Iljinskij, Archiv XXXIV 1—16, Güntert, Idg. Ablautprobleme 87—89); auf die Unwahrscheinlichkeit dieser Ansicht ist aber schon wiederholt hingewiesen worden; aus der neuern Literatur erwähne ich Rešetar, Archiv XXVI 571—574 (s. auch XXVII 142 über Sievers' Bemerkungen vom Jahre 1872), Weingart, Čas. pro mod. fil. II 396, Meillet, MSL. XIX 282—289, Fraenkel, IF. XLI 409—413, Rozwadowski, Gram. jęz. pol. 119 f. Es wäre sehr sonderbar, wenn von der indogermanischen Periode bis in die historische Zeit des Altbulgarischen, also wenigstens 3000 Jahre, die Dubletten **vekeros* : **vikeros*, Präs. **gegō* : **gīgō* usw. fortwährend nebeneinander bestanden hätten, und in vielen Fällen liegt ja der reduzierte Vokal gerade in solchen Formkategorien vor, wo spezielle Betonungsverhältnisse vorhanden waren; das haben hauptsächlich Meillet und, im Anschluß an Horns Buch über Sprachkörper und Sprachfunktion, Fraenkel nachgewiesen. Meine obigen Bemerkungen fügen dem bisher Bekannten einige Details hinzu, welche zeigen, wie in jedem einzelnen Worte die Reduktion ihre eigene Chronologie hat und daß man in gewissen Fällen den Gang der Entwicklung bis in die Einzelheiten verfolgen kann. Bei prähistorischen Kürzungen ist das natürlich nicht der Fall und hier lassen sich über die Chronologie nur ganz unsichere Vermutungen aufstellen; so läßt sich kaum ausmachen, ob das *ī* von lit. *iš*, slav. **i-bz* (aksl. *iz*) auf baltoslavischer Reduktion des in gr. *ἔξ*, lat. *ex* vorliegenden *e* beruht; auch wäre jüngere Reduktion und einfacher Parallelismus möglich; und auch könnte man mit Iljinskij, Archiv XXXIV 9 an indogermanische Reduktion denken. Allerdings ist eine solche Verlegung der Lautprozesse in weit zurückliegende Perioden ohne zwingende Gründe nicht erwünscht und methodisch unrichtig, wenn auch anderseits die Nachweisbarkeit einer Reduktion *ō* > *ǫ* (*v*), *ē* > *ī* (*v*) in weit auseinanderliegenden Perioden des Slavischen und vielleicht auch im Baltoslavischen die Annahme nahelegt, daß der Reduzierungsprozeß im Slavischen mit ähnlichen indogermanischen Reduktionsprozessen wesensgleich, ja sogar eine Fortsetzung derselben ist. In gewissen Fällen, wie *šbdv*, *šb(d)v* zur Wurzel *sed-* und *χoditi* (bei Iljinskij S. 13 f.) oder *vmbxi* (Zogr.), *vmbxi* (Mar.)

Jo. 18, 11, *unoxo* (3. Ps. Pl. Aor.) Psalt. sin. 49, 13 (*unoxo* Euch. 76 a 4): *pro-, vo-noxiti* ist die Vermutung, daß die Reduktion sehr alt, vielleicht indogermanisch ist, einigermaßen plausibel, wenn auch nicht beweisbar. Eine absolute chronologische Fixierung ist um so unmöglicher, als auch im Idg. diese Reduzierungsprozesse sich wohl nicht auf eine Periode beschränkt haben. Während bereits im älteren Indogermanischen durch Reduzierung der Gruppen *ei, eu, el, er, em, en; oi, ou, ol, or, om, on* gewisse Laute oder Lautverbindungen entstanden sind, welche von der Zeit an in einem regelmäßigen Ablautverhältnisse zu den vollstufigen Formen gestanden haben, gestattet das vorhandene Material uns nicht für die Gruppen *e, o* + Verschluslaut oder Spirans eine ähnliche Entwicklung anzunehmen; hier war die Tendenz zur Reduktion wohl gerade so alt wie bei *ei* usw., offenbar aber fiel dann der reduzierte Vokal wieder mit der Vollstufe zusammen oder dieselbe wurde auf analogischem Wege wieder hergestellt. Die Tendenz zur Reduzierung blieb aber bestehen und konnte in verschiedenen Perioden, sowohl vor als nach der Sprachtrennung, Lautveränderungen hervorrufen.

Leiden.

N. van Wijk.

Archivalische Hinweise auf die Beziehungen preußisch-litauischer Reformatoren zu Polen.

Im Königsberger Staatsarchiv liegt ein in Leder gebundener Papierfoliant, der früher unter »Herzogliches Briefarchiv H 1561^{II}« aufbewahrt wurde und jetzt als »Ostpreußischer Foliant 911^a, 37« eingereiht ist. Auf dem Deckel ist zu lesen: *Regestr Jurborski¹⁾ y' Nowowolfski*. Es ist das ein polnisch geschriebenes Zinsregister von der Art, wie sie im 16. Jahrhundert im Großfürstentum Litauen üblich waren und von denen sich eine Anzahl erhalten hat. Ein Teil davon ist ja auch abgedruckt, vgl. Akty izdawajemyje Wilenskoju Archeograficeskoju Kommissijeju Bd. XIV und XXV.

1) *Jurbork*, deutsch *Georgenburg*, litauisch *Jurbarkas*, Flecken in Litauen, an der Memel, unweit der preußischen Grenze. *Nowa Wola*, später *Wierxobotowo* genannt, deutsch *Wirballen*, litauisch *Virbalius*, litauisches Städtchen, unweit der preußischen Grenze, Station an der Ostbahn. Näheres vgl. Slownik Geograficzny III 628f. bzw. XIII 400f.

Wie kommt unser Aktenstück nach Königsberg? Das erklären die dem eigentlichen Steuerverzeichnis vorausgehenden Seiten 1 und 2: *Regestr Spisania y Podania Lwdzi Naiásniejszego Pánú Páná Zigmuntá Avgustá Złáski Boxej Krolá Polskiego, Wielkiego Ksiédzá Lítewskiego, Rvskiego y wszytkiej Ziemie Prvskiej, Máxoweckiego Zmoczkiego y innyx Páná nászego Miłóściwego, Miástá Jvrhorskiego y Nowowolskiego, tákze y włości wszytkiej, Jvrhorskiej y Nowowolskiej s zicmiámi ich y s siolámi iáko siedzá y sezynszámi Pienièznemi, ze wszemi inßemi Powinnościami, iáko te Lwdzie Miástá y włości, Poståncij y wwiészce Krolá Jého Miłósci Máciěj Pietkowicz Cxásznik Wielkiego Ksěstvá Lítewskiego, Dzierzawcá Skiersztomónski y Roðiénski, Hieronym Qwilecki, Pisarz skárbnij Krolá Jého Měxi Dzierzawcá Jáswoński, Podáli wdzierzenie obyxcátem zastáwnijm w Pewnej Summie Pienièdxij, Ósweconemv Ksiáxcéiv y Pánv Pánv Albrichtowi Złáski Boxej, Márgrabi Brándenbvrskiemv: Ksiáxcéijv Prvskiemv: Stetinskiemv y Pomorskiemv, Bvrgrábi Noremberskiemv etc. wréce Commisarzow Jého ksiáxcéej Miłósci Pánom, Joachimv Borlc Jého ksiáxcéej Miłósci, ksiáxcécia Prvskiego Dworv Najwýßsemv Márbátkowi, Wiècláwv schak, Báltáfv Gannv Jého ksiáxcéej Měxi secretarzowi, w Roku Tyßiácznym, Piécsetnym, Szesćdziesiátnym, Pierwóßym, Miesiáca Pázdzierniká, Dvwnastego Dniá.* Also, zusammen mit den 1561 an Herzog Albrecht verpfändeten Gütern übergaben die Bevollmächtigten Sigismund Augusts auch unser Zinsregister. Bei der Rückgabe der Güter verblieb der Foliant mit andern dazugehörigen Aktenstücken, die sich im »Herzoglichen Briefarchiv H 1561« befinden, in Königsberg.

Das Steuerverzeichnis selbst unterscheidet sich nicht von den schon bekannten: es zählt die steuerpflichtigen Personen auf, unter Angabe der Größe und Lage ihres Besitztums sowie der Höhe des Zinses. Für die Wirtschaftsgeschichte und für die Lokalforschung ist dies Register sicher von Wert, den Philologen werden nur die zahlreichen Namen und die in den Grenzbeschreibungen eingestrenten litauischen Glossen interessieren.

Dennoch hat es etwas Besonderes aufzuweisen: unter den Bürgern von Nowa Wola werden Mosvid und Gedkant genannt. Mosvid, der bekannte Übersetzer des ältesten litauischen Textes von 1547, war evangelischer Pfarrer in Ragnit, und Gedkant, von dem sich die litauische Übersetzung des »Magnificat« im Mosvidschen Gesangbuch von 1570 erhalten hat, in Schirwindt, Kreis Pillkallen. Vgl. über sie

beide meine Einleitung zu »Mosvid« S. XII ff. und XXXIX, wo ich jetzt allerdings manches, besonders aus ihren eigenen Briefen, nachtragen würde. Diese beiden lutherischen Geistlichen aus dem Herzogtum Preußen besitzen in dem katholischen, polnisch-litauischen Ort Bauplätze (*prenty śielidbne*), Gartenland (*morgi*) und Acker (*włoki*), siehe S. 83^v ff., 95^r ff., 107^v. Wie ist das zu erklären? Nowa Wola ist eine Gründung der Königin Bona, der Mutter Sigismund Augusts (*Ślownik Geograficzny* XIII 401^a). Auch aus unserm Foliant S. 109^v geht hervor, daß sie dort einst Herrin war; wir lesen: *Pliebanowi Nowowolskiemu wedlie nadania sławnei ij swięthei pamięczi¹⁾ kroluowi Jci młoczi Bonyj powinno placzicz . . .* Nun wissen wir, daß sie den litauischen Bojarensohn und späteren Königsberger Professor Abraham Culvensis in Schutz nahm vor den Verfolgungen des Vilnaer Bischofs Algimunt (*Altpreußische Monatschrift* 42, 156 ff. passim) und überhaupt der Reformation mindestens nicht feindlich gegenüberstand, so daß sie sehr wohl Mosvid und Gedkant den Grundbesitz in Nowa Wola geschenkt haben könnte. Aber noch eine zweite Möglichkeit kommt in Frage, nämlich die, daß Sigismund August, der Jurbork und Nowa Wola von ihr übernahm, der Spender ist, denn S. 128^r sagt Gedkant von sich, daß er das Zinsregister eigenhändig geschrieben habe, und Gedkant spielt auch den Vermittler und Zeugen bei der Übergabeverhandlung²⁾ zwischen den preußischen und polnischen Bevollmächtigten. Vielleicht wurde er dafür durch Grundstücke in Nowa Wola belohnt, jedenfalls heißt es bei der Registrierung eines seiner Grundstücke S. 92^v *nowo przaiqł*, während diese Bemerkung bei den andern fehlt, und S. 95^v ist ein Ackerstück für ihn und Mosvid mit anderer Tinte, aber von derselben Hand später nachgetragen. Kurz, nur soviel ist klar, daß die verschiedenen Grundstücke nicht gleichzeitig in ihre Hände kamen, aber es ist nicht zu entscheiden, ob Sigismund August allein oder ob auch schon Bona vorher die beiden beschenkt hat. Oder sollten sie einiges auch gekauft haben? Immerhin, sie standen in Beziehungen zu Polen.

In meiner Einleitung zu »Mosvid« hatte ich angenommen, daß Mosvid nicht, wie man glaubte, aus Preußisch-Nordlitauen, sondern aus Polnisch-Litauen stammte. Brückner, *Reformacja w Polsce* II,

1) Bona war 1558 gestorben.

2) Das Protokoll darüber und die Grenzbeschreibung der Güter sind dem Zinsregister angehängt.

256 ff., ist derselben Ansicht. Nun sehen wir, daß der preußisch-litauische Pfarrer Gedkant polnisch Aktenstücke schreibt, so daß auch für ihn polnisch-litauische Herkunft vermutet werden könnte. Tatsächlich sagt er in einem Brief von 1562 (Etatsministerium 118. d. Schirwindt): . . . *amantissimi genitores mei sub serenissima Regia Maicestate patrimonium habuerunt, atque nihil nisi tempore belli munia equestris ordinis equestri apparatu præstabant*, und Mosvid schreibt in einem Brief von 1549 (Etatsministerium 118, e, 2. Ragnit): . . . *non calleo aliquantulum Germanicè . . .*, was doch bei einem gebildeten Litauer aus dem Herzogtum Preußen ausgeschlossen ist. Damit ist auch bei diesen beiden, wie schon früher bei Stanislaus Rapagelanus und Abraham Culvensis, urkundlich bestätigt, daß sie Litauer aus Polnisch-Litauen waren.

Zum Schluß eine sprachliche Bemerkung! Gedkant, der, wie wir nun wissen, von Geburt polnisch-litauischer Bojar war, schreibt den Namen seines Amts- und Zeitgenossen Mosvid S. 103^r und 107^v beide-mal *Mozwid*, desgleichen später nachgetragen S. 86^r, so daß wir tatsächlich auch vom Polnischen aus auf die litauische Namenform *Mažvydas* (mit ž) geführt werden. In der Einleitung zu »Mosvid« S. XVII hatte ich es noch für möglich gehalten, daß man eine litanische Namenform **Masvydas* ansetzen könnte, woraus polnisch **Moswid* und latinisiert *Mosvidius* (so in der Matrikel der Königsberger Universität) leicht zu verstehen wären. Mosvid selbst schreibt sich in seinen Briefen *Mossuid*, *Mossvidius*, in dem Vorwort von Te Deum *Mossuids* und in dem der Gesmes *Mosvid*. Aber nun sehen wir, daß Gedkant den Namen polonisiert *Mozwid* schreibt. Das hätte er unmöglich tun können, wenn die litauische Form **Masvydas* gewesen wäre. Die Schreibung *Mossuid* usw. (mit stimmlosem *s*) ist eine willkürliche Latinisierung des Namens. Es ist bemerkenswert, daß Mosvid selbst nur die »vornehere« Namenform gebraucht, während sein doch wohl sicher auch persönlich bekannter Amtsbruder sie vermeidet.

Leipzig.

Georg Gerullis.

Zur Chronologie von *asl. a > o*.

Sowohl Mikkola, Urslaw. Gr., S. 48 wie Vondrák, Vergl. slaw. Gr. I², S. 106 f. erwähnen, daß *asl. a* erst spät zu *o* geworden ist, daß einerseits die ältesten slaw. Lehnwörter im Griech., Germ. und

Finn. das slaw. *o* durch *a* wiedergeben, anderseits aber schon im Aksl. für fremdes *a* das *o* auftritt. Eine bestimmte Zeit für den *asl.* Übergang wird aber nicht angegeben. So wird es zweckmäßig sein, die in Betracht kommenden sicheren Lehnwörter und die gut durchsichtigen Orts- und Personennamen wenigstens einiger Gegenden zusammenzustellen, um zu einer genaueren zeitlichen Festlegung zu kommen. Die Stellung vor Liquida oder Nasal + Kons. wird im allgemeinen ausgeschieden, da sie eine besondere Behandlung verdient.

Die slaw. Lehnwörter aus dem Germ. die in die älteste Zeit der Entlehnung, etwa einschließlich des VI. Jahrh., reichen und mit einiger Sicherheit auf die Goten, bzw. andere Ostgermanen, zurückgeführt werden können, zeigen sämtlich für das germ. *a* ein *o* < älterem *a*. Den Goten wurden in Südrußland einige südliche Tiere und Pflanzen bekannt, deren Namen mit ihrer Verbreitung früh weitergingen. Dieses große Verbreitungsgebiet spricht wieder für hohes Alter der Entlehnung. Es sind zu erwähnen *asl. oslv* 'Esel' < got. *asilus*, alt auch wegen *s* für got. (stimmloses reines) *s*; das weniger weit verbreitete **opv* 'Affe' (in tschech. *opice*, slov. *opica*, ar. *opica*) kann außer auf got. **apa* auch auf ahd. *affo* (mit Vertretung der Doppelspirans durch *p*) zurückgehen, wenigstens im West- und Südslaw.; *smoky* 'Feige' wird infolge seiner Verbreitung hauptsächlich im Süd- und Ostslaw. von got. *smakka* abstammen. Die Lehnwörter aus dem Got. (Ostgerm., z. B. Gepidischen), die nicht mehr alle slaw. Sprachen erreicht haben, sind vermutlich in späterer Zeit entlehnt, etwa dem VI./VII. Jahrh., so etwa das südslaw. *gobino* 'Fülle' < got. (ostgerm.) *gabein-*, *gobd'x'v* 'reichlich' < got. *gabigs*. Letzteres ist auch im Tschech. vorhanden als *hobexný* 'reichlich'. Das weite Verbreitungsgebiet von *kotlv* 'Kessel' spricht für sehr alte Entlehnung aus got. *katils (-us)*, das auch ins Finnische gedrungen ist (*kattila*). In dieselbe Zeit fällt auch *ocvtv* 'Essig' < got. **akvit* (belegt ist *akeit*), da des *t* wegen Entlehnung aus dem Asächs. *eced* nicht in Betracht kommen kann, ahd. *ezah* aber wegen der Umstellung der Konsonanten wegfällt. Darauf gehen ja die späteren Entlehnungen slow. *jésih* und osorb. *vosucha* zurück. Das südslaw. **plosky* 'Flasche' beruht wohl auf got. *flaskō*, für das Alter der Entlehnung spricht auch *p* für germ. stimmloses *f* und *sk* für germ. *sk*, gegen erst ahd. Entlehnung sein beschränktes Verbreitungsgebiet. Das Wort ist nicht aus mlat. *flasca*, -o entlehnt, wogegen auch die alte Entlehnung des finnischen *lasku* zeugt, sondern germ. Ursprungs. Für sehr alte Entlehnung von *chōdogv* 'weise' < got.

handags (belegt ist *handugs* mit Suffixablaut) zeugt die Vertretung des germ. *h* durch *ch*, was noch einen stärkeren Hauchlaut der germ. Grundsprache voraussetzt; ferner die Bedeutung gegenüber ahd. *hantag* 'wild, ungestüm'. Asl. *skoto* 'Vieh' ist schon wegen seiner Verbreitung früh entlehnt < germ. **skat(t)*. Der Bedeutung wegen, die sich am besten im afries. *sket* 'Geld, Vieh' widerspiegelt, könnte an Übernahme aus einer dem Friesischen nahestehenden Sprache an der Elbe-Saale-Linie gedacht werden (vgl. ZfslPh. II 115). Abg. *gonexnōti* scheint auf ahd. *ganesan* zu beruhen, aus einer Zeit, in der das germ. *s* stimmhaft ausgesprochen wurde (etwa im VII. und VIII. Jahrh.). Das altruss. *gonexnuti* des *v* wegen auf got. *ganisan* zurückgehen zu lassen, scheint nicht rätlich, eher könnte an eine Ablautbildung gedacht werden. Das Wort *gonexnōti* dürfte der religiösen Begriffssphäre angehören und derselben frühbayr. Mission seine Verbreitung verdanken, die auch sonst zum christlichen Sprachschatz des Aksl. beigetragen hat. Ob auch r.-ksl. *goraxdō* 'erfahren, geschickt' (das Wort ist jetzt mit seinen Ableitungen auf das Ost- und Westslaw. beschränkt) aus einem got. **garaxds* 'beredt' entlehnt ist, ist deshalb nicht ganz sicher, weil **goroxdō* zu erwarten wäre. Der Bedeutung nach könnte es wohl fremd sein, vgl. oben *chōdogr*.

In alte Zeit gehört asl. *spolinz* 'Riese' von dem bei Jordanes in Westrußland erwähnten Volke der *Spali*. Da sie in der Nachbarschaft der Ursitze der Slawen wohnten, wird ihr Name direkt entlehnt sein, worauf ja auch der Bedeutungswandel weist. Aus dem Avarischen stammt wohl *obrinz* bei Nestor, tschech. *obr* (griech. "Αβρα) 'Riese'.

In die Zeit des VI.—VIII. Jahrh. gehören mit mehr oder weniger Sicherheit die folgenden Wörter. Asl. *postv* 'Fasten', *postiti* 'fasten', noch über alle Slawinen verbreitet, wird nicht auf das Got. zurückgehen, da hier die Weiterbildung *fastubni* gilt, sondern auf ahd. *fasto*, *fasten*. Wegen *p* für deutsches *f* gehört es in die Zeit bis zum frühen IX. Jahrh. Eine nur westslaw. Entlehnung ist dagegen **kony* (tschech. *konev* usw.) 'Kanne' < ahd. *kanna* mit Übertritt in die *ū*-Klasse. Die Entlehnungsnotwendigkeit wird durch die spätere zweite Schicht os. ns. *kana* bestätigt. Das asl. *qborv* 'Eimer' ist am besten auf ahd. *ambar* zurückzuführen, bevor die Umdeutung zu *einbar* erfolgte. Das tschech. *skop* 'Schaf' ist ebenfalls noch bis etwa 800 übernommen, weil die Wiedergabe des deutschen *sk* noch reine Aussprache (nicht *šk*) voraussetzt.

Ob aber ahd. *skaff* (*skapf*) oder asächs. *skap* die Grundlage ist, läßt sich schwer entscheiden, beides ist lautlich möglich. Das Wort liegt noch in einer 2. und 3. Schicht vor, in tschech. *škopek*, slov. *škaf*, russ. *škapo*, *škafo* und am jüngsten mit *š*-Formen in russ. *šafa*, p. *sxafa*. Das tschech. *stodola*, p. klr. wr. *stodola* gehen wohl auf ahd. *stadal*, bzw. älteres **stađala*- 'Kornscheuer' zurück. Die Entlehnung fällt nicht in die gotische Zeit, weil schon stimmhafte Aussprache der germ. Spirans ($\acute{d} < \acute{þ}$) vorliegt (germ. $\acute{þ}$ ergab asl. *t*, \acute{d} ein *d*). Es wird die bei den Deutschen verwendete Kornscheuer gewesen sein, die mit der Sache übernommen wurde, vgl. aus derselben Begriffssphäre das sl. *skeděnj* 'Scheune', auch *skegěnj* < abayr. *scugina*, weiter kasch. *skunia*, *škuna*, polab. *sk'evno*, *sk'avno* < ahd. *skiuna*, mhd. *schüune*.

Von Bedeutung sind einige Lehnwörter, die eine genauere zeitliche Begrenzung gestatten. Das tschech. *pločej* 'flach, platt', *plocha* 'Fläche' (außerdem noch poln. und russ.) geht auf das ahd. *flah* zurück. Es ist, weil es noch stimmlose Aussprache des ahd. *f*, aber schon die Durchführung der Verschiebung $k < hh$ voraussetzt, etwa vom VII. bis frühen IX. Jahrh. übernommen. Das sl. *opih*, tsch. poln. *opich* kann des *ch* wegen nicht auf das lat. *apium*, **apicum* zurückgehen, sondern nur auf ahd. *apfih*. Dann ist das Wort ebenfalls nach der Verschiebung $k < hh$, aber noch vor der Durchführung des Umlautes $a > e$ bekannt geworden. Dagegen ist asl. *ocělo* 'Stahl', das weit verbreitet ist, wohl kaum zu ahd. *ecchil*, bzw. dessen älterer Form **accil* zu stellen, das selbst wieder aus roman. **aciale* (vgl. ital. *acciaie* gegenüber lat. *acuale*) entlehnt ist, sondern eher direkt von der roman. Form abzuleiten, wobei sich auch $\acute{e} < \acute{ia}$ erklärt. Sonst wäre dieselbe Entlehnungszeit wie bei *opih* anzusetzen. Auf deutsche Vermittlung geht aber der Betonung wegen tschech. alt *komnata*, sl. *kómnata* zurück < abayr., noch nicht umgelautes **kchamināta* (später *chemināta*). Wichtig für die Chronologie unseres Lautersatzes ist *škoda* 'Schade' < ahd. *scado*. Es vertritt wegen *šk* für ahd. *sk* eine jüngere Entlehnungsschicht und kann deshalb nicht vor etwa 750 Eingang gefunden haben, muß aber im IX. Jahrh. wegen $o < a$ schon vorhanden gewesen sein. Bei sl. *bòh* 'Speckseite', tsch. alt *böch*, *buoch* 'Rumpf eines geschlachteten Tieres', p. *boch* wird Vorlage eines ahd. *bahho* 'Schinken' wohl mit Recht vermutet. Das Kirchenwort tschech. *opat* 'Abt', sl. *opāt* geht des Vokalismus und Konsonantismus wegen auf abayr. *appāt* zurück. Es wird mit den deutschen Missionären des

VIII./IX. Jahrh. (in Kärnten, Mähren, Pannonien) Eingang gefunden haben. Im Serbokroat. konkurriert damit das aus dem ital. *abate* stammende *äbat*. Ins Frühahd. gehört des \approx wegen asl. *moxolb* (tschech. *moxol* 'Schwiele') < ahd. *masala*.

Durch die Betrachtung dieser Lehnworte konnte die Zeit des asl. Lautwandels bis in die Jahrzehnte nach der Verschiebung des $k < hh$, etwa das VII. Jahrh., durch *škoda* und *opat* bis in die Zeit der *šk*-Aussprache des germ. *šk*, etwa das frühe IX. Jahrh., und der bayr. Mission des VIII./IX. Jahrh. heraufgerückt werden. In den seit dem späteren IX. Jahrh. übernommenen Lehnwörtern bleibt das deutsche *a* erhalten, weil zwischen ihm und dem slaw. (zunächst offenen) *o* nun ein so großer Unterschied bestand, daß \bar{a} , das sich durch das in den umgestellten Liquidenphonemen entstandene \bar{u} (in *lā*, *rā*) und durch Dehnung von \bar{u} vermehrt hatte, eine bessere Ersatzmöglichkeit bot: vgl. tschech. *pānev* (sl. *pōnev*), alt *pany* < ahd. *pfanna*; den gleichen Anschluß an die \bar{u} -Klasse zeigt auch os. ns. *ratva* 'Ratte' < as. ahd. *ratta*; erst in mhd. Zeit fällt die Übernahme von tschech., poln. *bažant* < *fasant* (selbständig os. *bažan*), von slov. *vāža* 'Rasen' < mhd. *wase*; das asl. *stapъ* 'Steigbügel' stammt aus dem ahd. *stapf*, -ff, woher auch ital. *staffa* u. v. a.

Auch die ältesten aus dem Lateinischen, bzw. dem Italienischen (Friaulischen, Dalmatinischen) und Griechischen übernommenen Wörter zeigen noch $o < a$, während die jüngeren *a* haben. Da die Slawen sich erst in der 2. Hälfte des VI. Jahrh. im Westen und Süden des Balkans niedergelassen haben und erst seit dem VII. Jahrh. in Friaul mit den Langobarden und Romanen in Verbindung treten, ist auch aus diesem Grunde bis zu dieser Zeit mindestens noch asl. *a* anzusetzen.

Das Lat. (Roman.) vermittelt z. B. bei slov. *komōra*, tschech. *komora* 'Kammer' < lat. *camara*, das auch in das Ahd. übernommen worden ist. Die anderen jüngeren Entlehnungsstufen zeigen *a*, vgl. Berneker, E. W. I 555. Das wohl gleichzeitig mit *komnata* eingedrungene slov. *komīn* 'Ofenhöhle', tschech. *komīn* 'Ofen, Rauchfang' geht auf lat.-roman. *camīnus* (slov. *kōmen* 'Feuerherd' auf oberd. *kāmīn*) zurück. Zwei Entlehnungsschichten, eine ältere mit *o* und eine jüngere mit *a*, bieten skr., tschech. *kostel* 'Kirche' und tschech. alt *kastel*, *kaštel* < lat. *castellum*, griech. *καστέλλυ* (dazu jetzt H. F. Schmid, Streitbergfestgabe, S. 326 f.). Das ksl. *košul'a*, sl. *košúlja*, tschech. alt *košule* 'Hemd'

gehen wohl auf vlat. *čāsila* (die *š*-Ausssprache könnte venetianisch-friaulisch, auch dalmatinisch sein, obwohl dann *-ž-* zu erwarten wäre), bzw. das daraus stammende griech. *κασοῦλα* zurück. Tschech. *locika*, sl. *ločika* < lat. *lactūca* weisen wohl (ähnlich wie *krížb* 'Kreuz' u. a.) auf dieselbe Gegend, in der auch sonst roman. *ū* (auch *ō*) als *ü*, *i* übernommen wurde. Aksl. *polata* 'Palast' geht auf *παλάτα* zurück u. a. m.

Die christliche Mission, die teils von deutscher, teils von griechischer Seite ausging, brachte neben deutschen Kirchenwörtern (*cerky*, *monichy*, *postiti*, tschech. *opat* u. a.) und griechischen auch lateinische, da die lateinische Kirchensprache zum Teil verwendet wurde. Das *asl. popo* 'Priester' kann auf dem Balkan in griech. *παπᾶς* 'niederer Geistlicher' (bzw. daraus stammenden got. *popa*), in Mähren auf ahd. *pfaffo* beruhen, das selbst wieder auf das Griech. durch got.-arianische Missionsvermittlung zurückgeht. Sein Vorkommen im Russ. genügt nicht, um die deutsche Vermittlungsmöglichkeit auszuschalten, da es schon vor der Christianisierung Rußlands im Ksl. verbreitet war. Diese doppelte Entlehnungsmöglichkeit erklärt sich durch die sowohl von deutscher wie von griechischer Seite unternommene Mission, wie auch beim Namen 'Samstag' ein zweifacher Entlehnungsursprung besteht. Das deutsche Wort, ahd. *sambaxtag*, geht ebenfalls durch gotisch-arianische Vermittlung (vgl. darüber Kluge, PB Beitr. 35, 124 f.) auf vulgärgriech. *σάββατον* zurück, darauf weist auch aksl. *sobota*, während got. *sabbatō* (-us) und westslaw.-sloven. *sobota* auf griech. *σάββατον* beruhen. Durch kirchliche Vermittlung eingedrungene Kirchenwörter sind auch aksl. *sotona*, das auf griech. *σατανᾶς* (ahd. *satana*s) zurückgeht, während slov. *sātan*, bulg. russ. *satana* wie poln. *szatan*, klr. wr. *šatan* jüngere Wörter sind; latein. Ursprunges sind das gemeinslaw. *koleda* 'Neujahrstag' < *calendae*, aksl. *poganō* 'Heide' < lat.-rom. *pāgānus* 'ländlich' aus einer Zeit, in der die Bedeutung 'heidnisch' verbreitet war, aksl. *oltar'ō*, sl. *oltár*, tschech. *oltár* < lat. *altāre*, bzw. ahd. *altāri*, etwa im IX. Jahrh. übernommen, als noch *a* gesprochen wurde, aber die Liquidenumstellung schon durchgeführt war. Die im Aksl. zunächst ungewohnte Verbindung *lt* wurde durch Einschlebung eines reduzierten Vokales erleichtert (vgl. Vasmer, ZfslavPh. I 156 f.).

Die Zahl der für diese Untersuchung verwendbaren Lehnwörter könnte noch vermehrt werden. Von der Anführung der Einzelliteratur über die Lehnwörter, besonders die german. im Asl., wurde abge-

sehen, um die Arbeit, bei der es mehr auf die Anführung sicherer Lehnwörter und ihre Chronologie ankommt, nicht zu überlasten; es sei summarisch außer den einschlägigen Wörterbüchern auf Miklosich, Die Fremdwörter in den slaw. Sprachen (Denkschr. der Wiener Akad. XV), Uhlenbeck, AfsIph. XV 482f., Hirt, PB. Beitr. 23, 330f., R. Loewe, KZ. 39, 313f., die von philologischer Seite herrührenden Bemerkungen über Lehnwörter bei Peisker, Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotartaren und Germanen, Berneker, E. W. für *A-M* mit Literaturangaben verwiesen.

Neben die aus fremder Quelle stammenden Lehnwörter treten dann die Ortsnamen, die in den von den West- und Südslawen besetzten Gebieten von den Germanen oder anderen übernommen wurden. Für die Sudetenländer habe ich Belege in meinem Buche 'Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern', Prager Deutsche Studien 30, 20f. zusammengestellt: Eger < kelt. *Agira*, tschech. *Ohře* < **Agria* (dazu Verf., Zs. f. Ortsnamenforschung 1, 195); Gran, tschech. *Hron* < germ. **Granahwa*; Ondawa < germ. **Anudahwa*; Orawa < germ. **Arahwa*; Oskawa < germ. **Askahwa* u. a. Besonders bemerkenswert ist March, tschech. *Morava* < germ. **Marahwa*, zur Römerzeit *Marus*. Neben der Ableitung vom deutschen Namen *Maraha* (*Marahenses* 'Mährer') tritt schon im IX. Jahrh. zu *Marava Marwani* auf (in den *Ann. Einhardi* zu 822), unter Einwirkung der deutschen Form noch zu 900 *Marawi* (in den *Ann. Fuld.*), daneben auch zu tschech. *Morava* schon *Moravi* (so in der *Conversio Bagoar.*). Adam von Bremen und Helmold bieten *Morahi*, bei Nestor wechselt in den Handschriften *Marava* und *Morova*. Aus Kärnten führt Lessiak, Die kärntischen Stationsnamen, 89 Rosenbach, 883—887 *Rasa*, slov. *Rož* als vermutlich vorddeutsch an. In Friaul und im Isonzotal wären slov. *Oglej* 'Aquilaia' (im Mittelalter deutsch 'Aglei', slov. *Ogolej* < roman. VII. Jahrh. **Aguleiae*) und slov. *Kobarid* (friaul. *Cavored*, ital. *Caporetto*, deutsch 'Karfreit') zu erwähnen (*Skok* in *Časopis za slovenski jezik* III 24f; *Ramovš*, ebenda, 60) u. a. In Dalmatien gehören wohl kroat. *Kotor*, *Omiš*, *Solin* < roman. *Cattaro*, *Almissa*, *Saloniae* u. a. hierher.

Die Vermutung, daß bis in das IX. Jahrh. im Asl. noch *a* bestanden hat, wird durch die Belege bestätigt, die diesen Lautwert im fremden Munde zeigen. Die ältesten gemeinfinnischen Entlehnungen aus dem Russischen zeigen *a* statt des *o* der späteren Entlehnungen,

vgl. fi. *papu* 'Erbse', *kassa* 'Haarkrause', *kassari*, -*a* 'Zweigaxt', *pakana* 'Heide', *vapaa* 'frei', *tappara* 'Streitaxt' < uruss. (= altostslaw.) **babv*, **kasa*, **kasarb*, **pagavb*, **svabada*, **taparv* u. a. (Mikkola, Berührungen zwischen den westfinnischen und slawischen Sprachen, 36 f.). Besonders wichtig sind *pakana* und *pappi* 'Priester', die kaum vor dem IX. Jahrh. ihren Weg bis in das Finn. gefunden haben werden. Fi. *akkuna* 'Fenster', *taltta* 'Stemmeisen', *palttina* 'Leinwand' (Mikkola, 75) < asl. **akna*, **dalta*, **paltina* zeigen, daß auch das für die Neutra kennzeichnende asl. -*o* < -*a* entstanden ist. Mikkola schließt, daß in diesen alten finnischen Lehnwörtern das uruss. *o* noch dem kurzen *a* nahe kam. Aus den weiteren von ihm angeführten Belegen für griechische Wörter kann ebenfalls vermutet werden, daß das Altruss. zur Zeit der ersten Berührungen wenigstens in gewissen Mundarten, vielleicht aber noch in seiner Gesamtheit, ein *a*-ähnliches *o* gesprochen hat. Die anord. Form *Smalenskja* für Smolensk ist zwar erst aus dem XII. Jahrh. überliefert, wird aber für die alte Handelsstadt die im Anord. bewahrte Warägeraussprache des frühen IX. Jahrh. zeigen. Denn auch einzelne durch die Waräger übermittelten Lehnwörter ersetzen anord. *a* noch durch *o*, so russ. *gomon* 'Schreien, Lärm' < an. *gaman* 'Freude, Wollust'. Kretschmer, AfsIph. XXVII 228 f. führt in seiner für unsere Frage grundlegenden Abhandlung einige in das Griechische gedrungene Lehnwörter an, die noch *a* zeigen: ζάκωνον 'Sitte, Gewohnheit' < asl. **xākanv*, ngr. φάγάρι 'Riedgras' < **ragarv* (dagegen jünger epirot. φογγόζος und der thessalische Flußname Ρογόζινος < *rogoxina*); καρῶτα 'Trog' < asl. **karvta*; παγανία 'Verfolgung' < altserb. **pagania*; γαρσδοειδής 'schön aussehend', das im ersten Bestandteile asl. **garavdv* 'erfahren' enthält. Da, abgesehen von den vorübergehenden slaw. Einfällen der ersten Hälfte des VI. Jahrh., die dauernde Niederlassung der Slawen am Balkan südlich der Donau erst in die 2. Hälfte, in Griechenland erst in das VII. Jahrh. fällt, ist noch in dieser Zeit mindestens mit südslaw. *a* zu rechnen. Auch das Albanesische zeigt in seiner ältesten Schicht noch *a*, vgl. alban. *māgule* f. 'Hügel', *gamule* 'Haufen von Erde', *matuke* 'Haue' für asl. **magūla*, **gamūla*, **matūka*.

Auch die von den Südslawen am Balkan und den Ostalpenländern, den Westslawen in den Sudetenländern und Norddeutschland gegebenen ON. weisen in der ältesten Schicht noch *a* auf, das demnach auf Entlehnung vor dem asl. Übergang > *o* beruht: Γάριτσα auf Korfu <

**Garica*; Ζαγαρά in Böotien < *xa* 'hinter', **gara* 'Berg'; die norddeutschen Namen auf *gast* (Göttername *Redigast* bei Adam von Bremen, *Radigast* bei Helmold) u. a. mögen besser weggleiben, da Einwirkung des deutschen 'Gast' vorliegen kann (Kretschmer 232—234, 239). Die jüngere Schicht zeigt wieder *o*, wie Κοζίτσα, Γλογοβίτσα < südslaw. **Kozica*, **Glogovica* u. a.

Weitere slav. ON. aus den Alpenländern mit *a* sind; in Steierm. Admont, 1005 *Adamunta* < slov. *(u)*adamotā* 'Wassertrüber, -wirbel' (*Štrekelj, Časopis za zgodovino in narodopisje* I 70f.; Lessiak, Die kärnt. Stationsnamen, 48; Vasmer, Arch. 38, 89 möchte lieber an asl. **otomotv* 'Wasserwirbel' denken, das aber abayr. **Atumunt* ergeben hätte); in Kärnten Osterwitz, IX. Jahrh. *Astarwiza* < **Astrawica*, zu *ostrv* 'scharf'; in Oberösterreich Tobra, 1142 *Tabra* < **dabrā* 'guter Bach' (erg.: **vada*). Das Alter dieses Namens wird trotz des späten Beleges durch die Verschiebung des asl. anlaut. *d* > abayr. *t* gesichert. In Böhmen gehört hierher der Flußname Watta, so auf einer Karte des XVI. Jahrh. für die 'Beraun' gebraucht < atshech. **yada* 'Wasser', mit deutscher Verschiebung *d* > *t* durch die im Lande bleibenden Germanenreste (vgl. Prager D. Studien 30, 24¹). Dort, wo sich Slawen länger gehalten haben, zeigt sich die dann durchdringende Neuerung mit *o* auch in den deutschen Formen, vgl. 'Osterwitz, Tobra', schon urkundlich *Ostarwiza*, 1314 *Dobra* (vgl. über mehrfache Entlehnung von ON. Verf., Zs. f. ON.-forschung 1, 45 f.).

Dieselbe Erscheinung ist auch in den asl. Personennamen zu beobachten. Der Volksname 'Slovenen' tritt in der Form Σκλαβηγοί, *Slaveni* seit etwa 530 auf und hält sich viele Jahrhunderte. Auf der Balkanhalbinsel bieten griechische Schriftsteller des VI. und VII. Jahrh. Κελαγαστός, Ἀρδάγαστος, Πειράγαστος, Δαβραγέζας, Δαργαμηρός = asl. **Čelagastv*, **Ardagastv*, **Piragastv*, **Dabra-*, **Dargamēr̃*. Bemerkenswert ist, daß auch der Vokal in der Kompositionsfuge hier mit *-a-* wiedergegeben wird. Wenn aber in Dalmatien noch bis in das XIII. Jahrh. *a* geschrieben wird (*Dabrosa* 1198, *Bakislava* in Ragusa XIII./XIV. Jahrh., *Dedaslava*, *Uitadrag* XI. Jahrh. u. a. = *Dobruša*, *Boleslava*, *Dédoslava*, *Vitodrag*; Kretschmer, 237 f.), so könnte man mit Vasmer, KZ 41, 157 f. annehmen, daß hier die be-

¹) O. Svitavský leugnet zwar diese Deutungsmöglichkeit (*Časopis pro moderní filologii* 10, 282), gibt aber keine andere Begründung oder bessere Erklärung.

sonderen Vokalqualitäten des dalmatinischen Roman. mitspielen, indem das (sonst offene) roman. *o* hier eine bedeutend geschlossenere Artikulation hatte als das kroat. *o*, daß darum durch *a* wiedergegeben wurde. Denn mit einer roman. Tradition ist wie auch sonst wohl in Ortsnamen zu rechnen, die nach der Übernahme in eine Sprache hier ihre ungestörte Entwicklung nehmen können, nicht aber bei Personennamen, die immer wieder von slaw. Eltern neu gegeben werden, falls sie ihre Sprache beibehalten, was in Dalmatien auch in den Küstenstädten sicher der Fall gewesen ist. Doch scheint es m. E. wahrscheinlicher, daß sich in Dalmatien eine mehr *a*-ähnliche Aussprache des *o* längere Zeit behauptet hat.

Eine genauere Auskunft geben die im Abayr. erhaltenen asl. Personennamen. Hier tritt bis in die erste Hälfte des IX. Jahrh. noch *a* auf, so im Salzburger Verbrüderungsbuche im ältesten Teile *Dabramuxli* (angelegt 784, Herzberg-Fränkcl, Mon. Germ. Necrol. II 60, 27), weiter 820 *Tamuxan* (Bitterauf, Traditionen des Hochstiftes Freising, 434 b; 438), *Dabramus* im Placitum von Puchenau von 827 als slaw. Zeugenname (Bitterauf 548), noch 833 *Dapirix*, 845 *Daparix* (ebenda 605, 672) = asl. PN., die mit *domo* 'Haus', *dobro* 'gut' zusammengesetzt sind. Im jüngeren Teile des Verbrüderungsbuches steht (101, 8) *Dobresit* (= *Dobrežit*), auch in den Urkunden seit der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. immer *o*, so 864 *Domemus*, *Godemus*, *Wolato* (Mon. Carinthiae 1, 40) = *Domemysl*, *Godemysl*, *Volat*, 977—981 *Goxtibil*, *Goxtizai*, *Radagoxt*, *Godemir* (Bitterauf 1275). Ein folgender *i*-haltiger Lant bewirkt Umlaut des aslowen. *a*, bzw. *o* zu *e*, vgl. 827 *Zebon* (Bitterauf 548), das wohl asl. *Soboň* meint, 864 *Zebedrach*, *Zebemir* (Hauthaler, Salzburger Urk. B. 2, 22) = *Sobědrag*, *Soběmir*. Daß auch *o* umgelautet wird (es sind das die frühesten Beispiele des deutschen *o*-Umlautes), zeigt sicher 957—972 *Zebatehc* (Bitterauf 1158) = *Sobětech*. Die Schwankung zwischen *a* und *o* für asl. $a > o$ zeigt die Änderung der Aussprache im IX. Jahrh. an, die, nach *Zebon* zu urteilen, früher in schwachtoniger Stellung eingetreten zu sein scheint. Auch in ON., die einen asl. Personennamen enthalten, wird bei sehr alten noch *a* bewahrt, vgl. in Oberösterreich Tafersheim, 885 *Ta-beresheim*, 1147 *Tauersheim* (Oberöst. Urk. B. 2, 27; 245), worin der asl. PN. *Dabro* = späterem *Dobr* 'gut' enthalten ist.

Auch die Endung des Neutrums *-o* geht auf *-a* zurück, wie nicht nur einige der angeführten finnischen und griechischen Lehnwörter

(finn. *akluna*, *talta*, *paltina*, griech. *καροῦρα*), sondern auch frühahd. *mūta* > asl. *myto* (< *mūta*) und umgekehrt ahd. *chursina* < asl. *krxna* 'Pelzrock' (dazu Verf., Arch. 40, 292) sowie steirische und niederösterreichische Fluß- und Waldnamen zeigen, vgl. Palten, Fluß in Nordsteiermark, um 1080 *Palta flumen*, das Paltental ebenda, 1048 *Palta uallis* (Zahn, ON.-Buch der Steiermark, S. 21, 22), in Niederösterreich 970—977 *Palta silva* (Salzburger Urk. B. 2, 34) = asl. **balta* (*blato*) 'Sumpf'. Diese ON. sind, wie ihr Vorkommen in den bayr. Kolonisationsgebieten und die Wiedergabe des asl. anlautenden *b* durch abayr. *p* beweist, in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. den Bayern bekannt geworden.

Auf den relativ späten Wandel des asl. *a* > *o* hat zuerst Kretschmer aufmerksam gemacht. Belege aus den Alpenländern hat dann Lessiak, Germ.-Roman. Monatschrift 2, 286 hinzugefügt. Zustimmend äußert sich Berneker, Arch. 38, 267.

Kretschmer hat (a. a. O. 28f.) aus den von ihm beigebrachten Beispielen geschlossen, daß idg. *o* im Balt.-Slaw. zuerst *a* geworden und dadurch mit idg. *a* zusammengefallen sei, worauf erst im Asl. kurz vor der ältesten Aufzeichnung, also im IX. Jahrh., der Übergang *a* > *o* erfolgt sei. Dagegen hat sich, wie schon oben angedeutet, Vasmer in KZ. 41, 157f. gewendet. Sein Hauptargument ist, daß wir in den von Kretschmer angeführten Beispielen keinen vollgültigen Beweis für einen asl. Lautwandel sehen dürfen, sondern nur einen in der Aussprache der fremden Vokale begründeten Lautersatz. ZfslPh. II 527 wiederholt Vasmer seine Bedenken. Aber aus den abayr.-slowen. sprachlichen Beziehungen läßt sich die Berechtigung der von Kretschmer ausgesprochenen Ansichten m. E. sicher beweisen. Das Abayr. besaß bis zum XIII. Jahrh. ein *a* (abgesehen vom Umlaut und nach *w* in gewissen Stellungen) und schon mindestens seit dem VI. Jahrh. ein geschlossenes *o*, das nur vor *r* (und einigen hier nicht in Betracht kommenden anderen Fällen) offene Aussprache gehabt hat (vgl. darüber Verf., Teuthonista 2, 259f.). Wenn nun Vasmer recht hätte, würde das Bayr. wohl asl. *o* seiner Offenheit wegen nicht durch sein geschlossenes *o*, sondern durch *a* wiedergegeben, aber vor *r* doch offenes *o* gesetzt haben. Der Beweis ist vom Verf., Arch. 40, 284f. versucht worden, wo gezeigt wurde, daß das abayr. **āhor* 'Bergahorn' als asl. **āyarō* übernommen worden ist, wo also abayr. *o* vor *r* nicht als *o*, sondern als *a* (oder *ā* nach Vasmer) wiedergegeben worden ist.

Auch bei asl. **karbъji* 'Korb' wurde ein ähnlicher Vorgang vermutet. Wenn nun auch dagegen eingewendet werden könnte, daß hier eben notwendiger Lautersatz vorliege, so gilt das nicht für den umgekehrten Vorgang, die Übernahme eines asl. *ar* (nach Vasmer *ār*). Dafür mußte unbedingt, wenn ein asl. *ā* vorhanden war, abayr. *or* eintreten. Das ist nicht der Fall gewesen. Der ON. Garsten, um 985 *Garstina*, setzt aslow. **Garščina* 'Berggegend' (nicht *Gorščina*) voraus, vgl. Lessiak, Kärntische Stationsnamen, S. 48. Ramovš hat in seiner *Historična gramatika slovenskega jezika II*, S. 270 diese Etymologie gebilligt. Die heutige mundartliche Form *gaštn* zeigt umgelautetes *a* (das im Bayr. aus *ä* entstanden ist). Weiterhin spricht gegen Vasmer die Tatsache, daß im IX. Jahrh. die Bayern das asl. *o* nun wirklich mit ihrem geschlossenen *o* wiedergeben, daß also ihr *o* auch das asl. zunächst offene *o* zu ersetzen geeignet war. Da eine Änderung der abayr. Aussprache erst im XIII. Jahrh. eintritt, kann nicht ein abayr. Lautwandel, sondern nur ein altslawischer die Ursache dieser Änderung sein. Noch andere Erwägungen bestätigen diese Ausführungen. Das Slowen., das durch seinen Vokalismus fähig war, bayr. Laute genau wiederzugeben, setzt in einer vom IX.—XIII. Jahrh. reichenden Schicht *ā* für das bayr. kurze *a*, vgl. windisch *krāhŋ* 'Kragen', *pādr* 'Bader', *ārtsāt* 'Arzt', ebenso aber tut es das Altschech., vgl. tschech. *varhāny* 'Orgel' < abayr. *organa* (Verf., Arch. 40, 290; weitere Beispiele oben). Erst vom XIII. Jahrh. tritt, der bayr. Ausspracheveränderung folgend, im Windischen (und im Tschech.) dafür *o* ein, vgl. windisch *hlōt* 'glatter Weg', *bōrtatō* 'warten', *šōrf* 'scharf' (Lessiak, Paul-Braunes Beitr. 28, 60).

Hirt verweist Paul-Braunes Beitr. 23, 318 darauf, daß die Serben für gesprochenes deutsches *a* heute und früher *o* setzen (z. B. serb. *grof* 'Graf'). Auch Vasmer bringt, ZfslPh. II 527, einen ähnlichen Einwand, daß noch 1813 ein russ. *prōc* durch deutsches *brātš* wiedergegeben worden ist. Das sind alles relativ junge Vertretungen, die in der deutschen Aussprache des *a* (*ā*) ihre Erklärung finden. Nicht nur im Bayr. geht im XIII. Jahrh. *a* in einen offenen *o*-Laut über, auch die Mehrzahl der übrigen deutschen Mundarten spricht teils offenes, teils geschlossenes *o*. Deshalb ist serb. *grof* nicht Wiedergabe eines deutschen 'Graf', sondern eines mundartlichen *grōf*. In vogtländischem *brātš* aber ist *ā* nur geschrieben, der Mann sprach dafür einen *ō*-Laut, den er in schriftdeutsches *aa* umsetzte. Solche

Fälle sind bei Festhaltung mundartlicher Wörter und besonders von Ortsnamen in der Schrift im Deutschen sehr häufig. Wenn dagegen die Litauer konsequent bis auf die Gegenwart für fremdes *a* und *o* gleichermaßen *a* setzen, so liegt die Ursache bei ihnen darin, daß sie kein *o* kennen.

Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen, S. 76, möchte den hier immer mit *a* bezeichneten *asl.* Laut als sehr offenes *o* oder hinteres *a* auffassen, aus dem sich einerseits im Balt. *a*, anderseits im Slaw. *o* entwickelt habe. Denn wegen finn. *pappi* 'Priester' für aruss. **papo* hält er auch Ersatz des russ. *o* noch durch finn. *a* für möglich, da dieses Wort erst seit der Christianisierung der Russen zu den Finnen gekommen sein könnte. Doch war das Wort, wie er selbst zugibt, schon vorher den Russen bekannt und kann deshalb weitergewandert sein, sobald die Finnen von den christlichen Einrichtungen Kunde erhielten. Auch im Deutschen, sogar im Altenglischen, waren Wörter wie 'Pfaffe, Kirche, Samstag', im Bayr. 'Pfinntag' u. a. schon vor der christlichen römischen Mission und lange vor dem Übertritt der betreffenden Völker zum neuen Glauben vorhanden. Deshalb ist Jacobsohn nur für die Zeit des Überganges zuzustimmen, da nach Analogie deutscher Mundarten der Wandel *a > o* wohl über *ä* erfolgt sein wird. Unsere Belege und die Widerlegung der versuchten Einwände haben gezeigt, daß tatsächlich nichts entgegensteht, mit wirklicher *a*-Lautung im *Asl.* bis in das IX. Jahrh. zu rechnen. Das Slaw. und Balt. sprachen bis zu dieser Zeit den gleichen Laut. Erst lange nach dem Beginn der slaw. Wanderungen ist die *o*-Lautung eingetreten. Nur kurz mag hinzugefügt werden, daß auch bei den *olt-*, *ort*-Phonemen besser von ursprünglichem *alt-*, *art-* auszugehen ist. Da sich der Übergang *a > o*, slaw. Liquidenumstellung und landschaftliche Dehnung (sowie verschiedene Intonation) kreuzen, entsteht im VIII. und IX. Jahrh. die Verschiedenheit der Umstellungsgruppen, die noch heute ein Problem ist. Auf anderem Wege ist zum Ansatz von *alt-*, *art-* Osten-Sacken im Arch. 33, 4 gekommen.

Prag-Gablonz a. N.

Ernst Schwarz.

Bücherbesprechungen.

Eine Neuauflage von Karel Hynek Máchas Werken.

Von den Einzelausgaben, die meistens nur den »Máj« betreffen, abgesehen, hatten wir bisher zwei gute Ausgaben Máchas: 1. *Sebrané spisy Karla H. Máchy* k vyd. upravil Dr. Jar. Štastný (II. Bd. der »Knihovna českých klasiků belletristů«) B. Kočí, Prag 1906; 2. *Spisy K. H. M.* k vyd. upr. Jar. Vlček (erschienen in der ausgezeichneten Sammlung »Čeští spisovatelé XIX. století«) J. Laichter, Prag, Bd. I. 1906, Bd. II. 1907. Trotzdem machte sich in der letzten Zeit das Bedürfnis nach einer neuen Ausgabe der Werke Máchas besonders fühlbar. Nicht nur deshalb, weil seit einigen Jahren sowohl Štastnýs, als auch der I. Bd. der Vlček-Ausgabe vollständig vergriffen sind, sondern hauptsächlich wegen der in der letzten Zeit ganz besonders gestiegenen Wertung dieses seinerzeit unverstandenen, heute aber in seinen besten Schöpfungen direkt modern wirkenden Dichters und Denkers. Diese Vertiefung in das eigenartige dichterische Wesen des öchischen Romanikers, die besonders glanzvoll in Šal das prächtigem Aufsatz »*K. H. M. a jeho dědictví*« (im Sammelwerk): »*Duše a dílo, podobizny a medailony*« 3. Ausg. S. 43—98) zum Ausdruck kam, verlangte nunmehr eine möglichst vollständige Überprüfung der ziemlich reichhaltigen Máchaschen Hinterlassenschaft und eine Einreihung derselben in seine schon bekannten, teils vollendeten, teils unvollendeten Werke. Die Arbeit jedoch stellte sich von vornherein als recht mühsam dar. Denn bis zum Jahre 1836, dem Todesjahre Máchas, waren nur 15 Gedichte, *Křivoklad, Večer na Bezdězu, Marinka* und *Máj* erschienen.

Alles übrige ist größtenteils zum ersten Male im Jahre 1862 veröffentlicht worden, wobei jedoch ein Teil des handschriftlichen Nachlasses erst bei Štastný und Vlček zur Veröffentlichung kam und so manches überhaupt unveröffentlicht blieb. Es kommt noch hinzu, daß es sich bei dem handschriftlich überlieferten Material vorwiegend um Abschriften, nicht um Originale handelt und die Abschriften selbstverständlich nicht immer vollkommenes Vertrauen verdienen.

Wollte man also eine allen Ansprüchen gerechtwerdende kritische Ausgabe Máchas in Angriff nehmen, so mußte man in erster Linie eine tiefgehende Kenntnis des ganzen, gedruckten und ungedruckten, Materials besitzen, und beim ungedruckten Material ganz besonders auf eine peinliche Scheidung der Abschriften und der Originale achten. Mutig unterzog sich dieser Zeit, Mühe und kritischen Scharfsinn fordernden Arbeit der Prof. Dr. Fr. Krěma, dem der aufstrebende Prager Verlag »Hyperion« treu und verständnisvoll zur Seite steht. In rascher Reihenfolge erschienen hier, seit 1921, sechs reizvoll ausgestattete Bändchen mit folgendem Inhalt: I. *Máj*,

II. *Dopisy*, III. *Deník*, IV. *Literární zápisník*, V. *Obrazy ze života mého* VI. *Básně* (1924, enthält alle čechischen Dichtungen).

Wenn die weiteren in Aussicht gestellten vier Bände erschienen sein werden, dann wird uns eine vollkommen verlässliche und gründlich gearbeitete kritische Ausgabe Máchas vorliegen.

Den einzelnen Bändchen ist ein kurz das Wichtigste hervorhebender und rein sachlich gehaltener Anhang hinzugefügt. Einen ausführlichen Kommentar zu allen Werken Máchas behält sich der Herausgeber für seine definitive und alles erschöpfende Ausgabe vor. Man kann nach dem bisher Geleisteten von dieser endgültigen Ausgabe nur das Allerbeste erwarten und eben daher halte ich es für notwendig und ersprießlich schon jetzt, vor der Veröffentlichung der noch ausstehenden vier Bändchen, Prof. Krěma bei seiner künftigen Mühe, durch eine ausführliche Besprechung und verdiente Anerkennung der schon geleisteten Arbeit, fördernd zur Seite zu stehen.

Denn sowohl wegen der Gesamtauffassung, als auch wegen der meist unübertrefflichen Detailarbeit verdient Krěmas Ausgabe uneingeschränktes Lob. Für die Liebhaber der expressionistischen Kunst Máchas entwickelt sich dieselbe nach und nach zu einer wahren Fundgrube; aber auch diejenigen, die beim Studium der čechischen Literatur nicht speziell bei Mácha zu verweilen gedenken, werden Krěma Dank wissen dafür, daß durch ihn die Gestalt des originellsten čechischen Dichters an Fülle und Kraft so viel gewonnen hat.

Vom *Máj* liegt mir nur die 4. Ausgabe Krěmas vor, die eine Wiedergabe der im Jahre 1916 entdeckten und von Flajšhans (Verlag F. Šimáček, Prag 1916) zuerst veröffentlichten Originalabschrift Máchas darstellt. Die drei früheren Ausgaben enthielten eine auf Grund der Handschrift und des von Mácha selbst im Jahre 1836 besorgten Druckes kombinierte kritische Umarbeitung. Da aber Mácha seinen *Máj* im Selbstverlage erscheinen ließ, also niemand daran Änderungen vornehmen konnte; und da außerdem nach Flajšhans (im Anhang) und Krěma selbst (S. 70) die Handschrift nicht den Text, sondern eine ebenso handschriftliche Fassung wiedergibt (daher wohl älter ist als der gedruckte Text), so sollte man bei einer kritischen Ausgabe nur den Erstdruck zugrundelegen, wobei natürlich etwaige Druckfehler verbessert werden müssen. Doch sind diese rein theoretischen Erwägungen in diesem Falle ziemlich müßig, da der Unterschied zwischen Manuskript und Text so geringfügig ist, daß vom kritischen Standpunkt aus die Entdeckung und der Abdruck des Manuskripts fast ganz belanglos sind.

Viel wichtiger sind die von Krěma am Schluß angebrachten Bemerkungen über den *Máj*.

Wertvoll ist vor allem der genaue Abdruck der embryonalen Fassung des *Máj*, die neben einigen im *Zápisník* notierten Versen das einzige darstellt, was wir von den sicher sehr sorgfältigen Vorarbeiten zum *Máj* besitzen. Auf S. 76 bemüht sich der Herausgeber wahrscheinlich zu machen, daß diese Urfassung im Jahre 1834 entstanden ist und innerlich mit Máchas erster großer Enttäuschung in seiner Liebe zu Lori zusammenhängt. Rein chronologisch dürfte Krěma recht haben und wenn man seine positiven

Beweisgründe berücksichtigt, so ist es sicher nicht gewagt, den ersten Entwurf des *Máj* auf 1834 zurückzuführen. Wieso aber der *Máj* in der eifersüchtigen Enttäuschung Máchas, der er selbst in seinem Briefe vom Jahre 1834 an Lori (Ausgabe Kröma S. 17—18, Ausg. Vlček II. S. 275) Ausdruck gibt, seinen Ursprung haben könnte, ist mir unklar. Weder der Grundgedanke des *Máj* noch die Ausführung desselben lassen sich damit in Einklang bringen. Den Gedanken an einen solchen Zusammenhang dürften Kröma auch die berühmten Schlußverse des *Máj* nahegelegt haben. Hier spricht ja Mácha von seiner enttäuschten Liebe. Aber hier haben wir es zweifellos mit einem Stück Autobiographie aus dem Jahre 1836 zu tun, die für den ersten zwei Jahre älteren Entwurf nicht verwertbar ist. Daß hingegen die erste mächtige Liebesenttäuschung in dem Dichter das Bild des geliebten, aber untreuen Mädchens im Rahmen eines Frühlingabendes hervorgerufen konnte (S. 76), halte ich schon deshalb für ausgeschlossen, weil im *Máj* Jarmila (in der ersten Fassung: Milada) ihrem Geliebten nicht untreu, sondern nur von seinem Vater schon früher verführt worden ist. Und sowohl die Grundstimmung als der ganze Inhalt des *Máj* sind von der Verwertung eines Untreue- oder Eifersüchtigmotivs weit entfernt. Viel besser ist Kröma die Lösung eines anderen Problems gelungen: die Wertung und Erklärung des von Mácha selbst niedergeschriebenen Urteils über den Sinn einer eigenen Dichtung. (»Der Hauptzweck dieser Dichtung ist, die Schönheit der Natur im Monat Mai zu feiern usw.«) Hier standen sich bekanntlich zwei Meinungen gegenüber. Während die einen mit Voborník (*Karel Hynek Mácha*, Prag 1907, S. 86—87) dem Autokommentar Máchas jeglichen Wert absprachen und darin nur die ursprüngliche Absicht des Dichters sehen wollten, hielten andere (z. B. J. Jakubec, *Lumír* XXXV, 1907, S. 284 — Besprechung der Monographie Voborníks) an der Deutung Máchas fest, denn »warum hätte er sonst sein Gedicht *Máj* benannt?«

Kröma macht es nun mehr als wahrscheinlich, daß jener Kommentar tatsächlich erst 1836 geschrieben wurde, womit ein Teil der Argumentationen Voborníks von vornherein hinfällig wird. Die Erklärung selbst, auf einem losen Blatt geschrieben, wäre nicht an einen beliebigen Leser, sondern an den Zensor selbst gerichtet. Dies kommt mir sehr glaubwürdig vor. Da die Zensur kurz vorher, ohne irgendeinen Grund anzugeben, die *Zigeuner* nicht hatte passieren lassen (s. Briefe, Ausg. Kröma S. 30), so hatte Mácha allen Grund nach einer solchen Erfahrung recht vorsichtig zu sein. Selbstverständlich war es für ihn trotz des unschuldigen Inhalts des *Máj* sehr vorteilhaft, denselben als bedeutungslos und nebensächlich hinzustellen (»Die Geschichte oder das Ereignis des Gedichtes darf nicht als Hauptsache angesehen werden«). Wollte er nur die Schönheit des Frühlingsmonats preisen, so waren jedem Argwohn der Zensur enge Schranken gesetzt.

Der Lösung der Frage sind wir aber dadurch nur um einen kleinen Schritt näher getreten. Vom ästhetischen Standpunkt aus mag es auch ganz nebensächlich sein, was Mácha selbst über sein eigenes Werk dachte, literarhistorisch ist die Frage sicher nicht belanglos. Wollte Mácha die Zensur irreführen, um bei ihr durchzurutschen?

Oder hat er nur, um diesen Zweck zu erreichen, einfach offen zu sagen gebraucht, was eben seine Meinung war? Wie dem auch sei, mir selbst scheint es, bei allem, was wir von Mácha wissen, recht wahrscheinlich, daß er zumindest *auch* diesen Sinn in seine Dichtung hineingelegt hat. Gegen diese Auffassung läßt sich im Grunde nur das eine einwenden, daß eben Mácha selbst in seinen Briefen den *Máj* lieber einen »versifizierten kleinen Roman« als »ein romantisches Gedicht« nennen möchte. Das bedeutet doch, daß er dem stofflichen Inhalt selbst nicht nur die Bedeutung nicht absprechen, sondern denselben gegenüber der romantischen Beschreibung der Naturschönheiten sogar in den Vordergrund rücken will.

Die Korrespondenz Máchas wurde pietätvoll zuerst von Vlček gesammelt und herausgegeben. Die erhaltenen Briefe sind trotz ihrer geringen Zahl von ganz besonderer Bedeutung; es ist daher doppelt wertvoll, daß gerade hierin Kréma's Ausgabe einen großen Fortschritt gegenüber jener Vlček's bedeutet. Neue Briefe zu entdecken gelang es zwar auch Kréma fast gar nicht, aber die schon abgedruckten erscheinen hier in einer viel verlässlicheren chronologischen Einreihung (hie und da wären genauere Ausgaben über die Datierung erwünscht) und, was noch wichtiger ist, in einer größeren Vollständigkeit. Ich begnüge mich hier mit dem Hinweis auf den äußerst wichtigen an E. Hindl gerichteten Brief vom 8. Juni 1836, der bei Kréma (S. 44—50) ein ganz anderes Aussehen hat, als bei Vlček (II, S. 291—292).

Es ist ein weiteres nicht geringes Verdienst Kréma's, Máchas Tagebuch von seinem *Notizbuch* (*Zápisník*) genau geschieden zu haben. Wiewohl er aber in beiden viel mehr bietet als die vorhergehenden Ausgaben, so hat er doch nicht alles gegeben was er geben konnte. Beim *Notizbuch* ist dies begreiflich, da Kréma, wie erwähnt, diese Ausgabe nur als Vorarbeit zu einer alles erschöpfenden kritischen Ausgabe aufgefaßt haben will. Da war es von vornherein gegeben, gewisse Kürzungen gerade beim bunten *Zápisník* vorzunehmen. Man kann zwar auch hier der Meinung sein, daß eine größere Freigebigkeit doch am Platze gewesen wäre, um z. B. denjenigen der sich für Mácha interessiert nicht bei dem Studium dieses Máchaschen Vademecums auf allzu viele Unklarheiten stoßen zu lassen. Und war es, um einen konkreten Fall anzuführen, nicht wichtig, wo doch andere von Mácha abgeschriebene Zitate genau wiedergegeben wurden, auch das aus Bulwers Pilgrims of the Rhine abzudrucken (s. *Zápisník*, S. 104), dessen Bedeutung für Mácha Kréma selbst richtig eingeschätzt hat (s. *Máj*, Anhang S. 79—80)?

Ganz anders steht es mit der Ausgabe des fragmentarischen, einen kleinen Teil des Jahres 1835 umfassenden *Tagebuches*. Hier strebte ja Kréma selbst die größte Genauigkeit und die größte Vollständigkeit an. Er hat seine Ausgabe mit sehr wertvollen Anmerkungen versehen und hat alle chiffrierten Stellen des Tagebuches entziffert, aber nur einen Teil davon abgedruckt. Warum? Weil dieselben zu intim für den Leser sind, der sich nun mit genau so vielen Punkten als Buchstaben ausgelassen sind begnügen soll. Daß dies keinen Leser zufriedenstellt, ob er sich für Máchas

Persönlichkeit eingehend oder nur oberflächlich interessiert, mag natürlich eine Nebensache sein. Wichtiger ist es, daß der Standpunkt des Herausgebers durch gar nichts eigentlich zu gerechtfertigen ist. Ich kenne die zensurierten Stellen nicht und nehme an, daß sie sehr schlüpfrig sind. Wiegt aber nicht der Nutzen, der dem Forscher aus einem tieferen Einblick in Máchas sexuelles Leben erwächst, den eventuellen Schaden auf, den etwa eine solche Lektüre einem hypothetischen jugendlich-unschuldigen Máchaverehrer antun könnte? Nicht nur Mácha, sondern auch seine Geliebte ist schon längst tot; direkte Nachkommen gibt es nicht. Auf wen wird da Rücksicht genommen?

Hoffentlich läßt sich Prof. Kröma bewegen und setzt, in seiner definitiven Ausgabe, an Stelle der Punkte die rechtmäßigen Buchstaben ein.

Dem fünften Band seiner Ausgabe hat Kröma mit Recht den gemeinsamen Titel »*Bilder aus meinem Leben*« gegeben und darin den »*Abend auf Bexdéz*«, »*Marinka*«, »*Die Reise im Riesengebirge*« und zwei Fragmente zum Abdruck gebracht. Ich sage »mit Recht«, da alle diese Schriften rein autobiographisches Gepräge haben. Daß aber Kröma die *Krkonošská pouť* in keine innigere Beziehung zu den zwei ersten von Mácha selbst unter dem gemeinsamen Titel *Obrazy ze života mého* veröffentlichten Erzählungen bringt, dies erhellt zur Genüge aus dem Verzeichnis selbst. Der berechtigte Einwand, den A. Novák gegen das etwas willkürliche Vorgehen der Ausgabe vom Jahre 1862 erhoben hat (*Listý filologické XXXVIII* [1911] S. 227/8), wäre hier nicht am Platze.

Besonders wichtig ist in diesem Bändchen die Ausgabe der »*Reise im Riesengebirge*«, für die der Herausgeber zwei verschiedene Fassungen bietet: eine ältere und eine jüngere, als die bis jetzt fast ausschließlich in Betracht gezogene, in der Ausgabe vom Jahre 1862 vorliegende, Variante. Durch die Ermöglichung eines Vergleiches der fortschreitenden Ausarbeitung dieser auf eigenen Reiseerinnerungen fußenden fantastischen Erzählung, sowie durch die scharfsinnigen Anmerkungen des Herausgebers werden die Ergebnisse des tiefdurchdachten Aufsatzes von A. Novák (*Máchova »Krkonošská pouť«* l. c) nach vielen Richtungen hin vervollständigt.

Sein Bestes hat uns aber Kröma mit der Ausgabe der Gedichte Máchas gegeben. Der 278 Seiten starke Band (bei Vlček sind es, trotz nicht viel größeren Formats, nur 159) beweist schon dadurch, welche gewaltige Arbeit hier geleistet wurde, um nicht nur den jeweilig besten Text, sondern auch, mit peinlicher philologischer Akribie, das ganze Variantenmaterial abzudrucken.

Der Herausgeber geht streng methodisch vor. Für die noch bei Lebzeiten Máchas gedruckten Gedichte wird die alte Ausgabe zugrunde gelegt. Ich stimme hier mit Prof. Kröma vollkommen überein, kann es aber nicht unbemerkt lassen, daß wir auch bei einem solchen prinzipiell einzig berechtigten Verfahren, nicht immer ganz sicher sind, wirklich die von Mácha selbst vorgezogene Version vor Augen zu haben. Mácha war eben nicht abgeneigt, sich »Verbesserungen« gefallen zu lassen. Noch im Jahre 1834 schrieb er an Ty1 (Briefe S. 18.): »Ich bitte Sie, verbessern Sie, was verfehlt ist und bearbeiten Sie es nach Ihrem Geschmack«.

So ist z. B. sicher kein Schaden, daß für das interessante Gedicht »*Abaelard Heloíze*« dem Herausgeber die Ausgabe der »*Večerní Vyražení*« nicht zu Gebote stand, da die Originalhandschrift, auf die er seinen Text gründet, um ein gutes Jahr jünger ist als der Erstdruck. Ob dagegen, die im »Krok« abgedruckten *Pomměny Zásázavské* jünger oder älter sind als die Handschrift (bei Krčma Mr), kann ich nicht entscheiden, da beide aus dem Jahre 1833 stammen. Ist Mr jünger, dann hätte ich die entsprechenden Lesarten vorgezogen um so mehr, als sie mir mit Ausnahme einer einzigen Stelle besser scheinen, als die des »Krok«. Für die chronologische Anordnung der einzelnen Gedichte hat sich Krčma durch diese Ausgabe ganz besondere Verdienste erworben. Man wird kaum hie und da ein wenig verschiedener Meinung sein können. Es bedeutet z. B. einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den früheren Ausgaben das Aufgeben der zu groben Irrtümern führenden Unterabteilung der Gedichte in *Prvotiny* und *Básně roxlíčné*¹⁾. Krčma hat es auch nicht versäumt, die chronologischen Ausgaben der von St. Sahánek (*Listy Fil. L*, S. 143—46) beschriebenen Handschrift zu verwerfen. Die Handschrift (bei Krčma B) ist zwar nicht authentisch²⁾ aber ihre Angaben scheinen vertrauenswürdig und gehen doch wohl auf Mächa selbst zurück. Vorsicht ist natürlich auch hier geboten; so bekommt man z. B. aus dieser Handschrift den Eindruck, daß das Gedicht *Svatý Ivan* erst gegen Ende 1831 geschrieben wurde, während bekanntlich dasselbe ein paar Monate früher, in den »*Večerní Vyražení*« als erstes von Mächa gedrucktes Gedicht erschienen war.

Zum Schluß will ich noch an einem Beispiel klarlegen, wie der sorgfältige alles genau überlegende Krčma gegenüber seinen Vorgängern bessere Lesarten zu bieten vermag. In einem der besten, »*Schwermut*« (*Těžkomyslnost*) betitelten, Gedichte Mächas störte mich immer wieder der etwas schwerfällige Doppelpers »*Jinošství však kdy mne mého zřely — Brány, jal mne na vždy želů mrak!*« Ähnliche Enjambements sind zwar bei Mächa nicht unmöglich, hier aber widersprach die unrhythmische Zweiteilung des letzten Verses der ersten Strophe dem Rhythmus und der Grundstimmung des Gedichtes. Denn hier ist jeder einzelne Vers selbständig, jeder einzelne drückt einen Gedanken aus, der sogar oft in kühn verkürzten Antithesen Frage und Antwort zugleich enthält (man vergleiche die kurze aber vollendete Analyse bei Šalda o. c. S. 50). Es war daher klar, daß die oben zitierten Verse einen noch nicht ganz gereiften, ich möchte sagen Verlegenheitsausdruck enthielten. In seinem *Notixbuch* verbesserte Mächa die zwei Verse und diese letzte Fassung hat natürlich Krčma in seinen Text aufgenommen. Hier lauten nun die Verse: »*Jinošství však kdy mne brány zřely — Ach, tu jal mne na vždy želů mrak!*«

1) Auf die Unrichtigkeit einer solchen Zweiteilung hatte schon A. Novák hingewiesen (s. L. fil. XXXVIII, S. 243 Anm.)

2) S. Krčma in »*Kritika I*« (1924) S. 258—60.

Zur Erforschung des slavischen Elements im Aromunischen (Elementul slav în dialectul aromân de Th. Capidan, prof. la Universitatea din Cluj. Academia Română. Memoriile secțiunii literare. Seria III, Tomnul II, Mem. 4. Cultura națională. București 1925. Gr. 8°. 91 Ss. [289—379]).

Das vorliegende Buch ist eine schätzenswerte Preisschrift der rumänischen Akademie — »Lucrare premiată cu premiul Năsturel-Herescu de 5000 lei în ședința dela. 5 Junie 1924«. Die akademische Kommission, die das Werk gut geheißen hat, bestand aus Gelehrten, wie S. Pușcariu und O. Densusianu; die ersten zwei Seiten des Buches enthalten »Rapoartele Comisiunii premiului Năsturel aprobate de Secțiunea literară«, in denen die Vorzüge der Studie richtig hervorgehoben werden.

Wie der Verfasser das ziemlich reiche Material eingeteilt hat, ersieht man aus folgender Inhaltsübersicht. Nach der kurzen Einleitung (S. 3—6) kommt ein Kapitel, in dem die Lautprozesse der slavischen Lehnwörter behandelt werden (II. Schimbări fonetice, S. 6—14, dann kommen »Schimbări semantice« (III 14—18), »Influențe gramaticale« (IV 18—22). Unter V und VI werden die ähnlichen Eigentümlichkeiten des Dakorumänischen gezeigt: »Asemănări cu dialectul dacoromân în schimbările fonetice și semantice«, S. 22—23, »Asemănări în influențele gramaticale«, S. 23, unter VII (»Elementul lexical«, S. 23—24) wird erklärt, daß sich zwei Kategorien slavischer Lehnwörter unterscheiden lassen, die einen seien »VIII. Cuvinte slave din perioada veche« (S. 24—32) und kommen auch in den anderen rumänischen Dialekten, namentlich im Dakorumänischen vor, während die übrigen »IX. Cuvinte slave din perioada nouă« (S. 32—33) im Dakorumänischen fehlen. Es wird fernerhin »Caracterul elementului slav« (X 33—43), dann das Alter (»XI. Vechimea elementului slav« S. 43—51) des slavischen Elements besprochen und nach einigen »Considerațiuni finale« (S. 51—52) kommt das *Lexicul*, das fast die Hälfte des Buches einnimmt (S. 53—91).

Schon in der Einleitung wird mit Recht darauf hingewiesen, daß das slavische Element unter allen fremden Elementen des Aromunischen einen bedeutenden Platz sowohl in grammatischer als auch in lexikalischer Hinsicht einnimmt. Gleich darauf wird gesagt, daß aus der Untersuchung dieser slavischen Elemente »rezultă că el (das slav. Element) a pătruns în dialectul aromân în doua perioade bine distincte« und zwar eine beschränkte Zahl von Wörtern und grammatischen Eigenschaften »s'a introdus în perioada veche«, die vom Moment der ersten Berührungen des rumänischen Volkes beginnt und durch die Jahrhunderte hindurchläuft, als sich die Aromunen, nach ihrer Abtrennung von dem Reste des norddanubischen Romanismus, in Makedonien, Epirus und Thessalien niederließen; die übrigen weit zahlreicheren slavischen Elemente seien »în perioada nouă« eingedrungen, als sich die rumänischen Bevölkerungen da stabilisiert hatten, wo wir sie noch heute finden. Dieses Prinzip einer Einteilung der slavischen Elemente, je nachdem ob sich dieselben im Aromunischen und Dakorumänischen oder nur in jenem befinden, wird noch weiter getrieben, in dem auch der Wort-

schatz des Meglenoromänischen in Rechnung gezogen wird: »Cuvintele de origine slavă care s'ar găsi nu numai în aromână și dacoromână dar și în meglenită, ar putea fi socotite ca împrumuturi dintre cele mai vechi« (S. 4). Und noch ein Mittel von besonderem Wert (de o însemnătate deosebită) wird zu demselben Zweck verwendet, das Vorhandensein der entsprechenden slavischen Elemente auch im Neugriechischen und Albanesischen.

Wir wollen gerne zugeben, daß die Übereinstimmungen zwischen den rumänischen Dialekten, dem Neugriechischen und Albanesischen für die größere Altertümlichkeit gewisser slavischer Elemente sprechen können, aber die Richtigkeit jedes solchen Beweises aus den Übereinstimmungen der fremden Sprachen sollte durch die slavische, in unserem Falle die bulgarische Sprachgeschichte bestätigt werden. Die Gerechtigkeit fordert zu sagen, daß Prof. Capidan die Wichtigkeit des slavistischen Moments nicht ganz verkennt und mit Recht u. a. spricht: »... mai trebuie să facem o strictă deosebire între elementul slav de proveniență sârbo-croată și între acela de origine bulgară« (S. 5). In vielen Fällen wird vom Verfasser die Geschichte der bulgarischen Sprachlaute mitberücksichtigt und dann sind seine Unterscheidungen ganz richtig, so z. B. wenn arom. *Dab* (ON.), *dabina* wegen *a* < abg. ж unter »cuvinte slave din perioada nouă« kommen (7, 33 und im Lexikon S. 65): »Din mbg. *dab* 'Eiche' (din vsl. dabŭ [Druckfehler statt dqbŭ] cu trecerea obișnuită în dialectele bg. din Macedonia a lui *o* în *a*, ca raka < rŭka; maka < mŭka etc.).«

In den alten slavischen Lehnwörtern haben wir *un* (*um*), *im*, *an*, *am*, ja *on* (*om*) als Reflexe des urslav. und abg. ж, *skumpu* < скупъ, *tramba*, *tâmpănă* usw.; *Lânga* comună românească din Albania, situată în apropierea orașului Moscopole usw. Sehr beachtenswert ist *jong'i* »Milchzähne« < жжн, wie arom. *slag'i* < слажн, mit *on* < ж. Für die Verschiedenheit der Reflexe des abg. ж sind in neuester Zeit die Beobachtungen A. Mazons über das Südwestbulgarische Makedoniens (Bez. v. Kostur) von Belang, der u. a. *xómbi* neben *xémp* (d. h. *ximp*, nach der rumänischen Orthographie *xâmp*), *gálamp* aber *galombi* u. ä. verzeichnet, s. Contes slaves de la Macédoine sud-occidentale par A. Mazon (Paris 1923) S. 16. Bei arom. *agunos*, *ayunos* mit prothetischem *a* < abg. гнжск wird wieder mit Recht bemerkt, daß *o* < ж bulgarisch ist (Debr̄r) »vsl. gnŭsŭ . . . numai într' un dialect bulgar din Albania (Dibra) a dat *gnos* (cu *o* > *o*)« und daß der *o*-Reflex des abg. ж eben aus demselben bulgarischen Dialekt zu den Aromunen eingedrungen sein mag. Dazu ist vom Standpunkt der bulgarischen Dialektologie zu bemerken, daß nicht nur in dem Dial. v. Debr̄r abg. ж ein *o* ergab: auch in Čepino (Rhodopegebiet) treffen wir *o* < abg. ж und in anderen Rhodopemundarten wieder ein sehr offenes *ó*, unrichtig als *o^a* bezeichnet, auch aus bg. ъ < abg. ъ, ѧ und selbst ѧ, das nach dem sogen. mittelbulgarischen Wechsel als ж mit Palatalität des vorhergehenden Konsonanten erscheint, siehe neuestens L. Miletić, Die Rhodopemundarten der bulgarischen Sprache (Wien 1912), S. 99 ff., 175 ff., 195 ff.

Wieder ungenau ist die Bemerkung, daß in »dialectul bulgar din Macedonia avem numai *gnas*« (S. 7). Es sind makedonische Maa. vorhanden, in

denen auch *gn̄s* gesprochen wird, z. B. in Oehrid, s. E. Sprostranov in Сборникъ за народни умотвор., наука и книжнина, Sofia, Bd. XVIII (1901), S. 528 und M. Jakimova: Охридскиятъ говоръ in Извѣстия на Семинара по славянска филология при Университета въ София кн. III (София 1911) S. 235. Neubulg. *am* in *galamp* aus dem Gebiet von Kostur in Südwestmakedonien neuestens bei Mazon) erinnert uns an entsprechende Reflexe im Arom.: *q* < *an* in *cuvintele ȳandxa* »naibă« [*Teufel*«, *dute la naiba* »geh zum Henker!«] și *pangu* »päianjen« [*abg. pa(i)okъ *paogъ*, пажична bei Miklosich Lex. palaeoslov.-gr.-lat. 559 und wieder schon bei ihm »nota bulg. pajčzinъ«]. Bezüglich arom. *ȳandxa* gegenüber abg. ѡза bemerkt der Verfasser wieder mit gewissem Recht: »Pentru noi ea este un împrumut direct din macedo-bulgărescul *jandxa*, cu acelaș înțeles« (S. 8); nur wäre wohl besonders hervorzuheben, daß es sich in *jandxa* um den bulgarischen Nasalwechsel handelt, dessen Spuren sich in neubulg. dial. *ȳoxik*, *ȳaxik*, *ȳoxik* < mittelbulg. ѡзыкъ < abg. ѡзыкъ finden, vgl. in dieser Zeitschr. XXXIX 117. Arom. *pangu* wird »dintu'un mai vechiu *pāangu« erklärt und wegen des Fehlens der Jotation von der Existenz eines *paokū* »in der Nähe des serbischen Sprachgebietes« gesprochen. Das Fehlen der Jotation nicht nur in diesem Falle, sondern auch in vielen anderen charakterisiert aber verschiedene bulgarische Mundarten, selbst die östlichsten also neubulg. dial. *pāek*, *pāik*, *pāecina*, *pāezina* aus mittelbulg. *paieokъ* < abg. *paiookъ*. Typisch bulgarisch ist der Reflex *an* (*ān*), d. h. *an* in *pāndar* < abg. пндаръ, nbg. litt. *pādār*, *arāspāndesc*, dakorum. *rāspāndesc* < abg. *raspāditī*.

Interessant ist, daß in arom. *culinda* < abg. *kolęda* und *mintescu*, dakorum. *mestec* abg. ѡ durch *in* reflektiert wird wie öfters im Dakorum, daneben aber auch *en* < ѡ erscheint: arom. *grendā* gegen dakorum. *grindā* < abg. *gręda*, *tengalā* < bg. *tegalō* und mit sogenanntem mittelbulgarischen Wechsel *pāmānt* = dakorum. *praxnik* »Feiertag« < nbg. *pamātъ* < abg. *pamętъ* »Erinnerung(sfeier)«. Südwestbulgarisch ist auch die Vokalisation des abg. ѡ in arom. *box* »Sambucus« < abg. *bъxъ*, nbg. litt. *bъx*, dial. *box*.

Höchst wichtig sind arom. *streachă*, *vreavă*, *niveasta*, *smeara*, *breană* »e. Flußfisch« < bg. *m̄rana* u. a. mit *ea* < abg. *k* und insbesondere *cleaști*, *pleamnița*, *seavir* 'Nordwind', *leane* u. a., in denen *k* nach altbulgarischer Art wie *ea* ('*a*') auch vor palataler Silbe reflektiert wird, wie das heutzutage noch im Südbulgarischen der Fall ist — nbg. dial. *k'laști*, *pl'avnica* usw., litt. *klești*, *plevna*, *sever*, *len(iv)*. Für abg. *кѡкъ* hat das Arom. *beal* neben *bel*, *abel*, ebenso westbulg. *e* < *k* noch in *repa*, wohl in *rehav*; in unbetonter Stellung erscheint abg. *k* als *e* in *strela*, cf. nbg. *strelā*. Unrichtig spricht Capidan von *ē* > *e* in arom. »*mejda* (męžda)« (S. 58): das Wort *межда*, ursl. **medjā*, enthält kurzes *e*, wie auch lat. *medius*, griech. μέσος, got. *mīdjis* usw. In *niveasta* erscheint unbetontes *e* als *i* nach dem bulgarischen Reduktionsgesetz, ähnlich *nivoła*, *nivoľe*, aber auch unbetontes *k* erscheint reduziert in *bilescu* < *bēliti*, nbg. *belā*, dial. *bil'ě*, *arumin* < abg. *rumēnъ*, *sprīma* < *sprēma*. Ein unbetonter *e*-Laut steckt noch in arom. *gribla* < nbg. *greblō*, bei Capidan »*grēblo*«. Sehr alt ist *a* aus '*a*' als Reflex des abg. *k* in *arāsa* < *rēsa*, bg. dial. *rāsa*, *rāsa* > arom. *arāsa*, nbg. litt. *resā*. In arom.

om färä nädie = dakorum. *om färä nädejde* bleibt *i* < *†* (*naděja*) noch zu erklären.

In *smolä*, *nivolä*, *copä* u. a. bleibt bulg. *o* rein, während in *coaja* < *hóza*, *coarä* < *korä*, *poalä* < *polä* u. a. *o* nach rumänischer Art umgelautet wird.

Daß der Übergang des *o* > *u* in arom. *bustina* »Honigwabe«, dakorum. *boština* < nbg. *voština* und *vóština* »se dätoresse probabil schimbării accentului«, ist mehr als wahrscheinlich: aus einem *voština* mußte nach der bulgarischen Aussprache *vuština* > arom. *buštinä* entstehen. Daher ist die nächstfolgende Behauptung des Verf. etwas zu vervollständigen, wenn nicht zu modifizieren: »In poziție neaccentuată *o* trece în *u* ca în elementele latine« (S. 11); es wäre noch »und den bulgarischen« hinzuzufügen, weil *lupati*, *puliță*, *cupiță*, *tujagă*, *ubor* usw. auch in den meisten neubulgarischen Maa mit *u* < unbetontes *o* ausgesprochen werden. Es handelt sich hier gewiß um parallele Lauterscheinungen: »Reduktion« des unbetonten *o* > *u* existiert nicht nur im Bulgarischen und anderen Slavinen (Ukrainisch, Slovenisch usw.), sondern auch im Neugriechischen; s. über das Slavische Vondrák, Vergl. slav. Grammatik I² (1924), S. 115/16, über das Neugriechische Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache² S. 5/6 (entsprechend auch die Reduktion unbet. *e* > *i*). Wenn nun im Arom. *căcot* neben *cócut* (S. 63), *cucót* < abg. *кѹкѹтъ* und weiter *socol* < ursl. *sokolъ*, *căsar* < *kosar*, *tăpor* < *toporъ* (S. 12) u. ä. erscheinen, so handelt es sich augenscheinlich wieder um eine andere Vokalreduktion *o* > *a*, die auf slavischem Gebiete ganz bekannt ist (russ. *akanie*); über Fälle von »akanie« im Bulgarischen s. Lj. Miletič, Die Rhodopemundarten der bulg. Sprache, S. 115—118; wieder sporadisch im Slovenischen.

Für die slavische Wortlehre ist arom. *tsuvañii* »ghiveciu« oder »irdener Blumentopf« (> *vas de pământ pentru flori* S. 88) < abg. *чванъ* von Belang. Arom. *u* ist als Resultat einer Labialisation aufzufassen, arom. *čuvañii* zeigt aber wohl u. a., daß der Ansatz *чванъ* wie *чловѣкъ* bei Miklosich revisionsbedürftig ist: in Zograph. Mark. VII 8 (ed. Jag. p. 58) steht ein klares *чванъ*; vgl. nbd. dial. *čuvák* < *člověko* mit Labialisation. Arom. *dx* in *dxare*, *andxărescu* = dakorum. *xare*, *xăresc* < *xara*, *in-dxari* = dakorum. *in xori* (bg. *v xori* »mit Tagesanbruch«) ist wie bg. dial. *dăpam* st. *zăpam* »gaffen«, *dxver* st. *xvër* usw. zu erklären; über *dx* (τξ) in dem bulg. Teil des Moschopolschen *Λεξικόν τετραγλωσσον* v. A. M. Селищевъ, Очерки по македонској диалектологји Т. I (Kasanz 1918), S. 157/58).

Das Verzeichnis der Lehnwörter der ersten Periode, das trotz der Einleitung ziemlich lang ausgefallen ist, ist zweifellos zu billigen; die große Zahl der Verba ist hervorzuheben, die im Arom. mit reduziertem *o* > *u* erscheinen, während im Dakorum. *o* steht: arom. *cruescu* — dakorum. *croiesc*, *dugrescu* — *dogorisc* < bg. *dogorá*, *luvescu* — *lovesc*, *gulescu* — *golesc* usw. Beachtenswert sind auch die Zusammenstellungen der im Megleno-Vlachischen, Arom. und Dakorum. vertretenen Lehnwörter, insbesondere wegen der Reflektierung bulgarischer Spracheigentümlichkeiten, z. B. megl. *cleaști*, arom. *cleaște* mit *ea* < abg. *†* wie im Südostbg., und dakorum. *clește* mit *e* < abg. *†* vor palatalen Silben, wie im Nordostbg.; ebenso megl. *leani*,

arom. *leane* — dakorum. *lene*, oder megl. und arom. *culac*, *cutšan*, *ixvur*, *lupată* usw. mit *u* < unbet. *o* und dakorum. mit *o* — *colac*, *cocian* usw., megl. *roguz*, arom. *rugoz* — dakorum. *rogoz*, d. h. megl. *roguz* aus bg. dial. *rógoz* und arom. *rugoz* aus bg. *rogóz*. Es ist noch hinzudeuten auf megl. *padar* ohne Rhinesmusspur gegenüber arom. und dakorum. *pándar*, auf megl. *scemp* gegenüber arom. *scumpu* und dakorum. *scump* u. ä. In der Zusammenstellung jener rumänischen (arom. und dakorum.) Lehnwörter, die sich auch im Albanischen und Neugriechischen finden, ist wieder manche interessante Einzelheit zu bemerken, z. B. arom. *tšireap* mit archaist. bg. *ea* < abg. *č*, dakorum. *cerep* und alb. *tšerep* mit *e*, arom. *streachă*, dakorum. *strășina*, ngr. *στράιχα* — alb. *strehă*, *strehă* . . ., arom. *beal*, dakorum. *băl*, aber ngr. schon *μπέλα*, *μπέλου*.

Bei diesen so zahlreichen und charakteristischen Eigentümlichkeiten des Altbulgarischen, die in den slavischen Lehnwörtern des Rumänischen, Albanesischen und Neugriechischen zum Vorschein kommen, mutet es einen etwas sonderbar an, bei Herrn Capidan von einem nicht näher bestimmten »element slav balcanic« zu lesen, »care s'a putut introduce în mod independent la toate populațiunile din Peninsula Balcanică« (S. 31/319). Diese alte balkanslav. Sprache, aus der die älteren slavischen Elemente des Rumänischen, Albanesischen und Neugriechischen stammen, kann keine andere sein als die Sprache der Slovänen in Bulgarien, Thrakien und Makedonien, die später den fremden Namen Bulgaren nahmen, *ѡзѡмскъ словѣнскъ* des Kyrill und Methodius — das Altbulgarische.

Wird das Altbulgarische bei den älteren Lehnwörtern nicht ausdrücklich erwähnt, so wird im Gegensatz dazu bei den neueren Entlehnungen aus dem Slavischen richtig gesagt, daß dieselben fast alle aus dem Bulgarischen stammen: »Ca origine, proape mai toate cuvintele slave din această perioadă [nouă] țin de limba bulgară« (S. 32/320); sehr wenig zahlreich seien die aus dem Serbischen entlehnten Kulturwörter. Aber der Serbismus dieser »foarte puține« cuvinte, »care vin din limba sârbă« ist sehr schwach begründet. Sagen wir es gleich und unumwunden: die IX. Abteilung der Capidanschen Schrift ist leider am unzureichendsten ausgefallen. Sie leidet an zweierlei Schwächen: einerseits wird von serbischem Ursprung solcher slavischen Lehnwörter gesprochen, die auch das Bulgarische kennt, die also mit ebenso großem Recht zu den Lehnwörtern bulgarischen Ursprungs gezählt werden könnten, und andererseits werden als neue Entlehnungen auch solche Wörter erklärt, die nicht weniger altertümlich sind als *cleaști*, *lupata*, *trap* u. v. a., die »din perioada veche« sind. Die meisten der angeblich serbischen Lehnwörter können mit ebenso großem, wenn nicht mit größerem Recht als bulgarisch erklärt werden, z. B. arom. *tragă* steht auf S. 32 unter den serbischen Lehnwörtern, auf S. 84 erklärt es der Verf. selbst »din bg. s. sârb. *traga*«, also an erster Stelle steht hier wohl mit Recht das bulgarische Wort. So können auch arom. *boșilac*, *dadă*, *tanir*, *varoșe*, *vatra*, *avuxescu* aus bulgarischen Mundarten entlehnt worden sein. Bei arom. *huș(e)* »нăрав, obiceiu« — *om cu hușe* »om cu nărav« handelt es sich um ein spätes Fremdwort, das auch im Bulgarischen vorkommt.

Nach Herrn Capidan ist arom. *huie* »din sârb. *huja* 'Zorn'«, so mit Fragezeichen. Nun haben wir bg. *xyŭ*, das als türkisches Lehnwort auch bei Геров, Рѣчникъ на българскій языкъ Bd. V (1904), S. 154 steht und eben die Bedeutung »нравъ, нравъ, табехетъ« hat, wie auch arom. *huie* im Dakorum. *nârav* oder *obiceiu* ist! Das Bulgarische hat noch das türkische Adj. хуйлия: хуйлия конь ist nach Геров russ. »лошадь съ норовомъ« ... Für frz. »habitude« gibt Samy-bey Fraschery in seinem großen Dictionnaire français-turc (4^{ème} éd., Constantinople 1905) S. 1170 u. a. auch хуй. Die türkischen Lexikographen bezeichnen das türk. хуй als persisches Wort, siehe z. B. [D. Kélékian, Dictionnaire turc-français (Constantinople 1911) S. 556, und scheinen wohl recht zu haben¹).

Es lohnt sich, uns bei arom. *başnâ*, dakorum. *baştinâ* »din sârb. *bastina*« länger aufzuhalten. Herr Capidan gesteht gerne, daß »după cum arată *st* pentru *é*, în sârbeşte cuvântul este de origine bulgărească« (S. 32/320). Das ist sehr richtig: der Bulgarismus von *st* in *bastina* ist schon längst allgemein anerkannt. Dann folgen aber einige Behauptungen, die mit der Wirklichkeit nicht in Übereinstimmung stehen und die die Sache etwas schief und verkehrt darstellen. Man sollte mehr an das Serbische denken: »Nu se ştie dacă atât Aromânii cât şi Dacoromânii n'au luat cuvântul direct dela Bulgari«, weil »astăzi în bulgăreşte el nu există (gesp. von mir) cu însemnarea pe care o are în limbile română şi sârbă«. Das stimmt nun nicht! Im Neubulgarischen hat *бащина* noch mehr Bedeutung als die des rum. *baştină* und serb. *bastina*. Im Rumänischen ist *baştină* »Geburtsort; Liegenschaften, Erbgut; einheimische Herkunft . . .«, im Serbischen (nach Vuks Lexicon² S. 19: 1. »der Grund und Boden, wo einer geboren«, 2. »das Grundstück, fundus«. Und das Bulgarische bietet wieder *бащина* und *бащиния* bei Геров, Рѣчникъ I 29: »1. Бащино владаніе; [russ.] отцовское наследственное имѣніе, отчина, дѣдина, вѣчина, отцовщина. 2. Иманіе останале отъ баща; наследство, меразъ; [russ.] имущество оставшееся отъ отца, наследіе, наследство. 3. Отечество, татковина; [russ.] отечество, отчина, родина, мѣсто-рождѣніе. 4. Паръи и всячко друго, чтото момъкъ дава на моминъи родители, когато ся годява; бащина правина, вѣщинина, притъ, придь, агърлякъ; [russ.] плата отъ женихъ за невѣсту и подарки родителямъ ея, вѣно. — Земи-тъ въ Турско, спорядъ закона, съ на султана, а стопани-ти имъ ся считать за кираджи; нъ имало е и земи, които съ были същия имотъ на стопани-тъ и тия ся наричаниъ бащиния. Тапи-тъ за тѣхъ съ ся писали по особекъ начинъ въ видъ на родословно дръво спорядъ както ся прѣмину-

1) Türk. хуй (>*khoui*« bei Kélékian) ist »coutume, habitude, caractère«, und das Neupersische hat u. a. *chim* »Naturanlage, Charakter« in *bâdchim*, *dušchim*, pehl. *chim*, *huchim*, *dušchim* bei P. Horn, Grundriß der neupers. Etymologie, Nr. 516; vgl. noch Nr. 497 pers. *ch'âstâm* »wünschen, wollen« oder Nr. 504 *chud*, *ch'âd* »selbst«. Die iranische Etymologie beiseite lassend (kurd. ist *chi* »Schweiß«, vgl. *humor*, *humour* . . .), können wir bestimmt sagen, daß arom. *hu* viel eher aus dem Bulgarischen entlehnt wurde, wo es dieselbe Bedeutung hat (>rum. « *nârav*), als aus dem Serbischen.

ВАДЪ ТЪИ ОТЬ ЕДИНЪ СТОПАНЪ НА ДРУГЪ ПО НАСЛѢДСТВО И ПО ПРОДАНЪ. ТАКИВА ИМОГИ И ВЪ ТУРСКИ-ТЪ ТАПИИ СЯ НАРЕЧЕНИ СЪ ИМЯ *баццими*; [russ.] вѣгчина, родовѣе имѣніе.«

Gerovs Wörterbuch hat, wie jedes Menschenwerk, seine Mängel und Fehler; in unserem Fall aber enthält der Artikel über *bastina* und *bastinița* absolut richtige Angaben. Ich verweise besonders auf das nach dem Gedankenstriche Gesagte, das stark unterstrichen werden muß: die Türken haben viele *bastini* während ihrer langen Herrschaft anerkannt. Das Wort hat also seine ursprüngliche Bedeutung auch im Neubulgarischen bewahrt.

Wie gesagt, die Übereinstimmungen zwischen dem Rumänischen, Albanesischen und Neugriechischen in bezug auf gewisse slavische Lehnwörter sollen, nach der Ansicht von Capidan, für die größere Altertümlichkeit der betreffenden Lehnwörter sprechen. Dagegen sollen alle arom. Lehnwörter slavischen Ursprungs, welche im Dakorumänischen, Albanesischen und Neugriechischen nicht belegt sind, aus der neueren Periode stammen. Dieses Kriterium ist keineswegs sicher, wird aber selbst von C. nicht streng angewandt; so sollen z. B. arom. *gûştur*, *gûşturița* trotz dakorum. *guşter* nach S. 33/321 »din perioada nouă« sein, auf S. 70/358 wird aber dafür wieder größere Altertümlichkeit zugegeben: »din vsl. s. bg. *gušter(ü)*; die Existenz von ngr. *γουστέρα*, *γουστειρίσα* wird nicht vergessen und S. 70 G. Meyers Neugriech. Studien II 24 zitiert. Südslav. *gušćerъ*, *gušter* ist ein altertümliches Wort, vgl. noch polab. *gâustar*, slovinz. *gûšćerû* auch bei Berneker, Slav. etym. Wört. I 363, kann also in der älteren Periode entlehnt worden sein.

Aus der »perioada nouă« soll stammen arom. *bară* trotz neugr. *βάρη*, *μάρη* »sumpfige Gegend« (über gem. slav. *bara* s. bei mir Извѣстія Отдѣл. русск. яз. и слов. Импер. Акад. Наукъ XVII 4, 228—247 und Студии по славянско езиковнание in Годишникъ der Universität in Sofia, hist.-phil. Fak., XIII/XIV, S. 5—22). So sieht man weiter nicht, warum z. B. arom. *vreată*, *zăron*, *smaală*, *mejda*, *iugu* »Südwind«, *strelă*, *sfredăin* »Bohrer« (bulg. *svrdel*), *sproti* u. a. m. eben in der neueren Periode entlehnt sein sollen. Hier haben sich auch manche Versehen eingeschlichen; arom. *grendă* = dakor. *grindă* wird auf S. 25/313 mit Recht als alte Entlehnung erwähnt; seine griechische Entsprechung wird aber nicht unter den älteren *ἀστρούχα*, *κολένα* usw. angeführt, sondern kommt erst am Ende des Kapitels über die neueren Entlehnungen. Daß arom. *tšernițe* (bg. *černica* »Maulbeer[baum]«, *tšetă*, *prască* (bg. *prâskova*, dial. *prâska*), *șipcă*, *mişă*, *misiroc* u. v. a. aus dem Bulgarischen herrühren, betont Capidan wieder mit vollem Recht, und wir müssen ihm beistimmen. Aber trotzdem ist die Liste der slavischen Lehnwörter der neuen Periode revisionsbedürftig.

Mit den Ansichten des Verfassers über den Charakter und das Alter des slavischen Elementes im Aromunischen sowie mit den meisten Thesen der Considerațiuni finale könnten sich alle Slavisten und Romanisten einverstanden erklären. Schon längst »s'a stabilit încă dela Kopitar, că vechiul element slav din limba română are un caracter specific bulgar« (S. 34/322, gesp. von mir), da darin *st* < ursl. **tj*, *kt*, *zd* < **dij*, *o* < abg. *ъ*, *e* < abg. *ѣ*, *en*, *in*, *on* < abg. *ѡ*, *ân* < abg. *ж* usw. vorkommen.

Bald darauf schreibt aber Capidan: »Noi, recunoscând originea bulgărească a elementului slav din limba română în stadiul mai vechiu, vom face unele rezerve cu privire la acele elemente slave, în care evoluarea vocalei nazale, ϱ a ajuns la *un* . . .« (S. 35/323). Hier irrt sich meiner Meinung nach C., indem er die Erklärung von rum. *un* < ursl. ϱ (κ) im Serbischen sucht. Bei dem Vorhandensein so vieler typischer und alter Bulgarismen in den slavischen Lehnwörtern des Rumänischen und bei dem völligen Fehlen von Serbismen ist es nicht angängig, zu der serbischen Hypothese seine Zuflucht zu nehmen. Weit eher ist, angesichts dieser Sachlage, bei der Byhanschen Erklärung zu bleiben, die nur in Einklang mit der bulgarischen Lautgeschichte zu setzen ist. Nach Byhan sollen die rumänischen Lehnwörter mit *ân*, *âm* (*pândar*, *trâmbă* . . .) für ursl. ϱ aus dem Mittelbulgarischen mit seinem $\kappa = \tilde{\nu}$ stammen, die übrigen aber, die *un*, *um* (*muncă*, *scump* . . .) für ursl. ϱ haben, auf eine frühere Periode des Bulg. hinweisen, als ϱ noch wie nasalisiertes *o* lautete. Diese Elemente kommen also aus dem Abg., wo $\kappa = \varrho$ war. Ähnlich ist die Auffassung Ovide Densusianus: »Les emprunts les plus anciens doivent être ceux où nous trouvons $\varrho = un$. . .; d'origine plus récente sont les formes avec $\varrho = \hat{in}$ (*îm*).« Mit dem Vorurteil, daß im Altbulgarischen κ nur ϱ lautete und daß erst im Mittelbulgarischen die Aussprache $\tilde{\nu}$ bzw. ϱ zustande kam, muß aufgeräumt werden. Nach den Arbeiten Conevs und Ekbloms (s. diese Zeitschr. XXXIX 114 ff.) ist es mehr als wahrscheinlich, daß der dialektische Unterschied zwischen abg. mbg. κ und λ nicht in dem vokalischen Element selbst, sondern in der »Härte« und »Weichheit« der vorausgehenden Konsonanten bestand, κ lautete also $\tilde{\nu}$, $\lambda = \tilde{\nu}_2, \tilde{\nu}_3$; daneben existierten auch bulgarische Mundarten, wo das vokalische Element des κ und λ ebenso vokalisiert war, wie $\tilde{\nu} > o$ und $\lambda > e$, wo also abg. mbg. κ wie ϱ , abg. mbg. λ wie ϱ lautete. Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß abg. *ꙗнѣ* (Zogr., Sav. usw.) und *ꙗонѣ* (Mar.), *ꙗришѣ* (Zogr.) und *ꙗришѣ* (Mar., Assem.) gleich altertümlich sind, d. h. schon in der altbulgarischen Periode gab es Mundarten mit vokalisiertem »Halbvokalen« ($\tilde{\nu} > o$, $\lambda > e$) neben solchen, die keine Vokalisation kannten, wie das noch heutzutage der Fall ist. Gegen Bărbulescu habe ich mich Rocznik slawistyczny III (1910), S. 126 gewendet (»Die primäre Vokalisation hat sich nicht ununterbrochen verbreitet, umgekehrt: sie ist in jenem Zustande geblieben, der noch im IX. Jahrh. erreicht wurde . . .«). Capidan weist die Bărbulescuschen Theorien mit vollem Recht ab; er nimmt wieder mit vollem Recht an, daß dakorum. *dobitoc* schon vor dem IX. Jahrh. entlehnt wurde, trotz oder vielmehr wegen der Vokalisation $\tilde{\nu} > o$. Nun wird der rumänische Gelehrte folgerichtig noch einen Schritt weiter machen und wieder auf Grund der Angaben der bulgarischen Sprachgeschichte, namentlich der Dialektologie, annehmen müssen, daß abg. κ mindestens auf zwei Arten ausgesprochen wurde — wie $\tilde{\nu}$ und ϱ — und daß rum. *ân*, *âm* bzw. *un*, *um* für κ nicht zwei nach Alter oder Sprache verschiedene Aussprachen reflektieren, sondern auf bulgarisch-dialektische Ausspracheverschiedenheiten zurückgehen. Diesen Schritt hat Capidan in bezug auf abg. λ schon getan: er spricht davon, daß ϱ »numai în bulgărește a dat *un*, *en*« (S. 34/322).

Nachdem nun also Capidan angenommen hat, daß abg. $\kappa > m$, en ergab, muß er folgerichtig auch annehmen, daß abg. κ ebenso oft on und en ergeben hat. Der sogenannte mittelbulgarische Nasalwechsel, in dem die Grundlage für die Reflexe ϑ , ϱ für abg. κ steckt, ist eine dialektische Erscheinung auf dem Gebiete des Bulgarischen, wie auch die Vokalisation des κ und ι . Wie es in altbulgarischer Zeit mit dem vokalischen Element des abg. κ gestanden haben mag, zeigen wohl etwa südwestbulg. *gálambi* neben *gálamp*, *kombi* neben *κμπ* noch heutzutage (*am* ist eine Variante des *m*, wie ϵ eine Variante des *a*-Vokals ist!).

Nach dem eben Gesagten ist leicht zu verstehen, daß man sich mit der serbischen Hypothese Capidans schwerlich befreunden wird, so wenn er etwa auch ngr. *λόγγος*, *ζόμπρος* (*ζοῦμπρος*) aus dem Serbischen erklären möchte. Das serbische Element war sehr schwach vertreten in den slavischen Wellen, die Griechenland überflutet hatten. P. A. Lavrov hat einmal einen unglücklichen Versuch gemacht, serbische Spuren in den Sprachresten der Slaven in Griechenland nachzuweisen, und bediente sich ganz gewöhnlicher Ortsnamen, die auch in Bulgarien vorkommen (*Торолѧ*, *Kosovo* u. ä.). Dagegen zeugen die von mir in *Период. Спис. на Българ. книж. друж. LXIII* (1902) S. 286 ff. vorgeführten griech. *Λόγγος*, *Λαγγάδια*, *Καπίνοβα* usw. neben *λόγγος*, *ζόμπρος* dafür, daß die Sprache der Slaven in Griechenland nichts mit dem Serbischen zu tun hat, also *a(n)* und *on* für κ hatte vor tausend Jahren wie noch heutzutage im Bulgarischen.

Mit den Einwendungen gegen die Bărbulescusche These von dem Eindringen der ältesten slavischen Lehnwörter ins Rumänische erst in der mittelbulgarischen Periode werden alle Slavisten einverstanden sein. Capidan nähert sich der Wahrheit weit mehr als Bărbulescu, wenn er schreibt, daß *»elementul slav a început să pătrundă în limba română în perioada straveche, prin urmare înainte de sec. X, fără ca să ne putem suî pe scara veacurilor mai sus decât sec. VIII«* (S. 45/333).

Der serbische Ursprung mancher slavischen Lehnwörter im Aromunischen ist, wie wir gesehen haben, ganz unbewiesen geblieben, so daß es in den *Considerațiuni generale* sehr unangebracht ist, die *»influență slavă »paleobulgară sau paleosărbească«* zu nennen. *Die slavischen Lehnwörter des Aromunischen enthalten nichts Altserbisches*: alles, was Capidan selbst vor und nach den *Consider. generale* schreibt, spricht gegen einen altserbischen Einfluß auf das Aromunische. Das tritt besonders auf der folgenden Seite in Punkt 4 hervor, wo richtig bemerkt wird: *»influență slavă, în împrumuturile mai vechi ale dialectului aromân, se arată de origine răsăriteană«* (gesp. von mir). Bulgarischer, genauer (nach des Verfassers Worten) *ostbulgarischer* Herkunft ist der alte slavische Einfluß auf das Aromunische und das Dakorumänische, denn *»influență slavă la Aromâni este identica cu aceeaș influență la Dacoromâni«* (gesp. von mir) und *»că Aromânii au stat mai mult în cursul veacurilor, până la definitivă lor cohorire în Sud, în legătură cu Bulgarii răsăriteni«*. Mit *Bulgaren* standen also die Aromunen während langer Jahrhunderte in Berührung und nicht mit Serben. In jenen Jahrhunderten war aber das Bulgarische

in bezug auf * noch nicht geteilt: die byzantinischen *Πρίλεπος, Πρίζριανα, Δεάβολις, Διάβολις* u. v. a., heute *Prilep, Prizren, Devol* usw. zeigen am besten, daß *e* < abg. * neueren Datums ist. Wie gesagt, der Verf. der besprochenen Studie hebt oft mit gutem Recht den Bulgarismus der betreffenden slavischen Lehnwörter hervor. Einige Fälle bleiben, wo dieser Nachweis noch zu führen wäre: z. B. S. 61/349 bei arom. *clîn* = dakor. *clîn* (la haină) wäre noch nbg. *klîn* »Einsatzstück« zu unterstreichen. Bei arom. *mutsarâ* = dakorum. *mocirlă* sagt Capidan: »Din bg. *močorъ* 'Sumpf, Morast' . . . sau și mai probabil (gesp. von mir) din sârb. *močar* 'die Nässe vom Regen'.« Aber *močar* existiert auch im Bulgarischen, s. Gerov II 84. Arom. *princă* wäre lieber mit bg. *primka* als mit bg. *prěpka* »Hemmnis«? zu vergleichen. Arom. *věke* »dēja« ist wieder kein Serbismus: auch in Nordostbulgarien kommt dieses Adverbium unter dieser Form (*věke*) vor, z. B. in Търново, s. u. a. bei mir in Roczn. slawist. IV 110. In dem Damaskin von Svištov: азъ веки не мога да имъ повелѣвамъ, ed. Miletič (Sofia, Akad. 1923), S. 145; не можеши веки да върви, ib. 148; а тѣ остѣпиха от мене и веки гѣ не видѣхъ, ib. 216 usw.

Was die Vollständigkeit des von Capidan verfaßten Lexikons der slav. Elemente im Aromunischen anbelangt, so ist dasselbe, so ausführlich es ist, doch nicht erschöpfend. Es fehlen z. B. arom. *trôput* bei T. Papahagi, Antologie aromân. (Bucur. 1922), S. 495 < nbg. *trôpot*, arom. *priâtîliu* »ami« ib. 480, *lișin* ib. 453, » . . . se trouver mal«, cf. slav. *lîzo* »mal«, *lišiti* usw. Unter bulgarischem Einfluß ist auch arom. *ničaxân* »petit enfant« entstanden: zu lat. *in-fans*, gr. *νήπιος*, abg. *чръкъ*, poln. *nimówiątko*, čech. *nemluvně* usw. kommt jetzt arom. *ničaxân* ib. 472 < bg. **ne-kaxân* zu *kaxati* »fâri«. Slavisch ist auch arom. *turès* »jeter« ib. 496, vgl. z. B. bei Miklosich, Etymol. Wört. d. slav. Spr. S. 365 u. a. auch russ. *тырить* »stoßen«. T. Papahagi selbst gibt einige Vervollständigungen zur Liste von Capidan in *Grai și Suflet*, II 2 (1926), S. 395 ff.

Den bulgarischen Charakter der slavischen Elemente im Aromunischen hat Capidan am unwiderlegbarsten bestätigt, und das ist sein Verdienst, das durch die falschen, in der unangebrachten serbischen Hypothese fußenden »Reserven« nicht vermindert wird.

Sofia.

Stefan Mladenov.

Friedrich Lorentz, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache. [Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Herausgeg. von Reinhold Trautmann und Max Vasmer.] Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1925. XI, 236 S. 4^o. 22.—, geb. 25.— Mk.¹).

Der weitaus beste Kenner der ostseeslavischen Sprachen ergreift das Wort, um in einer ausführlichen Arbeit das grammatische Gerüst dieser

1) Vgl. die Rezension des Buches von Grüenthal, Deutsche Literaturzeitung N. F. 3 (1926), Sp. 473 ff.

Sprachen klarzulegen. Grammatik der pomoranischen Sprache wäre vielleicht ein besserer Titel gewesen; es liegt nicht an dem Verfasser, wenn das Buch im Grunde deskriptiv ist, die pomoranische Sprache hat im eigentlichen Sinne keine Geschichte.

Die Arbeit als solche ist imposant; die langjährige Beschäftigung mit den räumlich begrenzten Dialekten hat L. eine Sicherheit in der Ausbreitung und Anordnung des Tatsachenmaterials gegeben, die verblüfft. Nicht so gelungen ist das Sprachgeschichtliche. Zunächst verwirren die Ansätze vorpomoranischer Laute, bei denen auf das Polnische fast keine Rücksicht genommen wird. Und diese Verwirrung wird noch vergrößert durch das zwar konsequent durchgeführte, aber sehr unübersichtliche Lautbezeichnungssystem, das L. schon in früheren Publikationen angewendet hat. Zugegeben mag werden, daß der Verf. das Bedürfnis fühlt, gewissenhaft die geringsten Lautnuancen zur graphischen Darstellung zu bringen. Führt dieses Bedürfnis aber zu derartigen komplizierten Graphemen, dann hat es seinen Zweck verfehlt, dann wird die Lektüre zur Qual. Gerade dadurch ist zu befürchten, daß die neue Arbeit von L. das Schicksal ihrer Vorgängerinnen teilen wird, trotz aller aufgewandten Mühe und trotz aller Akribie im wesentlichen unbeachtet zu bleiben.

Einzelheiten hervorzuheben würde zu weit führen, um so mehr als hinsichtlich des eigentlichen Materials wohl niemand sich vermessen wird, dem feinsten Kenner des Pomoranischen Ausstellungen zu machen. Die Methode ist es, die allein zur Debatte stehen kann, das Prinzipielle. Die Art der Darstellung wird heutige Bedürfnisse kaum immer befriedigen. Wenn etwa L. S. 27 sagt, »als urslav. Aussprache (der sonantischen Liquiden) wird jetzt $v\acute{z}$, $v\acute{z}'$, $v\acute{z}''$, $v\acute{z}'''$ angenommen«, so lehnt die moderne Sprachwissenschaft es ab, die Aussprache erschlossener Laute anzusetzen. Daß »urslav. v und v' gegen Ende der urslav. Zeit in einen Laut zusammengefallen sind« (S. 29), ist unverständlich. Sie sind nicht nur im Altkirchenslavischen, sondern vor allem im Russischen strikte auseinandergelassen; man dürfte also höchstens von urwestslavischem Zusammenfall sprechen.

Daß S. 69 f. der Wechsel von *pes* und *psa* usf. als silbischer Ablaut bezeichnet wird, mag befremden, insbesondere wenn Formen wie *kocel* im Genit. Plur. gegenüber Nom. sg. *kocelo* als vollstufige gegenüber schwundstufigen bezeichnet werden. Ablaut ist ein fest umrissener Begriff, der eine Übertragung auf andere, junge und einzelsprachliche Erscheinungen nicht verträgt.

Der Abschnitt über Betonung (S. 92 f.) ist zu kurz ausgefallen und leidet ganz besonders dadurch, daß auf die polnischen Verhältnisse nicht mit einem Wort eingegangen wird. Eine Heranziehung von Lehr-Splawińskis Aufsatz Rev. Ét. Slav. 3 (1923), S. 173 ff. würde vieles aufgehellt haben.

Sehr dankenswert ist das Kapitel über Stammbildung, und vor allem das über Flexion, weniger gelungen das Kapitel Syntax. Allein schon die Unterteilung in satzbildende Wörter (= Verbum) und nicht satzbildende Wörter ist unbegründet und unlogisch. Aber man muß sich angesichts dieses Torsos einer Syntax überhaupt fragen, ob innerhalb einer encyklo-

pädischen Behandlung die Mitbehandlung der Syntax, die von vornherein eine breitere Darstellungsart verlangt, opportun ist. Was syntaktische Darstellung ist, hat uns jüngst Wackernagel mit seinen wundervollen >Vorlesungen über Syntax< gelehrt: ist es denkbar, eine solche Arbeit in einem umfangreichen Grundriß unterzubringen, oder gar als Annex an eine deskriptive Grammatik?

Daß L's Grammatik als erster Band eines Grundrisses der slav. Philologie erschienen ist, mag verwundern, um so mehr, wenn man die Ankündigung der innerhalb dieses Grundrisses ihr im Erscheinen folgenden Werke in Betracht zieht. Ein Grundriß pflegt ein auf Grund eines detaillierten Planes aufgebautes encyclopädisches Unternehmen zu sein, dessen einzelne Bände in systematisch geordnete Abteilungen eingeordnet werden. Der im gleichen Verlag erscheinende Grundriß der indo-arischen Philologie könnte als Musterbeispiel eines solchen Unternehmens gelten. Hier scheint es sich mehr um eine Sammlung von in freier Reihenfolge erscheinenden Werken aus den Disziplinen der Slavistik zu handeln. Auch da aber fragt es sich, ob der gewaltige Umfang der pomoranischen Grammatik den Zielen und Plänen der neuen Sammlung entspricht. Bei aller Anerkennung der Wichtigkeit des Slovinzisch-Kaschubischen, das gerade die Darstellung durch L's tiefgründige Kennerchaft zu einem wichtigen Hilfsmittel in der Erkenntnis vor allem der westslavischen Sprachen gemacht hat, darf doch nicht übersehen werden, daß diese Sprachen im wesentlichen ohne Literatur und ohne Geschichte sind. Der Raum, der aber dann dementsprechend einer Sprache wie etwa der russischen, mit ihrer außerordentlichen Vergangenheit und Literatur, eingeräumt werden müßte, er müßte notwendigerweise ein Vielfaches darstellen und würde damit den Rahmen des Grundrisses sicherlich sprengen.

München.

A. Margulies.

Kleine Mitteilungen.

Altpreußisches.

1. Preuß. *pīst* 'tragen', *pīdimai* ('wir bringen'), das Nesselmann, Thesaurus Ling. Pruss. 128 mit dem ostpreuß. Provinzialismus *pēde* 'Wassertrage, Eimertrage' verbindet, stellt Bezzenberger, B. B. 23, 300 zu žemaitisch (bei Daukantas) *pydę* 'trug'. Das Wort heißt um Salantai *pjdyt* (*pjđau*, *pjđiau*) und bedeutet 'eine schwere Last schnell tragen'.

Wie sich *pēde* (bei Tilsit *di pēd* Pl.) zu *pīst* lautlich verhält, vermag Bezzenberger nicht anzugeben. Trautmann, Altpreuß. Sprachdenkm. 398, nimmt an, daß in *pēde* *ē* aus *ī* entstanden sei, aber weder in den von Deutschen übernommenen preußischen Namen noch in den Provinzialismen preußischer Herkunft ist sonst *ī* durch *ē* ersetzt. Wahrscheinlicher scheint mir, daß in *pēde* : *pīdimai* Ablaut vorliegt, vgl. lit. *panėšėti* 'ein wenig tragen' : lit. *panyšėti* 'dasselbe', lit. *pavėžėti* 'ein wenig fahren' : lit. *pavyžėti* 'dasselbe' (: lett. *virināt* 'spazieren fahren'), lit. *plėšti* 'reißen, trans.' : lit. *plyšti* 'reißen, intrans.', lett. *dēls* 'Sohn' : lett. *dilīt* 'säugen'.

Dieser Wechsel *ē* : *ī* findet vor allem in der Nachbarschaft von *l*, *r*, *m*, *n* statt, vgl. Leskien, Ablaut 320 ff. Sehr oft spielt irgendwie ein ähnliches Wort mit *i*-Ablaut hinein. Daher muß man Būga, Kalba ir Senovė 257, bestimmen, daß dieser Ablaut eine jüngere Erscheinung darstellt, aber wenn er im Litauischen nicht selten und mitunter auch im Lettischen auftritt, so kann er auch im Preußischen vorhanden gewesen sein.

2. Preuß. *suppis* 'Damm am Mühlenteich' (vgl. wegen der Etymologie Trautmann, Altpreuß. Sprachdenkm. 441 f. und jetzt auch Balt.-slav. Wb. 293) hat seinen nächsten Verwandten im Lettischen, nämlich in dem durch das Suffix *-at-* erweiterten Pluraletantum *supatas* 'allerlei unnützer Kram'. Die Grundbedeutung von *suppis* wie von *supatas* war wohl 'Schüttung, Anhäufung'.

Leipzig.

G. Gerullis.

Ksl. *mčēts*.

Das Wort *mčēts* gehört zu derselben Kategorie von Substantiven wie *klečts*, *skrečts*, *šepets*, *trepets*, *klopot* usw.; s. Meillet, Etudes 298 f., wo diese Gruppe als »substantifs indiquant des bruits, et formations analogues« bezeichnet wird, und Vondrák, Vergl. Gr. I² 585 ff., der zur Bedeutung dieser Substantive bemerkt, dieselben seien »zumeist von Wurzeln abgeleitet, die eine aus einzelnen aufeinanderfolgenden Akten bestehende Schallerscheinung oder eine aus einzelnen Akten bestehende, sinnlich wahrnehmbare Erscheinung überhaupt bezeichnen. Aus dem sich Wiederholenden kann sich der Begriff des Intensiven entwickeln«. Wenn Vondrák S. 586 das Wort

mčěto 'Spuk, Vision' als >hinsichtlich der Bedeutung abweichend< bezeichnet, so kommt das daher, daß er nur die zwei Stellen Supr. 316, 23 und 515, 13f. berücksichtigt hat und nicht auch diejenige Stelle, welche wir als die älteste betrachten müssen, wenn auch der Text nicht in einer aksl. Handschrift, sondern erst in einer jüngeren serbisch-ksl. Redaktion überliefert ist; ich meine Joannes Exarchos, Sestodnev 26^b, 3 und 9f. (nach der Ausgabe Bodjanskijs). Es ist zwar ein ganz richtiges Prinzip, wenn man mittelbulgarische, serbisch-, kroatisch- und russisch-kirchenslavische Handschriften bei dem Studium des Altkirchenslavischen außer Betracht läßt; dieses Prinzip darf aber nur bei der Lautlehre und weniger streng auch bei der Flexionslehre angewandt werden, während für den Wortschatz und die Syntax die nur in jüngeren Codices überlieferten Texte sehr viel Wichtiges beisteuern können; man darf es allerdings keinem Forscher übelnehmen, wenn ihm wichtiges syntaktisches und lexikologisches Material entgeht, weil ja keine genügenden Vorstudien vorliegen.

Die Stelle von Joannes Exarchos lautet folgenderweise (26^a, 25 bis 26^b, 10): *vody ... ne bo tčěju prijemljuto světo · nč i ot sebe vspeš^s opuštajuto · vzlamlě-justjuse světu i mčěto světel^s vsěmo puštajustju · a i razuměti to jest^s · jegda vodu prijěši v^s časi · l (sic, l. a) slčce sijajeto na nju · světo že mčěštet^s po stěně*. Es ist klar, daß *mčěštet^s* hier 'schimmert, flackert' und das Substantiv *mčěto* 'das Schimmern, Flackern' bedeutet. Sreznevskij, der Materialy II 236 f. die Stellen zitiert, übersetzt weniger richtig 'javl'at's'a' bzw. 'prizrak'.

Die Etymologie ist nach Preobraženskij, Etym. slov. russkago jazyka s. v. *mčěta* (I 532f.) unbekannt, und, soviel ich weiß, ist bisher die m. E. sehr naheliegende Verknüpfung mit lat. *mīcō*, -*āre* noch von keinem Forscher gegeben worden. Auch dieses Zeitwort bezeichnet die zitternde Bewegung, u. a. des Lichtes; aus dem Slavischen gehört weiter noch hierher nsorb. *mikaš* (os. *mikač*) 'mit dem Auge blinzeln, zwinkern; schimmern, funkeln, aufflackern' (dazu noch das >intensive< Verbum *mikotas*); s. Muka, Slovař nižne-lužickago jazyka I, Petrograd 1921, S. 900. Verbreiteter ist im Slavischen die Wurzel *mig-*, *mog-*, zu welcher *mig^s*, *mīxati* (*migati*), **mīgnati* (poln. *mgnąć* usw.), aksl. *mōženije* (u. a. Sestodnev 26^a, 8), *mōžati* (u. a. Šest. 21^b, 26f.) gehören; s. Berneker, Etym. Wörterb. II 56f. und die daselbst angeführte Literatur; Trautmann, Balt.-slav. Wörterb. 174.

Leiden.

N. van Wijk.

Ein Beitrag zur čechischen Namenkunde.

1. *Hlubočepy* (Vorort von Prag).

In einem Falsum aus dem XVII. Jahrh. >Hluboč(z)erpi< (C. B. II S. 47); 1257 >in Hlubicirp< (Reg. B. M. II S. 55); 1258 >Hlubocrip< (Reg. B. M. II S. 81); 1264 >Hlubocrip< (Reg. B. M. II S. 172); bei Tomek, Dějepis města Prahy I² S. 40 >Hlubočerpy<, S. 260, 427 >v Hlubočerpích<.

Ursprüngliche Namensform *Hlubočrpi* (Geb. Sl. I S. 430) = Nom. pl. zu einem voranzusetzenden Spotnamen **hlubo-črp* >Krautstrunkdieb<; aus ač. *hlīb* (> nč. *hloub*, -*u*) >Strunk, Kohlstrunk< (urslav. **glōbo*; p. *glqb*, *glqbia*; os. *hlub*, ns. *glub*, *glum* ds. Berneker, E. W. S. 307) und **črpo* (zu **črpo*,

čer(p)ti); später *Hlubočrpy* (Akk. für Nom.) > *Hlubočerpy* (zum Wandel von č. -r- > -er- Geb. H. M. I S. 289 f.) > *Hlubočerpy*. Die von Berneker, E. W. S. 170 f. aufgenommene Ansicht, daß **čerpo*, *čer(p)ti* zu ai. *ky-pānas* »Schwert«, gr. *κρόπιον* »Sichel«, *καρπός* »Frucht«, lat. *carpo* »ruffe, pflücke ab«, mhd. *herbest* »Herbst, Ernte, Weinlese«, lit. *kėrpū*, *kėrpti* »schneide mit der Schere, schneide ab«, le. *xėrpu*, *xėrpt* »scheren«, *xėrpe* »Sichel«, *kėrpi* »einer der zugreift, Dieb« usw. gehöre, wird durch den Ortsnamen, der die ursprüngliche Bedeutung von *čerp-* noch deutlich hervortreten läßt, bestätigt; wahrscheinlich ist auch r. dial. *čerpy* »Sichel« trotz Zubatý, AfsI Ph. XVI S. 388, zu dieser Sippe zu stellen, zumal es mit dem zweiten Element des Ortsnamens nicht bloß lautlich zusammenfällt, sondern auch mit ihm durch eine gemeinsame Grundbedeutung verknüpft zu sein scheint (jedes Werkzeug läßt sich ja als Agens auffassen, nur daß die Aktion von dem Willen einer Person abhängig ist). Andere Spuren der ursprünglichen Bedeutung von **čerpo*, *čer(p)ti* und Dazugehörigem werden sich im Slavischen kaum mehr nachweisen lassen, weil frühzeitig eine Bedeutungsverschiebung zu »schöpfen« erfolgt ist. Als Bedeutungsparallele zu **hlubo-črp* vgl. **hlubo-jat* »Krautstrunkdieb« (-jat zu **imo*, *eti*), das dem Ortsnamen (*H*)*hubojaty* (ab und zu auch *Libojaty*, als ob die erste Komponente auf idg. **leubho-* zu beziehen wäre; in deutscher Transformation *Laubias*, Ort bei Wagstadt in Schlesien) zugrunde liegt (Näheres über diesen Ortsnamen in meiner Schrift »Die Ortsnamen des Kuhländchens«, im Erscheinen). Der Bildung nach stimmt *Hlubočerpy* mit *Hubojedy* (nomen loci; ursprünglich »Hubojědi« = Nom. pl. zu **hubojěd* »Pilzesser«) überein.

2. *Saxima*, *Sexima* usw. (Personenname).

Neben *Saxima* erscheint in den Quellen *Saxema*, *Sexima*, *Zexima*, *Zesima*, *Sexema*, *Zesema*, *Zexema*, *Zexama*, *Cexama*, *Cesama*, *Sexama*, *Saxama* (vgl. auch *bratří Saxemově*, *bratří Seximově*; ferner *Saxemovi*, *Saxemu*, *s pány Sexemy*, *Zexemae*, *Zexame*, *Zexeme*, *Sexemae*, *Saxame*, *Saxemam*, *Zexemam*, *Sexemam*, *Zexeman* usw. als oblique Kasus öchischer und latinisierter Lautung); *Zesma*, *Zexme* beruhen entweder auf ungenauer Orthographie oder auf Synkope der tieftonigen Mittelsilbe. Da die angeführten Namensformen oft promiscue zur Bezeichnung ein und derselben Person verwendet werden, steht ihre sprachliche Zusammengehörigkeit außer Zweifel. Der bunte Wechsel in ihrem Vokalismus weist darauf hin, daß sie ihre Entstehung der kosenden Namengebung verdanken, deren Neigung zu Variation und Hervorbringung neuer Spielarten schier keine Grenze kennt.

Zu dem zweistämmigen Vollnamen **Saxi-mír*, aus dem sie m. E. als hypokoristische Bildungen geflossen sind, würden sie sich verhalten wie beispielsweise gr. *Νικομάς* zu *Νικομήδης*, *Ἀημοσθᾶς* zu *Ἀημοσθένης* oder ahd. *Sibo* zu *Sibold* usw. Zwar vermochte ich für *Saximír* selbst keinen Beleg zu finden, doch begegnet Reg. B. M. II S. 121 ein »Zezimir« (= *Seximír*), dessen -e- wohl aus -a- variiert ist, offenbar unter dem Einflusse schon bestehender Kurzformen wie *Sexima*, *Sexema* u. ä. Das erste Element des Vollnamens fasse ich als analogisch gebildeten Imperativ zu **sadijati* >

č. *sázeti* > *sázeti*¹⁾, so daß **Saximír* etwa durch »Friedensstifter« übersetzt werden könnte (all das natürlich unter der Voraussetzung, daß es sich um eine alte, sinnvolle Komposition handelt).

Die Kurzformen liegen auch einer Reihe von Ortsbezeichnungen zugrunde (vgl. etwa *Sexemice*; *Sexemín*, d. Zeisermühl; *Seximky*, d. Zösnitz).

3. *Sázava* (urspr. Bachname).

Der Name *Sázava*, einst nur zur Bezeichnung von Wasserläufen verwendet, ist später gelegentlich auch auf die an diesen Gewässern liegenden Ortschaften übergegangen. Die slavische Provenienz des Namens wird schon durch sein besonderes Lautgepräge verraten. Man hat in ihm die feminine Form einer urspr. adjektivischen Bildung zu sehen, die mittels des Formans *-va* von dem Verbum **sadijati* »setzen« (č. *sázati* > *sázeti* > *sázeti*) oder dem Substantivum **sadija* »Ruß« (>Niederschlag, Satz beim Verbrennungsprozeß; č. *saxe*, dial. auch *sáxe*) abgeleitet ist. Danach ergibt sich eine doppelte Möglichkeit für die Interpretation von *Sázava*:

- a) *Sázava* = Bach, der viel Bodensatz erzeugt, schlammiges Gewässer (entweder zu **sadijati*, vgl. abg. *dělavъ* — *dělati*, oder zu **sadija* im Sinne von Satz, Schlamm);
- b) *Sázava* = rußfarbenes, dunkles Gewässer (von **sadija* »Ruß«)²⁾.

Zur ersten Bedeutung vgl. *saxava* »Geld«, wohl aus der Sprache der Gauner (dazu die deutsche Phrase »Geld wie Mist«), ferner den Bachnamen *Saxina* (*-ina* dient hier zur Bezeichnung der Örtlichkeit, wo der vom Grundworte bezeichnete Gegenstand in großer Zahl vorkommt; *Věstník mat. opavské*, Jahrg. 1894, Heft 4, S. 17), zur zweiten mähr. dial. *saxava* als Bezeichnung einer schwarzbraunen Kuh. Aus *Sázava* wurde in deutschem Munde (zum Teil unter volksetymologischer Anlehnung) *Saxava*, *Saxau*, *Zohsee* u. ä.³⁾.

Prag, Altstadt.

Ferdinand Liewehr.

Avarica.

1. Zur Wanderung der Kroaten.

Die Awaren haben bekanntlich eine wichtige Rolle in der ältesten Geschichte der Slaven gespielt. So auch bei der Wanderung der Slaven nach dem Süden. Konstantinos Porphyrogennetos erzählt, indem er zwei zeitlich getrennte Ereignisse zusammenflicht, über die Eroberung Dalmatiens

1) Vgl. damit r. *sbiri-domъ* (für erwartetes *sbiraj-*), č. *lizi-obrázek* (für *lizi-* oder späteres *lizej-*).

2) S. auch Čas. mat. mor. XV, S. 218, Česká mus. fil. VI, S. 190, wo die von mir erörterten Möglichkeiten der Deutung des Namens *Sázava* zum Teil bereits vorweggenommen sind. E. Schwarz bemerkt — mirum auditu — in seiner Schrift »Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern«, S. 39: »Auch manche andere westslaw. Flußnamen auf *-ava*, die noch nicht befriedigend erklärt werden können (*Sázava* u. a.), werden sich wohl als unslaw. herausstellen.«

3) Die Auffassung von *Sázava* als Gewässer, in das Fische eingesetzt werden (vgl. *Sázka* »rybník v Písecku«), ist kaum am Platze.

durch die Slaven folgendes: »Da nun die Awaren (welche Salona erobert hatten) sahen, wie schön das Land war, ließen sie sich dort nieder. Aber die Chrowaten (*Χρωβάτοι*) wohnten damals jenseits von Bayern (Bajuvariern, *Βαγιβαρεία*), wo die Belochrowaten jetzt sitzen. Ein Stamm trennte sich von den anderen, kam unter Führung von fünf Brüdern *Κλουκάς*, *Λόβελος*, *Κοσένιζης*, *Μουχλώ* und *Χρώβατος* und zwei Schwestern *Τούγα* und *Βούγα* nach Dalmatien und fand das Land im Besitz von den Awaren. Dann haben sie einige Zeit miteinander gekämpft, aber die Chrowaten haben gesiegt, einen Teil der Awaren getötet und die anderen zum Gehorsam gezwungen. — Von den Chrowaten, welche nach Dalmatien gekommen waren, hat sich wieder ein Teil getrennt und Illyricum und Pannonien erobert.«

Betrachtet man die merkwürdige Erzählung von den fünf Brüdern und zwei Schwestern näher, so merkt man, daß die Namen, mit Ausnahme von *Χρόβατος* = Kroat, Anknüpfung in der türkischen Onomastik haben und weiter, daß die zwei letzten dem kaiserlichen Verfasser als Frauennamen vorkamen, weil sie auf *-a* enden. *Buga* ist ein häufig vorkommender türkischer Name, in *Tuga* ist *Tugai* leicht zu erkennen. *Κοσένιζης* enthält das Suffix *-ει* und scheint ein Appellativum zu sein: das Stammwort ist *κοσ* 'Lager' oder in erweiterter Form *κοσιν* 'Armee'. In *Κλουκάς* scheint *-ας* eine griechische Endung zu sein, gerade *-as* wird am häufigsten den Fremdwörtern im Mittelgriechischen zugefügt, siehe Psaltes, Gram. d. byz. Chron. § 277; dann kann *κλουκ-*, da zwischen *k* und *l* ein Vokal vorausgesetzt werden muß — die türkische Sprache hat ja nur einen Konsonanten im Wortanfang — etwa türkisch *Külük* sein. *Μουχλώ* erinnert an *Μούγελ*, den Namen eines Kutrigurenfürsten. Über *Λόβελος* kann man nur Vermutungen aussprechen, aber schon die besprochenen Namen zeigen, daß die von Konstantinos Porphyrogenetos genannten Führer Awaren waren. Es entsteht nur die Frage, welcher aus historischen Quellen bekannte Zug hier gemeint ist. Im Jahre 568 erhielt der Kagan Bajan, dessen Name in kroatisch *bán* noch fortlebt, von Alboin Pannonien und im Jahre 578 war Bajan und ein großer Haufen von Slaven in Illyrien. Oder handelt es sich um die Ereignisse des Jahres 592, wo der Kagan der Awaren Singidunum einnahm, gegen Sirmium zog und mit vielen Slaven über die Save ging?

2. *Hringus* und Titulaturen der awarischen Würdenträger.

Nach der landläufigen Auffassung ist *hringus*, *hrine*, wie die Hauptfeste der Awaren mehrmals genannt wird, ein germanisches Wort. Danach hätten also die Awaren kein eigenes Wort dafür gehabt. Schon die alten Chronisten haben es für ein deutsches Wort gehalten. In der Beschreibung von Pippins großem Sieg über die Awaren heißt es in Annales Laureshamenses: »Pippinus pervenit ad locum, ubi reges Avarorum cum principibus suis sedere consueti erant, quem *et in nostra lingua* Hringe nominant.« Annales Einhardi sprechen von »regia, quae, ut dictum est, *hringus*, a Langobardis autem *campus* vocatur«. Nun fragt man sich, da nicht einmal die Langobarden das Wort gebraucht haben, warum gerade die Awaren die deutsche Benennung genommen hätten, obgleich sie, wie auch ihre nahen Verwandten,

die Hunnen und Bulgaren, schon in ihren östlichen Wohnorten ihre Lager gut zu befestigen verstanden haben. Deshalb muß man eher an eine einheimische Benennung, welche an ahd. *hring* erinnerte, denken. Und wir finden auch im Uigurischen *kürjün* 'Lager', ägat. *kürän* 'Haufe, Geschlecht, Heer'; Radloff, Wörterbuch der Türk-Dialekte, führt irrtümlich unter demselben Stichwort auch die Bedeutung 'Bäckerei' an: »bei einigen Tataren, z. B. im Gouvernement Astrachan, ein Haus, in dem die Tataren Brot backen«, denn dieses *kürän* ist aus russisch *кученъ* entlehnt. Unser Wort findet sich weiter im Mongolischen: *kürjén*, im Khalkhamongolischen nach der Mitteilung von G. J. Ramstedt *хүрээ* 'Kreis, Zelte im Kreis'. Und der Übergang von *k* zu *χ* ist in einigen von diesen Sprachen sehr alt.

Die hohen Würdenträger bei den Awaren hatten beinahe dieselben Benennungen, wie bei den Orchontürken, Bulgaren und Chasaren. Einer der höchsten war *jugurru*s. Gewöhnlich meint man, -*us* sei hier die lateinische Nominativendung — so noch C. Jireček, der in seiner Geschichte der Serben I, S. 84 *jugur* schreibt — aber in der Tat gehört der Ausgang -*us* zum türkischen Worte selbst. Es ist dasselbe Wort wie uigur. *juyrus*, ein hoher Würdenträger, der neben *jabyru* genannt wird. J. J. Mikkola.

Ein altslowenisches Wort in Fredegars Chronik.

Im Jahre 631 entstand in Pannonien ein heftiger Kampf wegen der Thronfolge zwischen den Awaren und Bulgaren. Die Bulgaren wurden besiegt und 9000 von ihnen mußten mit ihren Familien auswandern. König Dagobert gab ihnen Erlaubnis, sich über den Winter in Bayern aufzuhalten. Hier wurden sie aber alle auf Dagoberts Befehl in einer Nacht ermordet. Nur dem bulgarischen Fürsten Aleiocus (Altians, Alticcus) gelang es mit 700 von seinen Landsleuten sich zu flüchten, zuerst nach der Marca Vinedorum und zuletzt nach Italien. Von der Flucht nach Italien und von der guten Aufnahme erzählt Paulus Diaconus, aber Fredegar weiß nur von der Ankunft in der Marca Vinedorum, also bei den Slowenen, und fügt hinzu: »Post haec (Aleiocus) cum *Wallucum*, ducem Winedorum annis plurimis vixit cum suis¹⁾«. Das Zitat nach der Edition von B. Krusch in MGH. (Scriptores rerum Meroving. II 157), aber anstatt *Wallucum* haben, wie Krusch a. a. O. angibt, zwei Handschriften *Walduco* und *Valduco*. Bei der letzteren Form hat der Herausgeber noch die Bemerkung: *prima manus correxit*. Also die Vorlage der betreffenden (Heidelberger) Handschrift vom IX. Jahrh. hat schon *Valduco* gehabt. Betrachten wir *Walduco* als die richtige und *Walluc-* als daraus verschriebene Form, so kommen wir sehr nahe der älteren Form von *vладыка* 'Herrscher, Herr'. *Walduco* 'dux Winedorum' war also kein Eigennamen, sondern **valdyka* ~ *vладыка* oder 'dux'. Daß slav. *y* durch *u* wiedergegeben wird, darf nicht befremden. Beispiele dafür gibt es auch sonst. Besonders interessant ist die Lautfolge *al* vor dem Übergang in *la*. J. J. Mikkola.

1) Cum W. ducem Winedorum im barbarischen Latein des Fredegar bedeutet hier »bei W.«, »im Gebiete des Fürsten W.«.

Zwei polnische Unicate der Bayrischen Staatsbibliothek¹⁾.

Die Bestände der alten polnischen Erzählungsliteratur, der sogenannten Volksbücher, sind unglaublich gelichtet; von den vielen Auflagen des XVI. und XVII. Jahrh. war bis unlängst fast kein Exemplar aufzutreiben und noch heute kennen wir vieles davon nur aus Buchhändlerinventaren. Als Murko die 'Sieben Weisen' studierte und Bystroń die Gesta Romanorum (beide gehören ja förmlich zusammen, in Handschriften und Drucken) edierte, mußten sie sich mit miserablen Nachdrucken des XVIII. Jahrh. begnügen; sogar die russischen Übersetzungen stammten aus älteren polnischen Vorlagen, als wir sie besaßen. Später fanden in Einbänden Dr. Erzepki in Posen und W. Wolski in Warschau Bruchstücke, die sie mich abdrucken ließen: aus einer 'Magielona' des XVII. Jahrh. und die Bogen B und M eines 'Poncian' (polnischer Titel der 'Sieben Weisen') aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh.; ich hielt es womöglich für zu der ersten Ausgabe von 1528 gehörig, was jedoch nicht stimmt.

Erst vor kurzem wurde dieser gar dürftige Bestand reichlich vermehrt. Ein Sammelband aus dem Reformatenkloster im masovischen Rawa enthält das Volksbuch vom Kaiser Otto vom Jahre 1569, den Poncian und die Gesta Romanorum von 1566, den Fortunat und des B. Paprocki Erzählung vom Schottenkönig Equanus (Übersetzung aus der italienischen Bearbeitung des L. Manfredi von 1521 des spanischen Originals des Juan de Flores — Ende des XV. Jahrh. — vom Kampf der Geschlechter unter dem Titel: *El triste fin d' los amores de Grisely Mirabella*, oft übersetzt) vom Jahre 1578. Ausführlich beschrieb den Sammelband Dr. Juljan Krzyzanowski (mit zahlreichen Faksimilien) in dem luxuriös ausgestatteten VI. Bande der *Exlibris* (Krakau 1924), S. 32—69; den 'Equanus' gab er im *Pamiętnik Literacki*, Bd. XXI,

1) Für die gütige Übersendung dieser Unicate nach Berlin bin ich der Verwaltung der Münchener Bibliothek zu besonderem Danke verpflichtet.

Lemberg 1925 heraus (im Sep.-Abdr. 41 Ss.) und den 'Fortunat' in der Krakauer akademischen Bibliothek¹⁾.

Die Exemplare des Poncian und der Gesta im Rawaband geben Veranlassung zu Zweifeln, die an der Hand einer um volle 20 Jahre älteren Ausgabe dieses Zwillingspaars leicht zu lösen sind. Die Münchener Bibliothek besitzt unter Hist. misc. 167 ein trefflich erhaltenes Exemplar, im gleichzeitigen (Krakauer) Einband (nur die Spangen fehlen), dem Historie Rozmaite aufgedruckt ist, aus der kurfürstlichen Bibliothek (mit ihrem Exlibris von 1658), in die es aus dem Besitz eines Sammlers des XVI. Jahrh. (Jo. Alb. Widmestadii heißt es auf dem Titelblatt) gelangte.

Ich beginne mit dem 2. Stück. Poncian Ktory || ma w fobie roz || maithe powiefci mife bar||zo ku czcieniu wzięte z Rzym||skich dzieiow. Cracoviae ex officina Vngleriana a. d. 1540. Rückseite: Przedmowa krotko do Polakow, die ich nicht wiederhole; es sind keine Verse, wie man meinte, sondern Reimprosa, in continuo geschrieben, aber in 6 Absätzen; der Übersetzer ist genannt, Jan bakalarz z Koszyc. Von A₂ bis T geht der Text; jeder Buchstabe zählt 4 Blätter, nur der letzte, T 6 Blätter; die Rückseite des letzten ist leer; fast ganz ohne Custoden, schmucklos, es fehlen sogar irgendwelche reichere Initialen, geschweige denn Holzschnitte. Der Druck (28 Zeilen auf der Seite) ist sehr sauber fürs Auge, aber, zumal in den späteren Blättern, fehlerhaft: Buchstaben fehlen oder werden verwechselt (namentlich die einander sehr ähnlichen Typen für *k* und *l*). Die Graphik

1) Nr. 78. »Fortunat (około r. 1570) wydał J. K.«, Krakau 1926. 167 Ss. Der Übersetzer ist nicht genannt; er übersetzte fließend aus dem Deutschen, kürzte (und änderte?) mitunter das Original; wir wissen nicht genau, nach welchem der zahlreichen deutschen Drucke vor 1588. Die Ausgabe (mit Glossar) wiederholt getreulich den Text, nur ist mehrfach in die Anmerkungen als Fehler verwiesen, was korrekt, aber veraltet ist, z. B. S. 17 ist *doszto* (*dośsto*) richtiger als *doszto* des Herausgebers; ebenda S. 39 *prxyszto* (nicht *prxyszto*!); S. 38 *glasoycie* (nicht *glasajacie*); S. 64 *trzeżwi* (nicht *trzeżwy*); S. 118 *mi zwodzila* (»mir Kupplerdienste machte«, nicht *mię*); S. 128 *narychlicy* (»im raschen«, richtig so!). Die Sprache ist sehr korrekt; ich mache auf die absoluten Partizipialkonstruktionen (wie im Französischen) aufmerksam, die, auch bei anderen Schriftstellern bis ins XVIII. Jahrh. vorkommend, längst unmöglich sind, z. B. S. 69 *aby świeca chwile pogorzawszy doszedzsy ogień wody aby zagast*; es fehlen nicht sprichwörtliche Wendungen, z. B. S. 130 *dawszy mu tyczko za rxemyk* (wertloses für wertvolles), S. 132 *i babka na boty miata* (Redensart); *mile* (S. 134) *rxadzxi jako chee*, lies wohl *niewola*.

ist die gewöhnliche jener Zeit. Das von mir in den Warschauer *Prace Filologiczne* VI, S. 174—183, abgedruckte Fragment (Bogen B und M) stammt von dieser Ausgabe; geringe Abweichungen beruhen auf mangelhafter Korrektur (die ich nicht selbst besorgte) oder darauf, daß ich den verschmierten und an den Rändern beschädigten Text nicht richtig ergänzte. Ich zitiere nur einen Absatz aus der *Przedmowa* (A 1 v): *Przeto mili Polaci, gdyż iawnie baczyćie || mądrość iże pożyteczna iesth: xasie icy chwy || ćicie; xasie ist nämlich xa (= axa, öfters hier so) sie, ist somit falsch zusammengedruckt, 1566 richtig getrennt. Schon hier steht Serlinus für Merlinus.*

Das erste Stück des Bandes enthält: *Historie rozma||ite z Rzymskich y z innych dzie||iow wybrane z wykłady ich || obyczajnymi, ludzi ku ro||zmiłowaniu mądrości y || też inych cnot przy||wodzące. Ku Czytelnikowi* (Verse): *Wifitycy maia tego welmi mądrego Ktory czytał wiele pismá dobrego. Vznał też ziemi obczyáye rozlicznych. Historie też, y Krolow wielmożnych. Abyś tedy przydał sobie mądrości. Czytay Historie tyto w ćichofci. Unterscrieben: Jan. S. czynił.*

Auf diese Verse folgt auf der Rückseite die Vorrede des Druckers, hier ganz wiederholt, weil sie 1566 fehlt:

Naláskáwffemu Czytelnikowi, Máciety Scharffenberg, Impressor Krakowski zdrowia żáda.

Wielką xáiste cześć mądrości, naláskáwffy exytelniku wffelki on sobie przyda, któryż Historiy á dzieciow rozlicznych vxnánie ma bo przex to ludzie w ich obczyáioch bywdia náprawiani: á x ich nie-práwofci karáni. My tedy to bacząc, tyto Historie przex Janá x Koffyczek zebrane, ku przydaniu mądrości twej, á ku stawie rzeczy Polskiej ku Prásowaniu poddałem, náklad y Pracej nie lutuiąc. Ktore takowá łącznością w exytaniu (też nád przefle prásowania) cześcią dla skłáddnia liter Práwego, cześcią też dla liter iákoby jámych siebie wyrzekáiących obdržone naydziesz, táko że łatwiej á práwiej być może. To tedy podárzenie tobie, namilegffy exytelniku oddawam, żáddając abyś moię pracą wesołym (iáko rzekáią) exotem przyjął. Co iestli vxzynisz, stánie sie potym, że mnogo inego podarxa tobie godmiejffego Cxásu swego wydám. Dobrxie sie miety á pismo miłuy, w Krákwie x mey Prásadlniey. 1540.

Daraus erfahren wir zweierlei: meine alte Vermutung, daß Jan z Koszyczek die *Gesta* ebenso wie ihren *Zwillingsbruder*, den *Poncian*, übersetzte, die man angezweifelt hat, ist nunmehr erwiesen. Dann,

daß Scharffenberg sich ein Verdienst einer Reform der Graphik zuschreibt: sein Satz ließe sich im Vergleich zu früheren viel richtiger an und die Buchstaben sprächen förmlich für sich selbst¹⁾. Scharffenberg sagt nicht zu viel, denn gegen die Unglersche Graphik weist die seinige einen wenn auch minimalen Fortschritt auf, gebraucht als Erweichungszeichen *i*, aber das ältere *y* taucht immer wieder daneben auf; *cx*, nicht mehr *cž*, und *e*, nicht mehr *ex*, ist richtig durchgeführt, aber altes *cž* fehlt auch nicht. Sonst bleibt es beim alten, *sie* fürs Reflexiv, *ci* für und neben *ci*, *y* gilt manchmal noch für *i* usw.

Die Gesta Romanorum gehen nun in einem Zug bis Blatt 134, wo sie auf der Mitte der Rückseite endigen, es folgt das Register bis Mitte des folgenden, nicht mehr gezählten Blattes, vier Verse eines S. J. an den Leser (wie in der Ausgabe von 1566) und der Vermerk: *Wybiadno w Krakowie, przez Mácieiá Scharffenbergá nákladem iego wlasnym Latá Božego 1543*. Es liegen somit zwischen dem Datum der Vorrede (1540) und dem am Schlusse mehrere Jahre; soll man annehmen, daß von einer Ausgabe von 1540 die Vorrede in die neue Ausgabe von 1543 unverändert hinübergenommen wurde? Die Gesta umfassen nur eine kleine Auswahl, 40 statt 181 Kapitel, die späteren Ausgaben zählen 39 und noch weniger. Die beiden Legenden vom h. Alexius und Eustachius-Placidus (ohne moralische Ausdeutung) wiederholen den Wortlaut eines Druckes von 1529 dieser beiden Legenden (in den lat. Gesta die Kap. 15 und 110), wenn wir von ein paar *á*, *i* absehen, aber mehrfach sind die älteren, halb böhmisch anklingenden Worte durch neuere ersetzt, *barzo* für *wielmi* (1529); *terax* für *ninie*; *lxam* für *lxam*; *miotac* für *mietać*; *ktory* für *jenž*; statt *exyrynidla*: *inkaustu*; *wnetki* für *hnet(ki)*; *mey* für *me* (gt. sing.); *ktorykolwiek* für *ktorykoli* (doch kommt auch dieses vor); *rozmaitym* für *rozlicznym*; *kromia* für *kromie*; *ofiarowac* für *oferowac* u. a. m. Der Übersetzer hat wohl, wie diese beiden Kapitel so auch Kapitel 3 (Apolloniusroman) seiner Arbeit aus einer fertigen (älteren?) Übersetzung einverleibt, die im Apollonius wenigstens auf eine böhmische Vorlage zurückging.

1) Das Polnische dieser Vorrede, die zuerst nur die Verse des J. S. (gemeint ist wohl der Jan bakalarz) variiert, ist etwas vertrackt: *my*, aber *poddatem* statt des Plural; statt *być może* müßte es *być nie może* heißen; einige ungewohnte Worte, *rzekają*, *prásadnia* (Presse, eigentlich Werkstatt der Presse); *náklad* statt des gen.!

Sonst ist nämlich für alle polnischen Volksbücher charakteristisch, daß sie sich jeglichen böhmischen Vorbildes oder Einflusses völlig entschlagen, ihren eigenen Weg gehen. Sie erscheinen früher (oft um Jahrzehnte!) im Druck, so der Marcholt, der Eulenspiegel¹⁾, die Gesta Romanorum, Kaiser Otto, Fortunat, Sieben Weisen; die Übersetzung des Marcholt steht hoch über der böhmischen durch ihre Körnigkeit und derbe Frische; jegliche böhmische Bevormundung ist endgültig beseitigt.

Sind somit diese Volksbücher von großer Bedeutung für Literatur und Tradition, die beide ihre Stoffe oder Episoden daraus vielfach schöpften, so ist ihr sprachlicher Ertrag dürftig. Der alsbald für immer vergessene Equanus des Paprocki scheidet ganz aus, da er nur abstrakte Diskussion über Liebesschuld beider Geschlechter enthält (kein Böhme des XVI. Jahrh. hätte ein solches Thema gewählt). Der Poncian hat bei seinen vielen Wiederholungen ganz moderne Färbung. *Kolba* für und neben *gonitwa* 'Turnier'; *praga* 'Pranger' (heute *pregiarz*; in den Gnesner Predigten, wie im Poncian); *gielk* 'Tumult' (heute nur *xgielk*), *stroza* 'Wache'; *zwięk*, *xwonek*, *xwonić* ohne anlautendes *d* (das schon 1566 vorgesetzt wird); *deka* 'Dolch', *xatego* 'sofort' (altlit. *xatagamis*!, H 3); *imo on wysep* 'vorbei an jener Insel' (für *mimo*); *przedziewczyk* 'beschlafen', was auch die Phrase *wstrząsnąwszy jej kaptura* bedeutet; *obiedwać* neben einmaligen *obiadować*; *roxtarchać* 'zerzausen'; *niestotyś* 'wehel'; *iaci* 'nur'; *sprxyiaie* 'gönne'; *czosał* 'kraute', *chutko* 'rasch' — das ist fast alles bemerkenswertere lexikalische Material; Formen wie *zonie* u. a.

Die Gesta Romanorum ergeben mehr, schon wegen ihres fast doppelten Umfangs; von Bystron (Akademische Bibliothek Nr. 29) herausgegeben, freilich nach einem sehr späten Druck (Ende des XVII. Jahrh.). Ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß dieser sonst wörtliche Abdruck den alten Text stark modernisiert und kürzt, Sätze gern zusammen-

1) Auch vom Eulenspiegel sind, freilich nur dürftige Fragmente von Ausgaben des XVI. Jahrh. von K. Piekarski gefunden (in Exlibris V und sonst.), eine aus den 30er Jahren (Druck des Wietor), eine um 1560 herum (Druck des Lazarz); in dem ersten Fragment heißt der Held noch *Sownociardtko* (*ciardtko* = *tartko* 'Reibeisen'), später ebenso frei *Sowiz(d)rxat* 'Eulensicht' (nach *Nasięrxat* u. a.), während Franzosen und Böhmen den deutschen Namen behielten (*Espiègle*, *Enspiegel*). Die polnische Übersetzung folgt auf die flämische und gleich auf die französische; alle andern sind später.

zieht, ganze Episoden wegläßt, den Sinn manchmal verstümmelt. Er läßt die Erzählung vom geizigen Schmied und dem Schatz im Klotz samt seiner moralischen Ausdeutung (Kap. 22) ganz weg; aus den Rätseln, die Tarsia ihrem Vater Apollon aufgibt, fehlt das längste vom Schwamm; die Parabel vom Meerfisch im Phokas u. a.; er ist für keuschere Ohren bestimmt (der Bordellwirt heißt stets *kurwy gospodarz* 1543, im XVII. Jahrh. [*nieuczciwych białych glow*] *gospodarz* u. a.). Die Modernisierung ist meist konsequent: *łzy* für *slzy*; *ktory* für *jenż* (das auch indeklinabel für alle Geschlechter und Zahlen gebraucht wird!); *cxemuż* für *prcxex* und ganz böhmisch *procx*; *xmaxana* für *sparxniona*; *w stanie* für *w stanu* (*u*-Stamm!); *deptać* für *tloczyć*; gen. pl. *ziem* für *ziemi*; *piękny* für *krasny* (*krasa* u. a.); *teśknić* für *tużyć*, *tużenie*; *przyjachał* für *przyjał*, *przyjeli*; *aniola* für *angiola*; *konnata* für *kownata*; *xgadł* für *ugodził* (das Rätsel); *czytałem na wrotach* für *cxedłem* (mit dem falschen *dl* für *tl*) *na wrociech*; *cxęściq* (!) für *cxciq*; *nawalność* für *walność*; *rozerwała* für *rozdruxgotala*; *łódź* für *łodzia* (Akk. Sing.); *obwiń* für *obini*; *młodzieniec* für *junak*; *grać*, *plasać* für *gąść*, *plęsać*; *w domu* für *doma*; *obierz* für *xwol*; *oju* (!) für *cięściewi*; *gody* für *swadźbę*; *brzemienna* für *ciężka*; *uczeń* für *uczennik* (aber auch dieses kommt vor); *cxtery koła* für *cxtyrzy koła*; *prawdziwa* für *ista*; *pochwyciły* für *pochwaciwszy*; *bardzo pilno* für *wielmi snażno*; *umysł swój sxkaradny* für *smilstwo sxkarade*; *plywał* für *plawał*; *na dzie okrętu* für *wednu w korabiu*; *gościnnie* für *gościńskie*; *niechcę tego* für *nieć* (sonst im Altpoln. *niet*) *tego*; *dziękując mu* für *dobrorzekąc iemu* (1543 hat immer die volle Form, *jemu* usw., aber bei *mojego* usw. immer die kontrahierten, *mejo* usw.); *huczy* für *gluczy* (dies ist offenkundiger Bohemismus, vgl. oben *gielk!*, aus *hluči* scheinbar polonisiert); *idźże* für *idziż*; *patrxalnik* für *patrxadlnik*; *nędxę* für *biadę*; *już dał pokoj* für *klasnął rękoma*; immer *xostać* für *ostać*; *cxęść* "Teil" für *cięść* "Schwiegervater" (!!); für *wesnachesmy* . . . *prcxucili* falsches *xda mi się żesmy* . . . *porxucili* usw.

Alle diese Beispiele sind nur Auswahl aus dem einen 3. Kapitel (Apolloniusroman) und dabei sind die starken Auslassungen des Nachdruckes ganz unberücksichtigt geblieben, z. B. (*A.*) *westchnął żałościwie jako wol*; *a nie bądź gańcą krwi krolewskiej*; *a tak mręcy nie mrę*; *a gdy się ostara* (sc. *nowina*), *nie biorą jej ani w usta*; *a żywotem junak wielmi udatny* (zu Bystron, S. 14); *toć rxcex jedna jako sto* usw. Diese Proben (lange nicht vollzählig) beweisen hin-

länglich, daß ein Neudruck der Gesta nach dem von 1543 erwünscht wäre¹⁾.

Für die Sprache des Fortunat gibt es das Glossar in dem Neudruck durch Krzyżanowski. Ich hebe nur Zweifelhaftes oder besonders Interessantes hervor. Unerklärt bleibt die Übersetzung 'Wunschhütel' = *cxapka bodatna* (soll angeblich von *bodaj* 'Gott gib', womit der Wunsch oft eingeleitet wird, kommen, aber dann wäre es **bodajna*), einmal sogar das Verb *bodacil się być w Lundzie* (wünschte sich nach London versetzt zu sein, *Lunda* braucht Siennik auch sonst); ich habe auf weißrussisch *badziac* und *bodziac* 'herumschlendern' geraten (weil das Wunschhütlein nur den Ort verändert), aber auch dies überzeugt nicht. *Ochemłany* 'zerzaust' für sonstiges *oszemłany* beweist den unsern Grammatikern unbekanntem Wandel von *ch* und *sz* (vor demselben Laut!); *napacwił się* 'habe geschunden' zu dem äußerst seltenen *pacwa* 'Larve'; *milerz* 'Kohlenmeiler'; *niemalem* 'beinahe', verdruckt für *niemalem* (pronominale Form!); *miesiąc lixak* für 'Honigmonat' ist originell; *natuknąć* 'anspielen', *natukny* 'anspielend' ist uns aus Mączyńskis Wörterbuch (1564) wohl bekannt; *bursować* 'lottern' (Polen vergaßen es seit dem XVII. Jahrh., die Litauer haben noch heute *bursavoti* dass.); Irland wird mit *bledna ziemia* übersetzt (irren!); *dażka* 'Stilet' (zu *daga*); *drzeń* (heute *rdzeń*) 'Kern, Mark'; *fierleje* 'Trug' (eig. Tänze, deutsch Firlei, Name eines Hochadels in Polen, ebenso wie *Rej* = Reigen); *limbowy*, heute nur *limba* 'Leinbaum' (Bergahorn); *pięrx* 'Pfeffer'; *pro-wadniki* zu *prowadzić* 'Führer', dasselbe ist *przewodze*; *wandrowka*, heute mit *e*, nach der allgemeinen Regel; *za każdą razą*, nicht *razem*, nach der bekannten Geschlechtsentgleisung; *rozgruch* 'Lärm'; *niexmiechrany* 'unverwirrt' (*r*-Bildung, wie im Lit.); *siewka* ist ein bestimmtes Kinderspiel gewesen (Vertauschen der Plätze); *sna* eine der seltenen Kürzungen wie *trzá*, *pono* u. dgl.; *turnier*, nicht *turniej*; *szpaga*, nicht *szpada*, vgl. dasselbe russische Lehnwort *špaga*; *szpiegierstwo* 'Späherei'; *šwieboda* für *swoboda*; *wykręczyć*, dasselbe was *wygrdęczyć* (doppelte Behandlung der Lautgruppe *grt*, *gortań* u. a.), 'auswürgen'; *wychłosszxonny* 'kastriert'; *acz mu tego wychło* 'ist ihm leid geworden' usw.

1) Für den Apolloniusroman scheint wirklich eine böhmische Vorlage annehmbar; *glucxy*, *smilstwo* u. a. sprechen dafür, *procz* erst recht, aber auch *zwoluje*, *sobie zwolujesz* (für *zewalam*, *obierasx* der Neudrucke), *imiono*, *xiemiany* (für späteres *panięty*), *poczestny* (später *pocieszny*!), *strzewa* 'Eingeweide' u. a. machen durchaus böhmischen Eindruck.

Neue Belege für altbekanntes: *ożeleć* (zu *żela* 'Leid'), wörtlich 'ab-leiden' *otrząseljati*; *ostroczyć* 'hassenswert machen'; *tuha* neben *tażenie* 'Sehnsucht' sieht nach einem Russismus aus; *wxdobiałą a wykraśniąłą* 'stark und schön geworden' (wenn kein Druckfehler 1566 für *wxdobrzała?*); *o domu* 'zu Hause' usw. Der Übersetzer war ein Meister sprachlichen Ausdruckes. So ist unsere Kenntnis der polnischen Volksbücher um einen Riesenschritt vorwärts gekommen und unser Respekt vor ihren oft anonymen Übersetzern nur gewachsen.

Berlin-Wilmersdorf.

A. Brückner.

Zum Lautwert der Glagolica.

(Schluß. Vgl. oben S. 87 ff.)

6. Wechsel von *k und ε.

Dieser Wechsel ist es, der die Frage eigentlich am allerstärksten kompliziert hat, und es ist notwendig, die Untersuchung über ihn in erster Reihe zu führen. Würde ein Wechsel zwischen *k und ε in einem Wort nicht bestehen, dann läge die Annahme, Δ habe den Lautwert á, so nahe, daß sie wohl Allgemeingültigkeit hätte. So aber veranlaßt gerade dieser Wechsel das Ansetzen eines ä oder 'ä als Lautwert, um die beiden Vertretungen, é = ja aller übrigen Slavinen und ê mit e alternierend, vereinen zu können. Sobolevskij¹⁾ und neuerdings Conev²⁾ haben zwar á als Lautwert von Δ behauptet, aber da der eine die Frage des Wechsels von *k und ε nicht genügend geklärt, der andere sie überhaupt nicht berührt hat, konnten sie mit ihrer Anschauung nicht restlos durchdringen. Und es ist charakteristisch, wie stark Leskien im Ansatz des Lautwertes schwankt³⁾.

Bemerkenswert bleibt die Äußerung Grunskijs⁴⁾, der nach einer Durchmusterung der Fälle des Wechsels von *k und ε im Zogr. sagt, daß das *k dieses Denkmals schon nicht mehr lautlich gleichwertig war dem *k des ursprünglichen kirchenslavischen Schrifttums, sondern in der Mehrzahl der Fälle ε bedeutete. Der Schluß ist richtig, doch hat Grunskij die Frage nicht weiter verfolgt.

1) Drevnij cerkovno-slavjanskij jazyk. (Fonetika.) Kiev 1910, S. 42 ff.

2) Istorija na bulg. ez. S. 392 ff.

3) Vgl. Abg. Gr.^{2,3}, S. XXXVI; S. 6 Anm.; S. 8.

4) Sbor. otd. russ. jaz. J. A. N. 83, 3, S. 37.

Der Sachverhalt ist folgender: Der Wechsel zwischen **κ** und **ε** findet sich in den glagolitischen Codices, in stark variierendem Ausmaß, bei griechischen bzw. durch griechische Vermittlung überlieferten Eigennamen und Fremdwörtern, und zwar in der Hauptsache beim Suffix *-αῖος, -αία* in Worten wie *φαρασαῖος, Ἰουδαῖος, Γαλιλαία* usf., dann in den obliquen Casus des Namens *Μωσῆς*, bei *ἱερέυς* usf.

Schon der letztgenannte Fall verbietet es, hier daran zu denken, daß etwa in jenen Zeiten das *αι* im Griechischen eine andere Aussprache gehabt hätte als das *ε* und deshalb im Altbulgarischen durch einen anderen Laut wiedergegeben worden wäre. *Ναζαρέθ* etwa, das mehrfach als **НАЗАРКТЪ** gegeben ist, bildet weiter einen unwiderleglichen Gegenbeweis, ganz abgesehen davon, daß alle Tatsachen griechischer Lautgeschichte darauf hinweisen, daß *αι* und *ε* schon seit Jahrhunderten in einen Laut zusammengefallen waren.

Aber die Schreibung **НАЗАРКТЪ** läßt uns auch in anderer Hinsicht aufmerken. Ist es möglich, daß der Grieche Konstantin hier einen besonderen *e*-Laut gesprochen hat, daß er das *ε* des Griechischen nicht, wie sonst normalerweise, durch *э* in der Glagolica wiedergegeben hätte? Das führt uns auf die Kernfrage: läßt die Verteilung der **κ** : **ε**-Formen in ihrer Häufigkeit Schlüsse zu auf die konstantinische Praxis, oder anders, hat Konstantin **ИЕРКН, АНДРКА, ФАРИСКН** geschrieben oder ist es eine spätere Einführung und sind die daneben bestehenden Schreibungen **ИЕРЕН, АНДРЕА, ФАРИСЕН** die konstantinischen?

Überblicken wir die einzelnen glagolitischen Codices, so können wir zunächst über den Prozentsatz der Fälle dieses Schwankens überhaupt aussagen, daß der Assemanianus zwei Fälle von **Δ**-Schreibung kennt, Mat. 27, 32 **ΚΥΡΙΝΚΗΣΚΑ** S. 122 = *Κυρηναίον*, als zweiten Fall **ΓΑΔΚΑ** Assem. 166 im Kalendarium des Menologium S. 166 für den 19. Juni, aber **ΓΑΔΕΑ** S. 172 für den 20. August.

Hier mag die Praxis der ältesten kyrillischen Evangelien angeschlossen werden, von denen das Savvabuch zwei Formen kennt, wieder unser **КЕРИНИКСКА** Mat. 27, 32 (S. 111), gleich dem Assem., und **ΧΑΝΑΝΙΚСКА** Mat. 15, 22 (S. 51)¹⁾. Ähnlich zeigt der Ostromir im Context ausschließlich **ε**-Schreibungen und **κ** erscheint dreimal in

1) Vgl. Ščepkin, Razuščenie o jazykě Savvinoj knigi. Petersburg 1901, S. 270 f.

Überschriften: **МАТЪРЪКА**, **НЕРОТЪКА**, **ΣΑΔ'ΚΙΟ**. Über die Deutung dieser Fälle in den Lektionarien wird unten behandelt.

Anders die übrigen Codices. Zographensis hat in diesen bestimmten Wörtern ein Schwanken, im Marianus sind die **Κ**-Formen etwas seltener, in den Sinaitica und im Clozianus dagegen überwiegen sie deutlich. Wenn wir die einzelnen Wörter, in denen dieses Schwanken erscheint, durchmustern und zunächst die beiden Tetraevangelien vornehmen, dann konstatieren wir die meisten Fälle von **Κ**-Schreibungen bei *φαρισαῖος* und *τῶν φαρισαίων* als Adjektiv **ΦΑΡΙΣΚΗСКЪ**, **ΦΑΡΙСЕНСКЪ**; hier allein überwiegen die **Κ**-Schreibungen etwas die **ε**-Schreibungen, und zwar unterschiedslos in allen Casus, wir haben sehr häufig den Nom. plur. **ΦΑΡΙСКΙ**, haben **ΦΑΡΙСКОМЪ**, aber auch **ΦΑΡΙСΕОМЪ**, so daß gleich hier der Gedanke ausgeschaltet werden mag, als könnte der folgende Vokal von Einfluß sein.

Bei *Ἰουδαῖος* schon sind die Verhältnisse völlig andere. Hier kennt der Marianus nur mehr 9 **Κ**-Schreibungen gegen 76 **ε**-Schreibungen, während der Zographensis etwas zahlreichere **Κ**-Schreibungen zeigt. Bei *Ἰουδαία* und vor allem *Γαλιλαία* überwiegen auch im Zographensis ganz wesentlich die **Κ**-Schreibungen. Umgekehrt ist *Ναζωραῖος* zu meist als **НАЗАРЪКИ** in beiden Codices gegeben und ebenso haben wir **КАНАНЪКИ**, **ВАРТОЛОМЪКИ**.

Auch in den obliquen Formen von *Μωσῆς* (**МОСИ**) überwiegen die **Κ**-Schreibungen **МОСЪКА** usf. Dagegen ist *ἱερεὺς*, *ἀρχιερεὺς* in seinen obliquen Casus (in solchen ist es entlehnt, der Nominativ **НЕРЕН** ihnen zugebildet, sonst wäre ***НЕРЕКЪ** zu erwarten) gewöhnlich durch **НЕРЕН**, **ΑΡΧΙΗΡΕΝ** gegeben. Marianus kennt nur zwei Fälle von **НЕРКОМЪ**, Zographensis einige mehr.

Auch bei anderen Worten können wir noch ein derartiges Schwanken feststellen, so bei *ἔβραιστί*, bei *Ἀνδρέας*, *Ζεβεδαίου* usf., und etwa Mat. 10, 2—4 zeigen Zogr. und Mar. übereinstimmend **ΑΝΔΡЪКА** . . . **ВАРТОЛОМЪКИ** . . . **МАТ'ΤΕΝ** . . . **ΑΛ'ΦΕΟΚЪ** . . . **ΚΕΛΕΚΕΝ** . . . **ΤΑΔΕΝ** . . . **КАНАНЪКИ**, während in Luk. 6, 14 eine kleine Divergenz festzustellen ist, **ΑΝΔΡ'ΚΟΥ** (Marianus **-Ъ**) . . . **ВАРТОЛОМЪКА**, aber Zogr. **МАТ'ΤΕΑ**, Mar. **МАТЪТЪКА**, dann wieder **ΑΛ'ΦΕΟΚΑ**.

Auch die außerevangelischen Codices zeigen ein ähnliches Schwanken wie etwa der Zographensis. Wir haben, um das an einigen Fällen zu verdeutlichen, im Euch. Sin. wie im Psalt. Sin. nur einmal **НЕРЕН** neben häufigem **НЕРЪКИ**, nur einmal **МОСΕΙΩ** (21 b) neben häufigem

мосѣки usf., wo auch das Psalt. Sin. ausschließlich мосѣка, мосѣковѣ usf. zeigt. Im Psalterium sind die Formen von нюдѣка immer mit Ѧ geschrieben.

Auch im Clozianus überwiegen weit die Ѧ-Schreibungen, nur an zwei Stellen begegnet э-Schreibung, τῷ ἀκρογωνιαίῳ λίθῳ: въ акро-
гоннѣи каменѣ I 776 und юдеомѣ I 788, beide im ältesten, konservativsten Teil des Codex, in jener Grablegungshomilie des Epiphanius, die wir auch im Suprasliensis wiederfinden¹⁾. Allein auch in ihr begegnen die im übrigen Codex allein herrschenden Ѧ-Schreibungen, so αρχερѣка, юдѣиска usw.

Wir sehen deutlich, daß mit Ausnahme des Wortes *ἱερεὺς* es sich durchgehend um Fremdwörter bzw. Eigennamen semitischen Ursprungs gehandelt hatte. Bei indigen-griechischen Wörtern wird im allgemeinen *αι* wie *ε* durch *э* wiedergegeben, so in *καῖσαρος* durch *кѣсарѣ*, *Καίσαριος* durch *кѣсарниа*, τὰ *ἐγκαίνια* Joh. 10, 22 im Mar. durch *енкѣниѣ* (sonst übersetzt). Finden wir in wahrhaft griechischen Worten Ѧ-Fälle, so liegt die Erklärung auf anderer Ebene. Wir finden etwa τῶν *ἐλαίων* als *елеонѣ*, *елеонѣскѣ* in allen Codices; *ἐληονѣскѣ* in Savva ist eine Anpassung an die vulgärgriechische Aussprache *eláion*, mit Kürzung der Vortonsilbe. Wenn nun *ἐλαίον* fast immer als *олѣи* erscheint, so vor allem gerade im Assem., Savva und Zogr., während der Mar. zweimal *олеа*, *олеѣмѣ* hat, so erweist hier schon der Anlaut gemeinslavische Entlehnung²⁾. Also *олѣи* ist ererbte Entlehnung, volkstümlich, das *ὄρος τῶν ἐλαίων* aber Buchwort; im Marianus und mehr noch später im Ostromir sind dann die beiden an sich verschiedenen Entlehnungen durcheinandergewirbelt.

Auch *Βεελζεβοὺλ* scheint aus der Reihe zu fallen, da es durchaus als *вѣлѣзѣвоуѣлѣ*, *вѣлѣзѣвоуѣлѣ*, *вѣлѣзѣвоуѣлѣ*, immer mit Ѧ, gegeben ist. Aber hier scheint irgendeine volksetymologische Umgestaltung vorzuliegen, ähnlich wie in *вѣлѣжѣдѣлѣ*, wobei der Anfang in gleicher Weise als Vorderglied *вѣлѣ-* eines Kompositums empfunden ist, beim Hinterglied vielleicht an **зѣкрати* >hiare< gedacht wurde, das allerdings im Aksl., zufällig wohl, nicht belegt ist, und das ganze

1) Vgl. Vondrák, S.-B. Wien 122, Nr. 7, S. 2 ff.

2) Vgl. Berneker, E.W. 1, 264; Jagić, Entstehungsgesch.² 314 f.; die Entlehnung muß nicht aus dem Lateinischen geschehen sein, da auch vulgärgriech τὸ *ἐλαίον* zu *ὄλαιον* führen konnte, vgl. Thumb, Handb. d. neugriech. Volkssprache², S. 10 ff. Anders Šćepkin, Razsuždenie S. 270 Anm.

mit dem geläufigen peiorativen Formans *-olo-*, *-ulo-* gebildet¹⁾. So mag Vasmer im Recht sein, wenn er *прѣторъ* = *πραΐτώριον* Mc. 15, 16 in Zogr., Mar. gegenüber *преторъ* in Assem., Savva als angelehnt an *прѣ-* deutet; vgl. im Zogr. einmal *притворъ*, während Joh. 18, 33 alle Codices mit *преторъ* übereinstimmen. Etwas weniger wahrscheinlich ist schon, daß *ἐφημερίας* = *ѣмѣрїя* Mar. 189, 14 an *мѣра* angelehnt sein soll; vgl. unten. Jedenfalls ist etwa *δαίμων* immer als *демонъ* gegeben.

Fassen wir zusammen, so können wir sagen: *олки* und *вельзк-колъ* müssen aus unseren Betrachtungen ausscheiden, es sind alte Lehnwörter bzw. irgend volksetymologische Anpassungen. In den anderen Fällen handelt es sich, mit Ausnahme von *ιερεύς*, *ἀρχιερεύς*, ausschließlich um semitische Eigennamen, in denen in verschiedener Proportion *к-* und *ε-*Schreibungen nebeneinander auftreten.

Es erhebt sich nun die Frage nach dem Lautwert dieses *к*. Wir vermögen zunächst aus dem Zographensis heraus zu konstatieren, daß diese *к* nie durch Bogen mit dem vorhergehenden Konsonanten verbunden werden, wir haben es im Zogr. also bei jenen *к* mit solchen *к* zu tun, die den *к* aus *ѣ*, nicht denen aus *ja* entsprechen. Scheinbare Fälle der Ausnahme sind einerseits *ариматѣя* Luc. 23, 51 und *внѣкъма* Luc. 2, 15, andererseits *закъхѣ* Luc. 19, 5. Aber hier handelt es sich sicher um eine Verlesung Jagićs: *ариматѣя* und *внѣкъма* sollen gewiß den Haken hinter *т* haben wie so viele *т* für *ѣ* in diesem Codex, vgl. etwa Luc. 2, 4 *внѣлѣѣмъ*. In *закъхѣ* aber muß es sich um die auch sonst geläufige Wiedergabe der griechischen Palatalisierung des *κ*, *χ* handeln, die wir etwa im Falle Mat. 16, 1 *садоуѣи* finden, oder in Mat. 16, 13 *кесарїя* = *Καίσαρις*. *закъхѣ* ist ein Ausnahmefall, nach *к* tritt sonst das *к* nicht ein, vgl. Luc. 19, 2. 8 *закъхѣа*, *-ѣи*, selbst in dem an *к*-Schreibungen reichen Euchol. Sinait.; vgl. Mat. 16, 1 *фариски ѣ садоуѣи*, welch letzteres immer mit *ε* geschrieben wird. Möglicherweise wurde in unserem Fall die unbequeme und fremdartige Aufeinanderfolge zweier *ε* gemieden, was um so wahrscheinlicher ist, als auch im Mar. an dieser Stelle *закъхѣ* steht (Assem. *zakcheu*). So finden wir auch im Mar. etwa *фарискомъ*, *фарисѣомъ*, *фарисѣемъ*, aber nie **фарисѣемъ*, ebenso *нудѣомъ* und kein **нудѣемъ*.

1) Vgl. Vondrák, Vergl. slav. Gramm. 1², 573 f.

Das Fehlen des Palatalisierungsbogens also stellt diese Δ den Δ aus ϵ gleich, und auch der Wechsel mit ε selbst läßt doch daran denken, daß diese Δ zum mindesten dem ε nahestanden.

Kehren wir nun zu unserer eingangs dieses Abschnitts erhobenen Frage zurück, woher dieses Schwanken in den $\kappa : \epsilon$ -Schreibungen, eine Frage, die gleichzeitig auch die nach der ratio dieses Wandels mit sich zieht.

Ein Schwanken dieser Art liegt zunächst ganz im allgemeinen nicht in der Linie konstantinischer Schriftbildung und Übersetzungstechnik. Ist aber nun gar die im folgenden vor allem zu erledigende Beweisführung richtig, daß Konstantin Δ als $'a$ gesprochen hat, dann wäre die Annahme, das Schwanken zwischen κ und ϵ in unseren Fällen gehe auf Konstantin zurück, unmöglich. Auch zu dem mitunter beliebten Auskunftsmittel, daß Divergenzen ähnlicher Art den Mitarbeitern Konstantins bei der Übersetzung zugeteilt werden, werden wir nicht greifen. Vor allem erhöhe sich, wäre der Wechsel konstantinisch, die Frage: wie kam es dann zur völligen oder fast völligen Eliminierung der κ -Schreibungen in den Evangelistaren, im Suprasliensis und in den gesamten russisch-, serbisch- und bulgarisch-kirchenslavischen Codices? Wir wären zu der Annahme genötigt, daß κ von ϵ später in stärkerem Maße differenziert war und deshalb für die e -Laute in diesen fremden Namen und Wörtern nicht mehr verwendet werden konnte, ein Gedanke, der angesichts des gerade im Gegenteil etwa im Russischen allmählich einsetzenden phonetischen Zusammenfalls zwischen κ und ϵ von vornherein abgewiesen werden muß.

Daß Konstantin назарѣтъ neben назаретѣ , daß er архидѣрка neben архидрел geschrieben hätte, ist a priori ebenso wie aus den obigen Erwägungen anzunehmen unmöglich. Dann böte sich eine zweite Hypothese dar: Konstantin schrieb durchgehends ε in diesen Fällen, ein Zustand, der in den Evangelien etwa bewahrt ist, die Tetraevangelien und die übrigen Codices hätten die κ -Schreibungen sekundär eingeführt.

Sind unsere oben unter 2. gemachten Ausführungen richtig, ist ιερευς etwa konstantinisch als иерен geschrieben und ist εрен eine spätere Schreibung, die Schreibung eines Dialektgebietes, in dem anlautendes ε präjotiert war, dann kann eine Schreibung wie Zograph. Luc. 1, 9 ερѣіскоумоу gegenüber Mar. Assem. иеренскоумоу uns darauf führen, daß nicht nur das anlautende ϵ , sondern auch das κ Abweichungen von der klassischen Schreibung darstellen.

Und ähnlich liegen die Dinge im Falle von *Ἀριμαθίας*, das an den vier Stellen (Mat. 27, 57; Mc. 15, 43; Luc. 23, 51; Joh. 19, 38) im Assem. immer als **ΑΡΙΜΑΘΕΙΑ**, im Mar. immer als **ΑΡΙΜΑΤΪΙΑ**, im Zogr. die ersten beiden Male als **ΑΡΙΜΑΤΕΙΑ**, die letzten beiden Male als **ΑΡΙΜΑΤΪΙΑ** erscheint. Nun ist die Frage des ϩ, die oben unter 1. behandelt ist, zwar nicht völlig geklärt, sicher aber ist, daß die **Τ**-Schreibung nicht konstantinisch ist. Und nun finden sich die **Κ**-Schreibungen gerade in Verbindung mit den **Τ**-Schreibungen, während bei den ϩ-Schreibungen des Assem. immer **ε** steht. Auch das weist darauf hin, daß so **Τ** wie **Κ** der Neuredaktion zuzuschreiben ist, beide sind sicher nicht konstantinisch. Mag auch dabei das **ο** des Assemanianus eine Neueinführung sein, so ist sie gewiß auf Grundlage eines **ϩ** der Vorlage und im weiteren Sinne des Archetypus geschehen, nicht auf der eines **ω**. Eine solche Neueinführung, etwa auf Grund des griechischen Textes, der für die Redaktion des Marianus von Einfluß gewesen ist, wie Meillet nachweist¹⁾, kommt für den Assem. nicht in Frage, wie schon, von anderem abgesehen, die Verteilung der **ο** : **ω**-Fälle erweist.

Konnex mit dieser Frage aber ist die nach dem Grund des Eintretens der **Κ**-Schreibungen. Was konnte den Emendator dazu bewegen, von den nun einmal als klassisch angenommenen durchgängigen **ε**-Schreibungen abzuweichen? Denn grundlos werden sie sich sicher nicht eingestellt haben. Nehmen wir nun an, daß **κ** und **ε** völlig zu einem Laut zusammengefallen waren und nun ein Wechsel zwischen den Buchstaben, ähnlich wie etwa beim griechischen Itazismus, eingetreten wäre, so ließe sich nicht einsehen, warum gerade in den glagolitischen Denkmälern, und gerade allein in jenen wenigen Wörtern fremder Herkunft, **κ** an Stelle von **ε** getreten sein sollte, wo durch das ganze Kirchenslavische hindurch in Rußland bis zur Reform der Orthographie im Jahre 1917, **κ** und **ε**, phonetisch völlig identisch, in der Schrift strikte auseinandergehalten wurden.

Der Grund für das Eintreten des **κ** muß ein phonetischer sein, und er muß, da es sich ausschließlich um Fremdwörter und Eigennamen aus dem Griechischen handelt, im Griechischen zu suchen sein. Vasmer²⁾ hat die Vermutung ausgesprochen, daß man bei *ἱερέα* von

1) Mém. soc. ling. 11, 176 f.

2) Izvěstija otděl. russk. jaz. 12, 2, S. 203.

einem angesichts des folgenden α breiten ε im Griechischen auszugehen hätte, dem dann der Δ -Laut des Altkirchenslavischen entspräche. Modifizieren wir diese Meinung in zwiefacher Hinsicht, zunächst daß es sich nicht um das konstantinische Altbulgarisch, sondern sichtlich um eine westmazedonische Redaktion, dann daß es sich nicht gerade um *ιερέας* — diese Fälle sind die seltensten in den Denkmälern —, sondern ebenso um *φαρισαῖος*, *Ἰουδαία*, *Γαλιλαία*, *Ναζωραῖος* usf. handelt, daß in allen diesen Fällen der griech. e -Laut sehr breit war, dann werden wir der Ansicht Vasmers beipflichten und hierin die Grundlage sehen dürfen für das Eintreten der K -Schreibungen, einfach weil ε geschlossener war als dieses e . Dann spiegelte der Wechsel in der Schreibung den Kampf zwischen phonetischem Empfinden eines Emendators und der überkommenen durchgängigen ε -Schreibung wider, welche letztere in den Evangelien weiterlebt. Konstantin jedenfalls kann diese K nicht eingeführt haben, das geht aus dem zuvor Gesagten deutlich hervor. Nicht im südostbulgarischen Gebiet, wo ε und *ja* zusammengefallen waren, wird also dieses K eingedrungen sein, vielmehr auf westbulgarischem, wo das Δ aus ε einen e -artigen Laut bezeichnete, der nun wirklich an Stelle von griechischen e -Lauten eintreten konnte, während das beim konstantinischen $\Delta = ja$ nicht möglich war. Die Denkmäler, in denen diese Δ -Schreibungen auftreten, sind zentral- oder westmazedonischen Ursprungs¹⁾, und zwischen Zentralmazedonien und Ostmazedonien bzw. der Rhodope verläuft auch heutigen Tags die Grenze zwischen e - und einheitlicher \acute{a} (\grave{a})-Aussprache. Die Evangelien bewahren treu Konstantins Schreibung, Assemanianus, Savva, Ostromir, sie alle weisen fast keine solchen Δ -Schreibungen auf. Das kann keine Neuerung sein, weist uns aber darüber hinaus bedeutsam darauf hin, daß wir nicht unbedingt im Zogr. oder Marianus das Alte suchen müssen, daß doch die Evangelistare in manchen Punkten die Tradition besser gewahrt haben und deshalb auch sonst mehr klassisch-konstantinisches Sprachgut gewahrt haben mögen als die anderen, vielleicht stärker retouchierten Codices, wobei unter diesen Zographensis und Marianus in unserem Falle konservativer sind als der Clozianus und die Sinaitica. Im Cloz. etwa finden wir Fälle wie ΤΡΑΠΚΖΑ neben ΤΡΑΠΕΖΑ für *τράπεζα*, oder ΚΥΤΚΛ'ΚΟΜΨ für *Βηθ-*

1) Marianus und Clozianus stehen ihrer Sprache nach sogar dem Serbischen nahe, vgl. Kul'bakin, *RÉSL.* 2 (1922), S. 205. Die Ausführungen von Buzuk, *Izv. otd. russk. jaz.* 23 (1918), S. 119 ff., überzeugen nicht durchaus.

λεέμ, wo die anderen Codices gewöhnlich ε haben, wo wir aber Luc. 2, 15 im Zogr. auch ВИТАКѢМА finden.

Erhebt sich schließlich noch die Frage, wie es zu den spärlichen *K-Schreibungen in den Evangelistaren (je zweimal in Assem. und Savva, dreimal im Ostromir) kommen konnte. Der Fall ГЛАДЪКА aus dem Kalendarium des Assem. und entsprechend die drei Ostromir-Fälle in Überschriften sind nicht beweiskräftig, sie mögen aus späterer Zeit stammen, die Kalendarien vor allem scheinen nicht konstantinisch zu sein, worüber an anderem Ort zu sprechen sein wird. Bleibt noch *kyrinēiska* Mat. 27, 32, das in Assem. und Savva genau so wie in Zogr. und Mar. mit *k geschrieben ist, und ХАНАНЪКІСКА Mat. 15, 22 im Savva übereinstimmend mit Zogr., während Mar. ХАНАНЕНСКА zeigt. Alle Fälle also in Adjektiven mit *-isku*-Suffix.

Nun ist der Fall des Assemanianus Mat. 27, 32 КΥΡΙΝΚΗΣΚΑ 122 in der Nähe von ΚΥΡΙΝΚΗΝΙΟΥ 118, das das gleiche *Κυριναῖον* in Mc. 15, 21 wiedergibt; möglicherweise ist jenes von diesem beeinflusst, und der gleiche Fall im Savva 117ν ΚΕΡΙΝΚΗΣΚΑ, 118 ΚΕΡΙΝΚΗΝΗΣ wäre dann in gleicher Weise aufzufassen. Im Falle von ΚΥΡΙΝΚΗΝΗ haben wir es zweifellos mit dem slav. Suffix *-ēne* | *-jane* zu tun, das in unseren Codices durchgehends mit *ě* geschrieben wird. So etwa НАЗАРЪКНИНЪ, САМАРЪКНИНЪ, wo auch Assem., Savva, Ostromir regulär die *K-Schreibung haben, nicht anders als Zogr. und Mar.¹⁾ Interessant ist übrigens, daß in solchen Fällen im Zogr. Schwanken herrscht; wir haben САМАРЪКНИНЪ gewöhnlich ohne Bogen, etwa Luc. 10, 33, dagegen Luc. 17, 16 САМАРЪКНИНЪ. Nun wäre es denkbar, daß auch diese *-ēne* | *-jane*-Suffixe, die jedenfalls immer Δ haben, ein Fall also wie ΚΥΡΙΝΚΗΝЪ, auf ΚΥΡΙΝΕΝСКЪ in der Richtung der Setzung von *k eingewirkt haben könnte. Es wird nicht ohne Bedeutung sein, daß im Zogr. und Mar. jeweils *-ēne* und *-ēane* nebeneinander liegen, daß etwa Luc. 24, 19 gegenüber НАЗАРЪКНИНЪ im Mar. НАЗАРЪКЛИНЪ im Zogr. erscheint, und umgekehrt Mat. 26, 71 im Marianus НАЗАРЪКНИНОМЪ gegenüber НАЗАРЪКНИНОМЪ im Zogr. Vielleicht ist es daher zu erklären, daß wir im Zogr. ГАЛИЛЪКАНЪ nur mit *k geschrieben finden (*ГАЛИЛЪКНИНЪ kommt nicht vor), dagegen im Mar. einmal (Luc. 22, 59) ГАЛИЛЪКНИНЪ. Ähnlich haben wir Schwanken in den einzelnen Codices bei *Ναζωραῖον* Joh. 18, 5, 7,

1) Vgl. Ščepkin, Razuždenie S. 271.

wo Zogr. **НАЗАРЪКЪ**, Mar. einmal so und einmal **НАЗАРѢА** schreibt, Assem. **НАЗАРѢА** und Savva **НАЗАРЪКНИНА**.

Wie divergent die Suffixsetzung zu sein pflegt, zeigt Luc. 8, 3 **γυνή Χουζά**, das im Mar. als **ЖЕНА ХОУЗАНЪК**, im Zogr. als **ЖЕНА ХОУЗЪКЪНИНА** erscheint.

Man könnte schließlich auch daran denken, daß andere suffixale Einflüsse das Auftreten der **Δ**-Formen mitbestimmt haben, einerseits die **-ějъ**-Formen, die zwar an sich im Abg. sich nicht finden, deren Auftreten im Russ. aber in *gorděj*, *gramotěj* usf. und vor allem im Ukrain. zeigt¹⁾, daß die Bildung im Slav. möglich war, andererseits auch das Suffix **-dějъ** als zweites Kompositionsglied in *xolodějъ*, *lju-bodějъ*, die dann das fremde **-ejъ**-Suffix in das geläufigere **-ějъ** übergeführt hätten, wenngleich allerdings bei letzterem doch anzunehmen ist, daß sein Zusammenhang mit *dějati* noch empfunden wurde.

Aber die Grundlage aller **Ъ**-Schreibungen werden diese Fälle kaum gebildet haben, zunächst wird doch ein auf irgend phonetischem Wege gebildetes *Galilėja* bestanden haben, bevor *Galilějane* eintreten konnte²⁾, nur mag das **-ěne** | **-jane**-Suffix das Eintreten der **ě**-Formen erleichtert haben.

Die Entwicklung des **ě** im Kirchenslavischen bewegt sich in der Richtung auf **e** hin. Wäre die **Ъ**-Schreibung konstantinisch, so bliebe es unerklärlich, wieso eine Vereinheitlichung der **ε**-Schreibung hätte durchdringen sollen, wo **Ъ** und **ε** mehr und mehr zusammenfiel und die kirchenslavische Graphik sehr konservativ ist. Überdies aber werden wir im folgenden zu zeigen haben, daß der Lautwert des konstantinischen **Ъ** derartig anzusetzen ist, daß sein Eintreten in den *Φαρισαῖος*-Fällen auch von diesem Gesichtspunkt aus eine Unmöglichkeit ist. Diese *αι* des Griechischen können nur als offene **e**-Laute empfunden worden sein, und einen offenen **e**-Laut scheint das **Ъ** der mazedonischen Denkmäler, des Zogr. etwa und des Marianus, bezeichnet zu haben³⁾. Häufig stimmen diese Codices in der **Ъ**-Schreibung zusammen, häufig weichen sie aber auch voneinander ab, ein Zeichen mehr, daß sie keinesfalls unmittelbar aus der gleichen Quelle geflossen

1) Vgl. Miklosich, Vergl. Gramm. II² (Manuldruck, Heidelberg 1926), S. 82 f.; Vondrák, Vergl. Gramm. I², S. 515.

2) Vgl. Leskien, Gramm. d. abg. Spr.², S. 76.

3) Einen offenen **e**-Laut nimmt auch Ščepkin, Bolonskaja psalmyr' S. 190, allerdings für das ganze Aksl., an.

sind. Ob nun jener Emendator, der die *κ* neu einführte, sie ausnahmslos durchgeführt hatte, ob er schon sie nur teilweise eingesetzt hat, das entzieht sich unserer Erkenntnis. Spuren der Emendation mögen in den sporadischen *κ*-Schreibungen der Evangelistare zu sehen sein.

7. Wechsel von *κ* und *α*.

Vielfältiger und komplizierter als der Wechsel von *κ* und *ε*, keineswegs nur beschränkt auf fremde Namen und Wörter, vielmehr ganze einheimische Wortkategorien durchziehend, ist der Wechsel zwischen *κ* und *α*. Er vor allem wird uns dazu führen, den ursprünglichen Lautwert von *α* festzustellen. Auch hier werden wir am günstigsten mit der Untersuchung der Eigennamen und Fremdwörter aus dem Griechischen (Semitischen) beginnen, weil uns hier der unmittelbare Ausgangspunkt verlässlich bekannt ist, was bei slavischem Sprachgut nicht in gleichem Maße der Fall ist.

Beginnen wir mit der Lautgruppe *ια* des Griechischen, so sehen wir, daß anlautendes *ια* in *Ἰακώβ*, *Ἰάκωβος* im Zographensis und Marianus regelmäßig durch *иκ* wiedergegeben wird, bzw. an Stellen, wo *καὶ Ἰάκωβος* steht, wie Luc. 5, 10 im Zogr. 146 *і κκoвa* gegenüber *и иκκoвa* Mar. 211, 12, wogegen Assem. meist *iakovъ* setzt. Dagegen stehen seltenere Namen wie *Ἰάειρος* im Mar. wie Zogr. als *іірѣ* Mc. 5, 22 und besonders beweiskräftig Luc. 8, 41 *іірѣ* mit einer Verschreibung im Zogr. 162, die das *ια* als der Vorlage angehörig annehmen läßt, ebenso wie das *αιрѣ* im Assem. 71. Und ebenso stimmt *τοῦ Ἰαροῦ* Luc. 3, 37 als *іаредoвѣ* im Zogr. und Mar. überein, wie weiterhin Luc. 3, 24 *τοῦ Ἰανναί* als *іи'и'кѣвѣ* (*и аннаевѣ*). Dagegen haben wir inlautend Schwanken bei *Ἐλιαχείμ* Luc. 3, 30, das im Mar. 205, 6 als *єлиакимoвѣ*, im Zogr. 143 dagegen als *єли'кѣимoвѣ* erscheint.

So sehen wir weiterhin Schwanken in *τῆς Τιβερωίδος*, das Joh. 6, 1 im Zogr. *тивериадѣска* lautet, gegenüber *таверѣкѣдѣскѣи* im Mar. und *ти-* Ass., während es 23 *oтѣ тивери'кѣи* im Zogr. und Mar. übereinstimmend lautet und Joh. 21, 1 Zogr. und Mar. *тиверѣкѣдѣсѣкѣи*, *таворѣкѣ-*, Assem. *tiveriadstémъ* hat. So zeigt das einmalige *ἔξ ἐφημερίας Ἀβιά* Luc. 1, 5 im Zogr. und Assem. *oтѣ днєвѣн'кѣи чрѣдѣ* (bzw. *efimerije*) *ѣви'дѣи*, dagegen Mar. *акѣи'дѣи*. *Ἡρωδιάς* ist im Zogr. Mat. 14, 3 durch *іродѣдѣи*, dagegen 14, 6

durch **ІРОДИЌДИНА** gegeben, während Mar. beidemal **-нѣ**-Schreibungen hat; Mc. 6, 17. 19. 22 stimmen Zogr. und Mar. mit **-нѣ** überein, während Assem. alle drei Male **-на** zeigt. Joh. 11, 2 steht im Assem. 95 *María*, aber das attributive Partizip *ποταχανῆς*, in den anderen Codices beidemal **-нѣ**.

Von Bedeutung für die Bestimmung der ursprünglichen Schreibung scheint die Stelle Mc. 2, 26 *ἐπὶ Ἀβιάδαρ* zu sein, die im Mar. und Assem. durch **ЛВИТАРИ (-ѣ)**, getreu dem Usus bei seltenen Namen, gegeben ist, wo wir jedoch im Zogr. 76v **ѠВИѠКНѠФАРѠ** finden; laut Anmerkung Jagićs ist **ѠВИѠ** von einem Emendator radiert. Diese Schreibung weist darauf hin, daß in der Vorlage des Zographensis при **ѠВИѠФАРѠ** stand, und man ist versucht anzunehmen, daß der Schreiber sich etwa bei diesem seltenen Namen durch einen Blick in einen griechischen Codex vergewisserte und nun, entsprechend der griechischen Schreibung, **ѠВИѠ** einsetzte. Der Fall an sich wäre dann gleich dem von Psalt. Sin. 82, 9 *καὶ Ἰασοῦρ*, das **ІѠСОУРѠ** geschrieben ist, d. h. zwischen **и** und anlautendem **а** stellt sich ein Übergangs-*j* ein, die phonetische Schreibung durchbricht alle Ketten der Tradition. Sie aber müßte konstantinisch sein, denn ein späteres **ѣ** für **а** wäre nach all dem zuvor Gesagten nicht zu erwarten. Es fällt nicht ganz leicht, Konstantin ein *pri javiafarē, i jasur* zuzumuten, aber es liegt nicht ganz außer dem Bereich der Möglichkeit, insofern ja nur die Verbindung mit dem slavischen **-и** des vorhergehenden Wortes geschaffen ist und die griechische Lautung an sich nicht beeinträchtigt wird, falls eben Konstantin **а** als *ja* sprach; die oben angeführte Zographensis-Stelle jedenfalls macht es wahrscheinlich.

Parallel laufen die Verhältnisse etwa im Psalterium Sinaiticum, wo wir inlautend auch bei fremderen Namen, wie *Μαδιάμ* 82, 10, ein **МАДІѠМОУ** finden, und so bei *Βενιαμίν*: **ВЕНИѠМИНѠ** 79, 3 und auslautend *Κασία*: **КАСИѠ** 44, 9. Auch hier haben wir aber im Anlaut wieder durchgehends **ІѠККОВѠ**, dagegen *Ἰαβείν* = **ІВІНОВІ** 82, 10. Immer finden wir **ѣ** in den Fremdwörtern *διάψαλμα*: **ДІѠПЪСАЛЪМА** 75, 11 usf., gewöhnlich in Abbreviatur **ДІѠ** usf., und in **ΑΛΕΛΟΥΪѠ** 110, 1, das verschieden geschrieben wird: **ΑΛΕΛΟΥΓѠ**, **ΑΛΕΛΟΥΓѠѣ**, **ΑΛΕΛΟΥΓѠѣѠ**, aber konstant mit auslautendem **-ѣ**; so auch im Assem. als Abbreviatur **ѠΛ** wiederholt. Nicht anders im Euchol. Sin., wo wir immer **ѠККОВѠ** finden, immer **ДИѠКѠѣ**, **ДИѠКВОЛѠ**, **ВИѠКНИЦѠѣ** 44b,

dagegen **каиафинъ** usf. 48a. Und hier schließt sich auch der Clozianus an, der in der Epiphaniashomilie I 844 **каиафа**, dagegen I 627 **каикфа** zeigt, ein Schwanken, das uns bei diesem Namen auch im Zogr. und Assem. begegnet. Wichtig ist, daß die Kiever Blätter sowohl in indigen-slavischen Wörtern als auch in Fremdwörtern nur **-ик** kennen, so das häufige **прѣфацик**.

Die kyrillischen Denkmäler weisen fast ausnahmslos auf **ѡа** der glagolitischen Vorlagen hin, bzw. haben **иѡ** von sich aus. Kommt ausnahmsweise im Supr. 313, 17 **днѡволю** vor, gegenüber normalem **днѡволь**, so ist das wohl darauf zurückzuführen, daß, ähnlich wie etwa am häufigsten im Assem., in einer glagolitischen Vorstufe **ѡ+** gestanden hatte. Unbedingt weist das auf glagolitische Vorstufen, denn nur hier konnte sich das Bedürfnis nach der Differenzierung Geltung schaffen, wo **ѡа** als *ija* im Archetypus bestand und nun übernommen wurde von Dialekten, denen *dijavolv* wohl geläufig war, die aber **ѡѡѡѡѡѡ** als *diévolv* sprachen, d. h. **ѡ** = *ě* hatte hier nicht den Lautwert *ja*, und da man sich nicht, wie die Kyrillica, radikal zur Bildung eines Zeichens für *ja* entschloß, wählte man den Mittelweg und setzte für *ija* ein **ѡа**, **ѡ+**.

Im vorstehenden wurde schon wiederholt die Möglichkeit der Erklärung des Tatbestandes angedeutet. Es sind in allen Fällen Lautgruppen *ija*, die vorliegen, das beweisen die slavischen Fälle mit gleicher Schärfe wie die Eigennamen und Fremdwörter, die aus dem griechischen Text herübergenommen sind. Und würde man selbst für die slavischen Wörter annehmen wollen, daß hier *-ija-*, wie heute in den Rhodopemundarten *ja*, zu *jä* geworden sei, so verbietet sich das für die griechischen Eigennamen gewiß. Es ist dieses Argument auch schon von Sobolevskij¹⁾ hervorgehoben worden. Man kann doch wohl nicht ernsthaft meinen, daß ein Konstantin, der ein **ѡ** erfand, das nur in griechischen Wörtern vorkommt und slavischer Artikulation a priori fremd war, und der wenn nicht **ѡ**, so doch sicher **ѡ** aufoktroyierte, es zugelassen haben sollte, daß *ijäkov* von den Slaven gesprochen worden wäre, wo *ijakov* das allein der griechischen Aussprache gemäß sein konnte. Sollte er, bei feinstem Empfinden für Lautnuancen der Konsonanten, äußerste Freiheit hinsichtlich der Vokale sich gestattet haben? Ich meine, man kann es als gewiß annehmen, daß Konstantin,

1) Drevnij cerk.-slav. jaz. (Fonetika), S. 42.

hat er Ἰάκωβος durch ꙖΔⱱѠꙖ wiedergegeben, hier anlautendes *ja* sprach und meinte, wie es auch die Kyrillica mit ihrem ѡ regelrecht umsetzt.

Eine andere Möglichkeit wäre die, daß Konstantin in einem Teil dieser Fälle Ꙗⱱ geschrieben hätte, wie es etwa der Assem. zeigt und wie es die Schreibungen in anderen Fällen, wie in ꙖⱱѠꙖ usf., zu bekräftigen scheinen. In diesen Fällen könnte bei Konstantin, neben Anlehnung an die Graphik der Vorlage, für die *-ia*-Schreibung entscheidend gewesen sein, daß ein Ἰάειρος usf., diese seltenen und isoliert biblischen Namen, im Griechischen tatsächlich ohne Synzese gesprochen wurden, die Vokale also als Hiat, während das bei den geläufigen und in die Volkssprache gedrungenen Namen wie Ἰάκωβος nicht der Fall gewesen sein wird. Und war es nicht im Griechischen so, dann gewiß im vorliterarischen Altbulgarischen, das ja schon lange christianisiert war: dieses Argument wird mit Recht mehrfach auch von Meillet zur Erklärung verschiedenartiger sprachlicher Erscheinungen herangezogen.

Wäre Ꙗⱱ durchgehende und ausschließliche konstantinische Schreibung, dann könnten wir nicht verstehen, wie es zu ꙖΔ-Schreibungen überhaupt kommen konnte; sie müßten dann sekundär, später, gebildet sein. Aber sie finden sich gerade in jenen Codices, die ihrer ganzen Art nach in Westbulgarien entstanden sind, und angesichts der heutigen Dialektverhältnisse ist eine Neuerung dieser Art schlechterdings ausgeschlossen. Es wäre auch kaum einzusehen, warum von Ꙗⱱ hätte abgegangen werden sollen, während der umgekehrte Vorgang, die Einschaltung eines Ꙗⱱ, wie wir sie im Assem. finden, dann durchaus verständlich ist, wenn in der Lautgeltung des Δ inzwischen eine Veränderung eingetreten war. Durch alle Zeiten und Dialekte hindurch bleibt der Lautwert des ⱱ im ganzen invariabel, während der des Δ ein variabler Laut ist. Letzterem widersprechen auch gerade die wesentlich häufigeren Fälle des Wechsels von Δ und Ꙗ, die unten zur Sprache kommen.

Die Verhältnisse in den glagolitischen Denkmälern, gestützt durch die Umsetzung in den kyrillischen, sprechen entschieden dafür, daß ꙖΔⱱѠꙖ eine alte, die konstantinische Schreibung darstellt; die Art der Graphik Konstantins spricht dafür, daß diese Schreibung eine Lautung *jakovъ* wiedergibt, die dann im Kyrillischen durch das ѡ, die Ligatur von ѡ und ⱱ, unwiderleglich bewiesen ist. Damit scheint auch

aus diesem Grunde heraus für das konstantinische Altbulgarisch, d. h. für die südöstlichsten bulgarischen Dialekte der 2. Hälfte des IX. Jahrhunderts, der Lautwert von Δ als *ja* festzusetzen zu sein.

Die *-ia*-Schreibungen entstammen dann teilweise dem Archetypus, wohin sie als die Reflexe der griechischen sowohl wie auch der altbulgarischen Volkssprache gedungen sind, während die anderen, *Ἰάειρος, Τιβερίάς* usf., als Buchwörter schon im Griechischen mit Hiatus gesprochen worden sein mögen und nun als solche mit der Vorlageschreibung von Konstantin rezipiert wurden. Der andere Teil der *-ia*-Fälle, besonders diejenigen, die mit *-iě*-Fällen konkurrieren, wie vor allem im Assem., wird dem Umstand zu danken sein, daß \mathfrak{A} in den zentralmazedonischen Mundarten die Geltung *ǰä* oder ähnlich hatten. Daher begegnen in den sichtlich jüngeren Überschriften Fälle wie OYTPIA , d. h. neu zu bildende *-ia-* werden ausschließlich durch \mathfrak{A} , \mathfrak{A} wiedergegeben.

Verwickelter sind die Verhältnisse bei anlautendem *a-* des Urslav., bzw. von *ia-*. Augenscheinlich haben wir hier ein Schwanken zwischen \mathfrak{A} - und Δ -¹⁾, dessen ratio nicht ohne weiteres festzustellen ist. Jagić²⁾ glaubt, daß, wenn ein \mathfrak{A} , \mathfrak{A} vorangeht, im Marianus ein Δ erscheint, so Luc. 5, 13 и КЕНЕ , Joh. 14, 3 и КШТЕ usf. Aber einem и КВИША Luc. 24, 11 steht etwa schon 24, 23 и ЛВЛЕНИЕ gegenüber, und während Mc. 11, 29 и КЪЪ im Mar. steht (Zogr. и ЛЪЪ), so folgt schon Vers 33 ни ЛЪЪ auch im Marianus. Es wird aber das Prinzip wohl so zu deuten sein, daß nach и tatsächlich К geschrieben wurde, nicht aber etwa vom Schreiber des Marianus, vielmehr wohl schon im Archetypus. и КШТЕ etwa wäre anders kaum zu erklären.

Am häufigsten finden wir anlautende \mathfrak{A} im Assem., und da läßt sich etwas Bemerkenswertes feststellen: Joh. 14, 21 heißt es Assem. S. 109 *и ѡвја се*, dagegen S. 143 im Menologium bei Verweis auf das Synaxarium *и авја се*, und ebenso Joh. 21, 15 *въ оно врѣмѣ ѡви се* S. 39, aber im Menologiumverweis *въ оно ави се* S. 136. Diese Verweise sind besonders kurz gehalten, sie scheinen auch sonst vielfach stärker der unwillkürlichen Anpassung an den Schreiberdialekt zu unterliegen, loci minoris resistentiae im Gegensatz zu dem konservativer bewahrten fortlaufenden Text, ja wohl gar jüngere Über-

1) Vgl. Meillet, *Slave commun* S. 75 f.

2) *Cod. Marianus* S. 428.

setzungen darzustellen¹⁾. Freilich haben wir Joh. 21, 15 in beiden Fällen *ēvi*, ein Zeichen wohl, daß in der Vorlage auch bei den Verweisungen Δ- anlautete. Aber auch im Kapitelverzeichnis zu Lucas haben wir Zogr. 129 v = Mar. 187, 16 ω ΔΒΛΕΝΗΙ.

Sonst gehen die Vertretungen durcheinander. Nehmen wir Mat. 6, 4. 6 ТѢБЪ ДВЪ Zogr. 9 = Mar. 15, 2. 13 : ТѢБЪ КВЪ Assem. 88, dagegen Vers 18 ТѢБЪ ДВЪ Zogr. 10 = Assem. 88 : ТѢБЪ КВЪ Mar. 16, 15. Nach -ѣ stimmen die Codices meist mit + überein (doch Mat. 12, 16 Mar. да не КВЪ und Joh. 11, 54 wieder Zogr. = Assem. не КВЪ). Nach auslautendem -Δ pflegen Zogr. und Mar. anlautendes + zu haben, Assem. dagegen Δ : ТВОЪ ДВЪ : ТВОЪ КВЪ Mat. 26, 73.

Manche Wörter, wie агна, агныць, finden sich in allen glagolitischen Codices fast immer mit anlautendem а, jedoch Cloz. I 324 КГНЫЦЪ ѿ КГНЫЦЪ, während I 849 (Epiphanioshomilie) сѣвѣзѣжштѣ агнець hat.

Dagegen steht ако und кко nebeneinander, so daß Berneker E. W. 1, 26 *ako* und *aky* von *jako* trennt; daß bei *aky* *j* durchgängig fehlt, ist nicht ganz richtig, es erscheint im Zogr. zweimal, Mc. 3, 5 цкла ккы дроугаѣ und Luc. 6, 10 оутверди сѣ ржка его ккы дроугаѣ, beidemal in der Erzählung von der Heilung am Sabbat, wo Mar. und Assem. кко haben.

Das Euchologium Sinaiticum kennt nur anlautende а-, so in allen Formen von авити. Das Psalterium hat к- und а- nebeneinander und ähnelt in dieser Richtung dem Marianus. Auch hier könnte noch die alte Regelung durchleuchten, daß im Sandhi nach и к- erschien, sonst а-, eine Regelung, die aber begreiflicherweise schon verwischt ist. Hier bezieht sich das Schwanken auf аштѣ und кштѣ, wobei аще nach и nur dreimal beim Schreiber Nr. 6 erscheint, viel häufiger кштѣ nach Vokalen der hinteren Reihe; als rote Initiale treten к- und а- nebeneinander auf, was der dem inneren Sandhi entsprungenen Unsicherheit zuzuschreiben sein könnte. Nicht anders verhält es sich mit авити und квити; es mögen hier auch die verschiedenen Hände, von denen der Codex geschrieben ist, eine Rolle spielen. Der Cloz. hat nur аштѣ, und auf der anderen Seite nur квити. Hier ist eine Ausgleichung nach Wörtern vollzogen, die wir überhaupt konstatieren können. Für *ἐγώ* ist im Abg. азъ, auch in der häufigen

1) Darüber wird an anderem Ort zu handeln sein.

Verbindung **и азъ**, die gewöhnliche Entsprechung; nur Marianus Mc. 11, 29 finden wir **и къъ**, und ebenso haben wir im Marianus den einzigen Fall von **ѣбнѣ** Luc. 5, 13. Altes anlautendes \bar{e} - wird im Bulgarischen zu *ja*-¹⁾, daher **къти** glagolitisch; dieses kann selbstverständlich sein *j* nicht verlieren, es gibt kein ***астн**. Da ist es nun interessant, daß hier Savva in einigen Formen **къти** schreibt, doch wohl eine Reminiszenz aus der glagolitischen Vorlage; die **астн**-Formen sind auch hier im Übergewicht, während im Ostromir die **къ**-Formen überwiegen²⁾. Im Suprasliensis nur **астн**. Überhaupt kennt die Kyrillica kein anlautendes **къ**-, kann es nicht kennen, weil hier **к** = *ĕ* ist und anlautendes *ĕ* (< \bar{e}) eben im Bulgarischen zu *ja* übergegangen war. Dieses **ѣ**- der kyrillischen Denkmäler wechselt nun mit **ѣ**- etwa in gleicher Weise wie **ѣ** und **ѣ** in den glagolitischen Codices. Auch hier sind Ausgleiche nach Wörtern eingetreten, z. B. hat Savva nur **ѣвнѣ**, andererseits nur **лицѣ**. Im Suprasliensis begegnet neben **ѣвнѣ** auch **ѣвнѣ**, und sogar neben **ѣко** **ѣко**.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alle diese Fälle satzphonetisch zu erklären sind. Die große Festigkeit der einzelnen Kategorien scheint darauf hinzudeuten, daß schon in dem von Konstantin aufgezeichneten bulgarischen Dialekt wortkategorienweise Ausgleiche eingetreten waren, daß **азъ**, **ѣбнѣ**, **лицѣ** usf. und ebenso nur **къко**, **къръ** und sicher nur **къти** *φραγῆν* im Archetypus stand, und daß die Schwankungen sich besonders bei **ѣвнѣ** und **къвнѣ**, **ѣштѣ** und **къштѣ** geltend machten, wo weder **ѣ**- noch **къ**- fest geworden waren. Daß satzphonetische Ausweichungen von diesem Usus schon in der konstantinischen Übersetzung vorgekommen sein mögen, daß **къъ** und **къбнѣ** des Marianus aus dem Archetypus stammen mag, muß nicht abgelehnt werden; auch bei Konstantin kann in solchen Fällen die rein phonetische Schreibung durchgebrochen sein; der Schreiber des Marianus, bzw. überhaupt eine sekundäre Glagolicastufe, hätte ein **къ**- nicht mehr eingefügt, wie die allgemeinen oben vorgeführten Verhältnisse lehren.

Auch bei anderen Verbindungen mit **ѣ** können wir Schwanken feststellen. Etwa bei **ѣа** : **къа**. So steht Luc. 23, 32 im Zogr. und Mar.

1) Vgl. Meillet, *Slave commun* S. 75.

2) Die Erklärung Fortunatovs *Sbornik čest' Lamanskij* II (Pbg. 1908) S. 1478 f. und *Lekcii* S. 262 f., der im **къ**- des Ostromir eine lautliche Erscheinung sieht, kann nicht zu Recht bestehen.

ЗЪЛОДЪКЪ gegenüber *xlodêa* im Assem., gleich darauf stimmen 33 alle drei Codices mit -ДЪКА zusammen, wobei die erstere Stelle Akkusativ des Duals ist, die letztere Genitiv des Singulars; den wahren Lautwert enthüllt die Kyrillica mit ЗЪЛОДЪКЪ in Savva in beiden Fällen. Ähnlich ПОСАКДЪНКА ЛЕСТЬ Mat. 27, 64, so im Mar. und Assem., wogegen im Zogr. ПОСАКДЪНЪКЪ ЛЕСТЬ. Das Verbum ДКАТИ, -ДКАНИЕ erscheint immer so in den Evangeliencodices und im Psalt. Sin., wogegen im Euchologium ДКЪТИ 8a. 80b begegnet, und im abgeleiteten Nomen neben ДКАНИЕ 81b ein ДКЪНИЕ 82b, neben БЛАГОДКАНИЕКЪ 4b ein ДКЪНЬЮ 7a. Im Auslaut herrscht hier Schwanken, wie auch in den Evangelien, vgl. 2b ВЪШНЪНЪКЪ СЪ НИЖЪННИМИ БЕСЕДОУЮЖЪТЪ. І НИЖЪНКА СЪ ВЪШННИИМИ ПРАЗДЪНОУЮЖЪТЪ; 37b heißt es ЗЪЛОДЪКЪ, 63b ЗЪЛОДКА. Clozianus hat so in- wie auslautend КЪ.

Wir werden hier wohl annehmen dürfen, daß im Auslaut -КЪ die Regel war und -КА eine spätere Umbildung ist. Darauf scheinen die durchgehenden -ИК-Genitive oder Nom. acc. pluralis bei den -ije-Abstrakten zu weisen, die in den ältesten Codices nie -ИА haben. Bei -КЪ aber mag sich allmählich das Gefühl der Differenzierung Geltung verschafft haben; es mochte nicht angängig erscheinen, *xlodêja* durch *xlodêě* wiederzugeben, wo *ě* nicht mehr den Lautwert *ja* hatte, während Konstantin, unserer Annahme nach, *daja* gesprochen hatte und -ДКЪКЪ schrieb. Eine Assimilation, wie wir sie unten für die verschiedenen Verbalbildungen usf. ansetzen, wird hier nicht in Frage kommen, weil hier die anderen -К-Ausgänge alte Bildungen wohl geschützt hätten, so wie auch die neuen nur langsam einzudringen scheinen. Dagegen scheint ДКАТИ die alte Form zu sein und ДКЪТИ könnte eine Assimilation sein, dann als *děti* auch zu sprechen. Immerhin finden wir aber im kyrillischen Savvabuch ДКАХЪ usf., was vielleicht fehlerhafte Umsetzung ist, indem der Schreiber *děachq* sprach und *ѡааѡѡѡ* in der Vorlage fand, jedoch zurückschreckte, es durch ДККАХЪ wiederzugeben. Würden wir bei ДКАТИ das ДКЪТИ als die alte Form annehmen, dann müßte ДКАТИ aus dem Drange heraus entstanden sein, die verschiedenen Laute durch verschiedene Buchstaben wiederzugeben, eine angesichts der Seltenheit der Schreibung schwierige Annahme.

Aber es sind nun weiterhin ganze Formkategorien, die durch den verschiedenartigen Lautwert des А besondere Behandlungen erfahren

haben. So etwa das Imperfektum. Der auf *-e* ausgehende Stamm bleibt nur nach Konsonanten erhalten, **ВНД'КАХЪ**, bei Infinitivstamm auf *-к*, geht nach palatalisierten Konsonanten und nach *j* in *a* über, **МОЖААХЪ**, **НОШААХЪ**, damit zusammenfallend mit den Verben mit Infinitivstamm auf *-a*, **БЪРААХЪ**.

Während nun **МОЖААХЪ**, **НОШААХЪ** regelrecht in den glagolitischen Denkmälern mit *+* geschrieben wird, ist das anders dort, wo vom durchgängig vokalisch auslautenden Verbalstamm das Imperfektum gebildet wird. Auch ein *biti*, *dajati* usf. muß *daja-achъ*, *bija-achъ* aus **dajě-achъ*, **bijě-achъ* bilden. Allein hier schreibt die konstantinische Glagolica wiederum **ДА'КАХЪ**, **БИ'КАХЪ**, weil eben *ja* durch *Δ* wiedergegeben wird. Aber das *к* dieses **ДА'КАХЪ** ist seiner etymologischen Herkunft nach ganz anders aufzufassen als etwa das von **ВНД'КАХЪ**, und etwa die Kyrillica zeigt den Unterschied deutlich; Savva, mit durchgängig kontrahierten Imperfektformen, hält scharf **ВНД'КХЪ**, und **ВИ'ХЖ** und **ДА'ХЖ** auseinander. Bemerkt sei, daß das Russische nur kontrahierte Formen und durchwegs nur mit *ѣ* kennt, **ХОТѢШЕ**, **ВЪДѢШЕ** usf., und nur in **Б'КХЪ** neben **БИ'ХЪ** bzw. **ИМ'КАШЕ** halten sich andere Formen. Hier wird es sich nicht um eine progressive Assimilation handeln, sondern die *je*-Fälle, die von vornherein das Übergewicht hatten, haben Analogiebildungen bewirkt¹⁾.

Es ist bemerkenswert, daß in den älteren glagolitischen Denkmälern gerade diese *-КАХЪ*-Formen vokalisch auslautender Verbalstämme, in denen also *к* = *ja* ist, kontrahiert werden, allenfalls noch die *-ЛАХЪ*-Formen²⁾, so daß wir im Zogr. und Mar. häufig **ВИ'КХЖ**, **В'ПН'КХЖ**, **МОЖАХЖ** haben, aber kein **ВНД'КШЕ** (dagegen Zogr. II **МОЛ'КШЕ**, **ИМ'КШЕ**). Im Assem. ist die einzige Kontraktionsform **В'КШЕ**. Mit anderen Worten, die Kontraktion von *-aa-* und *-jaa-* ist früher vor sich gegangen als die von *-ea-*, ja es fragt sich, ob überhaupt eine Kontraktion von *ea*, mit *к* aus **ē*, in dieser Gestalt möglich war, ob hier nicht eine Assimilation zuvor stattfand, die wir etwa in den Formen **ИД'К'КШЕ**, **ГР'Д'К'КШЕ** usf. des Suprasl. vor uns sehen, die auch im Dobromirovo-Evangelium erscheinen³⁾; vgl. unten.

1) Anders Durnovo, *Očerk istorii russk. jaz.*, Moskva 1924, S. 326.

2) Vgl. Vondrák, *Aksl. Gr.* 508 f.; Wiedemann, *Beiträge z. abg. Conjugation*, Diss. Dorpat 1886, S. 113 ff.

3) Fortunatov, *Lekcii po fonet. staroslav. jaz.*, Pbg. 1919, S. 137, will sie analogisch (nach den *-aa*-Formen) erklären.

Dazu stimmten dann die Formen wie **сѣѣхѣ** Mat. 25, 26 im Zogr., die dieser sowohl neben den (wohl also alten) **сѣахѣ**-Formen, als auch neben kontrahierten **сѣхѣ**-Formen zeigt, zu welcher letzteren dann **сѣѣхѣ** die Assimilationsvorstufe darstellte. Der Marianus hat nur **сѣахѣ** und **сѣхѣ**, keine assimilierten Formen. Mutatis mutandis gilt das dann auch für die anderen **-ѣа-** und **-ѣѣ-**Bildungen, etwa die Part. praet. act. **вѣсѣавѣ** usf., oder **сѣѣавѣ**¹⁾ Mat. 25, 24 und **сѣѣникъ** Mc. 2, 23, woneben im Mar. neben **сѣаникъ** auch **сѣникъ** begegnet. Daß die **сѣѣникъ**-Formen etwa auf ältere Vorlagen zurückgehen sollten, läßt ihre Seltenheit nicht annehmen²⁾.

Die kyrillischen Denkmäler sagen auch hier nichts wesentlich Neues aus, höchstens insofern, als sie mit der Scheidung von **ѣ** und **ѣ** die ursprünglichen, d. h. gemeinslavischen Verhältnisse eher erkennen lassen. Jene Formen, die ein **-ja-** im Imperfektum haben mußten, erscheinen hier auch so, wir haben **молаше** Suprasl. 58, 8, daneben aus den Vorlagen stammende Formen, **мола'хомъ** 72, 27; **молаше** 98, 22; **мола'ше** 16, 12; **помола'хомъ** 72, 23, mit mehr oder weniger deutlicher Umsetzung. Und ebenso haben wir die gesprochenen Formen **творише** 445, 22, sogar **творахъ** 387, 18, dann **творѣше** 18, 27; **творше** 19, 29; **твор'ше** 434, 1, die aus der Vorlage stammen. Aus ihr erfließen die assimilierten Formen **творѣше** 198, 5, die dem Schreiber so fremd waren, daß sie sogar falsch umgesetzt sind, wie etwa **творише** 280, 25, ähnlich **стролаше** 389, 18. In all diesen Fällen hatte in einer glagolitischen Vorlage **-ашэ** gestanden, die, wie oben gezeigt wurde, Assimilationen aus **-ашэ** waren.

Dagegen zeigt der Suprasliensis kein ***ваше**, sondern nur **вѣхъ**, **вѣѣхъ**, **вѣ'хъ**, und **вѣхъ** wird so hier wie noch heute im Bulgarischen (*beše*) die gesprochene Form gewesen sein. **исъхнѣше** 476, 24 ist wohl falsche Umsetzung von **исъхнѣше** der Vorlage, dadurch zustande gekommen, daß der Schreiber die kontrahierte Form *ischneše* sprach. Anders also als im Russischen, wo das starke Überwiegen der **-ja-**Bildungen auch die **-é-**Bildungen mitgerissen hat, so daß hier **ваше** die gesprochene Form darstellt. Deshalb wird auch

1) Die Form **сѣѣавѣ** ist ein Versehen des Editors, vgl. Grunskij, Sbor. 83, Nr. 3, S. 6.

2) Die Erklärung Jagićs, Mar. 445 f., daß hier im Mar. eine Kontraktion von **сѣахѣ** = *sja-achē* vorliege, mit Verweis auf die heutige nordostbulg. Aussprache, ist verfehlt.

für den Ostromir das Nebeneinander von БѢХЪ und БѢДХЪ nicht etwa als tatsächlich lautlich unterschieden aufzufassen sein, wie Šćepkin zu glauben scheint¹⁾, vielmehr wird der Schreiber *bjachu* gesprochen haben, in БѢХЪ, wie häufig sonst, die Umsetzung des alten К (aus Δ) vermieden haben, die er dagegen in den ihm fremden unkontrahierten БѢДХЪ-Formen durchführte.

Soviel scheint sicher zu sein: die erwähnte Kontraktion von -aa- und von *ea* = *jaa* ist früher eingetreten als die von *ea* = **ēa*. Auch hier wieder verdunkelt die ererbte Glagolica, die gleichmäßig nur -Δ+-Formen kannte, weil *ja-a* und *ē-a* lautlich zusammengefallen war, den Tatbestand, den die Kyrillica mit ihren differenzierten Ѧ und К wieder klärt. Aber die Lauterscheinungen binden sich nicht an graphische Traditionen und zeigen auch hier wiederum, daß in der Sprache unserer Denkmäler, wie des Zographensis und Marianus, *ja* und *ē* getrennte Laute waren, daß ++ und Δ+ = *jaa* zu einer Zeit kontrahiert wurden, als Δ+ = *ea* noch so bestand, und daß vor der letzteren Kontraktion eine Assimilation vorherging, die Δ+ = *ea* in ΔΔ verwandelte, die uns aber nur in spärlichen Fällen im Zographensis und Suprasliensis bezeugt scheint, während die späteren glagolitischen Denkmäler, etwa der Assemanianus oder die Sinaitica, nur kontrahierte neben unkontrahierten Formen, in verschiedenem Verhältnis zueinander, zeigen. Immerhin enthüllt sich auch hier bemerkenswerterweise, daß die -*ija-* (-*ije-*) und -*aa-*Formen eher kontrahiert werden als die -*ēa-*Formen. So sind im Clozianus nur ЗѢПѢШЕ, ПОБХЪ, МОЖАШЕ kontrahiert, im Enchol. Sin. unter 9 kontrahierten Formen 7 -*a-*, -*ja-*Formen, und daneben ПРИЛѢПѢХЪ, ГОНѢХЪ. Diese etwas stärkere Neigung zur Kontraktion bei vokalisches auslautenden Stämmen hat schon Leskien erwähnt²⁾.

Ähnliche Assimilationen sind auch die vielfachen Präsensformen mit der Endung -*atv*, -*ate* im Marianus³⁾, die von Fällen wie БѢИКАТЪ, mit stammauslautendem -Δ, ausgehen, sich auch in СѢКАТЪ einstellen können, weil es sich hier um *ja-a* handelt, dann aber sogar auf СКАТЪ, РАЗОУМКАТЕ usf. übertragen werden, indem -ΔТЪ wohl als Endung schlechtweg empfunden wurde und -ЕТЪ zu verdrängen beginnt. Die Erklärung Leskiens⁴⁾, daß ein ДѢИТЪ über ДѢКТЪ und ДКАТЪ

1) Razušdenie S. 281.

2) Handb.⁶ S. 134.

3) Vgl. Jagić, Ausg. S. 444 f.

4) Handb. S. 154.

zu **Д'КАТЪ** führt, befriedigt nicht, weil nicht einzusehen ist, wie **Д'К'КТЪ** zu **Д'КИТЪ** führen sollte; eine Dissimilation, wie Kul'bakin¹⁾ meint, wäre ein singulärer Fall. Übrigens begegnen hier keine kontrahierten Formen, und ein **РАЗОУМ'КАТЪ** kann in dieser Form wohl überhaupt nicht kontrahiert werden, da würde **РАЗОУМ'К'КТЪ** vorausgehen. Dagegen begegnen kontrahierte Formen im Zographensis: **НАПА'КТЪ**, das kaum, wie Leskien²⁾ annimmt, ***НАПА'К'ИЕТЪ** voraussetzt, vielmehr **napaja-atъ*, also eine Form wie die **-АТЪ**-Fälle des Marianus und wie sie **РАЗБИКААТЪ** etwa tatsächlich zeigt; die Kontraktion mag hier schneller vor sich gegangen sein, weil **napajaatъ* dazu leicht Anlaß gegeben haben wird. Einmal findet sich auch Kontraktion eines -ѣ-auslautenden Stammes im Zogr., Luc. 7, 7 **ИЦ'КА'КТЪ**. Diese Kontraktion ist eigentümlich, sie setzt wohl ein ***ИЦ'КА'К'КТЪ** voraus. Bemerket sei, daß diese Fälle keineswegs etwa auf den Marianus beschränkt sind, vgl. Zogr. Luc. 19, 5 **ПОДОБА'ТЪ** = Marianus.

Im allgemeinen wird wohl das Prinzip Geltung haben, daß Kontraktionen nur nach vorhergehender Assimilation stattfinden. Darauf scheinen gerade auch die Assimilationen hinzuweisen etwa in den zusammengesetzten Adjektivformen (*dobraago* und daneben die kontrahierte Form *dobrago* aus *dobraego*, *dobruumu* und daneben *dobrumu* aus *dobruemu*, anders als etwa das Tschechische, das Kontraktionen auch von ungleichen Vokalen vornimmt, *dobrého* aus *dobrajeho*)³⁾. Daß wir die assimilierten Formen selten finden, mag daran liegen, daß sie nur kurze Zeit tatsächlich gesprochen wurden und daß die Kontraktion der Assimilation auf dem Fuße folgte, daher etwa der Instrumentalis **-К'К'ИИЪ** nur im Suprasliensis erhalten ist, die kontrahierte Form aber im Zogr., Mar., Assem. usf. Wie früh diese Kontraktion einsetzt, beweist, daß wir in den Kiever Blättern nur kontrahierte Formen des zusammengesetzten Adjektivs haben.

Die Ansicht, daß den Kontraktionen Assimilationen vorangegangen sein werden, wird bestätigt gerade durch die Verhältnisse im Assem. und Psalt. Sin., die beide nur **-АА-** bzw. **'КА-** = *ѣа*-Kontraktionen zeigen (**КЛАИ'К'ТЕ**, **НАСЕЛ'Б'ТЪ**, **ОБЛАДА'ТЪ** usf.), nicht aber bei Verben mit stammauslautendem -ѣ, die als solche im Bulg. bis heute erhalten

1) Gramatika cerk.-slovj. jaz., Enc. slav. fil. 10 (1915), S. 88.

2) Handb. S. 161.

3) Vgl. Gebauer, Příruční mluvnice jazyka českého³ S. 57 f.

sind, vgl. *gréja*, wogegen bei der Klasse III der sekundären Verba *délam*, und nicht etwa **délaja* oder **délajam*.

Auch nicht auf lautlichem Wege, vielmehr als Analogiebildung werden die im Assem. wiederholt begegnenden Lokative der zusammengesetzten Adjektivflexion **ДОБРКАМЪ** zu deuten sein. Sie erscheinen sonst nur zweimal im Supraslensis in der Epiphanoshomilie, wobei **АДЪСТКАМЪ** 461, 1 völlig entspricht, **ГРОБЪНКАМЪ** 448, 1 dagegen auf einer Verkennung der Sprache des Schreibers unbekannt Form ***ГРОБЪНКАМЪ** der Vorlage beruhen wird; der Schreiber sprach wohl **ГРОБЪНКАМЪ**, sonst finden sich zumeist die assimilierten Formen **-КАМЪ**, als Vorstufe der Kontraktion nur zweimal das alte **-КИЕМЪ**. Auch bei diesen Formen wird m. E. die Analogie wirksam gewesen sein, ausgehend von den assimilierten Genitivformen **ДОБРАДО**, die etwa im Assem. ausschließlich erscheinen, während nur Zogr. und Psalt. Sin. in weiterem Umfange das ursprüngliche **ДОБРАДО** kennen. **-ДО** wird dann als Genitivendung schlechthin empfunden worden sein und kann auf den Lokativ eingewirkt haben. Eine Dissimilation, die von **ДОБРКАМЪ** zu **ДОБРКАМЪ** geführt hätte, stünde isoliert.

Auch diese Formen lehren uns nichts über lautliche Erscheinungen, da sie anders denn als Analogiebildungen kaum deutbar sind. Der Versuch einer teilweise phonetischen Erklärung, den Fortunatov¹⁾ unternommen hat, muß abgelehnt werden.

Daß dort, wo unkontrahierte und kontrahierte Formen nebeneinander liegen, die ersteren auf Konservativismus zurückzuführen sind, ohne ein Abbild in der Sprache zu haben, die letzteren die eigentlich gesprochenen Formen, die selten erscheinenden assimilierten Formen im Veralten sind, zeigt z. B. Assemanianus Joh. 1, 35, wo im fortlaufenden Text (S. 4) *stodaše* steht, dagegen in der Menolog-Verweisung auf das Synaxar *stolše* (S. 137. 144), die letztere Form die vulgäre, die erstere die konservative. Jedenfalls hat **Δ·** in der konstantinischen Glagolica gegolten, nicht etwa **ΔΔ**, sonst wäre die Art des Auftretens letzterer Fälle unerklärlich. Das beweist aber wiederum, daß Hiäte keinesfalls durchgehends im Archetypus gemieden wurden; kennt doch das Bulgarische heute noch in Fülle solche Hiäte, die in den anderen Slavinen durch Jotation oder durch Kontraktion zumeist früh schon beseitigt werden. Man vergleiche auch die von

1) Lekcii S. 124 ff.

Jagić, Marianus S. 441 angeführte Tatsache, daß Luc. 9, 25 **нечн-стоуоумоу** das zweite **оу** radiert ist, um die kontrahierte Form zu erhalten, wie überhaupt im Mar. die Kontraktionsformen vorherrschen, die gewiß in der Sprache des Schreibers die allein üblichen waren.

Aus einer anderen Formkategorie, den Imperativen der 3. und 4. Verbalklasse, wollte Leskien Folgerungen auf den Lautwert *ea* des *ě* ziehen¹⁾. Es handelt sich darum, daß an Stelle von ursprünglichem *i* in diesen Formen durch Übertragung von Imperativen konsonantisch auslautender Verbalstämme *ě* eindringt: **оубькъмъ**, **покажкѣ**, **съкажатѣ**, im Supr. **въниамъ**, **глаголатѣ** usf., für ursprüngliches **покажите**, **глаголите** usf. Vondrák²⁾ nennt diese Formen mit Recht jung, und schon das läßt, nach unseren Ausführungen, kaum den Schluß Leskiens zu, daß diese Formen in einem Dialekt übertragen seien, in dem jedes *ě* als *ea* gesprochen wurde; dieser Dialekt war doch wohl der konstantinische, und konstantinisch sind die Formen, der Art wie der Verteilung nach zu schließen, nicht.

Daß es sich um eine Übertragung handelt, ist sicher, ebenso daß ein *veděmъ* ein ursprüngliches (aus *oi* entstandenes) *ě* enthält, die neuen Formen aber gleich den *ě* aus ursprünglichem *ja* reagieren, also abwechselnd **ишткѣ** und **иштатѣ** einerseits, **вънемлѣкѣ** usf. mit dem Bogen im Zogr. andererseits.

Die Erklärung bietet sich ungezwungen: Die als *ě* übertragenen Formen traten in Stellungen ein, die ein ursprüngliches *ě* (aus *e* und aus *oi*) nicht kannten, wie nach **ш**, **шт** usf., oder wie nach Vokal (**кръкѣ** usf.), und das *ě* wird nun zum *ja*, ein **покажкѣ** schien als *pokažate* gesprochen, damit das erwähnte Nebeneinander von **ишткѣ** Luc. 12, 29 und **иштатѣ** Luc. 12, 31 im Zogr. klärend.

Für den Ansatz des Lautwertes 'des *k* sind mithin diese übertragenen Imperativformen bedeutungslos, sie lehren allenfalls, daß die Tendenz zum Wandel von *ě* zu *a* nach *j* und *j*-haltigen Konsonanten vom Urslavischen her bis ins historische Altbulgarische fort dauert, was uns übrigens etwa der einzelsprachliche Wandel von anlautendem *ě* zu *ja* (**исти**) in gleicher Weise lehrt.

Kehren wir nach diesem Exkurs zur Betrachtung unserer Lauterscheinungen zurück, so sehen wir nach den behandelten Gruppen **иѣ**: **иа**, **ѣѣ**: **ѣа** noch zunächst die Gruppe **оѣ**, die immer nur so

1) Handb.⁵ S. 159 f.; Gramm.^{2.3} S. 193 f.

2) Aksl. Gramm.² S. 496.

erscheint, etwa *δοστοκηνικε* Psalt. Sin. 2, 8, ja die hier sogar den Eigennamen *Μωάβ*, der zweimal durch *μοακъ* gegeben ist, zu einem *моѡвъ* (82, 7) umgestaltet. *оѡ* war also wohl ohne irgendein hiatus-tilgendes *j*, das zwischentrat, schwer denkbar, deshalb blieb in dieser Verbindung das *Δ* unerschüttert. *Δ* nach *ѡ* geht gleich *Δ* nach *ѣ*, weil hier das *ѡ* in gespannter Stellung gleiche Bedingungen aufweist wie *і*.

Eine große, die größte Gruppe unter all den möglichen ist es, die zu behandeln noch übrig bleibt: *†Δ* bzw. *††*. Was zunächst den Inlaut anbetrifft, so ist hier *-aa-* durchaus die Regel, etwa *ποκαати*, *дааниε*. Immerhin kommt auch hier *аѡ* vor, etwa Mat. 27, 3 im Zogr. und Assem. *раскаѡвъ*, *Savva раскаивъ*, dagegen *Marianus раскаавъ*. Zogr. hat auch Mc. 13, 36 *вънезаѡпж*, *Mar. вънезаапж*. Es finden sich auch kontrahierte Formen, so *поканикъ* Luc. 15, 7 im Zogr., *прѡдааниε* Mat. 15, 3 Zogr., *Mar. usf.*

Viel bunter sind aber die entsprechenden Verhältnisse im Auslaut. Hier ist zunächst ein anscheinend wahlloses Durcheinander von *-аѡ-* und *-аа-* Formen zu konstatieren. Der Wechsel erscheint einerseits an gleicher Stelle in verschiedenen Codices, so Luc. 3, 5 *τὰ σχολιά εἰς εὐθείας*, wo Zogr. *стрѡпѡтънаа въ праваѡ*, *Mar. стрѡпѡтънаѡ въ праваѡ*, *Assem. стрѡпѡтънаа въ праваа*, *Savva стрѡпѡтаннаа въ праваа* hat. Ähnlich ist *ἄξια* Luc. 23, 41 Zogr. und *Mar.* mit *достоинаа*, *Assem.* mit *достоинаѡ* gegeben, Mat. 12, 35 *τὰ ἀγαθὰ* durch *добраѡ* *Mar.* und *Assem.*, *добраа* Zogr., *благая* *Savva*, während an gleicher Stelle *τὰ πονηρὰ* *Mar.* und *Assem.* *зѡлаа*, Zogr. *зѡлаѡ* steht; Mat. 13, 52 *καὶ καὶ παλαιά* = Zogr. *новаѡ і ветѡхаѡ*, *Mar. нова и ветѡхаа*, *Assem. новаа і ветѡхаа*.

Inlaut und Auslaut in variierender Gestalt finden wir Luc. 11, 13 *δοματα ἀγαθὰ διδόναι*, wo Zogr. *даѡнѡѡкъ благаа даати*, *Mar. дааниѡкъ блага даѡкти*, *Assem. даѡнѡнѡкъ благаѡкъ даѡкти*, *Savva даанинаа благаа даати* hat; hier schimmert im *Savva*, das sonst *-аа* zeigt, bei *благаа* wohl eine ältere Vorlage durch.

Ähnlich gehen die Vertretungen in den anderen Denkmälern durcheinander, etwa im Psalt. Sin. und im Clozianus. Das Euchol. Sin. kennt ausschließlich *-аа-* Formen.

Diese Fälle sind nicht ganz klar. Sicher ist das eine, daß die *†Δ*-Formen keine späteren Bildungen sind, sondern aus dem Arche-

typus mitgeführt werden. Das beweist, daß an völlig gleichen oder nahezu völlig gleichen Stellen desselben Codex sowohl -a'k- als auch -aa-Formen erscheinen. So $\text{КАТАПЕТАЗМА ЦРКОВЪНАКЪ РАЗДЪРА СѦ}$ Mat. 27, 51 und Luc. 23, 45, dagegen Mc. 15, 38 $\text{ОПОНА ЦРКЪВЪНАЯ РАЗДЪРА СѦ}$ im Zographensis, während Marianus auch in letzterem Falle -a'k hat. So weiter Mat. 13, 5. 7. 8 ἄλλα δὲ ἔπεσεν in 5 $\text{ДРОУГАКЪ ЖЕ ПАДОША}$; 7 А ДРОУГАКЪ ПАДОША ; 8 ДРОУГАА ЖЕ ПАДОША im Zogr., im Mar. 5 und 8 ДРОУГАА , 7 ДРОУГА .

Darüber kann, glaube ich, angesichts des vorgeführten Tatbestandes ein Zweifel nicht obwalten, daß die -+Δ-Formen keine Neueinführung sind, sondern wohl konstantinisch. Dazu stimmen auch alle anderen Fälle, vor allem die -н'к- Fälle. Dazu kommt dann noch ein charakteristischer Fall, Luc. 13, 24 $\text{διὰ τῆς στενῆς θύρας}$, der im Zogr. als $\text{СКРОЗЪКЪ ТЪСНАА ВРАТА}$, im Assem. als ТЪСНАКЪ ВРАТА , im Savva als ТЪСНАА ВРАТА , aber im Marianus als ТЪСНАКА ВРАТА steht, das nur so zu erklären sein kann, daß an das ТЪСНАКЪ der Vorlage, das auch die anderen Codices zeigen, das -а, das dem Schreiber allein vertraut gewesen sein wird, angefügt ist. Das spricht noch des weiteren für die Anschauung, daß die -+Δ- Fälle die unseren Codices geläufigen waren. Und darauf weist nun letztlich bedeutsam die Tatsache, daß in unserem ältesten oder doch konservativsten Denkmal, den Kiever Blättern, nur -a'k- Fälle erscheinen.

Nicht der Nachweis, daß diese -a'k- Fälle die alten, die -aa- Fälle die jüngeren sind, bereitet Schwierigkeiten, vielmehr ist es die Erklärung der -aa- Fälle, die restlos kaum gelingen kann. Es gibt zwei Möglichkeiten, einerseits der Ersatz von -k durch -а, weil das k auch einen anderen Lautwert ausdrückte als ja und -a'k mehrdeutig war, eine Erklärung, die für die Fälle mit -н'к wohl mit Recht herangezogen werden konnte. Allein dem widersprechen doch die gehäuften Fälle mit -aa. Andererseits könnte das -aa phonetisch seine Erklärung finden, das intervokalische j wäre geschwunden, aus *dobraja* ein *dobraa* geworden. Dafür spricht nun ganz besonders ein Umstand, das sind die kontrahierten Formen, die wir für den Marianus schon oben festgestellt haben und noch mehrfach feststellen können, und die einmal auch im Psalt. Sin. begegnen: 37, 21 $\text{ВЪЗДАЖУИ МНЪ ЗЪЛА ВЪЗ ДОКРАА}$, wo Bononiense und Pogodinianus ЗЛАА haben. Dafür könnte auch sprechen, daß dort, wo Kontraktionsformen schwerer eintreten, wie in КАКЪ (das heute noch im Serb. *kòjā* heißt, während

novaja zu *nòvā* geworden ist), das -k in allen Codices gut bewahrt bleibt, mag es auch im Marianus an zwei Stellen *kaa* lauten.

Wäre es so, daß die -aa-Formen so gesprochen wurden, wie sie geschrieben sind, dann würden sie mit den -aaro-Formen des Genitivs insofern zusammengefallen sein, als beide Vorstufen zur künftigen Kontraktion sind, die allerdings bei den assimilierten Genitivformen über die ganze Slavia sich verbreiten, bei den -aa-Formen hingegen nur über das Süd- und Westslavische, während im Russischen *новая* bis heute allein herrscht. Allerdings reichen die -aja-Formen auch noch weit ins Bulgarische hinein, selbst in Volksliedern begegnet uns *čistaja duša*¹⁾, vielleicht hier gerade unter Verszwang, jedenfalls aber doch als möglich. Und tatsächlich bilden auch -aa-Formen im Savva und Suprasliensis die Regel.

Sind aber die -aa-Formen phonetisch zu erklären, dann waren sie sichtlich dialektisch umgrenzt. Sind sie aus der Umsetzung von -ak wegen des Lautwertes von -k zu erklären, dann könnte man annehmen, daß die beiden gleichen Vokale in -aja einen gleichen Ausdruck verlangten, ein Verlangen, das in der Kyrillica leicht Erfüllung finden konnte, während die Glagolica zur Schaffung eines Buchstabens für *ja* sich eben nicht aufschwang. Die seltenen Fälle von -aa im Savva sind auf jeden Fall Überreste glagolitischer Vorlagen.

Leskien sagt²⁾, daß diese -aa-Fälle nicht als Hiata aufzufassen seien, sondern daß -j- in der Schrift keinen Ausdruck gefunden habe, *чистаа* = *чистаа* sei, *покаати са* = *покаати са*, *д'каниіе* = *д'каниіе*. Er neigt also zur nichtphonetischen Erklärung, die nur dann überhaupt möglich ist, wenn das parallel auftretende -ak als -aja aufzufassen ist. Zu lösen ist die Frage nicht ohne weiteres. Ist die phonetische Erklärung die richtige, dann können wir nicht einmal sagen, ob nicht etwa schon im Archetypus ein Schwanken zwischen beiden Formen stattgefunden hatte. Sicher ist jedenfalls, daß derjenige, der für den Archetypus bereits ein Nebeneinander von -aa- und -aa-Formen annimmt, von -aja als Lautwert des -aa ausgehen muß.

Weiterhin ist das *aa* nach ursprünglich weichen Konsonanten (*š, č, ž, št, žd, c*) zu behandeln, nach Lauten und Lautgruppen, nach welchen vom Gemeinslavischen aus gesehen ein *č* keinen Platz hat, vielmehr

1) Vgl. Vondrák, Vergl. Gramm.² S. 116.

2) Handb.⁶ S. 43.

das *a* erhalten bleiben müßte. Denn selbst in Sprachen, die auf Palatalität so fein reagieren wie das Russische und das Polnische, haben wir hier *a* (vgl. aber unten).

Die Fälle von Δ in solcher Stellung sind von Vondrák zusammengestellt¹⁾. Am konsequentesten haben diese Δ -Schreibungen die Kiever Blätter. Aber selbst hier steht einem $\text{CPKADYCK HAWK II v 15; VII v 12}$ ein $\text{CPKADYCA HAWK V 21}$ gegenüber; gerade dieses Schwanken erweist mit absoluter Sicherheit den Lautwert dieser Δ , es sind *ja*, die erst vom XII. Jahrh. ab im Čech. zu *ě* umgelautet werden²⁾. Deshalb ist etwa P+U\Delta der Kiever Blätter als *našja* zu lesen, wie Łoś richtig bemerkt³⁾; *a*-Schreibung ist wiederum nur ein Durchbruch der *a*-Aussprache, weil Δ für *ě* einen Laut der *e*-Reihe bezeichnete und zwei verschiedene Laute durch ein Zeichen ausgedrückt waren. Es ist die gleiche Erscheinung, wie wir sie schon zuvor beobachten konnten; das gesprochene *a* dringt durch, selbst um den Preis der Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten, die in der Sprache, wie das heutige Čechische lehrt, weiterhin fortbestand.

Und so im Marianus, den Sinaitica, Clozianus, wo diese Fälle gang und gäbe sind, anders als etwa im Zogr. oder Assemanianus. Nun ist aber zu sehen, daß das ρ in diesen Fällen selbst in den Codices, wo das Δ nicht zu verbreitet ist, noch weitgehend zu finden ist, etwa im Assemanianus. Das kündigt uns deutlich, daß hier auch, wie schon oben vermerkt wurde, der Kampf gegen den Doppelwert des Δ eine Rolle spielt. Δ wird, wie auch die Kyrillica zeigt, mehr und mehr für etymologisches *ě* verwendet und verschwindet in den *ja*-Stellungen, wo dann + eintritt. Dieses + drang mächtig genug vor, um selbst den Verlust der Palatalitätsbezeichnung mit in Kauf nehmen zu lassen. Dort aber, wo eine Mehrdeutigkeit nicht in Frage kam, wie bei OTYU usf., blieb das ρ viel länger und in größerem Umfang erhalten. Daß diese Schreibungen mit jotierten Vokalen nicht etwa Neueinführungen sind, sondern wohl konstantinische Schreibungen, beweist ihr weitgehendes Auftreten in Abbrücheln, OYU usf. Das erweist auch das allmähliche Zurückgehen dieser Schreibungen, von denen etwa der Suprasliensis kein einziges Beispiel mehr zeigt.

1) Aksl. Gramm.² S. 366 f.; 378 ff.

2) Vgl. Gebauer, *Historická mluvnice jazyka českého*. 1. V Praze 1894, S. 116 ff.

3) *Gramatyka starosłowiańska*, Lwów 1922, S. 8.

Bemerkenswert für die genaue Bestimmung des Lautwertes dieser Lautgruppen scheint mir das durchgängige **мѡшѣ** der Kiever Blätter. Hier haben wir es, das ist kein Zweifel, mit einem ahd. *ss* zu tun, eine Entlehnung aus dem Romanischen kann nicht in Frage kommen. Da, wie Braune zeigt¹⁾, die *s*-Laute des Althochdeutschen *š*-ähnlich waren, wodurch auch die Substitution von *s* für *š*, *ž* in den Freisinger Denkmälern ihre Erklärung findet, so kann **мѡшѣ** nichts anderes sein als ein *mōša*, mit stark palatalem *s*, hinter dem sich für den Beobachter ein *ž*-artiger Laut einstellen konnte. Ich glaube, daß dieses **мѡшѣ** mit aller Entschiedenheit darauf hinweist, daß wir in diesem Text eine konstantinische oder methodianische Schreibung vor uns haben, denn **срѣдѣца** hat uns zuvor doch gelehrt, daß auch in dieser mährisch-kirchenslavischen Tradition der Kampf um die Eindeutigkeit des **ѣ** (als *ě*) geführt wird. Ein Mähre hätte kaum *missa* durch **мѡшѣ**, sondern doch wohl durch ***мѡша** wiedergegeben. Dagegen war in **панѣжа** Iv 4 das *-a* slavische Endung und hatte am Ahd. kein Vorbild, deshalb kam es nicht zu ***панѣжѣ**, Nomin. wohl **papežь* aus ahd. *babes* bzw. bair. *papes*, bzw. konnte dieses später leicht in die *o*-Deklination überführt werden.

Auch hier wieder kann über den Lautwert von **ѣ** ein Zweifel nicht herrschen, und wir sehen, wie der einheitliche Wert als *ja*, wie er in Konstantins Altbulgarisch galt, überall anders auf Schwierigkeiten stoßen mußte, wir sehen den Kampf zwischen lebendiger Sprache und Tradition vor unseren Augen sich abspielen.

Wenn dann späterhin, etwa im mbg. Evangelium von Bojana, immer noch solche Schreibungen mit jotiertem Vokal auftauchen, dann sind das selbst in diesen späten Zeiten gewiß Residuen der Vorlage. Die Palatalität dieser Laute ist an sich im starken Rückgang, und nur das phonetisch anscheinend höchst empfindliche Ohr Konstantins hatte sie erfaßt. Dabei müssen wir auch bedenken, daß es sich durchwegs um Laute handelt, die Konstantins Muttersprache fremd waren, daß er deshalb hier seinem phonetischen Empfinden allein folgen konnte.

Der Gedanke Fortunatovs, der in diesen Fällen allgemein eine Verschiebung der Vokalartikulation nach vorn sehen möchte, wie etwa im russ. *часть* = *čäst'*, der also *-ѣ* als *-ä*, *ѣ* als *ü* deutet, wurde von Vondrák mit Recht zurückgewiesen²⁾. Wäre Fortunatov im Recht,

1) Ahd. Gramm.^{3.4}, S. 156 f.; Schatz, Altbair. Gramm. S. 81 f.

2) Aksl. Gramm.² S. 382.

dann läge hier eine sekundäre Neuerung der einzelnen Denkmäler vor. Diese anzunehmen verbietet aber die Verteilung dieser Fälle, die deutlich auf Schreiberkonservatismus, also Bewahrung von Altem, weist; das zeigt schon das fast durchgängige *р* in den Abbrüviaturen. Wäre *чаша* in einzelnen Dialekten als *čäša* gesprochen worden, so hätten die rohen späteren Schreiber diese relativ feine Nuance nicht durch eine Schreibung *чкша* zum Ausdruck gebracht. Vielmehr weist die Erscheinung deutlich auf Konstantin als ihren Urheber hin. In dem von ihm aufgezeichneten südostbulg. Dialekt wird *č, š, ž, št, žd, c* einen hohen Eigenton gehabt haben, und so ließ er die phonetische Schreibung walten. Vielleicht hat auch er wenigstens *œ* und *ʌ* nicht regelmäßig geschrieben, hat der Wechsel mit *æ* und *ʌ* schon im Archetypus vorgelegen; *р* allerdings wird sich dort wohl ausnahmslos gefunden haben.

Es bleiben noch einige besondere Fälle zu durchmustern. So *трѣка*, das in den älteren Texten fast stets so erscheint¹⁾ und in dieser Form auch im heutigen Bulgarischen überwiegt²⁾, während wir in den übrigen slavischen Sprachen *trava* finden. Das, im Verein mit den *трѣка*-Schreibungen des Zogr., die nie einen Bogen zeigen, beweist uns, daß wir hier altes *ě* (nicht *ja*) anzusetzen haben. Es wird kein anderer Ausweg bleiben, als hierin eine Ablautsform zu sehen, die sich, wenn wir mit Vondrák³⁾ von einer Basis *treǵē* ausgehen, unschwer begreifen läßt. Wir müßten dann **trevo, *tr'uti, *trēva* neben *trovo, *truti, trava, traviti, otravъ, otrovъ* ansetzen, wobei schon urslav. die 1. Sg. und 3. Pl. in *trovo trovotъ* zusammenfallen mußten. Eine andere ratio wird kaum zu finden sein, wengleich man solchen stark begrenzten Ablautsformen mit berechtigtem Mißtrauen gegenübersteht. Ob weiterhin die Parallelformen *пѡдрѣжати*, zweimal im Marianus und einmal im Psalt. Sin., vereinzelt in späteren Denkmälern, gegenüber sonstigem *пѡдражати*, wie Jagić⁴⁾ meint, zu vergleichen sind, ist allerdings sehr unsicher. Für den Lautwert von *ѣ* können beide Formen nichts aussagen.

Wir scheinen im Abg. übrigens selbst Schreibungen mit verllorener Palatalität des *r* aufzeigen zu können in den Formen *вѣрѣмѣ* Psalt.

1) Vgl. Jagić, Entstehungsgesch.² S. 297.

2) Vgl. Gerov, Rěčnik na blġgarskyj jazyk, Plovdiv 1904, V 372 f.

3) Vergl. Gramm. 1², 194.

4) Entst. S. 292.

Sin. 80, 16, denen sich wohl **ПРАВРАТИ, ПРАВРАТИШЬ, ПОГРБАВЬА** (im gleichen Codex) anschließen. Sie alle stammen vom Schreiber 8 des Psalt. Sin., sichtlich also einem Südostbulgaren, dessen Heimatsdialekt hier durchbricht, während z. B. im Parimejnik des Grigorovič ein **ПОСРМДѢ** doch die Palatalität aufweist.

Solche Entpalatalisierungen finden sich auch nach anderen Konsonanten, vgl. im makedonischen Praxapostolus neben **ЧРАКО** und andererseits **ПРИМЖДРО** auch **ЦАЛО, УЦАСТИТИ, ЗАЛО** usf.¹⁾

Nicht erklären kann ich, warum **ΑΛΛΑΒΑΣΤΡЪ** im Zogr. zweimal mit **Ѣ** erscheint. Vielleicht liegt hier ein griechischer Lautwandel von *α* zu *ε* in unbetonter Stellung vor, und *ἀλλάβεστρος* wurde zu **ΑΛΛ-ѢΚΣΤΡЪ** wie **ΦΑΡΙΣΚΗ** (vgl. oben unter 6), wobei die griechische Schreibung *ἀλλάβαστρος* und die divergierende dialektische Aussprache mit *ε* zur Schreibung mit **Ѣ** im Zogr. zusammengewirkt haben könnten. Sicher Verschreibung ist das isolierte **ТРЪПЪЗЪ** Cloz. I 396; über das **Ѣ** von **ТРАПЪЗА** vgl. oben. Dagegen wird *σκάνδαλον*, das wir zweimal im Zogr. als **СКАНЪДЪКЪ** finden (Mat. 13, 41; 18, 7), gegenüber **СКАНЪДАЛЪ** Mat. 18, 6. 7 zweimal, so auch im Zogr., sein *ε* einer Suffixangleichung an die slav. *-ελο*-Suffixe wie *gybēlo ἀπόλεια* usf., also Wörtern ähnlicher Bedeutungssphäre, verdanken. Charakteristisch ist, daß dort, wo das **-КЪ** eintritt, immer zwischen **-н-** und **-д-** ein unorganischer Halbvokal eingefügt ist, wodurch die Analogiebildung noch unterstrichen wird, gleichsam ein *skan-ε-delo*; dagegen **СКАНДАЛЪ** im Zogr. ohne diesen (graphischen) Svarabhakti. Ob dieses **СКАНЪДЪКЪ** bereits dem Archetypus angehört, wo es als *skandalo* noch leichter möglich wäre, ob es in irgendeiner Zwischenstufe neu gebildet ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ausmachen. Sicher ist, daß **ΑΛΛ-ѢΚΣΤΡЪ** nichts über den Lautwert des **Ѣ** im Archetypus aussagt, da es im ursprünglichen Synaxarium nicht gewesen ist; die Stelle gehört zum 34. Freitag nach Pfingsten, und diese Lektion ist sicher später übersetzt.

Das Wort *βαῖα*, das Joh. 12, 13 im Zogr. als **ΒΑΙ**, im Assem. als **ΚΑΗΑ**, im Savva als **ΒΑΙΛ** erscheint, steht im Mar. als **ѢКНЕ**, und so ist auch *οἱ δὲ κλάδοι*: **ѢΒΛΑД** im Supr. 352, 21 gewiß in **ѢКЪ** zu verbessern²⁾. Vasmer³⁾ erklärt es als volksetymologische Anlehnung

1) Vgl. Vondrák, Aksl. Gr.² S. 96 f. Über *ca* für *ce* in westbulg. Mundarten vgl. Ščepkin, Bolonskaja psaltyr S. 190.

2) Vgl. Leskien, Abh. Akad. Leipzig, Bd. 27, Nr. 13 (1909), S. 457.

3) Izvěstija 12, 2 (1907), S. 223.

an **ѠѡѠѠ** »wehen«, wozu wohl auch das einheimisch-bulg. *vějka* »Zweig« gehören wird (vgl. auch čak. *vějě*, G. *véja* »folia«), und sicherlich die im Slavischen weitverbreitete Ableitung *větvo* »Zweig«¹⁾.

Alle diese isolierten Worte sagen im letzten Grunde nichts Entscheidendes über den Lautwert des **Ѡ** aus, wie immer man auch die Gründe, die zu seiner Schreibung führten, beurteilen möge.

8. Das **Ѡ** in den kyrillischen Denkmälern.

Nicht eigentlich unmittelbar zu unserem Thema über den Lautwert der Glagolica gehörend, doch aber mit ihm in gleichem innigen Zusammenhang wie eben Kyrillica zu Glagolica überhaupt, sei hier ein Überblick über die Verhältnisse hinsichtlich des **Ѡ** in den kyrillischen Denkmälern älterer Zeit angefügt. Wir haben gesehen, daß sich in den glagolitischen Denkmälern mit hinreichender Deutlichkeit zwei Dialekttypen erkennen lassen: der eine, nicht erhaltene, aber erschließbare des von Konstantin aufgezeichneten südostbulgarischen Dialekts mit *ě = ja*, der andere in allen altkirchenslavischen glagolitischen Denkmälern (mit Ausnahme der Kiever Blätter) uns überlieferte zentral- und westmazedonische, westbulgarische, mit scharfer Scheidung von *ě* und *ja* und Annäherung von *ě* an *e*, die heute in einem völligen Zusammenfall der beiden Laute, dem Ekavismus des Westbulgarischen, damit auch des Zentralmazedonischen, sich äußert. Also haben sich in altkirchenslavischer Zeit die heutigen Dialekttypen der bulgarischen Sprache in ihren Grundlagen abgezeichnet.

Das gibt uns den Schlüssel für die Betrachtung der entsprechenden kyrillischen Verhältnisse in die Hand. Ist die Kyrillica, wie das zweifellos feststeht, auf Grund der Glagolica, mithin später als diese, geschaffen, dann wird sich hier die Dialektgliederung zum mindesten mit der gleichen Genauigkeit abzeichnen.

Wir können vorläufig nicht genau sagen, in welchem Gebiet die Erfindung der Kyrillica zu lokalisieren ist. Ausscheiden muß das südostbulgarische Gebiet: nur einmal hat hier ein besonderes historisches Geschick dieses mit geringen Unterbrechungen bis zum Türkeneinbruch unter griechischer Botmäßigkeit befindliche Gebiet für das Altkirchenslavische Bedeutung gewinnen lassen, damals allerdings die entscheidende: das Schicksal, daß Griechen das altkirchenslavische Schrift-

1) Miklosich, E. W. S. 387.

tum überhaupt aus der Wiege hoben. Von da ab sind es Slaven, Bulgaren vor allem, die die Tradition, während oder reformierend, weiterführen; und auch das Gebiet wechselt: Zentralmazedonien und Nordostbulgarien, Gebiete bulgarischen Machtbereichs, sind fürs nächste die Stätten kirchenslavischer Kulturentwicklung.

Und hier, in Zentralmazedonien oder in Ostbulgarien, muß die Wiege der kyrillischen Schrift gesucht werden. Fest steht, daß unsere beiden ältesten kyrillischen Codices, das Savva-Evangelium und der Suprasliensis, auf nordostbulgarisches Entstehungsgebiet deuten¹⁾. Wir besitzen überhaupt keinen in Nordostbulgarien zu lokalisierenden glagolitischen Codex. Der Suprasliensis scheint in das westliche Gebiet des Nordostbulgarischen zu gehören, wie mehrere sprachliche Erscheinungen lehren. Wir finden ϵ und κ zweimal gewechselt: прѣдѣлѣтъ 174, 20 und umgekehrt вѣсѣклѣиѣтъ са 546, 8, und dreimal α für κ : самаранѣ , вѣсѣдѣлѣ , самѣ (für сѣмѣ). Bündige Schlüsse läßt das dürftige Material nicht zu, wahrscheinlich handelt es sich doch um einen Dialekt, der bis zu einem gewissen Grad die Brechung des κ zu ϵa vor harten Konsonanten kannte, während vor weichen und im Auslaut κ der e -Reihe zugehört, deshalb der Fall von прѣ -²⁾. Für das κ im Savvabuch vermögen wir nichts Sicheres festzustellen, doch ist hier κ aus alter glagolitischer Vorlage vielfach bewahrt, wo die normale Umsetzung in α hätte erfolgen müssen³⁾.

Im Nordostbulgarischen mit seiner zweifachen Vertretung des κ war die Bewahrung dieses Buchstabens jedenfalls ein gebieterisches Erfordernis, da sonst ein Stamm in verschiedene Schreibungen hätte zerfallen müssen, etwa $n\epsilon am$: $nemi$. So verbirgt sich wohl hinter dem nordostbulgarischen κ ein doppelter Lautwert, ein ϵa vor hartem Konsonanten, ein e -Laut vor weichem. Mitunter bricht der ϵa -Laut auch in der Schreibung durch, so im Parimejnik des Grigorovič mit лѣпѣтѣ , свѣтъ , allerdings auch vor weichen Lauten пѣсрѣдѣ , und ähnlich im Evg. Dobromiri тѣхѣ , прѣстѣ usf.⁴⁾. Die Erscheinung hat zu Analogiebildungen herausgefordert, posr'adě kann nach sr'ada gebildet sein usf. Im allgemeinen aber bleibt dieses einen doppelten

1) Vgl. Kul'bakin, *RĚSl.* 2 (1922), S. 201 f.

2) Über die verwickelten Verhältnisse im Codex und vor allem in den Vorlagen vgl. Verf., *Der aksl. Cod. Suprasliensis*, Heidelberg 1927, § 9 u. § 65.

3) Vgl. Ščepkin, *Razsuzdenie* S. 269 ff., bes. S. 289.

4) Vgl. Vondrák, *Aksl. Gr.*² S. 96 f.

Lautwert in sich bergende Zeichen **к** bis zum heutigen Tag in der bulg. Sprache bewahrt, obgleich es im Westbulg. in allen Stellungen restlos mit **ε** zusammengefallen ist; hier ist die Bewahrung reiner Konservativismus.

Und Konservativismus ist die Erhaltung des **к** weiterhin in anderen großen Gebieten, wo frühzeitig ein Zusammenfall mit **ε** stattgefunden hat, im ostserbischen ekavischen Gebiet und im Großrussischen. Ein **ε** für **к** finden wir in ostserbischen Denkmälern selten¹⁾. Dagegen finden wir in westserbischen, ikavischen Denkmälern frühzeitig Eindringen der phonetischen *i*-Schreibung, gerade auch in Denkmälern, die mit der eckigen Glagolica geschrieben sind²⁾, also in konservativer, altertümlicher Schrift. Es ist das die freiere, von Westen her wehende Luft, die dem phonetischen Prinzip zum Siege verhilft, wie das charakteristisch aus den Ragusaner Urkunden des XIII.—XV. Jahrhunderts hervorgeht, wo sehr oft für **к** ein **ε** geschrieben steht³⁾, ein Sieg, der im Lande des düstersten kirchenslavischen Obskurantismus, in Rußland, nicht erfochten werden kann.

In den russ.-ksl. Denkmälern der ältesten Zeit, des XI. und beginnenden XII. Jahrhunderts, ist der Wechsel zwischen **к** und **ε** selten, erst später und zunächst im Norden wird der Wechsel häufiger, während die mittlrussischen Denkmäler bis zum XIV. Jahrh. **к** relativ fest bewahren und erst vom XV. Jahrh. ab der unterschiedslose Zusammenfall von **к** und **ε** eingetreten ist. Aber die künstlich erhaltene Tradition hat doch genügt, um in Rußland in den meisten etymologisch ihm zukommenden Stellungen das **к** festzuhalten bis in unsere Tage, bis zur Orthographiereform von 1917, die hierin, wie fürs Serbische hundert Jahre zuvor Vuk, das phonetische Prinzip als allein maßgebend durchgesetzt hat. Die galizisch-wolhynischen Denkmäler aber mußten, anders als die großrussischen, das **к** bewahren, in ihnen hat sich der Laut durch alle Zeit von **ε** abgehoben, wie sein vom XIII. Jahrhundert ab belegter Übergang in *i* beweist. Mit ihm war dann das **ε** in durch Halbvokalabfall oder -ausfall geschlossen gewordener Silbe zusammengefallen, weshalb wir im galizischen Evg. von 1283 neben **иинѣзѣ** auch **оучиниѣ**, neben **оучкниѣ**, finden⁴⁾.

1) Vgl. Vondrák, a. a. O. S. 98.

2) Ebenda S. 97, und Jagić, A. 6, 90 ff.

3) Vgl. Rešetar, A. 16, 352 ff.

4) Vgl. die ins Einzelne gehenden Ausführungen und Belege bei Sobolevskij, Lekcii po istorii russkago jazyka⁴, 1907, S. 40 und S. 69 ff.

Im ganzen können wir sagen, daß auf dem Gesamtgebiet kirchenslavischen Schrifttums es zwei Faktoren vor allem sind, die eine Weiterführung des *k bis in die Gegenwart hinein in den betreffenden Slavinen bedingt haben: einerseits das starke Band der Schreibertradition, andererseits die vielfache Sonderentwicklung des Lautes *é* in den meisten Sprachen, die, neben mehrfachen anderen Erscheinungen, beweisen, daß *é* einen besonderen Laut darstellte und daß der Zusammenfall mit *e* in den einen, mit *i* in den anderen Sprachen erst im Laufe der historischen Entwicklung eingetreten ist. Ein besonderes Geschick hatte es gefügt, daß das Δ zum ersten Male und in entscheidender Weise an einem Ort fixiert wurde, der in der Tat die stärkste Sonderentwicklung innerhalb der gesamten Slavia darstellt: im Südostbulgarischen mit seinem durchgehenden *á*. Dadurch wurde der Laut durch einen charakteristischen Buchstaben ausgedrückt, der dann, traditionsgemäß festgehalten, schon innerhalb der Glagolica und später innerhalb der Kyrillica in dem größeren Verbreitungsgebiet entsprechenden größerem Maßstab die verschiedenartigsten Lautentsprechungen durch Jahrhunderte hindurch in seiner graphisch unveränderlichen Gestalt birgt. Wir können deshalb nicht von einem Lautwert des kyrillischen *к* sprechen, vielmehr von verschiedenen lokal bzw. dialektisch variierenden Lautwerten, werden aber sagen dürfen, daß es bei seiner Entstehung, wohl in Zentralmazedonien zu Anfang des X. Jahrhunderts, einen dem *ε* nahestehenden, wohl offeneren Laut bezeichnet haben wird, entsprechend dem $\Delta = \acute{e}$ der mazedonischen glagolitischen Denkmäler.

Aber ich wiederhole, daß diese Ausführungen über das *k in den kyrillischen Denkmälern nur eine flüchtige Skizze darstellen und daß eine an sich gewiß nützliche genaue Einzeluntersuchung weit über den Rahmen dessen, was hier zu untersuchen geplant war, hinausgehen müßte.

9. Zur altbulgarischen Dialektgliederung.

Wir sind am Ende angelangt. Was die Graphik von Δ annehmen läßt, daß es sich um eine Ligatur eines aus den *i*-Zeichen abstrahierten Dreiecks mit +, um ein *ja* also handelt, das bestätigen die vielfachen und oft genug verwickelten Kombinationen dieses Δ in den altkirchenslavischen Denkmälern mit hinreichender Deutlichkeit. Δ gibt *ja* sowohl wie *é* wieder. Nimmt man dafür, wie etwa Miletič, »ein ziemlich breites *ä* mit mittelpalatalem Charakter des vorhergehenden Kon-

sonanten« an¹⁾, so mögen sich daraus die heutigen Nuancen des bulgarischen *к* in den Dialekten erklären lassen: die Schreibung der Denkmäler ergibt keinen Anhaltspunkt für eine solche Aussprache. Die Vorstellung, daß der Grieche Konstantin *Ἰάκωβος* als *нѣковѣ* mit dem Lautwert *iäkovv*, *Μαρία* als *ѡ+и3Δ* = *maria* übertragen hätte, erscheint mir absurd und unmöglich; wer daran glauben kann, für den erübrigt sich wahrlich jede Untersuchung über den Lautwert von *Δ*. Daß das etymologische *ja* in dem Dialekt, den Konstantin aufzeichnete, mit *ě* zusammengefallen war, diese Kenntnisse, die aus der vergleichenden Betrachtung der slavischen Sprachen erwachsen, kann Konstantin nicht gehabt haben. Hätte Konstantin aber im Bulgarischen kein *ja* gefunden, hätte er es in Fremdworten aufzwingen müssen, als *ѡ+и3ѡ3*, *ѡ+и3ѡ3*. Aber selbst unter der Annahme, *Δ* sei 'ä gewesen, können die Fälle von *Δ* für die *e*-Laute des Griechischen, die nicht anders artikuliert gewesen sein werden als die des Slavischen, wie Phonetik und Lautgeschichte lehren, nicht erklärt werden. *Δ* hat in der Auffassung der Slavistik eine solche Breite schillernden Lautcharakters, wie sie nicht anerkannt werden kann.

Miletič und die anderen Gelehrten, die für *Δ* den Lautwert 'ä ansetzen, werden dazu verführt dadurch, daß in der nächsten Umgebung Salonikis und in den meisten Rhodopemundarten heute das *к* meist diesen Lautwert hat. Aber wer kann sagen, ob diese 'ä-Aussprache tatsächlich schon im IX. Jahrh. so bestanden habe? Tatsache ist, daß *ě* und *ja* in diesen Mundarten zusammengefallen sind; muß das notwendig auf einer mittleren Linie geschehen sein und kann nicht einstmals und zunächst *ě* zu 'a geworden sein?

Die Klarheit der Ausführungen Miletičs leidet gerade in diesem Punkt, daß er geradezu axiomatisch daran festhält, »daß ä den wahren, ursprünglichen Lautwert des *к* repräsentiert«²⁾, deshalb hält er dann alle 'a für neuere Brechung, so etwa die der Ropkata³⁾, ja er gruppiert das Material so, daß sich überhaupt nicht erkennen läßt, wie es mit diesen 'a steht. Jedenfalls muß ich aus seinen Ausführungen und aus den klaren Worten Conevs⁴⁾ entnehmen, daß es in der Rhodope nicht-

1) Das Ostbulg. Sp. 75, mit Lit. über seine früheren Arbeiten; vgl. auch Oblak, A. 17, 161.

2) Rhodopemundarten S. 110.

3) Sp. 33 f.

4) Istorija S. 386 f.

umlautende 'a-Dialekte gibt¹⁾, und wir werden annehmen dürfen, daß das heutige 'ä, ä eine sekundäre Erscheinung ist. Also nicht 'k und 'a sind einander auf halbem Wege, bei 'ä, entgegengekommen, wie das Miletič anzunehmen scheint, sondern 'k ist im Südostbulgarischen zu 'a geworden, wie es uns Konstantins Dialekt repräsentiert, und erst späterhin ist die Artikulation des a weiter nach vorne gerückt.

Was in dieser Hinsicht aus den Verhältnissen in den aksl. Denkmälern zu erschließen ist, das erfährt eine Bestätigung von einer ganz anderen Seite her. Broch hat²⁾ die bemerkenswerten Ausführungen gemacht: »Wenn man von den jetzt wirkenden Lautprinzipien der [bulgarischen] literarischen Aussprache ausgeht, ist, soviel ich sehe, ein Verhältnis wie das erwähnte *snäk* : *snäk* von dem Gesichtspunkt eines Überganges des a in ä unter dem Einfluß benachbarter weicher Laute aus zu beurteilen. Nicht nur stimmt dies zu Erscheinungen, die in beinahe allen slavischen Sprachen gewöhnlich sind, sondern ähnliche Bewegungen sind auch auf bulgarischem Boden noch bei anderen betonten Vokalen der hinteren Reihe zu finden.« Also auch für die Fälle, in denen Miletič ä im Ostbulgarischen festgestellt hat, schließt Broch auf sekundäre, spätere Entwicklung aus einem à mit etwas höherem Eigentone³⁾, und dieses à entspricht dem nordostbulg. a in dem sog. gebrochenen ě vor harten Konsonanten. Um wieviel mehr wird es jenem südostbulg. ě zu entsprechen haben, das mit der Lautgruppe ja zusammengefallen war. Es wird Jahrhunderte gedauert haben, bis a = ě und ja zu seiner heutigen ä-artigen Aussprache gekommen ist.

Im übrigen haben wir interessante Zeugen für Alter und Art der altpulgarischen ě-Entwicklung: die slavischen Lehnwörter im Griechischen. Fürs Neugriechische hat Meyer die Fälle zusammengestellt⁴⁾. Wir finden 'k bald als -ia- wiedergegeben in γκανσιανίτσας aus ГЖС'КНИЦА, κολιάντσα aus *КОЛ'КНЬЦА; als -α-, also mit Verlust der Palatalisierung, in σανόν aus С'КНО, τσαδίλα aus Ц'ДНЛО, χράνος aus ЧР'КНЪ; als -ε- in βέδρον aus В'ДРО, λέσα aus Л'КСА, μπέλα aus Б'ЛА, μπλέτσας aus ПЛ'КШЬ. Schließlich ist στρ'έχα

1) Vgl. auch Ščepkin, Bolonskaja psaltyr S. 190, der den Lautwert des ě in Südostmazedonien als ēā und 'a definiert.

2) Slavische Phonetik, Heidelberg 1911, S. 117.

3) Ähnlich französisch madame, vgl. Broch S. 116.

4) Neugriechische Studien, S.-B. Wien 130, Nr. 5 (1894), S. 11.

dreifach entlehnt, als *ἀστρέχα*, *ἀστριάχα* und *ἀστράχα*. Über den im Slavischen weitverbreiteten Verlust der Palatalität des *r* wurde schon oben gesprochen. Aber die Differenzierung von *ια*, *α* und *ε* kann nur so gedeutet werden, daß die ersteren Fälle aus dem Südostbulg. entlehnt sind, die letzteren aus dem Südwestbulg., und daß *ἀστρέχα* usf. aus beiden Dialekten entlehnt ist. Genaueres würde darüber gewiß die geographische Verbreitung dieser Fremdwörter im Griechischen lehren.

Daß aber diese Verteilung eine alte ist, zeigen die *-ια-*, *-α-*Schreibungen in byzantinischer Zeit, etwa *Πρίλαπος* = *Prilēpō*, *Προσδριανα* = *Prōxdrēnō*, *Πρόσακος* = *Prosekō* und wohl auch *Τριάδιζα* = *Srēdecv*. Und ähnlich steht es mit den bulgarischen Lehnwörtern im Rumänischen. Schon Oblak hat angenommen, daß diese *-ια-*Formen den Griechen durch südostbulgarisches Medium zur Kenntnis kamen¹⁾.

Wir dürfen demnach die *ja*-Aussprache des *κ* im Südostbulg. als für diese frühe Zeit zu Recht bestehend ansehen. Ist heute in solchen Gebieten eine *ä*-Aussprache eingetreten, so ist das vielleicht einer erst nach dem IX. Jahrh. einsetzenden Entwicklung zu danken.

Die Divergenzen und Schwierigkeiten in den altbulgarischen Denkmälern hinsichtlich des *Δ* entstehen dadurch, daß den Schreibern der Denkmäler aus zentral- und westmazedonischem Gebiet, die *ě* und *ja* als getrennte Laute ererbt hatten, also auf konservativerer Lautstufe stehen als das Südostbulgarische, eine Graphik überkam, die für *ě* und *ja* ein Zeichen *Δ* hatte, weil der ihr zugrunde liegende Dialekt *ě* und *ja* als einen Laut sprach. Dieses *Δ* blieb erhalten, wo es sich um *ě* handelte, vielleicht mit dem Lautwert eines offenen *e*, versagte aber bei dem klaren *ja* der westbulg. Dialekte. Hier findet nun auch häufig Umsetzung statt, vor allem in den *σα*-Fällen der griechischen (hebräischen) Eigennamen, wo etwa das häufige *Ⳉ+ⳗⳚ* des Assem. nicht nur der Aussprache nach entsprach, sondern auch unter Umständen an der griechischen Graphik eine Stütze finden mußte; jedenfalls muß *Ⳉ+ⳗⳚΔ* die konstantinische Schreibung darstellen, und sie bezeugt, daß dem genialen Schöpfer das phonetische Prinzip über alles gegangen sein wird, vor allem über graphische Angleichungen. Fand er in jenem altbulg. Dialekt, in den er es übersetzte, ein *ja*, so mußte ihm das griech. *Μαρία* als *marija* erscheinen und er konnte es durch

1) Vgl. Oblak, A. 17, 162; Conev, Istorija S. 348.

ѣ+бѣа wiedergeben, wobei das phonetische Prinzip dann nicht verletzt wurde, wenn ѣа ein *ija* war, dagegen dann, wenn es, wie heute im Rupsischen, und wie das vielfach für das Altkirchenslavische angenommen wird, ein *ijä* war, hatte Konstantin eine völlig unwahrscheinliche Verstümmelung seiner griechischen Muttersprache vollbracht, denn es gibt nicht etwa einen griechischen Dialekt und kann ihn nicht gegeben haben, der *Μαρία* als *marijä* sprach, und selbst wenn es ihn gegeben hätte, so hätte ein Grieche von der Geistesbildung eines Konstantin solche Dialektformen zu literarischen Zwecken gewiß nicht verwendet.

Wir sehen, die verwickelten Verhältnisse in den glagolitischen Denkmälern entstehen sichtlich dadurch, daß das Δ, das *ja* bedeutete, doppelten Lautwert ausdrücken mußte. Die Schreiber halfen sich auf mancherlei Weise, um diesem Übelstand abzuweichen. Sie setzen, wo es irgend zugänglich ist, + ein, indem sie Δ für das etymologische *ě* durchgängig beibehalten (wohl sehr offener *e*-Laut im Altwestbulg. bzw. Zentralmazedonischen). Der Zographensis z. B. etwa hat, wie Leskien, A. 27, 165 richtig bemerkt, allerdings für die gesamte Glagolica behauptet, eine Scheidung zwischen Δ aus *ě* und Δ aus *ja* in dem Sinne vollzogen, daß für letzteres ein den vorangehenden Konsonanten mit dem Vokal verbindendes Zeichen \frown übersetzt wird, wodurch die scharfe Jotierung zum Ausdruck gebracht wird, daher ѣ+бѣа, aber ѣ+бѣѣ. Dieses Zeichen scheint regional begrenzt gewesen zu sein, jedenfalls wird es sogar von der Kyrillica übernommen, z. B. im Suprasliensis, während das Savvabuch es nicht kennt. Hier in der Kyrillica ist es gewissermaßen ein Luxus, weil hier *к* und *ѣ* als solche getrennt sind, und wir finden dann drei Möglichkeiten, die Jotation auszudrücken: *ѣ*, \hat{a} , $\hat{ѣ}$.

Jenen entscheidenden Schritt aber, den der Erfinder der Kyrillica mit der Schaffung des *ѣ* und *ѣ* tat, wagten die Glagolicverbesserer nicht, sie begnügten sich mit der Differenzierung von *ѣ* und *ѣ*, die graphisch höchst stümperhaft ist, aber den doppelten Lautwert von Δ und wohl auch von *ě* (*e* und *je*) schleppten sie mit fort und legten dadurch den Grund zu der Verdunkelung des Sachverhaltes, der heute nur mühsam zu entwirren ist.

Dann erhebt sich noch die Frage: wie steht es mit den nordostbulgarischen Dialekten, die heute dem Wechsel von *ѣа* und *e* gemäß der Artikulation des folgenden Vokals, den sog. Umlaut des *к*, zeigen?

Spiegelt sich diese Erscheinung in den Denkmälern wieder, bzw. sind wir imstande, Denkmäler aufzuzeigen, die auf nordostbulgarischem Gebiet entstanden sind? Ganz sicher ist diese Frage nicht zu beantworten. Wir haben wohl Denkmäler, die *ѣ* für *к* eintreten lassen, so vor allem den Parimejnik des Grigorovič, vielleicht das Trnovoer Evangelium und den makedonischen Apostolus, aus dem XII. bzw. XIII. Jahrhundert¹). Die Fälle des Suprasliensis sind unsicher, er scheint auf Grund sonstiger Tatsachen dem westlichsten Gebiet des Nordostbulgarischen, etwa dem Dialektgebiet um Panag'urište, zuzuweisen zu sein²). Das Savvabuch zeigt nicht ganz klare Verhältnisse, ist jedenfalls in Hinsicht des *к* stark von seinen Vorlagen abhängig; auszuschließen wäre eine Aussprache *ѣа* für *к* nicht, wie Ščepkin sagt³), aber die konservative Schreibung hindert eine endgültige Feststellung. Die Behandlung der Halbvokale jedenfalls läßt das Denkmal im Ostbulgarischen entstanden annehmen⁴).

Fest steht, daß alle diese Denkmäler, wie die mittelbulgarischen Denkmäler überhaupt, scharf zwischen *ѣ* = *ja* und *к* scheiden. Vielleicht war der Lautwert des *к* doch in der frühen bulgarischen Zeit noch ein von *ѣ* (und von *ѣ*) verschiedener und trat die Spaltung in *ѣа* und *e* erst im Laufe der Jahrhunderte ein, so wie in Westbulgarien *к* allmählich mit *ѣ* in einen *e*-Laut zusammenfiel. Die Denkmäler des XIII. Jahrhunderts scheinen dafür zu sprechen, daß zu dieser Zeit *к* schon den Lautwert *ja* haben konnte. Die Sachlage läßt daran denken, daß nicht von einem *'a* aus, wie Conev meint, der Umlaut zu *e* vor vorderen Vokalen im Nordostbulgarischen stattgefunden hat, daß vielmehr das Nordostbulgarische in früher Zeit für *к* (*ѣ*) ein offenes *e* (*ä*) sprach, daß es mithin mit dem Westbulgarischen zusammen eine einheitliche Vertretung des *к* besaß, die vor vorderen Vokalen im Laufe der Entwicklung zu *e* führte, wie im Westbulgarischen vor vorderen und vor hinteren Vokalen, und daß etwa vom XII. Jahrh. ab vor Vokalen der hinteren Reihe im Nordostbulgarischen eine Brechung des *к* zu *ѣа* einsetzte, möglicherweise beeinflußt von den rupeischen *'a*-Mundarten, mit deren Gebieten Nordostbulgarien im XII.—XIII. Jahrhundert unter den Asënidern von Trnovo in einem Staatsverband zu-

1) Vgl. Vondrák, Aksl. Gr.² S. 96 f.; Sobolevskij, Fonetika S. 43.

2) Vgl. Verfasser, Suprasliensis S. 227 ff.

3) Razsuždenie S. 289.

4) Vgl. Kul'bakin, RĚSI. 2 (1922), S. 201 f.

sammenlebte, während der durchgängige Wandel von *k zu k im Zentralmazedonischen, der uns erst spät bezeugt ist, in Zusammenhang mit der serbischen Nemanjidenbesetzung des Landes stehen könnte, so daß der serbische e-Kavismus sich auch auf Mazedonien ausgebreitet hätte.

Sicher jedenfalls ist, daß das *ǣa* des Nordostbulgarischen und das zu erschließende 'a des Altsüdostbulgarischen nicht in ursprünglichem Zusammenhang miteinander stehen werden, da die nordostbulgarischen Dialekte etymologisches *ě* und *ja* genau auseinanderhalten und nur *ǣa* aus *ě* mit *e* wechselt, *ja* dagegen vollständig erhalten bleibt.

Fassen wir zusammen, was sich aus unserer Untersuchung für den zu erschließenden konstantinischen Archetypus des Altkirchenslavischen ergibt. Konstantin, bzw. der von ihm aufgezeichnete Dialekt, sprach *i*, *e* und *ę* im Anlaut ohne Jotation und hatte *ě* mit *ia* in *ǣa* (*ja*) bzw. nach Konsonant 'a zusammenfallen lassen. Die ersten drei Lauterscheinungen sind allgemeinbulgarisch oder doch ostbulgarisch (*igla*, *exero*, *exilk*), die vierte weist uns auf südostbulgarisches, östlichst-mazedonisches Gebiet, etwa die nordöstliche Umgebung Salonikis. Diese Ergebnisse stehen durchaus im Einklang mit den Ergebnissen der Geschichte und werden im übrigen durch alle anderen sprachlichen Tatsachen gestützt. Eine genauere Lokalisierung der von Konstantin aufgezeichneten Mundart wird kaum mehr gelingen.

Ein Gedanke ist es, der uns in allen Forschungen über das Altkirchenslavische zu leiten haben wird und der in der vorliegenden Untersuchung soviel als möglich Berücksichtigung gefunden hat, daß das konstantinische Altkirchenslavische, der Archetypus, uns nicht erhalten ist, daß unsere Denkmäler nach Ort und Zeit von ihm in geringerem oder größerem Ausmaß abstehen, daß wir eine zunächst nicht bestimmbare Anzahl von Zwischenstufen, von Redaktionen annehmen müssen, die uns schon die paläographischen Tatsachen lehren. Es ist falsch, anzunehmen, wie das zumeist geschieht, daß Übereinstimmungen etwa der ältesten bzw. konservativsten Codices auf den Archetypus ohne weiteres rückgeführt werden können; sie sprechen zunächst allenfalls für eine gemeinsame Redaktion. Gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß die Evangelistare älteres Sprachgut erhalten haben als die von vornherein neugeformten Tetraevangelien; es wird weiterer Untersuchung bedürfen, ob sie, die der Form nach gewiß dem klassisch-konstantinischen Archetypus näherstehen, ihm nicht auch sprachlich in weiterem Maße gleichen.

Der »Vertiefung in das Studium einzelner Denkmäler der ältesten altkirchenslavischen Sprache in allen ihren grammatischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten«, von denen Jagić, Entstehungsgeschichte² S. 257 spricht, als der Aufgabe der neuesten Forschungen, wird die Frage über die Entstehung der Codices, wird deren genaue Zergliederung in philologischer Hinsicht vorangehen müssen, die ihrerseits nur auf Grund genauester kritischer Editionen möglich ist, wie sie etwa Seveřjanovs Psalterium Sinaiticum bietet. Dann dürfen wir hoffen, über das viele bisher Getane hinaus zu neuen festen Ergebnissen zu kommen.

München.

Alfons Marguliés.

Russenorsk.

Jan Rozwadowski zum 60. Geburtstag.

1. Längs der Eismeerküste Norwegens hatte sich im Laufe der vier bis fünf Menschenalter vor dem Weltkrieg ein eigentümliches Handelsleben entwickelt. Nordrussen, besonders sogenannte Pomoren — Bewohner der Küste des Weißen Meeres westlich von Archangelsk — kamen während der Sommermonate zum Ankauf von Fisch. Gekauft wurde großenteils unmittelbar von den Fischern, der Fisch direkt im Schiffsraum gesalzen. Gezahlt wurde zum Teil mit Geld, noch mehr aber wurde gegen russische Waren, in erster Reihe Mehl und Grütze, getauscht. Die Russen kauften den Fisch zu einer Jahreszeit, wo es bei primitiveren Methoden der Behandlung schwierig war, ihn in haltbare Ware zuzubereiten; auch war die Warezufuhr aus Rußland für die Fischerbevölkerung bequem und vorteilhaft. So waren die Russen willkommene Gäste; der Handelsverkehr mit ihnen, ursprünglich ein gesetzwidriges Treiben, kam unter gesetzlichen Schutz und spielte im Norden Norwegens eine nicht unerhebliche Rolle.

2. Bei diesem Handelsverkehr hat sich eine Art von Sprache entwickelt, welche bei uns den ohne weitere Erklärung verständlichen Namen »Russenorsk«¹⁾ trägt. Sie stellt ein Gemisch verschiedener Bestandteile dar, wie man solches unter mehr oder weniger ähnlichen Bedingungen aus verschiedenen Gegenden der Erde kennt. Auch RN hat verschiedentlich die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

1) Im folgenden RN abgekürzt.

Schon in seiner »Reise gjennem Nordlandene og Vestfinmarken i Sommeren 1841«, Christiania 1842, schildert N. Lund den Handelsplatz Repvaag und erwähnt dabei (S. 62) das »Russenorsk«, das »konstruktionsloseste Mitteilungsmittel, welches man sich vorstellen kann«. Das Sonderbarste dabei sei, daß beide Parteien meinen, sie reden die Sprache der andern Partei. Der Verfasser ergötzt sich über die Komik der Ausdrucksweise; z. B. wie der Norweger dem Russen zu erzählen wünscht, daß beim Kaufmann Clodius Gelage sei: »grot Campanje paa Clodius idag«; oder wie ein anderer mit Vaterfreude von der bevorstehenden Taufe seines Knaben erzählt: »lille Jonka paa Kjerka vaskom« (kleines Junge auf Kirche waschen) — alles in naivem Ernst gesprochen und aufgefaßt.

Im Vergleich mit den nüchternen Bemerkungen Lunds macht einen sonderbaren Eindruck die Mitteilung des berühmten finnischen Forschers Elias Lönnrot in einem ausführlichen Brief vom 4. Mai 1842 über eine Reise von Kola nach Kem (s. Skrifter utg. av Svenska Litt.-sällskapet i Finland XCIX, 1911, S. 317 ff.). Lönnrot erwähnt zuerst die sogenannten »Murmanner«, Leute aus russischen Gegenden, welche jedes Jahr zum Fischfang längs der »Murmanschen Küste« kommen. Weiter habe er aber in Kola zum erstenmal »ein anderes mächtiges, bisher in der Geschichte unbekanntes Volk« erwähnen gehört, die »Filmanner«. Sie leben auf der »Filmanschen Küste«, westlich von der Murmanschen, »bis weit über Nordkap, nach Hammerfest hin und noch weiter«. Es sieht so aus, als habe sich Lönnrot von der Bedeutung und dem Ursprung des Wortes »Filmann« keinen Begriff gemacht; vgl. unten (bei Reusch). Auf der Murmanschen Küste nun spreche man nach Lönnrot eine Sprache, welche der russischen sehr ähnlich sei; die »Filmanner« aber sollen ihre eigene Sprache haben, »Kakspreck« genannt. Den Ursprung dieses Namens erkennt L. gleich, seine Proben daraus und gewisse Bemerkungen dazu sind nüchtern; die Sprache als Ganzes aber beurteilt er um so phantastischer. Seine »Entdeckung« hat ihn entzückt. Wer weiß, was für eine große Rolle dieser Sprache bevorstehe? So viel sei wenigstens sicher, daß die Sprache »die Grundelemente nicht nur der russischen und der norwegischen Sprache, sondern auch des Finnischen und des Lappischen enthält«. So entstamme z. B. der Name »Murmanner« diesem »kakspreck«; es bedeute »Meeresfahrer«, welches man später aufgelöst habe, so daß die Russen daraus ihr *more* »Meer«, die Lappländer

mannee »fahrende« erhalten haben. . . . Und doch sind, wie gesagt, die Proben dieser Sprache bei Lönnrot einfach genug und von ihm klar verstanden: »hårfra du fara« woher reisest du; »kak du heta« was ist dein Name; »hår manga ålenej du fara« mit wie vielen Renntieren fährst du; »du tjai vil hafva, tak ja koga« falls du Teewasser wünschst, so werde ich kochen; »sin tjainik du hafva« hast du eigene Teekanne. Die Sprache sei übrigens nicht schwierig, einige Monate genügen, um große Fertigkeit zu erlangen. Eins der besten Wörter sei »da«, doppeltgesetzt, somit »da, da«. Verstehe der Betreffende kein Wort von dem, was man ihm sagt, so helfe er sich mit dem »da, da« ganz gut aus.

In dem Buche »Skisser fra Lapland . . .«, Kristiania 1870, hat L. K. Daa S. 162 eine kleine Bemerkung über das Russe-Norsk, »dies Kauderwelsch«, von dem er jedoch nur wenige Worte gehört habe. »Alle enthielten sie (diese Worte) lächerliche Mißverständnisse, welche jedoch von beiden Nationen begriffen werden.« Daa scheint eine im ganzen richtige Auffassung des RN gehabt zu haben.

Eine Gesprächsprobe soll von A. W. Brun in der Zeitschrift »Nor og Syd« Nr. 11, Trondhjem 1878, gegeben sein. Sie ist mir nicht zugänglich. Ein wenig RN im Liederbüchlein »Luren«, Tromsø 1900, entstammt demselben Verfasser; es hat nicht viel Wert.

In der Monatschrift »Nordlands Trompet« 2. Jahrg., Kristiania 1891, findet sich S. 139 ff. ein kleiner Artikel »Russenorsk« von O(thar) H(olmboe). Vom Verfasser teilt mir Herr Rektor Qvigstad mit, daß er in Tromsø aufgewachsen ist und daselbst später als Zollbeamter angestellt war. Seine eingehende persönliche Bekanntschaft mit den Verhältnissen dieser fernen Gegenden geht aus dem Artikel deutlich hervor; und mit wenigen Ausnahmen, z. B. daß im RN sogar lateinische Endungen Verwendung gefunden hätten, sind seine Bemerkungen über diese Sprachbildung zutreffend. — Aus diesem Artikel sind die Bemerkungen und Beispiele genommen, womit das RN in dem großen Sammelwerk »Norges Land og Folk«, XIX, Tromsø Amt, I. Teil, S. 459—460, beleuchtet wird. In demselben Sammelwerk XX, Finmarkens Amt, kommen ebenfalls einige Bemerkungen und Proben vor.

Der Geologe und Geograph H. Reusch hat in dem Buche »Folk og natur i Finmarken«, Kristiania 1895, S. 47 ff., eine etwas eingehendere Besprechung des RN. Es wird nach ihm auch »på-sproget« genannt, nach der häufigen Anwendung der Präposition *på*. Reusch

hebt u. a. hervor, daß man nicht einer einfachen Mischung norwegischer und russischer Wörter gegenüberstehe, bei jeder Gelegenheit, wie es sich trifft, zustande gebracht, sondern daß das RN wirklich eine befestigte Redeweise darstelle. Er teilt vor allem eine brauchbare Sammlung von Einzelwörtern mit, welche in unserer Arbeit verwendet werden. U. a. sehen wir bei Reusch betreffs des »Filmann« Lönnrots, daß es einer Reihe von Wortbildungen auf *-mann*, d. h. Mann, angehört, nach den Angaben anderer zum Teil mit *-n̄* oder *-n̄* gesprochen: *russmann* »Russe«, *burmann* »norwegischer (Bauer und) Fischer« — vgl. aus russ. Quelle neben [*burman*] auch [*fiskerman*] —, *olenamann* eig. »Renntiermann«, d. h. nomadisierender Lappländer, *kukmann* »Kaufmann« (nur bei Reusch gefunden); *filmann* bedeutet »Lappländer«, wahrscheinlich aus **finn-mann* dissimiliert, vgl. die alte und gewöhnliche norweg. Bezeichnung für den Lappländer: *finn*¹⁾.

3. Eine genauere Betrachtung des RN ist trotz der vorhandenen Literatur nicht überflüssig. Zu diesem Zweck begann ich längst Material zu sammeln. Die Resultate blieben ziemlich karg. Das meiste erhielt ich durch die Liebenswürdigkeit des hochverdienten Forschers und Kenners unseres äußersten Nordens, Herrn Rektor Qvigstad in Tromsø. Die endgültige Bearbeitung schob ich jedoch immer auf, um womöglich mehr Stoff und vor allem russischerseits aufgezeichnete Proben zu bekommen. Bei dem Charakter des Idioms wäre dies für eine richtige Beurteilung höchst erwünscht.

Diese Hoffnung wird sich jedoch kaum mehr erfüllen. Der altmodische Handelsverkehr zwischen den Russen und der norwegischen Fischerbevölkerung wird bei den durch den Weltkrieg und seine Folgen sowohl in Rußland wie im Fischereibetrieb meines Vaterlandes veränderten Verhältnissen kaum mehr in Gang kommen. Das RN war schon vor dem Krieg stark zurückgegangen, schon weil junge Russen aus den kommerziell interessierten Kreisen mehr und mehr nach Norwegen reisten, um das wirkliche Norwegisch zu erlernen. Nach den letzten mir zugegangenen Mitteilungen ist das RN jetzt beinahe schon ausgestorben.

So brauchte ich mit meiner Darstellung nicht mehr zu warten. Wenn auch knapp und einförmig, wird das Material jedenfalls gewisse

1) Zu *burmann* vgl. das alte norw. Wort *bumann*, Bezeichnung des Norwegers dieser Gegenden.

prinzipielle Seiten des Sprachlebens beleuchten können. Auch erhielt ich dank der Güte des Herrn Qvigstad und Herrn Großhändlers L. Hansen einige von einem Russen aufgezeichnete Sprachproben, die mir sehr wertvoll waren und hier und da zu Änderungen Anlaß gaben.

Trotzdem ist das Material nicht reich und es müssen dieselben Beispiele vielfach zur Beleuchtung verschiedener Tatsachen dienen. — Die Eigenart des Idioms bestimmte meine Anordnung und Behandlung.

4. Die Wiedergabe des Sprachstoffes muß in lautlicher Hinsicht unbefriedigend ausfallen. Die Ursachen liegen teils in der Eigenart des RN, teils in der Mangelhaftigkeit der Aufzeichnungen. Wenn auch RN bis zu einem gewissen Grade die von Reusch hervorgehobene »befestigte Redeweise« erlangt hat, so fehlt ihm doch eine für selbständigen Wuchs und Prägung des Lautbestandes notwendige Bedingung: die unabhängige, der Sprache selbst innewohnende Tradition. Das Idiom wurde nur saisonmäßig und nur zwischen den zureisenden Russen und den Einwohnern des nördlichsten Norwegens gebraucht. Die beiden Parteien haben dabei offenbar im wesentlichen jede ihre Eigentümlichkeiten, ihre Einzellaute, ihren Silbenakzent, ihr Längensystem und ihre Betonungsweise eingeführt oder jedenfalls nur eine mangelhafte Nachahmung der beabsichtigten, fremden Aussprache erreicht. Die lautliche Seite des Idioms fluktuiert somit stark, wie übrigens auch der Wortgebrauch.

Eine phonetisch befriedigende Wiedergabe wäre unter diesen Umständen auch für den geschultesten Aufzeichner eine schwierige Aufgabe gewesen. Die vorhandenen Aufzeichnungen, fast durchweg von Norwegern herrührend, sind aber meist von Leuten gemacht, welche sich für das Idiom interessiert, es mehr oder weniger auch wohl selbst gesprochen, aber keine linguistische, geschweige denn speziell phonetische Schulung besessen haben.

Eine um so wertvollere Hilfe hat Herr Qvigstad geleistet, indem er als geschulter Forscher ein paar der mir zugestellten Probestimmungen mit genauerer Lautbezeichnung versehen und dadurch einige wichtige Punkte der Aussprache beleuchtet hat. Es ist jedoch hinzuzufügen, daß diese Lautbezeichnung nur indirekt, nach der Aussprache des (gebildeten) norwegischen Sammlers gemacht ist; eventuelle Unterschiede in der Aussprache der beiden sprechenden Parteien treten deshalb nicht oder nur wenig an den Tag. Außerdem hat sich auch

Qvigstad mit den notwendigsten Bemerkungen begnügt; manches bleibt als »selbstverständlich« ohne erwünschte Beleuchtung. Für seine Zwecke genügte es. Und auch bei ihm wird nur zum Teil angegeben, ob ein Satz von norwegischer oder von russischer Seite gesprochen wurde.

5. Es bleibt deshalb kein anderer Ausweg, als das Material lautmäßig im allgemeinen so wiederzugeben, wie es in den verschiedenen Aufzeichnungen vorliegt. Dabei ist bei den norwegischen Aufzeichnungen vor allem daran zu erinnern, daß die Wiedergabe nach norwegischer Rechtschreibung geschehen ist, meist mit ihren Mängeln und Inkonsequenzen. Einige rein äußere Transkriptionsänderungen lassen sich dabei ohne weiteres durchführen: die Vereinigung der wechselnden Schreibweisen *å* und *aa* für einen offenen *o*-Laut unter [*ǽ*], die Bezeichnung der Druckbetonung, wo diese angegeben ist, durch [¹] vor der Silbe, diejenige der Lautlänge, sofern sie angegeben ist, durch [[·]] nach dem Laut. Im übrigen ist aber folgendes zu bemerken.

Wo ein Wort norwegisch ist oder dem Sammler als solches erschien, bleibt er durchweg bei der traditionellen norwegischen Schreibweise. So hat man z. B. [*ǽ*] für einen offenen *o*-Laut in [*nǽ*] »nun«, [*vǽrsǽgǽw*] — auch [*vǽrsǽgǽw*] — »sei so gütig, bitte«, [*ǽr*] »Jahr«, in der Präposition [*pǽ*], z. B. [*pǽ anner ǽr*] »nächstes Jahr«, — auch dort, wo ein solches Wort von Russen gesprochen wurde und wir bei dem russischen Sammler feststellen können, daß der Russe sein gewöhnliches offenes *o* gebrauchte, welches wir mit [*o*] bezeichnen. Das norw. [*ǽ*], mit seinen je nach Länge und Kürze ziemlich verschiedenen Abarten, und das russ. [*o*] bildeten somit im RN prinzipiell ein Phonem.

Größere Schwierigkeiten bietet das Zeichen *o* der norwegischen Sammler. Das Zeichen umfaßt in norw. Schreibweise zwei stark verschiedene Werte. Einerseits eine offene Nuance, immer kurz, mit dem kurzen *ǽ* zusammenfallend. Andererseits eine besonders hohe und stark labialisierte Abart, die sowohl kurz wie lang vorkommt und vom Ohr des Ausländers sehr oft als ein *u* aufgefaßt wird. Die Aussprache derjenigen Russen, welche hier in Betracht kommen, kennt nur ein offenes *o*, welches nach dem oben Ausgeführten am einfachsten mit dem norw. Zeichen *ǽ* wiedergegeben wäre; die norw. Aufzeichner haben sich aber gewöhnt, gewiß infolge ihrer Kenntnis der russischen Schreibweise, in russischen oder als russisch aufgefaßten Wörtern für dies offene *o* das Zeichen *o* zu verwenden, z. B. [*twoja*] »du, dein«.

So ist mit dem *o* ein böser Wirrwarr entstanden. Dank dem von Qvigstad bearbeiteten Material läßt sich jedoch ein guter Einblick gewinnen. Nach ihm läßt sich der Unterschied zwischen der offenen Abart, bei mir [o], und der geschlossenen, bei mir [ω], in den meisten Fällen feststellen.

Für das *e* gibt uns Qvigstad ebenfalls einige Auskunft, wenn auch leider weniger befriedigende als bei *o*. Das norw. *e* umfaßt in betonter Silbe deutlich geschiedene »offene« und »geschlossene« Nuancen, welche sich durch [ɛ] und [e] wiedergeben lassen. In unbetonter Silbe bezeichnet es aber ein mehr oder weniger erschlafftes *e*. Die Sprache der in Betracht kommenden Russen kennt nichts Ähnliches; sie dürfte nach dem, was die Proben von russischer Seite ergeben, die genannten drei Nuancen mit ihrem eigenen offenen [ɛ] in ein gemeinsames Phonem vereinigen. Das *e* hat nun Qvigstad beiseite gelassen. Daß es im RN auftreten kann, beweist die zweite Silbe des schon genannten [værsəgw] aus [værsågw] und gibt sich wahrscheinlich auch anderswo in einem bisweilen gebrauchten, prinzipiell überflüssigen Zeichen der Kürze [˘] über nachtonigem *e* zu erkennen; so z. B. in der zweiten Silbe von [vëkkël] »Woche«: [moja tri vëkkël stannwm] »ich war drei Wochen (da)«, sc. unterwegs; vgl. jedoch daneben die Form [vɛ'gël], s. u. 30. Aber auch der Unterschied zwischen [e], [ɛ] und zum Teil dem breiten [œ] läßt sich bei weitem nicht mit Sicherheit und konsequent durchführen, auch nicht in den von Qvigstad bearbeiteten Proben, geschweige denn sonst. Als neutrales Zeichen wird bei mir [e] gebraucht. Es ist somit mehrdeutig. Wo es als lang bezeichnet wird, ist bei Norwegern die geschlossenere Aussprache voranzusetzen; wo langer oder doppelter Konsonant nachfolgt, die offenere. In russischem Munde ist es auch in unbetonter Silbe als *ɛ*, nicht als *e* anzusehen. Daß der Laut hier bisweilen mit der Bezeichnung [e] auftritt, z. B. im oben erwähnten [vɛ'gël], weiter in Formen wie [ligge] »liegen« u. a., dürfte eben durch das Gefühl des norw. Aufzeichners für den befremdenden Unterschied gegen die eigene, norw. Aussprache (ø) seine Erklärung finden.

Die übrigen Vokalzeichen bedürfen keiner Erörterung. Betreffs der Konsonanten gibt Qvigstad gewisse Andeutungen, die nicht ohne Wert sind; ich nenne aus einigen Wörtern *n* vor *g*, *k* als [ɲ], ein Zug, der aus der Bezeichnung anderer nicht hervorgeht. Befriedigend beleuchtet ist jedoch der Konsonantismus auch bei Qvigstad nicht. Die geläufige

Rechtschreibung kann in den norw. Wörtern geradezu verwirrend wirken. So erlaubt sie z. B. nicht, zwischen *sk* und *š* vor vorderem Vokal mit Sicherheit zu scheiden (*skib* : *šib*, »Schiff«). Sie läßt uns nicht sehen, ob die Verbindung *rs* etwa, wie im Norw. so gewöhnlich, als ein mehr oder weniger reines *š* gesprochen wird. Sie läßt, was vor allem zu bedauern ist, die »erweichten« Konsonanten außer acht, gibt z. B. keine Andeutung einer Aussprache *ñ* oder *ŋ* in norw. Wörtern, welche doch im nördlichen Norwegen vielfach vorkommt und gewiß auch dem RN nicht fremd ist; das russ. *ñ* wird durch *nj* wiedergegeben, vgl. [*nje't*], [*nje'tw*] »nein, nicht« = russ. *ñet*, *-tu*.

So knapp sie auch sind, helfen uns hier z. T. die russischerseits niedergeschriebenen Proben. Sie erweisen, daß [*kanske*], vielleicht, mit *-sk-* gesprochen wird. Sie geben *rs* mit *š* im oben erwähnten [*værsågw*], [*værs'gw*] wieder, vgl. die Schreibweise [*veršegu*] und sogar [*vešagu*]. Sie geben Beispiele des mouillierten *n*; neben [*burman*], [*fisherman*], vgl. oben 2, [*rusman*] »Russe« — auch getrennt geschrieben: [*rus man*], analog dem [*norsk man*] für »Norweger« — finden wir hier [*twoja ñet bra mañ*] »du bist kein guter Mann«; weiter: [*principal po lañ*] »der Brotherr ist am Lande«, [*lita grañ*] = norw. *lite grunn* »ein wenig«.

Hier bleibt also noch manches der künftigen Forschung vorbehalten.

6. Zwischen russ. und jetzt allgemein norw. Aussprache liegt in einer Hinsicht ein prinzipieller Unterschied vor, von welchem im RN Spuren zu erwarten sind. Wir finden denn auch, trotz der Mangelhaftigkeit der Aufzeichnung, gewisse Andeutungen dieser Differenz.

Das Norwegische unterscheidet bekanntlich Länge und Kürze in den Lauten. Lange Laute kommen im allgemeinen nur der betonten Silbe zu. Diese Silbe ist immer lang, aber in zwei verschiedenen Weisen. Entweder ist der Vokal lang, wobei mit der Länge gewöhnlich auch eine eigene engere Nuance des Vokals verbunden ist; oder der Vokal ist kurz, in dem Falle ist aber dafür der silbenschießende Konsonant (Konsonantverbindung) lang. Im ersteren Falle ist der Vokal der Tonsilbe schwach geschnitten, im letzteren scharf geschnitten (Jespersen: der Anschluß des nachfolgenden Konsonanten an den betonten Vokal im ersteren Falle ein »loser«, im letzteren ein »fester«). Schematisch dargestellt besitzt somit die norw. Aussprache *a'n* und *än*, *'a'na* und *'än'na*, aber nicht *än*, *'äna*. In

der traditionellen Rechtschreibung ist dies so ausgedrückt, daß Länge des Vokals nicht bezeichnet wird, Länge des Konsonanten (folglich Kürze des voranstehenden betonten Vokals) nur zum Teil durch Doppelsetzung des Konsonanten, und zwar regelmäßig dort, wo der lange Konsonant tatsächlich auf zwei Silben zerfällt, nur zum Teil auch dort, wo der lange Konsonant sowohl die Tonsilbe wie das Wort abschließt. Fügen wir gleich hinzu, daß die ähnlichen Längenverhältnisse sich auch in nebetoniger Silbe, z. B. in zusammengesetzten Wörtern, mehr oder weniger klar wahrnehmen lassen. — Wenden wir uns der nordruss. Aussprache zu, so existiert hier bekanntlich kein traditioneller Unterschied und keine Bezeichnung lang : kurz. Der betonte Vokal ist prinzipiell als »kurz« und dabei schwach geschnitten anzusetzen (vgl. oben Typus *'äna*), eine Aussprache, welche der allgemeinen norw. Sprechweise fremd ist und schwer fällt.

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, daß norw. *ko'nə*, *ko'na* oder (ostnorw. und gebildet) *kw'nə* »Weib« im RN die Form erhalten hat, welche [*konna*] oder in der richtigen Fassung Qvigstads [*'kona*] wiedergegeben wird. In ähnlicher Weise ist wohl zu erklären das [*stōva*] aus norw. *sto'va* »Stube«, oft eben in Verbindungen gebraucht, welche auf Wiedergabe russ. Redeweise deuten.

Doch neigt in der betonten russ. Silbe der Vokal — etwa den offenen Auslaut ausgenommen — je nach Emphase mehr oder weniger zur Dehnung. Die Dehnung macht aber auf das Ohr des Norwegers nicht überall denselben Eindruck. Bisweilen wird der Vokal ihm »kurz« vorkommen, so daß er, wenn er mit den gewöhnlichen Mitteln eine Wiedergabe versucht, dazu neigt, die betonte Silbe durch doppelten Konsonant zu bezeichnen: [*etta*] für russ. *'eto*; vgl. die obige Wiedergabe des eigenen *'ko'na* oder *'kw'na* nach russ. Aussprache mit *konna*. Nach der Bezeichnung Qvigstads zu urteilen, scheint jedoch die Auffassung und Nachahmung gewöhnlicher zu sein, welche den russischen betonten Vokal als »lang« faßt; vgl. Beispiele wie [*'do'mo*] = russ. *'doma* »zu Hause«, [*pro'pa'l*] = russ. *pro'pal*: [*moja ski'b (š'i'b?) pro'pa'l pā garv*] »mein Schiff ist auf dem Meere untergegangen«, [*do'bra*] = *'dobro*: [*etta nje't do'bra*] »das ist nicht gut«. Ein einheitliches klares Bild läßt sich hier überhaupt nicht gewinnen. In dem einen Falle wird norwegisches, in dem anderen russisches Aussprachesystem zugrunde liegen oder gelegen haben, und die Wiedergabe mußte demgemäß schwankend bleiben.

Und doch sind die Länge- und Kürzezeichen, welche Qvigstad eingefügt hat, von großem Wert und müssen unbedingt beibehalten werden. U. a. zeigen sie uns Spuren gewisser Quantitätsverhältnisse, welche auch in norw. Wörtern nicht zur gewöhnlichen norw. Aussprache stimmen; z. B. die Länge im Vokal des Wortes *ven* »Freund«, wo das Norwegische *væn* hat.

Bei Bezeichnung der Länge folge ich dem auf der Kopenhagener Konferenz im Frühjahr 1925 vorgeschlagenen System, s. oben 5: [aː], [nː] u. ä. Wo Kürze ausdrücklich angegeben ist, nötigen mich die Umstände, bei dem [˘] über dem Vokal zu bleiben.

7. Als Ausgangspunkt für eine allgemeine Charakteristik des RN lassen sich folgende Worte aus einem Briefe Qvigstads anführen: »Ich habe seinerzeit etwas nach dem verstorbenen Kaufmann Paul Hanssen aufgezeichnet, welcher mit den Russen viel Handel getrieben hatte und dabei das ‚Russenorsk‘ verwendete. Nach ihm besaß das Idiom einen Teil feststehender Wörter und eine bestimmte Wortstellung, im übrigen aber gebrauchte jede der redenden Seiten so viele Worte aus der Sprache der anderen Seite, wie er erlernt hatte, — der Norweger somit aus dem Russischen und der Russe aus dem Norwegischen. Diese Beschreibung habe ich richtig gefunden.« Sie ist auch gewiß richtig. Sie läßt sich aus ähnlichen primitiven Verkehrssprachen bestätigen. Eine ganz drastische Illustration, wie die »Sprache« sich vielfach formte, gibt uns die Aufzeichnung eines Russen. Er führt als RN an: [*burman, xakrepi-ko trosa lita grañ nemnoško*], d. h. »Fischer, mach' mal die Trosse ein wenig fest«, wo das »ein wenig« somit doppelt, sowohl norw. wie russ., ausgedrückt ist und die Begriffe »Fischer« und »Trosse« dem Angeredeten ohne weiteres bekannt sind; »aber«, fügt der Aufzeichner hinzu, »das russ. *xakrēpit* versteht der Norweger nicht; der Russe reicht ihm aber gleichzeitig das Ende der Trosse und zeigt ihm, was er zu tun hat«.

Hinzuzufügen ist jedoch gleich, daß die Mischung nicht nur aus Russisch und Norwegisch besteht. Unter den feststehenden, sehr gewöhnlichen Wörtern fallen solche auf, welche aus anderen Quellen herrühren. Und nicht nur solche wie etwa *principal* oder der Verbalbegriff *spasér(e)*, welche, wenn auch fremder Herkunft, jedoch schon als dem allgemeinen norw. Sprachschatz angehörig gelten müssen. Daneben finden sich auch z. B. [*ju*], englisch oder niederdeutsch, als

Pronomen für Anrede; für »groß« nicht das norw. *stor*, sondern [*grwt*]; für den Begriff »essen« das aus der norw. Seemannssprache wohlbekannte niederd.-holländ. *skaffe*; für den Verbalbegriff »sprechen« [*spre:k*] oder [*sprək*], aus russ. Quelle immer mit anlautendem *š*: [*šprek*], für »schlafen« [*sləp*], deren Ursprung aus dem Ndd. und Engl. sofort auffällt.

Solche Elemente verleihen dem RN ein sozusagen unabhängiges Gepräge, eine gewisse Annäherung an traditionelle Selbständigkeit; vgl. die Worte Reuschs: »eine wirklich befestigte Redeweise«. Hineingekommen sind solche Elemente wohl auf verschiedenen Wegen. Wenn Holmboe, und nach ihm »Norges Land og Folk« XIX, die Tatsache mit den Worten erklärt, »die Russen, die ein wenig Englisch und Holländisch gelernt hatten, lieferten ihrerseits ihren Beitrag . . . aus diesem ihrem Vorrat . . .«, so kann dies für einige der betreffenden Wörter gelten, nicht aber für alle. Reusch schreibt vorsichtiger: »Ein wenig Holländisch und Englisch ist hinzugemischt, wahrscheinlich als Folge des von alter Zeit her bestehenden Handels von England und Holland auf dem Weißen Meer.« Es ist richtig, daß dieser Handel schon längst bestand und auch in Fahrwässern betrieben wurde, woher sein Einfluß auf das RN erklärlich wäre; man lese von dem Besuch Stephen Burroughs in Keger, nicht weit östlich von der norw. Stadt Vardö, im Jahre 1557 (*The Principal Navigations . . . by Richard Hakluyt*, ed. Hakluyt Society, vol. II 372 ff., Glasgow 1903). Nur daß diese Verbindung nachher verfiel und wohl im ganzen auf die Ausbildung des erst viel später einsetzenden RN wenig Einfluß gehabt hat. Auch zur Auffassung Reuschs ist somit eine ergänzende Bemerkung nicht überflüssig, und zwar, daß dieses fremde Gut zum Teil durch norwegische Seelente und Fischer aus südlicheren Gegenden eingeführt sein dürfte. Endlich ist noch ein Moment nicht ganz außer acht zu lassen, auf welches mich Prof. Seip aufmerksam macht: der seinerzeit so einseitige, auf Monopol beruhende Handelsverkehr des nördlichsten Norwegens mit der Stadt Bergen, dessen mit niederdeutschen Elementen stark durchsetzte Handlungssprache dort leicht einige fremde Brocken hinterlassen konnte. Überhaupt hat jedes dieser von außen hineingekommenen Wörter seine eigene, nicht immer leicht zu erhellende Geschichte.

8. Von großem Interesse ist nun das psychologische Verhalten der Redenden selbst zu dem RN. Qvigstad hat mir u. a. ein Lieder-

büchlein »Luren« gesandt, im Jahre 1900 von einem Beamten in Nesseby (Finmarken) für Freunde herausgegeben. Der Herausgeber hat daselbst zu einer wohlbekanntem norw. Volksweise ein Liedchen gedichtet, wo jede der vier »Nationen« Ostfinmarkens ihre Strophen singt, der Russe die seinen angeblich im »Russennorsk«; und dazu bemerkt der Herausgeber in einer Anmerkung: »Das sogenannte Russennorsk (ist) ein Gemisch mehrerer Sprachen, von dem sowohl der Finmarksfischer wie der russische Aufkäufer glauben, daß es die Sprache des andern ist«, — »und deshalb verstehen sie einander ausgezeichnet«, fügt der Verfasser scherzend hinzu.

Ähnlich ist in der Beschreibung von Finmarkens Amt (Norges Land og Folk XX) über das RN zu lesen: »... ein albernes Gemisch... Der Russe glaubt, daß er norwegisch, und der Fischer ... daß er russisch redet ...« Man vergleiche dazu im Bd. XIX (Tromsø Amt) desselben Sammelwerks: »... Im Laufe der Jahre befestigt sich beiderseits die Überzeugung, daß man wirklich die Sprache der anderen Seite korrekt spreche. So ist ein komisches Kauderwelsch entstanden, welches beiderseits mit Ernst gesprochen wird.«

Verschiedene Zeugnisse stimmen somit darin überein, daß die Redenden wirklich meinen, im RN die Sprache der andern Partei zu reden. Es ist dies eine eigentümliche Autosuggestion. Wer aber die Auffassung des alltäglichen, ungeschulten Menschen beobachtet hat, wenn dieser sich mit Bruchstücken einer fremden Sprache verständlich zu machen versucht, wie er damit die fremde Sprache wirklich zu reden meint, — der wird die Autosuggestion wiedererkennen; ich könnte jedenfalls selbst augenfällige Parallelen aus eigenen Beobachtungen anführen. Es ist wohl auch diese Auffassung, welche sich in der eigenen Benennung des RN widerspiegelt. Es nennt sich »moja på tvoja«, was wohl »ich wie du« wiederzugeben ist, d. h. ich spreche wie du, spreche deine Sprache.

9. Die erwähnte Autosuggestion wirkt um so auffallender, weil augenscheinlich beiderseits ganze Ausdrücke, ganze Sätze gewöhnlich sind, in denen eigentlich nur einheimische Worte, nicht solche der andern Seite, vorkommen. Hier dürfte nun ein eigentümlicher, von mehreren Beobachtern mit Recht hervorgehobener Zug eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Auch den eigenen Wörtern und Ausdrücken

ist, jedenfalls von norw. Seite, vielfach ein gewisser fremdartiger Schwung, ein künstliches Gepräge gegeben worden. Gibt das [*nje snai*] wirklich und ganz befriedigend das fremde *ñe xnaju* »ich weiß nicht« wieder, so ist andererseits auch ein [*kanske den prinsipal på stova*], wenn auch aus lauter norw. Wörtern bestehend, der natürlichen norw. Ausdrucksweise sehr fremd. Wörtlich »vielleicht (ist) der Prinzipal (d. h. der Brotherr) auf der Stube«, wo das Fehlen des »ist« auf russ. Sprachbau deutet und das *på stova* wohl mit dem russ. *doma* (zu Hause): *dom* (Haus) zusammenhängen dürfte, — entspricht der Ausdruck im Russischen etwa *doma-l'i chozain*, würde aber im wirklichen Norwegisch heißen: *er (kanske) principalen hjemme* (oder: *tilstede*), oder volkstümlicher, nach Angabe aus Finmarken, etwa gar: *er far (sjöl) hjemme*.

Der sprachliche Ursprung der künstlichen Form einheimischer Wörter ist nicht immer deutlich. Was ist z. B. das *-a* in dem für »Fisch« neben der gewöhnlichen norw. Form *fisk* gebrauchten *fiska*, z. B. wenn der norw. Fischer den Russen anruft: [*kap'tein! moja har fiska selle*] »Kapitän, ich habe Fisch zum Verkauf«? Das ist nicht sogleich zu entscheiden. Augenscheinlich meint oder fühlt es aber der Norweger, als komme er durch diese Form — etwa eine russ. Genitivbildung, vgl. 28 — dem Verständnis des Russen näher. Ein eigentümlicher psychischer Zug!

Bei dem spärlichen Material dürfte es kaum möglich sein, alle auf diesem Wege entwickelten Eigentümlichkeiten vollends zu beleuchten. Das um so mehr, weil das RN trotz gewisser steter Redeweisen bei weitem nicht in die Reihe normalisierter »Sprachen« hinaufgelangt, sondern doch eine halbwegs amorphe Masse geblieben ist, innerhalb deren der größte Spielraum für subjektive und augenblicksbestimmte Bildungen übrig war. Gewisse eigentümliche grammatische Kristallisationen kommen jedoch in Spuren vor und verleihen der morphologischen Seite des Idioms ein gewisses Interesse, besonders in Verbindung mit der Wortwahl gesehen.

10. Russ. Ausdrücke haben, durch Norweger aufgenommen, zum Teil starke Verunstaltung erlitten. Ein [*stoberi motrom rusman!*] »guten Morgen, Russe« liegt — besonders in seiner geschriebenen Form — ein gut Stück vom *x'dobrym 'utrom* ab. Wenn der Norweger ein [*spa'siba*] — »danke«, vgl. russ. *spa'sibo(g)* — verstärken will und

dabei das russ. *blagoda'ru* mit [*bläve-dru*] wiedergibt, ist ebenfalls der Abstand erheblich geworden. Bekanntlich werden aber derartige Alltagsformeln auch in der eigenen Sprache vielfach nachlässig und verstümmelt ausgesprochen. So nimmt es kein Wunder, wenn das russ. *'xdra(v)stuvij* »guten Tag« neben [*stra'stvui*] auch die Form [*dra:s'vi*, *gammel gw ve'n pä moja*] »guten Tag, mein alter guter Freund« aufweisen kann; oder wenn das genannte *spa'sibo(g)* auch als [*ba'siba*] aufgefaßt worden ist.

Zu den steten Änderungen gehören gewisse Züge, die von dem norw. Lautsystem abhängig sind. So wird erstens das russ. *x* (»ch«) regelmäßig durch *k* wiedergegeben; z. B. der Name *Arkangel*; weiter [*koro'so*] für *cho-* »gut«; [*klä'ba*] »Brot«, russ. Gen. von *chl'eb*; [*o'reka*], russ. Gen. von *o'rëch* »Nuß«, kollektiv gebraucht: [*twoja kw'pwm o'reka?*] »kaufst du Nüsse?«; [*sukka'ri*] »Zwieback«, vgl. russ. Plur. *sucha'ri*.

Weiter wird das russ. *z*, dem Norw. fremd, durch stimmloses *s* ersetzt. Somit tritt für *xdr-* im oben erwähnten *'xdra(v)stuvij* *str-* ein, [*stra'stvui*] oder [*stra'svi*], daneben (s. o.) auch eine Form ohne *x-*, einer nicht seltenen nachlässigeren russ. Aussprache entsprechend: [*dra:s'vi*]. Vergleiche weiter [*snai*] für *'xnaju* »ich weiß«, z. B. [*moja njet snäi*] »ich weiß nicht«; [*pra'snik*] für *'prax(d)nik*, z. B. [*moja pra'snik*] »ich habe Feiertag«. In diesem *s* ist auch das russ. *ž* aufgegangen, bei der Wiedergabe von *ta'možna* »Zollamt«: [*dä'mosna*], z. B. [*moja pä dü'mosna grw't džengi pla'ti*] »ich habe im Zollamt viel Geld zu zahlen« (es wird die Rede eines Russen so angeführt); vgl. [*musik*] für russ. *mu'žik*: [*dobra musik*] »brave Leute«.

Hiermit kommen wir drittens zu der Gruppe der *š-* und *ž-*Laute. Das Norw. hat zwar den Laut *š*, und wir finden ihn — in den Proben teils *sch*, teils *sj* geschrieben — bisweilen an Stelle des russ. *š*, vgl. z. B. oben [*koro'so*] aus russ. *choro'so* »gut«. Auffallenderweise ist dies jedoch nicht durchgehend, sondern wie an so manchen Sprachgrenzen ist bei der Wiedergabe der Sauselaute ein Schwanken wahrzunehmen. So hat [*bolsa*] »groß«, welcher Form es auch entstammen möge, für *š* ein *s* erhalten; vgl. *s* anstatt *š* (geschrieben *ž*) in [*kruški*] »Krug«. Ähnlich ist das *s* in [*vro's*] »lügen« aus *š*, indem dieser Verbalbegriff augenscheinlich die russ. 2. Pers. Sg. *vroš* »du lügst« wiedergibt; z. B. [*moja ska si: ju' grw't vro's* (oder *'ly'gwm*)] »ich soll sagen, du lügst sehr«, — wozu die Antwort [*njet, moja njet vro's, moja sämfärdi ska spræk*] »nein, ich lüge nicht, ich rede wahr-

haftig«. Dieselbe russ. Form, mit derselben Wandlung $-š > -s$, hat dem RN [*kopis*] neben [*kw'pwm*] für »kaufen« und [*dōmmas*] für »glauben«, »meinen« gegeben; z. B. [*kakai towara kopisli?*] »was für Waren wirst du kaufen«; [*moja nje't snai, moja dōmmas drogoi ra's*] »ich weiß nicht, ich glaube einen anderen Tag«; zu dem [*dōmmas*] ist wahrscheinlich die nordruss. kontrahierte Form *'dumaš* aus *dumaješ* zu vergleichen.

Schwankt die Wiedergabe schon bei *š*, so ist das Schwanken um so natürlicher bei *č*, *šč*, welche im Norw. keine direkt entsprechenden Phoneme haben. Zwar ist *č* als *tsj*, d. h. *tš* zu finden, z. B. [*totsjevo*] »Leinwand«, russ. *točivo*, oder [*datsja*]: [*da'vaj spa'serwom moja datsja*] mit »bitte nach meinem Landhaus zu kommen« übersetzt; ein *š*-Laut scheint ebenfalls, nach der Schreibweise zu urteilen, in der Wiedergabe des russ. *po'čom* vorzuliegen: [*pōssjom stor'it?*] »wieviel kostet es«. Das *čaj* »Tee« scheint dafür Schwierigkeiten zu machen; man findet — außer der rein norw. Form [*te*] — zwar das dem russ. völlig entsprechende [*tsjai*], d. h. *tšai*, z. B. in der Einladung eines russischen Schiffers: [*kānske li'ta tsjai drikkwom (driṛkwom)?*] »wollen wir (Sie) vielleicht ein wenig Tee trinken« — daneben aber [*tjai*] und [*kjai*]: [*dā'vaj pā moja š'i-b kjai drikkwom*] »bitte (wollen wir) auf meinem Schiff Tee trinken«. Die *š*-Nuance ist nicht vorhanden in dem Worte für »Streichhölzer«, russ. *spički*; neben dem noch naheliegenden [*spātski*] wird auch [*spidits*] angeführt; es ist aber die Frage, ob nicht eine etwas andere Form als die angeführte *spički* zugrunde liegt, und außerdem ist daran zu erinnern, wie Nordrußland in der Aussprache *č:č̂* eine Sonderstellung einnimmt; das *ts* des RN kann hier etwa ein *č̂* wiedergeben. — Für *proščaj* »adieu« ist nur [*prō'saj*] in den Proben zu finden; ob das *s* hier auf *šč* oder auf dialektisches *šš*, *š* hinweist, läßt sich nicht entscheiden.

Ein paar Fälle weisen Veränderung im Stimmgebrauch bei Verschlusskonsonanten auf. So tritt das russ. *krū'pa* »Grütze« als [*grwppa*] auf. Für »Stiefel« ist [*sabagof*] verzeichnet, deutlich der Gen. Plur. des russ. *sa'pog*, aber mit auffallender Betonung. Neben [*presentom*] oder [*prex-*] »schenken« in russ. Quelle finden wir [*bresentom*] in norwegischer, s. 24; neben [*paltuska*], [*paltasi'na*] wird »Heilbutte« (hippoglossus hip.), russisch mir nur in der Form *paltus* bekannt, auch als [*bäl'duska*], [*bäl'da*] verzeichnet. Solche vereinzelt Fälle erlauben jedoch keine Schlußfolgerungen.

Es sei in diesem Zusammenhang noch hinzugefügt, daß dem russ. (betonten) *a* aus *e* in den wenigen vorliegenden Beispielen aus dem RN ein geschlossenes *e* entspricht: [*preńik*] »Kuchen« = russ. *pr̂ańik*, [*gw've'dina*] (oder *go*-?) »Rindfleisch« = russ. *go'vad'ina*, [*r̂e'be'ta*] »Kinder« = *r̂e'bata*. Ich weiß jedoch nicht, ob nicht vielleicht eine ähnliche Aussprache schon für das Nordruss. am Weißen Meere gilt.

Auf Rechnung norw. Auffassung und Aussprache ist es jedenfalls zu setzen, wenn das russ. *u* oft, in einigen Wörtern durchgehends, durch *ω* ersetzt wird; z. B. [*mokka*] »Mehl«, vgl. russ. *mu'ka*; *ω* in der Wurzelsilbe des Begriffs »kaufen«, [*kω'pωm*], vgl. russ. *ku'pit'* und aus russ. Quelle [*kupom*]; [*kωda*], vgl. russ. *ku'da* »wohin«. Umgekehrt ist in russ. Aufzeichnungen des RN *u* für *ω* eingeführt: [*grut*] für [*grωt*] »groß«, [*ver'segu*] oder [*ve'sagu*] für norw. [*vær'sagω*] »sei so gütig«. Vereinzelt tritt im RN auch offenes *o* an Stelle des *u*: [*nje'to*] »nein«, vgl. russ. *ñe'tu*; [*dro'goj*], vgl. russ. *dru'goj* »ein anderer«, z. B. [*dro'goj vekkel moja ko'm*] »nächste Woche werde ich kommen«. — *ω* für *u* ist auch in Wörtern nichtruss. Ursprungs zu finden, z. B. [*jōnka*] »Knabe«, »Junge« neben [*ju'oka*].

Eher norw. Eigentümlichkeit in der Sprechweise wird es weiter zuzuschreiben sein, wenn unbetontes *o*, im Russ. bekanntlich offen, bisweilen als *ω* erscheint, z. B. in [*no'goli*], welches aus russ. *mnogo-l'i* stammt, in [*tωvara*] »Ware«, vgl. russ. *to'var(a)*.

11. Als Gegensatz zu den soeben behandelten Erscheinungen sind gewisse Tatsachen des RN zu vermerken, welche auf Einfluß russ. Sprechweise hinweisen.

Eine deutliche Spur dieser Art ist das aus dem Russ. so bekannte *g* für *h*. So [*ga'f*] und [*ga'v*] »Meer«, vgl. norw. *hav*: [*grω't sto'ka pā ga'f*] »(es war) starker Sturm auf dem Meere«; vielleicht ist das Wort nicht norw. Ursprungs, worüber später. Weiter [*gālānnja*] »andert-halb«, dem norw. *hal(v)annen* (-*anna*) entsprechend. Dieser Zug ist schon bei Reusch angemerkt.

In 10 wurde auf Einzelfälle aufmerksam gemacht, wo das norw. *ω* in russ. Munde als *u* erscheint. Sie bleiben jedoch augenscheinlich eine Eigenheit ausschließlich der russ. Seite. Anders der oben 5 erwähnte Zug, daß das norw. *ω* in russ. Aussprache nach unserem Material gelegentlich — in der wirklichen Rede wahrscheinlich oft, vielleicht sogar gewöhnlich — als offenes *o* erscheint. Auf diesem

Wege hat sich *o* anstatt *o* anscheinend in einzelnen Wörtern des RN als traditionell eingenistet, etwa unter dem Einfluß der in 9 beschriebenen »Fremdtuerei«. Ein Beispiel dafür ist vielleicht »Weib, Frau« mit seiner Form [konna] oder [kona], [kõna]. Es fragt z. B. die eine Seite, man sieht nicht welche: [pã tvoja kõna?] »hast du Frau«, wohl nach russ. Vorbild »ist bei dir Frau« gebildet; der Gefragte antwortet: [pã moja kõna, tri juraka, to' pi'ga] »ich habe Weib, drei Knaben, zwei Mädchen«.

Von dem Verhältnis Länge : Kürze war oben 6 gesprochen. Wie dort gesagt, weisen die bei Qvigstad gegebenen Längebezeichnungen gewisse auffällige Züge auf. Unter diesen dürfte man hier, bei Besprechung von Spuren russ. Ausspracheinflusses, eine eigentümliche, hie und da angemerkte Länge in der Silbe unmittelbar vor der betonten erwähnen. Wir nennen das in 10 erwähnte [o'rɛka] »Nüsse«: [tvoja kw'pɔm o'rɛka?]; weiter [spa'siba] »ich danke«, s. 10. Hierhin ist wohl auch das [kw'da] = russ. ku'da »wohin« zu stellen: [kw'da tvoja stãn-op?], etwa »wo hast du Aufenthalt genommen«. Die Erscheinung begegnet auch in norw. Wörtern: [spa'serɔm], eigentlich »spazieren«, z. B. im Munde eines Russen: [moja spa'serɔm pã ski'b (šib?)], [nokka šli'pɔm] »ich ging an Bord („auf Schiff“) und habe etwas geschlafen«, [da'vaj spa'serɔm moja datša], vgl. 10; [ma'dam], man sieht nicht, ob von einem Russen oder von einem Norweger gesprochen im Ausdruck: [ju ma'dam bra' lɛ've?] »lebt deine Frau wohl«. Die vorliegenden Fälle dieser Erscheinung sind nicht zahlreich. Es ist somit gefährlich, viel darauf zu geben, um so mehr, weil daneben z. B. [spas'erɔm], [mada'm], vor einem Namen sogar [mãdãm Klerk], und weil weiter in einer großen Reihe anderer Wörter hervorgehobene Kürze in der vortonigen Silbe zu finden ist. Auffällig bleibt aber die Erscheinung auch so. Und da sie der norw. Sprache meines Wissens völlig fremd ist, dafür in russ. Aussprache z. T. einen eigentümlichen Zug bezeichnet, so dürfte es nicht allzu gewagt sein, der Erscheinung russ. Ursprung zuzuschreiben. Jedoch ist hier wie bei gewissen anderen fraglichen Punkten der Aussprache ein Vorbehalt zu nehmen: die Aussprache der nördlichsten Dialekte Norwegens ist ungenügend bekannt.

12. Die russ. Mundarten, welche hier in Betracht kommen, sind bekanntlich ausgeprägte *o*-Mundarten. Demgemäß ist in russ. Wörtern des RN das etymologische *o* auch unbetont als *o* wiederzufinden. Es

heißt [o'din] »ein«, [gɔ'vɛ'dina] »Rindfleisch«, [rɔ'botɔm] »arbeiten«, [koro'so 'do'bra] »das war sehr gut« usw. Auslautend stellt sich die Sache anders. Zwar ist -o z. T. als [-o] zu finden, z. B. [no'go-li] aus 'mnogo-li »wie viel«, [totševo] »Leinwand«, [skoro] = 'skoro »bald«, z. B. [skoro færdi?] »wann wirst du fertig sein«; auch begegnen Fälle, wo anstatt -a ein [-o] erscheint, z. B. ['do'mo] »zu Hause«: [kak tvoja bɛ'stɪl 'do'mo?] »was hast du zu Hause gemacht« — mit der Antwort [ja rɔ'botɔm 'do'mo] »ich habe zu Hause gearbeitet«. Häufiger werden jedoch Fälle mit dem entgegengesetzten Übergang -o > [-a] sein. Neben dem soeben genannten ['do'bra], einem russ. -ro entsprechend, vgl. für 'eto »dies« immer [ɛ'ta] oder [etta], z. B. [etta nje't do'bra] »das war nicht gut«, [ɛ'ta grɔ't dy'r] »das ist sehr teuer«; für 'malo »wenig« [ma'la], z. B. [ɛ'ta ma'la] »das ist wenig«, [ma'la penge pɑ lömma] »wenig Geld in der Tasche«; für do'volno »genügend, ziemlich« [do'volna, z. B. [ju do'volna pja'n] »du bist sehr (etwas?) besoffen«. Vgl. noch das -a im früher besprochenen »danke«: [spa'siba], [ba'siba].

Ich bestreite nicht, daß die Grundlage für diesen Übergang sich z. T. in der russ. Aussprache suchen ließe; man denkt an ein offeneres, dabei etwa gekürztes, geschwächtes -o, sei diese Aussprache den betreffenden Mundarten angehörig oder aus südlicheren russ. Gegenden eingedrungen¹). Auf eine gewisse Schwächung des Auslantes -o können Formen wie [nog-li] deuten, neben dem früher angeführten [nogo-li] »wieviel«. Man kommt aber mit einer solchen Erklärung des -a aus -o russ. Wörter nicht aus. Und bei dem verbreiteten Auslaut -a allerlei Wörter des RN steht man überhaupt vor einer ganz verwickelten Frage, welcher einige Worte zu widmen sind.

Das -a russ. Wörter kann mehrfachen Ursprungs sein. Wenn neben dem ['do'brɔ mann] »ein braver Mann« [dobra musik] »brave Leute« steht, so ist damit nicht gesagt, daß [dobra] im letzteren aus -o ist; im Gegenteil liegt es hier, wie weiter im [ma'la] des [o'din ma'la jänka] »ein kleiner Knabe« und im [sta'ra] des [pɑ sta'ra ra's] »gestern«, mindestens ebenso nahe, eine andere erstarrte Kasusform als das Neutrum -o vorauszusetzen. Wenn »groß« mit [bolsa] ausgedrückt wird, so ist es klar, und bei [malenka] »klein« höchst wahr-

1) a aus unbetontem o unter Einfluß südlicherer Aussprache ist wohl unzweifelhaft z. B. in der zweiten Silbe des in 10 erwähnten [sabagof] »Stiefel« vorhanden.

scheinlich, daß ebenfalls kein *-o* zugrunde liegt. Wenn »Butter« in der Form [*masla*] auftritt, liegt es näher, den russ. Gen. *-a*, »etwas Butter«, als ein lautlich geändertes *-o* des Nom.-Akk. voranzusetzen.

Aber auch in Fällen mit zweifellosem oder wahrscheinlichem urspr. *-o* sind bei dem Erscheinen eines *-a* andere Momente als rein lautliche Entwicklung in Betracht zu ziehen. So kann man bei [*ε'ta*], und vielleicht auch bei [*do'bra*], [*ma'la*] u. ä., an Einfluß seitens der vielen in Bedeutung und Gebrauch naheliegenden, aus dem Norw. gekommenen Formen denken: [*me'ra*] »mehr«, [*li'ta*] »wenig«, z. B. [*moja li'ta pëřgar*] »ich habe wenig Geld« u. a. Wie sie auch selbst zu ihrem *-a* gekommen sein mögen, sie können zum bevorzugten Gebrauch eines *-a* auch in Wörtern russ. Ursprungs beigetragen haben.

Und was schließlich die Frage betrifft, wie so viele der norw. Worte zu einem ihnen z. T. geschichtlich und lautgesetzlich nicht gebührenden Gebrauch des *-a* gekommen sind, so wird hier u. a. der in 9 erwähnte Zug in Betracht kommen: die Neigung, auch den eigenen Wörtern ein fremdartiges Aussehen zu geben. Daß diese Neigung sich in einem weitergehenden Gebrauche des Auslautes *-a* kundgibt, als ihn die alltägliche Sprechweise aufweist, ist ein aus dem Norw. anderer Gegenden bekannter Zug. An anderen Stellen Norwegens weiß man, daß dieser Zug als Nachahmung — und zwar übertriebene Nachahmung — der Sprache eingewanderter schwedischer Elemente erscheint. Und wirklich scheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß eben dieser Einfluß sich auch bei gewissen *-a* norw. Wörter im RN geltend gemacht hat. Wie wir später sehen werden, leiten auch gewisse andere Tatsachen den Gedanken auf die Möglichkeit eines wenn auch schwachen, so doch wahrnehmbaren schwed. Einflusses auf das RN.

Der weite Gebrauch des *-a*, welcher anlässlich des Schicksals des russ. auslautenden *-o* zur Besprechung gekommen ist, wird somit auf sich kreuzender Wirkung sehr verschiedener Momente beruhen.

13. Der grammatische Bau solcher Sprachbildungen wie das RN neigt bekanntlich überall zur Einfachheit. Das einfache Aneinanderreihen der Begriffe wird meistens dazu genügen, aus der gegebenen Situation heraus die gewollten Vorstellungen zu erregen. Formenbildungen zur Einordnung der einzelnen Begriffe in ein genaueres psychologisch-grammatisches Verhältnis werden zum großen Teil überflüssig.

Die morphologische Formenbildung, die eigentliche Flexion, ist bekanntlich im Russ. reich entwickelt, im Norw. beschränkt. Um so leichter ist es dem RN gefallen, in Anknüpfung an das Norw. jede Wortflexion wegzulassen. Es ist nicht schwierig, in dem Wortvorrat russ. Genitive, Imperative, Präterita u. ä. festzustellen, alles aber nur als Begriffe ohne Bezug auf Flexion, nur als zufälligerweise in dieser Form versteinert und verallgemeinert. Ganz ohne Andeutung gewisser psychologisch-grammatischer Verhältnisse ist das RN jedoch nicht geblieben. Für solche treten dann, meistens wiederum anknüpfend an das Norw., gewisse Funktionswörter in Tätigkeit.

So wird alles, was sich als »Kasusverhältnisse« bezeichnen läßt, z. T. auch dort, wo uns einfaches Nebeneinandersetzen der Begriffsworte genügend vorkommen würde, durch Präpositionsverbindung ausgedrückt; aber mit äußerst wenigen Ausnahmen ist für alle solche Verbindungen eine einzige Präposition verallgemeinert, das [*på*]. Die Wahl ist keine zufällige. Das Wort, mit praktisch genommen identischer Aussprache, ist sowohl im Norw. wie im Russ. Präposition, in ausgedehntem Gebrauch. Und ist auch, wie der etymologische Ursprung, die Bedeutung großenteils sehr verschieden, indem das norw. *på* in seiner lokalen Grundbedeutung dem russ. *na* nähersteht, so ist es andererseits nicht schwierig, Fälle nachzuweisen, wo das russ. *po*, sowohl in lokaler wie in anderer Bedeutung, zum Gebrauch des norw. *på* stimmt; ich nenne als Beispiele: *chod'it' po dorogë* = *gå på veien*; *po obëim storonam* = *på begge sider*; *po russki* sehr oft = *på russisk*.

Das *på* ist somit im RN in den verschiedensten Bedeutungen zu finden: lokal, temporal, rein kasusbezeichnend — und schließlich manchmal auch als reines Flickwort. Nennen wir einige Beispiele: [*ma'la penge på lomma*] »wenig Geld in der Tasche« (s. 12); [*moja tvoja på vater kasstom*] »ich werde dich ins Wasser werfen« (vgl. norw. *på* im Ausdruck *kaste på sjøen*); der Fischer fragt: [*prinsipa'l på ši b?*] »ist der Schiffer (,Brotherr') auf dem Schiff«, wozu der gefragte Kajütjunge antwortet. [*je's, på skaffom*] oder [*je's, på sk'pòm*] »ja, er speist« — »ja, er schläft«, eigentlich gewissermaßen »auf essen«, »auf schlafen«, eine Ausdrucksweise, die vielleicht in direkter Anknüpfung an das [*på ši b*] der Frage zustande kommt; [*kak tvoja be'stil på den dag, ikke ro'bo'tom?*] »was machst du heute (eig.: ,auf dem Tage'), du arbeitest nicht« — wozu die Antwort: [*moja pra'snik*] »ich habe Feiertag«; [*den gammel uri, den mę're bra, den på moja*]

»dieser alte *Anarrhichas*¹⁾ ist am besten (,mehr brav'), den will ich haben« (eig. ,der auf ich', etwa ,zu mir', vgl. norw. *til mig*); [*moja på tvoja klu'di*] »ich werde dich prügeln«; [*moja på Kristus språk*] eig.: ,ich auf Christus sprechen' = »ich kann darauf einen Eid ablegen«; [*prinsipal på Kristus reisa*] »mein Brotherr ist gestorben« (,auf Christus gereist'). Vor einem Verbalbegriff — vgl. oben [*på skaffvøm*] — hat man das *på* z. B. in [*kanske lit på skaffvøm?*] »vielleicht (willst du) ein wenig zu essen (haben)«; weiter z. B. in [*da'vaj på skri'vøm*] »wollen wir schreiben«, wo die Präposition schwer zu erklären ist, nicht zu der gewöhnlichen Ausdrucksweise stimmt und einem leeren Flickwort gleichkommt — vgl. ohne [*på*] z. B. [*da'vaj spaserøm*] »wollen wir spazieren gehen« u. v. ä. Auffällig ist das *på* ebenfalls vor dem Verbalbegriff, wenn der norw. Fischer sagt: [*værsågv, li'ta klæ'ba på præsentøm*] »schenke mir bitte ein wenig Brot«. Möglicherweise ist *på* in solchen Fällen eigentlich das russische, zur Perfektivierung so häufige Präverb *po-*, vgl. *pošlagom* unten in 21. Schwierig fällt die bedeutungsmäßige Analyse eines Falles wie der folgende, wo das *på* entweder nur auf den Verbalbegriff oder auf den ganzen nachfolgenden Teil des Satzes bezogen werden kann: [*no tvåja på kåstøm 'væ'sit trëska*]; es wird übersetzt »jetzt kannst du den Dorsch werfen und wiegen«. Vielleicht nicht nur auf das folgende Substantiv, sondern auf dies mit dem nachfolgenden Verbalbegriff zusammen bezogen ist das *på* in einem Beispiel wie [*då'vaj på fiska dra'gvøm*], übersetzt mit »bitte mitkommen um Fisch zu ziehen«. Das [*på*] ist im Material überall so reichlich vertreten, daß weitere Beispiele überflüssig sind.

14. Ein anderes reines Funktionselement, welches im RN eine gewisse, wenn auch nicht eben weite Verwendung gefunden hat, ist die russ. Fragepartikel *li*. Die Fragesätze treten in verschiedenen wohlbekannten Formen auf. Sie können mit einem Fragewort anfangen; z. B. [*låk tvoja be'stil 'do'mo?*] »was hast du zu Hause gemacht«. Sie können, in der Form eines Aussagesatzes, ausschließlich durch den Tonfall als Fragesätze auftreten; z. B. [*tvoja fisk kv'pøm?*] »kaufst du Fisch«; [*tvoja trëska kv'pøm på dën dag?*] »kaufst du heute Dorsch«; [*ju' på morradag på moja trë'ski njëm?*] »kommst du morgen (eig. etwa ,auf morgen-Tag') zu mir, um Dorsch²⁾ zu holen«;

1) Auf die Fischnamen kommen wir später zurück.

2) Hier »Rotskjær« übersetzt, d. h. gespaltener Stockfisch.

[*skoro færdi?*] = »wann wirst du fertig sein«, eig. »bald fertig?«. — Es kann auch die invertierte Wortstellung zur Verwendung kommen, z. B. [*vil ju på moja stöva på mörradag skaffwom?*] »willst du morgen bei mir (»auf meiner Stube«) essen«. Und endlich finden wir das russ. *li* im Gebrauch.

Der Norweger hat dies *li* augenscheinlich zuerst aus bestimmten Wortverbindungen genommen, wo es ihm leicht hörbar und greifbar war, und zwar etwa vor allem aus einer wohlbekannteren, häufigen russischen Verbindung, dem *'mnogo-li*, welches ja oft am nächsten mit »wieviel« wiederzugeben ist und im Handelsverkehr natürlich sehr oft zu hören war. Dieser Ausdruck ist denn auch im Material häufig und in wechselnder Wiedergabe zu finden: [*'nogwoli da'g tvoja rěisa på Arkangel ötsu'da?*] mit der Übersetzung »wie viele Tage hast du auf der Reise von Archangel hierher (!) gebraucht«; [*nögli ra's på garv ju stännwom (oder spa'serwom)*] mit der Übersetzung »wie viele Tage warst du unterwegs« (eig. »auf Meer«, und mit dem letzteren Verbum »bist du auf Meer gefahren«); [*nogli ört stara ju (oder: ju stara)?*] »wie alt — eig. »wie viele Jahre alt« — bist du«; [*nogli klok?*] »wieviel Uhr ist es« (vgl. norw. *klokke* = Uhr). Der Fischer fragt den Russen: [*mängeli våga mwokka på ein våga paltasi'na?*] »wieviel Wåg (Gewicht, 18 kg) Mehl für einen Wåg Heilbutte«. Hier hat somit das norw. *mange* »viele« das russ. *mnogo* verdrängt; vgl. aus anderer Quelle [*mangeli klokka på ju?*] »wieviel ist deine Uhr«. Und auch eine Mischform zwischen den beiden ist zu verzeichnen: [*mängwoli är tvåja?*] »wie viele Jahre (alt) bist du«. Und diese letztere Form ist auch in der nicht fragenden Bedeutung »viel« aufgezeichnet: [*mängwoli är moja nje't smötrwom tvoja*] »viele Jahre habe ich dich nicht gesehen«; vielleicht doch eher »wie viele Jahre . . .«.

Eine andere stete Wendung mit *li*, das russ. *jest'-li*, könnte man ebenfalls als Vorbild übernommen erwarten. Ein vereinzelt Beispiel ist im Material vorhanden: [*jestli kapita'n på skib (ši'b)?*] »ist der Kapitän an Bord«. Die Probe vertritt aber, wie man sieht, nicht eigentlich russ. Gebrauch, und ihr zur Seite zu stellen ist das früher erwähnte Beispiel [*prinsi'pal på ši'b?*].

Weit von solchen Vorbildern und von der russ. Gebrauchsweise liegen aber andere Ausdrücke, die es zweifellos machen, daß man ein Gefühl für das *li* als selbständiges und zwar eine Frage ausdrückendes Element erworben hat: [*käk va'ra ju pro'datli?*] »welche Waren hast

du zum Verkauf«; [*kakai tovara kupisli?*] »was für Waren wirst du kaufen«. Mit Verlust des fragenden Wertes — vgl. oben [*mängwli*] — weiter z. B. [*etta 'dorgli* (oder *dorogli*); *värsëgw på 'minder pro'daj*] »das ist teuer; bitte, verkaufe billiger« (eig. ‚auf weniger‘).

Der Russe seinerseits scheint bei Fragen eine besondere Vorliebe für das norw. *kanske*, »vielleicht«, gefaßt zu haben, jedenfalls als eine Höflichkeitsformel, die aber schon an ein leeres Funktionswort angrenzt und dann stets an den Anfang des Satzes gestellt wird. Es heißt nicht nur (in der Anrede des russ. Kapitäns an den norw. Fischer): [*känske li'ta tšai drikkom (drikkom)?*] »vielleicht ein wenig Tee trinken«, [*kanske tvoja vil gläs tšai?*] »vielleicht willst du ein Glas Tee«, [*kanske lit på skaffom?*] »vielleicht ein wenig zu essen«, [*kanske tvoja nokka lite lygom?*] »du lügst vielleicht (‚doch wohl‘) ein wenig«, — sondern auch z. B. [*kanske tvoja rik man?*] = »bist du (vielleicht) ein reicher Mann«, und [*kanske principal på kontor?*] = »ist der Prinzipal im Kontor«, [*kanske kapitan på skib reisa?*] = »wird der Kapitän an Bord gehen«, oder »ist der K. an Bord gegangen«. Aus russ. Quelle finden wir sogar [*kanske bra*] mit »das ist gut« übersetzt, das [*kanske*] somit am nächsten als bloßes Flickwort mit schwer bestimmbarer Bedeutung. — Da aber das Wort auch in anderem Gebrauch nicht selten, und zwar mit klarem Bedeutungsinhalt vorkommt, so dürfte doch eher nur soviel zu schließen sein, daß der häufige Gebrauch im Fragesatz mit häufigem Gebrauch in der lokalen norw. Redeweise Zusammenhang habe.

15. Voll zum Vorschein kommt die Buntheit und die jeder Regelung trotzen Freiheit in der Ausdrucksweise des RN erst dann, wenn man den einzelnen Begriffswörtern näher tritt.

Nehmen wir zuerst die pronominalen Bezeichnungen für den Redenden und den Angeredeten, »ich« und »du«. Norw. Wörter in diesem Gebrauch sind in unserem Material nicht zu finden. Reusch führt jedoch »du« an, als gelegentlich neben dem unten besprochenen [*tvoja*] vorkommend. Das russ. *ja* »ich« kommt russischerseits augenscheinlich vor; auf die Frage des Norwegers [*ko'da tvoja stän-wöp?*] »wo hast du (nämlich während des Sturmes) Aufenthalt genommen«, antwortet der Russe [*ja på mädäm Klerk tri da'ga ligge ne'*] »ich bin auf Frau Klerk (d. h. bei deren Eigentum in Süd-Varanger) drei Tage gelegen«; vgl. weiter Beispiele wie [*ja tvoja på va'ter kästom*] oben 13,

[*ja grw't wre'd*] »ich bin sehr böse«, [*ja grw't sterk*] »ich bin sehr stark« u. a. — Das russische *ty* oder *vy* ist nicht zu finden. Dafür braucht man als Anrede sehr häufig [*ju*], [*ju'*], möglicherweise nnd., wahrscheinlicher jedoch engl. *you*. Mehrere Beispiele sind schon früher angeführt. Und dies [*ju'*] gilt nicht nur als persönliches Pronomen, sondern auch als Possessiv: [*ju' konna — ma'da'm — bra' le've?*] »lebt deine Frau wohl«, [*kür ju' fa'r le've?*] »wie lebt dein Vater«. Für die 1. Person und deren Possessivum scheint keine Form aus westlicheren Sprachen vorzukommen.

Die charakteristischen Gebrauchsformen sind doch, wie man schon gesehen haben wird, die aus dem russ. Possessivpronomen stammenden [*moja*] und [*twoja*]. Welche grammatische Form ihnen eigentlich zugrunde liegt, läßt sich nicht sagen, da die Endung *-a*, wie schon erörtert, verschiedenen Ursprung haben kann. Reusch gibt neben [*twoja*] auch »*doja*« an, etwa eine Kontamination mit dem norw. »*du*«; ich finde kein Beispiel. Die Formen [*moja*], [*twoja*] dienen ohne vorangesetztes [*på*] sowohl als »*ich*«, »*du*« wie als »*mein*«, »*dein*«; zu der letzteren Bedeutung vgl. z. B. [*da'vaj spa'serom moja datša!*], s. 10, [*ju spræk på moja kån'tw'r kom*] »*du* sagtest, *du* werde auf mein Kontor kommen«. Beispiele für den Gebrauch als persönliche Pronomina, ohne und mit [*på*], sind uns schon auf Schritt und Tritt begegnet.

16. Ähnliche Züge wie bei »*ich*« und »*du*« sind bei den Begriffen für »*ja*« und »*nein*« zu verzeichnen. Die norw. Wörter kommen im Material überhaupt nicht vor. Damit soll, wie bei den genannten Pronomina, natürlich nicht gemeint sein, daß diese norw. Wörter überhaupt nicht, auch nicht gelegentlich, haben vorkommen können; nur gehören sie nicht zu den steten, anerkannten Äußerungsweisen des RN. Für »*nein*« ist das russ. *nét*, *nétu* als durchgehend anzusetzen: [*njet*], [*njet*], [*njetw*], [*njet'o*]; vgl. Beispiele wie [*njet, gw ve'n*] »*nein*, guter Freund«, [*njet, moja djěngi*] »*nein*, ich will Geld haben (nicht Waren)«, und vieles andere. Auch für »*nicht*« wird das Wort gebraucht, z. B. [*etta njet do'bra*]. In dieser letzteren Bedeutung läuft das Wort sowohl norwegischerseits wie russischerseits in freiem Wechsel neben dem norw. [*ikke*]; z. B. aus den russ. Proben [*moja ikke ligom*] »*ich* lüge nicht«, [*moja ikke kralom*] »*ich* habe nicht gestohlen«.

Für »*ja*« ist das russ. *da* zu finden; z. B. [*twoja fisk kwo'pwm?*] »*kaufst du* Fisch«; Antwort: [*da*]. Die so häufige russ. Ausdrucks-

weise für »ja«, nämlich Wiederholung des zu bestätigenden Teils des Fragesatzes in gesenkter Tonlage (»kaufst du?« »kaufe.«) ist im Material nicht verzeichnet. Der Lieblingsausdruck für »ja« wird ein Fremdwort gewesen sein, das *yes*: [*ju konna bra le've?*] — Antwort: [*jes, bra*]; [*twoja trëska kw'pwm på dën dag?*] »kaufst du heute Dorsch« — Antwort: [*jës, moja kw'pwm*] »ja, ich kaufe«. Bei Kaufleuten aus Archangelsk habe ich für »ja« oft *jesf* gehört. Ich stelle dahin, ob letzteres unter Einfluß von *yes* entstanden oder umgekehrt ein nordruss. Gebrauch des *jesf* ist, als »ja« das Eindringen des *yes* in das RN etwa erleichtert habe. — Auffällig ist, daß wie das russ. *da* auch das *jes* des RN gelegentlich für »und« eintreten kann.

17. Zu gleicher Zeit bunt und vereinfacht ist das Gebiet der Fragewörter. Mit bewahrter Bedeutung »wo« begegnet das norw. [*kør*], z. B. [*kør ju stannwm på 'gammel ra's* (auch *på starra ra's*)?] »wo warst du gestern« (eig. »auf altem Tag«); aus anderer Quelle: [*kor ju stova?*] = »wo ist dein Haus (Heimat)«, d. h. »woher bist du«; [*kor ju stanom på gammel dag?*] »wo warst du gestern«. Daneben wird das Wort aber auch mit der Bedeutung »wie« gebraucht, z. B.: [*kør ju far le've?*] »wie lebt dein Vater«; vgl. die Frage eines Norwegers: [*kør ju ikke på moja mokka klä'di?*] »warum hast du mir nicht Mehl gebracht« — Antwort russischerseits: [*njet, på dën dag ikke russefolk ar'bëi; dën dag på Kristus*] »nein, auf dem Tage (oder vielleicht: heute) arbeiten die Russen nicht; der Tag (heute) ist Feiertag« (eig. »ist auf Christus«). — Norw. fragende Pronomina (*hvem, hvad, hvilken*) kommen im Material nicht vor.

Gewöhnlicher sind somit russ. Fragewörter. Die Pronomina scheinen auch hier seltener vorzukommen; außer dem Lokativ *ëom* von *ëto* »was« in der Formel [*pössom sto it?*] »wieviel kostet es« — zur Schreibweise vgl. oben 10 — ist nur in einem vereinzelt Beispiel *ka'koj* »welcher« zu belegen: [*kakai twara kw'pisi?*] »was für Waren wirst du kaufen« (s. 10, 14). Bevorzugt werden flexionslose Adverbia. Das russ. *ku'da* »wohin« ist in der Bedeutung »wo« zu finden. Es begrüßt ein Norweger den Russen: [*dra's'vi, gammel gw ve'n på moja! 'no'goli da'g twoja rëisa på Arkangel ötsu'da?*] »guten Tag, mein alter guter Freund! wie viele Tage hast du auf der Reise von Archangelsk hierhin (sic, vgl. 14) gebraucht«. Dazu antwortet der Befragte: [*tri ve'gël, grw't störm*] »drei Wochen, viel Sturm«. Und der erstere fragt weiter:

[*kɔ'da tvoja stæn-ɔp?*] »wo hast du Aufenthalt genommen« (s. 15). Vgl. an anderer Stelle das ähnliche [*kɔ'da tvoja stann-ɔp?*] in der Bedeutung »wo wirst du (mit deinem Fahrzeug) Stand nehmen«.

Als die in der russ. Volkssprache sehr gewöhnliche Nebenform *ku'dy* ist vielleicht, etwa durch Vermischung mit dem oben erwähnten norw. *kør*, ein [*kɔr i*] anzusehen, welches in der folgenden Verbindung begegnet. Die eine Partei, man sieht nicht, ob Russe oder Norweger, schlägt vor: [*værsəgw ju pɑ moja ski'b (š'i'b?) vaskɔm*] »bitte an Bord bei mir zu malen« (eig. ‚waschen‘); hierzu fragt der andere: [*kɔr i vaskɔm?*] »wo soll gemalt werden« — Antwort: [*pɑ kajyt vaskɔm*] »in der Kajüte soll gemalt werden« (eine andere Version hat anstatt [*kajyt*] das Wort [*ræ'va*], etwa »Arsch«). Das *i* des [*kɔr i*] bleibt mir ohne Hinweis auf das *ku'dy* unerklärt. Und die Vermutung wird durch ein Beispiel aus anderer Quelle gestärkt, wo *ku'dy* unzweifelhaft vorliegt: [*kodi reisa*] »wohin reisen Sie (reist er usw.)«.

Weit überwiegend ist jedoch der Gebrauch des russ. *kak* »wie«, dessen Verwendung und Bedeutung im RN sehr weit geworden sind: [*kak tvoja lə'vɔm?*] »wie lebst du«; [*käk nām pɑ tvoja sku'ta?*] »wie (was) ist der Name deines Fahrzeugs«; der Norweger: [*kap'tein! moja har' fis'ka selle*] »Kapitän, ich habe Fisch zum Verkauf« — der Russe: [*käk sort fis'ka pɑ tvoja båt?*] »welche Sorten Fisch (gibt es) auf deinem Kahn«; [*kak pris pɑ tvoja?*] »welchen Preis verlangst du« — oder: »zahlst du«; [*käk pri's pɑ tvoja fisk?*] »was ist der Preis deines Fisches«; neben dem oben angeführten [*kakai tovara*] vgl. das augenscheinlich »einheimischere« [*käk va'ra ju' pro'da'tli?*] »was für Waren hast du zum Verkauf«; neben dem obigen [*pö'ssom sto'it*] ist aus gedruckter Quelle »*kak stait*« zu finden; [*käk ju' spræk?*] »was sagst du«; [*käk den?*] »was ist das« (eig. ‚der‘), auch [*käk 'ε'ta*] ausgedrückt; [*kak tvoja be'stil pɑ den dag?*] »was machst du heute« — u. v. a. Vgl. noch aus russ. Quelle mehr oder weniger dieselben Beispiele; in [*kak šprek po norsk?*] »wie heißt (es) norwegisch« entspricht das [*kak*] einem russ. *kak*; anders in [*kak šprek?*] »was sagst du«, [*kak pris?*] »was ist der Preis« (vgl. russ. *ka'kaja cě'na* o. ä.).

Wie im Russ. wird [*kak*] gelegentlich auch konjunkional fungiert haben. So führt Reusch, mit der Form *gak*, folgendes Beispiel an: *gak du vill skaffum jes drikkte tsjai, davai . . .* usw., »falls du essen und Tee trinken willst, so . . .« Reusch hat nicht verstanden, daß dies dasselbe *kak* ist, welches er als Fragewort richtig anführt. In

dem Material Qvigstads finden wir dasselbe Beispiel, aus einem Liedchen, in der Form [*kak ju vil skaffom ja drikke te, da'vaj . . .*].

Der Name »Kakspreck«, s. oben 2 unter Elias Lönnrot, ist bei dem häufigen und weiten Gebrauch des [*kak*] natürlich genug.

18. Von den pronominalen Begriffen wurden »ich« und »du« in 15 behandelt. Die übrigen persönlichen Pronomina spielten augenscheinlich für das RN eine untergeordnete Rolle; sie begegnen in unserem Material so gut wie gar nicht. Das norw. *han* oder *han* »er« begegnet in dem folgenden Gespräch. Die eine Seite sagt: [*Gilbert, gammel gw ve'n, spræk på moja: tvoja growt ri'k*] »Hilbert, mein alter guter Freund, hat mir erzählt, daß du sehr reich bist«; Antwort: [*han ikke sänfærdi spræk*] »er spricht nicht wahr«. Dem Anschein nach entstammt letzteres dem Munde eines Norwegers.

Zu den Demonstrativa haben sowohl das Russ. wie das Norw. beige-steuert. Das russ. *eto*, im Werte »dies« und »das«, haben wir schon mehrmals gesehen, immer auf *-a* auslautend, aber sonst wechselnd in der Wiedergabe: [*e'ta*] und [*etta*]. In der Frage »was ist das?« wechselt, wie 17 angeführt, [*käk 'e'ta*] mit [*käk dæn*]. Wenigstens bei den Russen wird das Wort in dem Werte »dieser« auch attributiv vorgekommen sein; vgl. den Ausdruck [*moja étte ört pere'voj ras på Norge stannwm*] »ich bin dies Jahr zum erstenmal in Norwegen«; das [*étte*] sieht so aus, als sei es irgendwie unter den Einfluß des entsprechenden norw. *dette* geraten; hiervon sowie von der eigentümlichen Form des Substantivs [*ört*] wird später gesprochen werden (30).

Attributiv scheint aber das norw. »den«, gesprochen *den* oder tonlos *den*, den Sieg davongetragen zu haben, wenn auch so gebraucht, wie es der Norweger in natürlicher Rede nicht verwenden würde, wie dafür aber der Russe den Ausdruck leicht hat bilden können. Teils kennen wir es schon aus gewissen festen Wendungen wie [*på den dag*] »heute«, vgl. [*på den vëlkel*] »diese Woche«, [*på den år*] »heuer«: [*på Rusland på den år li'ta pri's*] »in Rußland ist in diesem Jahr niedriger Preis«. Teils ist die Verwendung freier; vgl. z. B. [*den gammel uri, den me're bra, den på moja*], s. oben 13; [*njet, den pri's moja ikke be'ta'wom — growt dy'r*] »nein, den (diesen, solchen) Preis will ich nicht zahlen — sehr teuer«; aus anderer Quelle: [*njet på den fasan*] »nicht in der (dieser) Weise«. In dem Wert »dieser« ist das Wort auch in russ. Quelle zu belegen: [*fiska po den sija*] =

»den Fisch (etwa ‚wirfst du‘) nach dieser Seite«, mit dem Gegensatz [*po andre sija*] nach der anderen Seite.

Im ganzen ist aber das attributive Demonstrativum sozusagen nicht dringend notwendig, deshalb auch nicht viel gebraucht. — Der aus ursprünglichem Demonstrativum entwickelte bestimmte Artikel, im Norw. bekanntlich in regelmäßigem Gebrauch — bei dem Substantiv ein angehängtes *-(e)n*, *-(e)t* usw., bei dem Adjektiv ein vorausgestelltes *den*, *de(t)* usw. — wird im RN nicht verwendet, wenn er auch etwa solchen Verbindungen wie das oben angeführte [*den gammel ur'i*] zugrunde liegt.

Es sei hinzugefügt, daß auch der unbestimmte Artikel nicht vorkommt; RN kommt somit betreffs des Artikelgebrauchs der russischen artikellosen Ausdrucksweise gleich. Gelegentliches »en« vor dem Substantiv ist als Zahlwort zu fassen; z. B.: auf die Frage [*kak pri's?*] »was ist der Preis« die Antwort [*fire vo'ga trëska ä en vo'ga mwkka*] »vier Wåg Dorsch (und) ein Wåg Mehl«, oder [*en vo'ga mwkka, så to vo'ga trëska*] »ein Wåg Mehl (so) zwei Wåg Dorsch«. Neben diesem [*en*] steht auch die Form »ein«, vgl. die Zahlbegriffe.

19. Zahlwörter kommen in unserem Material nur wenig vor; das, was vorliegt, deutet auf starkes Gemisch. Wie soeben erwähnt, wird für »ein« das norw. [*en*] gebraucht; in einem Beispiel hat es die Form [*ein*]: [*mængeli våga mwkka på ein våga paltasi'na?*] »wie viele W. Mehl für einen W. Heilbutte«. Aber auch das russ. [*o'din*] ist, wie schon früher gesehen, zu finden. — Aus früher angeführten Beispielen sind »zwei« und »vier« in den norw. Formen [*tv'*] und [*fi're*] bekannt. Das »drei« [*tri'*], [*tri*] kann sowohl russ. wie norw. Ursprungs sein. Andererseits ist z. B. [*pedisat*], das russ. »fünfzig«, zu finden. Frage: [*mænguli år tvoja?*] »wie viele Jahre bist du« — Antwort: [*pedisat*]. Vergleiche weitere Fälle mit russ. Zahlformen aus gedruckten Quellen (Norges Land og Folk XIX); Frage: [*kal ståt?*] »was kostet (der Fisch)« — Antwort: [*pæt våga mwkka på stå fiska*] »fünf W. Mehl für hundert Fische«. Es wird somit wohl meist auf einem Zufall beruhen, in welcher Form die Zahlwörter in das Material hineingeraten sind. Wahrscheinlich wird auf diesem Gebiet ein entwickeltes gegenseitiges Verständnis vorhanden gewesen sein, mit ziemlich buntem Gebrauch der beiderseitigen Zahlen.

Von Ordnungszahlen läßt sich »erster« russ. Ursprungs belegen; vgl. von früher [*moja ette ört pere'voj ras på Norge stannwm*] »ich

bin heuer zum erstenmal in Norwegen« Norw. Ursprungs ist dafür die in der Bruchzahl »anderthalb« erscheinende Ordnungszahl. Neben dem rein norw. Ausdruck [*ɛ'n å ɛ'n häll*] »ein und ein halb« weist das Material das in russischer Aussprache [*gälännja*] lautende norw. *halvanden* auf, gesprochen *hal'annən*, *hal'anna* oder vielleicht *-nna*; der norw. Fischer beklagt sich über den angebotenen Preis, wozu der russ. Schiffer antwortet: [*nå, værsågw, gälännja våga, ikke me'ra*] »nun, sei so gütig (bitte), anderthalb W. (sc. Mehl für einen W. Fisch), nicht mehr«.

Sonst ist das [*ander*], [*anner*] eher als Pronomen denn als Zahlwort zu fassen und wechselt in diesem Gebrauch mit dem russ. *dro'goj*. Näher an dem Zahlbegriff, mit der Bedeutung »nächster«, stehen die Worte noch in Beispielen wie [*twoja skal bli kammerat på moja på anner år*], eig. »du sollst werden Kamerad mit mir auf anderes Jahr«, d. h. »wir werden nächstes Jahr miteinander handeln«; [*kanske moja på anner år kw'pwm plätøka*] »vielleicht kaufe ich nächstes Jahr Bohlen«. Auf eine Frage seitens des Norwegers antwortet der Russe: [*moja nje't skaffwom gw'vedina på den vèkkel; dro'goj vèkkel moja kom*] »ich esse nicht Rindfleisch diese Woche; nächste Woche werde ich kommen«; [*moja pla'ti på dro'goi ort*] »ich werde nächstes Jahr zahlen«. Den Pronominalbegriffen näher kann man dieselben Worte setzen in Beispielen wie [*moja på ånder kan'tor*] »ich (war) auf einem anderen Kontor«; [*på anner ski'b (ši'b?) better betalwom*] »auf dem anderen Schiff zahlt man besser«; vgl. das russ. *drugoj* in der folgenden Moralpredigt: [*moja ska si på ju: kak ju vina trinke, Kristus growt vrę; wmer njet på Kristus, men drogoi plas ju kōm*] »ich werde dir sagen: wenn du Wein trinkst, ist Christus sehr böse; wenn du stirbst, (kommst du) nicht zu Christus, sondern du kommst nach einem anderen Platz«.

Sonst ist aus der Kategorie der Ordnungszahlen im vorliegenden Material nichts zu belegen. Ihr Gebrauch ist eben in einem Idiom dieser Art sehr begrenzt gewesen.

20. Von den Zahlbegriffen ist der Weg nicht weit zu gewissen Mengen- und Gradbegriffen, deren einige aus der russ. Grammatik als »unbestimmte Zahlwörter« bekannt sind. Von diesen letzteren erinnert man sich aus 14 des russ. *'mnogo* »viel«, welches mit dem fragenden *-li* verbunden die Bedeutung »wieviel« erhalten hat; in der Aussprache wurde es zum Teil verstümmelt — [*nogli*] — und zum Teil durch

den ungefähr entsprechenden norw. Begriff *mange* ersetzt: [*mǎngeli*], oder gar mit ihm verquickt: [*mǎngwli*]. Außerhalb der Verbindung mit *-li* sind weder das *mnogo* noch das norw. *mange* oder dessen Singularis im Material zu belegen; dort, wo man sie etwa als Verstärkung hätte brauchen können, sind sie durch das [*grw't*] aus dem Spiel gesetzt; und dies Wort hat auch anderswo den Begriff »viel« ersetzt, z. B. [*grw't djǎngi*] »viel Geld«, aus dem Munde eines Russen angeführt: [*moja pǎ dǔ'mosna grw't djǎngi pla'ti*] »ich habe im Zollhaus viel Geld zu zahlen« (vgl. 10).

Die Begriffe »wenig« und »ein wenig« werden im Russ. durch verschiedene Wörter ausgedrückt: '*malo* und *ne'mnogo* (wörtlich »nicht viel«). Im Norw. ist aber das Verhältnis wie im Deutschen; die beiden Begriffe werden von demselben Wortstamm, dem *liten*, Neutrum *lite* (auch *litt*) gebildet, welcher »klein, gering« bedeutet. Auf diesem Hintergrunde treten folgende Gebrauchsweisen im RN hervor. Für »wenig« das russ. '*malo*: [*ma'la penge pǎ lǎmma*] »wenig Geld in der Tasche«; [*ε'ta ma'la*] »das ist wenig«. Daneben läuft jedoch das norw. Wort; vgl. von früher [*moja li'ta pǎrgar*] »ich habe wenig Geld« (es spricht ein Russe). — »Ein wenig« wird aber anscheinend nur mit dem norw. Wort ausgedrückt; z. B. öfters in der Verbindung [*li'ta tšai*] »ein wenig Tee«, wenn der Russe einlädt: [*kǎnske li'ta tšai drikkwom (driǎkwom)?*] »vielleicht ein wenig Tee trinken«; auch mit Hinzufügung eines norw. [*nǒkka*] »etwas«: [*no da'vaj pǎ-ka'jut sitte ne, sǎ nǒkka li'te tjai drikkwom, ikke ska'de*] »komm mal in der Kajüte sitzen und ein wenig Tee trinken, das schadet nicht«; aus dem Munde eines Russen finden wir auch das *litt* angeführt; [*kǎnske lit' pǎ skaffwom?*] »vielleicht ein wenig (zum) Essen«. Aus norw. Munde vgl. dazu [*vǎrsǎgw, li'ta klǎba pǎ prǎsentwom*] »bitte schenke mir ein wenig Brot«. Als Bestimmung zum Adjektiv begegnet uns aus dem Munde eines Russen: [*... sǎ nokka li'te pja'n kǒm*] »... wurde ich ein wenig besoffen«.

Das »etwas« sahen wir soeben in ein paar Verbindungen, mit dem [*li'te*] zusammen. Es wird anscheinend nur das norw. Wort gebraucht. Vgl. noch Beispiele wie [*nokka vi'n drikkwom*] »(ich) habe etwas Wein getrunken«, [*nokka krǎnke*] »(meine Frau ist) etwas kränklich« — beides, wie es scheint, bei einem Russen gehört. Hinzuzufügen ist noch zur Frage [*twoja drikkwom?*] »du trinkst« die Antwort [*da, nokke li'te*] »ja, ein wenig« — nach dem [*da*] zu schließen von einem Russen gehört und bemerkenswert wegen der »echteren« Form [*nokke*].

21. Bei den Verbalbegriffen ist der einzige klare Anlauf des RN zu einer Formenbildung durch Suffix zu finden. Bevor wir zu dieser Bildung kommen, ist aber der Bestand der vorliegenden Verba zu mustern.

Dieser Bestand ist sehr bunt. Die Hauptmenge ist nach unserem Material norwegisch, teils echt norw. Wörter, teils solche, welche im Norw. überhaupt oder doch in norw. Spezialsprachen — Seemanns-sprache — früher oder später eingebürgert sind. Die zweite Hauptgruppe bilden natürlich russ. Verba. Endlich sind aber Eindringlinge aus westeuropäischer Quelle im Gebrauch, welche sowohl dem Norw. als dem Russ. fremd sind.

Zuerst die letztgenannten. Viel gebraucht ist das engl. *sleep*, [*slj'p*]. Z. B. [*moja slj'pwm*] »ich will schlafen«; auf die Frage, wo er gewesen sei, antwortet der Russe: [*moja spa'serwm pã ski'b (si'b?)*, *nokka slj'pwm*] »ich ging an Bord (auf Schiff^t) und habe etwas geschlafen«; oder der norw. Fischer fragt den Schiffsjungen: [*stra'svi, jurka! prins'pa¹) pã si'b?*] »guten Tag, Junge, ist der Schiffer an Bord«, und bekommt die Antwort: [*je's, pã slj'pãwm*] »ja, er schläft« (vgl. 13); ähnlich auf die Frage [*jestli kap'ta'n pã ski'b?*] »ist der Kapitän an Bord« — die Antwort [*kap'ta'n pã ka'juta slj'pwm*] »der Kapitän schläft in der Kajüte«; weiter z. B. [*davai pã slipom*] »wollen wir jetzt schlafen«. Wie die Bedeutung sich entwickelt, zu einfachem »liegen«, zeigt ein Ausdruck wie [*altsãmma pã salt slj'pwm*], dss. wie [*altsãmma pã salt ligge ne²*] = »alles (,alles zusammen', hier etwa ,der gesamte gekaufte Fisch') liegt auf Salz nieder«, d. h. ist gesalzen.

Aus dem Ndd. hat man das häufigste Wort für »sagen« übernommen, [*spræk*], auch [*spre:k*] geschrieben, in russ. Quelle mit *š*-: [*šprek*]. Das norw. [*si*] ist gelegentlich zu finden in der Formel [*moja ska si*] oder [*moja ska si pã ju*], durch die der Russe augenscheinlich sein *ja (vam) ska'zu* wiedergibt; sonst ist das ndd. Wort durchgehend. Z. B. [*kãk ju spræk?*] »was sagst du«; [*ju spræk pã moja...*] »du hast mir gesagt...«; 18 wurde erwähnt [¹*Gilbert, gammel gw*

1) Nach Reusch wird in diesem Wort die erste Silbe betont; unser Material weist somit anderes auf. Aus russ. Quelle ist zu ersehen, daß die Russen das Wort mit *c* an Stelle des norw. *s* aussprechen, wie auch zu erwarten wäre.

2) Reusch hat die Schreibweise *liggné* (endbetont). Beide Aussprachen dürften vorkommen.

ve'n, spræ:k på moja: tvoja grøt ri'k], mit der Antwort [*han ikke sänfærdi spræ:k*]; es wird geschimpft: [*moja ska si: ju grøt 'ly'gom* (oder *vro's*)] »ich werde sagen: du lügst viel«, mit der Antwort [*nje't, moja nje't vro's, moja sänfærdi ska spræ:k*] »nein, ich lüge nicht, ich rede wahr«; vgl. [*tvoja kra'lwom dreg; moja på 'konsul spræ:k*] »du hast einen Dregg gestohlen, ich werde davon mit dem Konsul reden«. — Einen eigentümlichen Gebrauch erhält das Verbum in dem Beispiel [*moja på stöva på Kristus spræ:k stönnwom*], wörtlich »ich auf Stube auf Christus sprechen war«, d. h. in dem Hause, wo von Christus gesprochen wird, somit »ich bin in der Kirche gewesen«. — Aus russ. Quelle vgl. [*kak šprek?*] »was sagst du«; [*tvoja šprek russki?*] »sprichst du russisch«; [*kak šprek po norsk?*] »wie heißt (es) norwegisch« usw.

Bei dem Begriff »trinken« gibt es ebenfalls westeuropäisches Gut. Auf norw. Wurzelform beruht [*drikkwom*], z. B. [*känske li'ta tsai drikkwom?*], s. 20, [*dä'vaj på moja ski'b (ši'b?) kjai drikkwom*] »bitte an Bord bei mir Tee zu trinken«, beides aus russ. Munde angeführt. Die Wurzelform [*driək-*] wird wohl engl. Ursprungs sein: [*no da'vaj . . . så nökka litē tjäi drīnkwm . . .*], s. 20; die eine Seite fragt: [*tvoja drinkwom?*], s. ebenfalls 20; es wird fortgesetzt von demselben Manne: [*no da'vaj drinkwom, vær så gw, ikke skade*] »nun trinke, bitte schön, das schadet nicht«. Endlich ist aber auch die hochdeutsche Stammform zu finden; vgl. das oben 19 angeführte längere Beispiel [*moja ska si på ju: kak ju vi'na trinke* usw.].

Ein deutscher Verbalstamm, nach russ. Aussprache umgebildet, ist wohl [*njëm*] »nehmen, holen«, auch etwa »bekommen, empfangen«: [*ju på morradag på moja trē'ski njëm?*] »kommst du morgen zu mir, um Dorsch zu holen«.

Deutsch, wenn auch mit russ. Präverb — zur Bildung des Futurums —, sieht auch das [*pošlagom*] aus, welches in unserer russ. Quelle vorkommt: [*moja pošlagom po tvoja*] »ich werde mich mit dir schlagen«. Jedoch ist zu erinnern, daß die Verbindung *sl* im Norw. vielfach die Aussprache *šl* angenommen hat, so daß norw. Ursprung des genannten Verbalstammes nicht völlig ausgeschlossen ist.

Endlich ist zu nennen [*trokkwom*], meist mit folgendem [*trok-*] verbunden. Der Ausdruck wird in den Aufzeichnungen zum Teil [*trok' um trök-*] und ähulich wiedergegeben, in drei Wörtern, indem die Aufzeichner wohl das [*um*] oder [*wom, om*] hier als Präposition gefaßt haben, etwa »Ware für Ware« oder »Tausch für Tausch«, sogar »gleich für

gleich«, nämlich im Gewicht; z. B. findet man [*slik sla'g, trök om trök*] übersetzt mit »das ist mir eins, Gleiches für Gleiches«. In dem Falle würde aber die Ausdrucksweise ganz vereinzelt dastehen. Nimmt man dagegen das *-om (-um)* als Verbalsuffix, so fügt sich der Ausdruck in das gewöhnliche System hinein. Als Verbum hat dann auch ein guter Kenner des RN, dem wir viele Aufzeichnungen verdanken, das [*trokkom*] gefaßt; und in den Aufzeichnungen russischerseits ist dieselbe Auffassung deutlich. Dies [*trok-*] wird ursprünglich französisch sein, wenn auch vielleicht durch das Holländische vermittelt. Vgl. bei Sachs-Villatte *troque* f. »Tauschhandel«, *troquer* »tauschen« (»on troque des marchandises, on échange des ratifications«). Das [*trok' im trök'*], s. oben, wird »Tauschhandel« wiedergeben, an einer anderen Stelle »Waren gleich gegen gleich tauschen«, z. B. 1 Gewicht (*våg*) Fisch gegen 1 Gewicht Mehl; wörtlich etwa »tauschen Tausch«. Vgl. [*twoja på va'ra trokkom trok'?*], übersetzt mit »willst du Ware gegen Ware tauschen«, wozu die Antwort [*nje't, moja djéngi*] »nein, ich will Geld haben«. Aus russ. Quelle: [*trokom trok'?*] »wollen wir tauschen« — Antwort: [*moja ikke trokom*] »ich tausche nicht«.

22. Bei den aus dem Russ. übernommenen Verbalstämmen haben sehr verschiedene russ. Formen die Grundlage für die im RN — zuerst gewiß durch Nichtrussen — verallgemeinerte Gebrauchsform abgeben können. Dies ist natürlich dadurch bestimmt, in welcher Redewendung das betreffende Verbum am häufigsten aus dem Russ. zu hören war. In gewissen Formeln findet man die russ. Gebrauchsweise direkt wieder. So in dem mehrfach erwähnten [*pös'som sto'it*] — vielleicht ist eher eine Aussprache *poš'som* gemeint — »wieviel kostet es« (oder: »das Stück«), wo *'stoit* die russ. 3. P. Sg. ist. Weiter: [*moja ski'b (sí'b?) propa'l på ga'v*] »mein Schiff ging auf dem Meere unter«; [*propa'l*] ist das russ. Präteritum *pro'pal*, von *pro'pas'* »verloren gehen«¹⁾. Den russ. Imperativ *pro'daj* als Imperativ hat man in [*etta 'dorgli* (oder *dorogli*); *værse'gvo på 'minder pro'daj*] »das ist teuer, sei so gütig, verkaufe billiger« (»auf weniger«). Reine Imperative sind weiter [*gribi*] »rudere«, russ. *gre'bi*, und [*travi*] »stich Tau aus«; zum ersteren vergleiche das Beispiel aus russ. Quelle: [*junga grebi moja på la'n*]

1) Nach Reusch soll *prápal* als Adj. »untauglich« u. ä. auftreten; ähnliches besagt eine meiner schriftlichen norw. Quellen; da keiner von ihnen ein Beispiel gibt, kann ich die Sache weder bestätigen noch verneinen.

»Junge, rudere mich ans Land«. Verstümmelte Form für russ. 1. P. Sg. des Präsens ist in [bläve-druʃ] vorhanden (10). Vgl. noch die Imperativformeln [prɔ'saj] »adieu«, [stra'svi] u. ä. »guten Tag«, aus den wohlbekannteren russ. pro'sčaj und 'xdra(v)stvuj. Das 14 erwähnte [jestli] ist russ. jest-li und ungefähr in dessen Gebrauch. Die 2. P. Sg. bei der Anrede liegt in [kapisli] vor (siehe oben unter 14); vgl. russ. 'kapis-ſi.

Eine Weiterentwicklung ist nun, daß eine solche Verbalform als allgemeiner Ausdruck für den betreffenden Verbalbegriff erstarrt ist und in jeglicher Verbindung, ohne Rücksicht auf Person, Zeit usw., verwendet wird. In [moja nje't snäi] »ich weiß nicht« — mit der norw. Parallele [moja ikke veit] — liegt in [snäi] anscheinend noch die 1. Person, 'xnaju, vor; aber in der Fortsetzung desselben Satzes [moja dämmas, drogoi ra's] »ich glaube, einen anderen Tag« beruht [dämmas] auf der Form der 2. P. Sg. 'dumaješ oder kontrahiert 'dumáš. Die 2. P. Sg. als versteinerte und verallgemeinerte Verbalform liegt ebenfalls in [vro's] »lügen« vor, neben dem der norw. Stamm [ly-g-] oder in russ. Aussprache [lig-] läuft, vgl. oben 10; wer den häufigen Gebrauch der 2. P. Sg. vřoš »du lügst« im Russ. beobachtet hat, wird die Verallgemeinerung eben dieser Form nicht auffällig finden. — Einen Imperativ als allgemeine Begriffsform hat das russ. pla'ti »zahle« abgegeben: [moja pã dü'mosna grw't djěngi pla'ti], siehe oben 20; [moja pla'ti pã dro'goi ort] »ich werde nächstes Jahr zahlen«; für den Imperativ dieses Begriffs werden wir unten [da'vaj pla'ti] finden. Ähnlich steht das kla'di »lege«: [kwr ju' ikke pã moja mwkka kla'di?] »warum hast du mir nicht Mehl gebracht« (eig. »auf mich Mehl gelegt«). Eine dem [kla'di] ähnlich sehende Bildung ist [klw'di]. Man sucht bei ihm unwillkürlich nach einem russischen Imperativ, etwas Entsprechendes ist aber nicht zu finden. Die Bedeutung ist »prügeln«: [moja pã tvoja klw'di] »ich werde dich durchprügeln«; vgl. den nachfolgenden Bericht aus Aufzeichnungen ohne genauere Andeutungen der Aussprache: [davai pãsmotrom pã skib, grot skandal; principal grot pjan i pã kãna khudi, ja kanske pã vater kastom], wozu der Angeredete bemerkt [ikke skade!]; d. h. »komm mal und schau auf dem Schiffe, da ist großer Skandal, der Hausherr ist sehr betrunken und prügelt seine Frau, vielleicht wird er sie gar ins Meer werfen« — »das macht nichts« (oder »es ist nicht so gefährlich«). Dies [klw'di] wird wohl dem russ. kolo'tit »prügeln« entstammen, man fasse es als den Im-

perativ *kolo'fi* oder als eine Stammesabstraktion (s. u.). — Den Infinitiv als Grundlage hat man bei dem »verkaufen«, russ. *pro'dať*: [*kak va'ra ju proda'tli?*] »was für Waren hast du zum Verkauf«; daneben läuft der Imperativ, russ. *pro'daj*: [*på moja minder pro'daj*], übersetzt mit »ich verkaufe billiger«, näher vielleicht »bei mir (wird) um weniger verkauft«¹⁾; ein Beispiel mit bewahrter imperativischer Bedeutung wurde oben angeführt. Der Infinitiv gibt weiter die Grundlage bei »wiegen«, russ. *vesít*: [*no tvoja på kástvom 'vesit treska*], übersetzt mit »jetzt kannst du den Dorsch werfen und ihn wiegen«. Weiter bei »schreiben«, russ. *pi'sat*, vgl. gleich unten. — Ein russ. Präteritum dient als Grundlage bei »stehlen«; das russ. Präteritum ist hier *krat*, *krata* usw., zum Stamm *krad-*, die Form des RN ist [*kra'lwom*]; wir kennen von früher das Beispiel [*tvoja kra'lwom dreg-usw.*]; vgl. weiter [*moja smöttrwom, ju kra'lwom*] »ich habe gesehen, daß du gestohlen hast«; [*den junka njet dobra, grot kanalja, kralom*] »jener Junge ist nicht brav, er ist ein großer Schelm, er stiehlt«. Aus russ. Quelle: [*tvoja kralom tros*] »du hast eine (die) Trosse gestohlen«; Antwort: [*moja ikke kralom*] »ich habe (sie) nicht gestohlen«. — In einem einzelnen, oben 19 erwähnten Beispiel kommt das Präteritum masc. *'umer* in der Form [*wmer*] vor. Endlich tritt der »Stamm« als Verbalbegriff auf, ohne daß eine bestimmte einzelne Form als der erweisbare Ausgangspunkt festzustellen ist. *ku'pít* »kaufen« hat, außer dem oben erwähnten [*kw'pis*], das für den Begriff durchgehende [*kw-pwom*] gegeben. Z. B. [*kanske moja på anner år kw'pwom plårøka*], vgl. oben 19; [*tvoja kw'pwom o'reka?*] »kaufst du Nüsse«; [*da'vaj på moja kw'pwom!*] »bitte bei mir zu kaufen« u. v. a.; aus russ. Quelle in der Form [*kupom*], z. B. [*tvoja kupom planku?*] »wirst du Planken kaufen«; [*moja kupom fiska*] »ich kaufe Fisch«; im Beispiel [*sajka kupom i på Archangel'sk spaserom*] übersetzt der russische Gewährsmann, aus der Praxis des Lebens heraus, »wir werden an Kohlfisch volle Ladung einsalzen (*nasolim sajdy*) und nach A. fahren«. — Russ. *smo'trét*: [*smottrwom*], [*smotrwom*]; z. B. [*mångoli år moja njet smotrwom tvoja*] »viele Jahre habe ich dich nicht gesehen«; [*moja smottrwom kak ju pi'sat*] »ich sehe (habe gesehen, laß mich sehen), was du schreibst (geschrieben hast)«; [*moja smöttrwom, ju kra'lwom*], s. o.; aus russ. Quelle: [*moja smotrom junga (pojka) kralom tros*] »ich habe gesehen,

1) Ist ersteres richtiger, so liegt ein schönes Beispiel eines *på* als Flickwort vor.

der Knabe hat eine (die) Trosse gestohlen«¹⁾. — Russ. *ro'botat'* »arbeiten«: [*ro'bo'twm*]; auf die Frage [*käk tvoja be'stil 'do'mo?*] »was hast du zu Hause gemacht« folgt die Antwort [*ja ro'bo'twm 'do'mo*] »ich habe zu Hause gearbeitet«; [*kak tvoja be'stil på den dag, ikke ro'bo'twm?*] »was machst du heute, du arbeitest nicht«; vgl. mit *-um* [*moja robotum, da'vaj pla'ti*] »ich habe gearbeitet, bitte zu zahlen«. Aus anderer Quelle: [*davaj rābotom*] »wollen wir jetzt arbeiten« oder »jetzt hübsch arbeiten!« Daneben ist das entsprechende norw. Verbum im Gebrauch; man erinnert sich von früher: [*kör ju ikke på moja mōkka klä'di?*] mit der Antwort [*njet, på den dag ikke russefolk ar'bei; den dag på Kristus*]. — Als russisch ist wohl auch [*marširwm*] anzusehen: [*værsegw på ka'juta marširwm!*] »bitte in die Kajüte zu gehen«; vgl. etwa die russische Bildung *marširovat'*; nicht fern liegt jedoch auch norw. *mar'se'ro*. Bei [*spasirom*] neben [*-erwm*], z. B. [*saika grot på gaf spasirom*] »der Kohlfisch ist da (auf dem Meere) und ‚geht‘ in großen Mengen«, und [*proberom*], z. B. [*davai påproberom*] »bitte zu versuchen«, läßt sich ebenfalls fragen, ob die Wörter von russ. oder von norw. Seite stammen; das letztere dürfte hier wahrscheinlicher sein.

23. Die von norw. Seite hineingekommenen Verba sind in unserem Material, wie gesagt, die zahlreichsten. Auch dort, wo ein russ. Verbum im Gebrauch ist, läuft oft, vielleicht meistens, ein norw. nebenher. So z. B. neben russ. *prodāt* »verkaufen«, bei dem norw. Fischer [*kap'tein! moja har fis'ka selle*] »Kapitän, ich habe Fisch zum Verkauf« (der norw. Infinitiv), oder beim Dingen: [*nå, slik sla'g, moja sellwm på tvoja pri's*] »nun, wohlan²⁾, ich werde zu deinem Preis verkaufen«; neben [*vę'sit*] »wiegen« läuft [*vęgom*], vgl. sogar aus russ. Quelle [*tvoja vegom fiska*] »du wirst Fisch wiegen«; u. v. a.

Zum Teil sind von norw. wie von russ. Verben definitive Formen zu belegen. Am gewöhnlichsten das Präsens: [*tvoja har kōnna?*] »hast du Frau«, [*moja ikke veit*] »ich weiß nicht«, vgl. [*gw' vęn, ikke veit*] »guter Freund, (ich) weiß nicht«. Als verallgemeinerte und sodann erstarrte Form für den gegebenen Begriff wird hier der Infinitiv am

1) Nach der russ. Quelle wäre das *l* hart; nach norw. Schreibweise gewiß nicht.

2) [*slik sla'g*], wörtlich etwa »gleicher Schlag«, läßt sich ungefähr mit »eins Bier« wiedergeben.

häufigsten sein; vgl. oben [selle], weiter z. B. [kär ju' far' le've?] »wie lebt dein Vater«; so wohl auch [be'st'il], mit lokaler Aussprache aus »bestille«, vgl. oben [käk tvoja be'st'il do'mo?], und [ar'bëi], vgl. oben [nje't, på den dag ikke russefolk ar'bëi . . .]. Das [kôm] im oben 19 erwähnten [. . . men drogoi plas' ju' kôm] kann wie das norw. Präteritum oder Imperativ aussehen, wird wohl aber eher der Infinitiv »komme« in lokaler apokopierter Aussprache sein. Das [kom] ist deutlich russischerseits häufig gebraucht, und zwar nicht nur in der gewöhnlichen norw. Bedeutung — z. B. [norsk man kom po rus man . . .] »der Norweger kam zu dem Russen . . .« —, sondern auch mit stark verändertem Wert: [burman kom fiska] »Fischer, bringe Fisch« (eig. etwa ‚komm mit Fisch‘?); vgl. die unten behandelte Bedeutung [kom] = »werden«. — Infinitive sind gewiß die wenigen, bedeutungsmäßig zum Teil eigentümlich entwickelten Formen mit postponierter Partikel, im Norw. so gewöhnlich. Neben dem unten zu besprechenden [stän-öp] ist zu erwähnen [sitte ne] niedersitzen; vgl. das früher angeführte Beispiel [no da'vaj på ka'jut sitte ne, så nökkka litë tjäi drinkom, ikke ska'de]; weiter das [ligge ne], aus dem oben 15 gegebenen Beispiel [ja på mädäm Klërck tri da'ga ligge ne] bekannt. Reusch erwähnt es in der Form »lig'ne« und mit der Bedeutung »sich aufhalten«, deshalb mit »stannopp« wechselnd, z. B. »moja, jes, paa Besfjur liggne« = »ja, ich liege im Bergsfjord. Aus anderer Quelle führen wir an: [kor ju ligga ned på gammel dag?] = »wo warst du gestern«; [værsgo på moja skib ligge ned tjai drikom] = »bitte auf mein Schiff kommen (!) und Tee trinken«. Die Bedeutung erweitert sich somit zu »sein« und gar »kommen«, falls man aus unserer gewöhnlichen Rede entsprechende Begriffe suchen will.

Bei dem [stän-öp], uns bekannt aus dem in 15 angeführten [kwa'da tvoja stän-öp?] »wo bist du liegen geblieben«, und ebenfalls bei dem »stannopp« Reuschs in »...mange vikkel på Öksfjurd stannopp« = »viele Wochen bin ich im Öksfjord gelegen«, dürfte der Verbalstamm das norw. *stana* aus älterem *stadna* vertreten, »stehen bleiben«, »stocken«. So könnte man gewiß das [stan-op] an Stelle von [stopom] in folgender Probe aus anderer Quelle einsetzen: [på Troms — på Gammerfest — på Vargav¹] stopom] »in Tromsö — Hammerfest — Vardö haltmachen«.

1) Diese Form, mir aus dem Munde nordruss. Fischer wohlbekannt, dürfte alt sein; der alte Name der Insel (Stadt) war *Vargöy* »Wolfsinsel«; vgl. in alten russ. Akten *Vargajevö*.

In demselben Stamm, gewöhnlicher in der Form [stannwom] zu finden, wird aber auch der Begriff »stehen« aufgegangen sein, im südlicheren Norwegisch *stå*, im nördlicheren Norwegen aber daneben *stan̄n̄ä*, *stan̄n̄* (Prof. R. Iversen), mit kurzem Wurzelvokal, aus älterem *standa*. Erst so ist zu erklären [stan op] in der Bedeutung »steh auf«, neben [stavaŋ], vgl. russ. *vsta'voj*, — hier paßt sich das obenerwähnte *sta'nə* bedeutungsmäßig nicht ein. Setzt man aber daneben noch [stan-äp], nicht in der aus 15 bekannten Bedeutung, sondern wie es an anderer Stelle zu finden ist: [koda tvoja stann-äp?] = »wo wirst du (mit deinem Fahrzeug) Platz nehmen«, so schleicht sich die Frage ein, ob nicht eine Verquickung auch mit russ. *'stanu* (Inf. *staŋ*) stattgefunden hat; das Beispiel würde jedenfalls einem russ. *ku'da 'staŋ-eš* sehr nahe liegen. — Von der norw. Bedeutung »stehen« ist nun der Schritt nicht weit zu »sich aufhalten« oder einfach »sein«. Und dies ist, was das einfache [stan-] wohl am häufigsten bedeutet; vgl. Proben wie [kōr ju' stannwom pā 'gammel (sta'ra) ra's?] »wo bist du gestern gewesen; [nōgli ra's pā ga'v ju' stannwom?] »wie viele Tage bist du unterwegs (auf dem Meer) gewesen; [moja pā stōva pā Kristus spræk stannwom] »ich bin in der Kirche gewesen«; [moja ētte ört pere'voj ras pā Norge stannwom] »ich bin dies Jahr zum erstenmal in Norwegen«, oder ». . . nach Norwegen gekommen«. — Noch einmal will ich aber die Frage berühren, ob nicht vielleicht das russ. *staŋ* in [stann-] verborgen ist, und zwar auf Grundlage der folgenden Beobachtung. Das russ. *staŋ*, dem ein völlig entsprechender Verbalbegriff im Norw. fehlt, hat oft den Wert »werden, in einen Zustand kommen«. Andererseits kommt das eben behandelte [stannwom] in seinem lokalisierenden Gebrauch, wie wir sahen, dem »sein«, »werden«, »kommen« nahe. Über diese Brücke läßt sich vielleicht die höchst auffällige Bedeutung begreifen, welche das norw. [kom] im nachfolgenden Beispiel erhalten hat. Auf die Frage, wo ein Russe gestern gewesen sei, indem er sein Versprechen, »auf mein Kontor zu kommen«, nicht gehalten habe, antwortet der Gefragte: [moja pā änder kan'tvor, nokka vi'n drikkwom, sä nokka li'te pja'n kōm] = »ich war auf einem anderen Kontor, habe etwas Wein getrunken, so wurde ich ein wenig betrunken«. Hier entspricht das [kom] genau einem russ. *staŋ*.

Im übrigen bedürfen die aus dem Norw. stammenden Verba keiner Besprechung. Von der Infinitivform ist etwa hinzuzufügen, daß der Auslaut in unserem Material zwischen *-e* und *-a* schwankt: [le've] und

[leva], [på hjem reisa] »nach Hause reisen«, richtiger geschrieben in der Probe [mōja sna'rt på jem' reisa] »ich reise bald nach Hause«, wo doch gefragt werden kann, ob nicht [jem'reisa] als Substantiv zu fassen ist: »ich bin bald auf der Reise nach Hause«. Vgl. weiter [venta lii] »warte ein wenig«, [ligge ne] und »ligné«, aber in einer dritten Quelle auch [ligga ned]. Eine Regel für den Wechsel läßt sich nicht aufstellen.

24. In den angeführten Proben finden sich schon viele Vertreter einer dem RN eigentümlichen Formbildung bei den Verbalbegriffen, eigentlich, wie schon früher gesagt, die einzige durch Suffix gebildete grammatische Form des Idioms, ein *-om*: neben [selle] ein [sellom], neben [le've] oder [-va] ein [le'vom]; in anderen Fällen nur diese Bildung: [skaffom], dasselbe wie [spi'som] »essen«, [ly'gom] »lügen«. Die Vokalnuance der Endung läßt sich aus dem Material nicht ganz sicher feststellen. In einem Teil des Materials ist das [-om] mehrdeutig: [stanom], [drikkom], [drikom], [slipom], [spaserom], [vægom], [kralom], [lygom], [smotrom], [påsmotrom], [kastom], [spasirom], [robotom], [skrivom], [kopom], [påproberom]. Formen wie [stopom], [smotrom] vgl. russ. *smotrēt*, [robotom] und daneben [råbotom] könnten indirekt auf ein offenes *-om* weisen, indem gegen das *o* der vorangehenden Silbe, welches gewiß offen ist, kein graphischer Unterschied gemacht wird; aber die ganze Schreibweise der betreffenden Materialquelle erlaubt keine Schlußfolgerung. Reusch braucht beinahe durchgehends *-um*: *slipum*, *skaffum*, *vaskum*, *råbottum*, *lavirum*; mit *-om* hat er *kopom*, bei dem zu erinnern ist, daß das *o* der ersten Silbe, als Wiedergabe des russ. *u*, wahrscheinlich als unser *ω* zu fassen ist, und daß dies die ähnliche Schreibweise in der zweiten Silbe hat hervorrufen können. Auch in dem von Qvigstad durchmusterten Material ist vereinzelt *-um* zu finden: [*mōja robotum* . . .] »ich habe gearbeitet«. Sonst ist bei ihm, soweit ich sehe, überall *-om* zu lesen, zum Teil mit Zeichen der Kürze versehen, [-*om*]: [*kw'pom*], [*dr'inkom*], [*spi'som*], [*sk'åffom*], [*slip'pom*], [*k'åstom*], [*trokom*], [*sm'otrom*] und [*smotrom*], [*ro'botom*] und [*ro'bo'tom*], [*ly'gom*] und [*ly'ugom*], [*pr'ēsentom*], [*sellom*], [*kra'kom*], [*spase'rom*] und häufiger [*spa'serom*], [*skri'vom*], [*vaskum*], [*mar's'rom*], [*bi'ta'kom*] und [*b'e'ta'kom*] »zahlen«, [*reisom*]. Es ist hiernach kaum gewagt zu schließen, daß die Endung in norwegischem Munde gewöhnlich mit *ω* gesprochen wird. Man be-

merke bei Qvigstad besonders den Unterschied der *o*-Nuancen in einem Worte wie [smötr^om], dem aus dem Russ. genommenen Verbum für »sehen«. — Die von russ. Seite herrührenden Notizen haben überall [-om]; vgl. [kupom], [vegom] »wiegen«, [ligom], dasselbe wie norwegischerseits [ly'gom] »lügen«, [kastom] »werfen«, [kralom] »stehlen«, [pošlagom] s. oben 22, [spaserom], [smotrom] u. a. Daß hier kein -um vorkommt, dürfte auf einem Zufall beruhen. Falls -om als die als ursprünglich anzusetzende Form anzusehen ist, kommt das oben 5 Gesagte zur Geltung: daß die Russen das *o* — und besonders das unbetonte, daher kurze? — meistens mit ihrem *o* in ein Phonem vereinigt haben. Jedenfalls bleibt doch auch die Möglichkeit offen, daß von einem -om auszugehen ist, welches in norw. Munde die Nuance -om angenommen hat.

Den Ursprung dieser Endung kann ich nicht sicher erklären. Im Norw. ist etwas Entsprechendes nicht zu finden. Aus dem Russ. liegt am nächsten, an die Endung der 1. P. Pl. gewisser Verba zu denken, z. B. *ne'som* »wir tragen«, *i'd'om* »wir gehen« u. ä. Schon Daa gibt eine Andeutung in dieser Richtung. Ich meine aber, daß die Vokalanuance des -om diese Erklärung, wenn auch nicht völlig ausschließt, so doch weniger wahrscheinlich macht; vom russ. -om ausgehend wäre man eher bei dem offenen *o* geblieben; dafür spricht eine Menge anderer Silben mit *o* aus dem Russ., während der Übergang aus russ. *o* in *o* innerhalb des RN nur selten zu belegen ist (vgl. ein paar Fälle oben 10).

Um nun bei dem Russ. zu bleiben, so läßt sich aus den russischerseits gemachten Notizen ein Fall erwähnen, wo das -om wie eine Instrumentalform des Substantivs aussieht. Es ist dies [presentom], [prex-] in den Ausdrücken [*vešagu fiska prexentom*] mit *daj ryby na varu*, [*lever presentom*] mit *vojuksy na varu* übersetzt. Nebenbei bemerkt: daß [presentom] russ. mit *na varu* »zum Kochen« wiedergegeben wird, hängt mit einer Fischersitte zusammen, die mir aus meinen heimischen Gegenden wohlbekannt und nach erhaltener Mitteilung auch in Nordrußland gewöhnlich ist; die Bitte um Fisch zum Kochen, zum Essen, läßt sich unter den Fischern nicht ablehnen; so fließt dieser Begriff unter Umständen mit dem von »Geschenk« zusammen. [prexentom] nun ließe sich, besonders etwa im erstgenannten Beispiel, als Instr. fassen: »bitte, Fisch als Geschenk«. In Proben von norw. Aufzeichnern ist jedoch die Form deutlich verbal: [*moja på ju bresentom bånbån*] »ich werde dir Bonbons schenken«; [*moja på ju (tvoj) madam bresentom*]

»ich gebe (es) dir als Gabe für deine Frau«. Den russ. Instrumental als Grundlage des verbalen *-om*, *-om* im RN anzusetzen wird jedenfalls nicht gut möglich sein.

Der Gedanke an norw. Ursprung aus gewissen, später verbreiteten Fällen mit der Postposition *um* oder *om*, wobei auf parallele Verbindungen wie [*stann-op*], [*ligge-ne*], [*sitte-ne(d)*] hinzuweisen wäre, ist abzulehnen; man findet keine Spur einer solchen Verbindung. — Endlich verdanke ich Herrn Prof. Seip eine Andeutung, bei der ich stehen geblieben bin: daß das *-om* ein Eindringling aus dem Schwedischen sei. Hier ist eine ähnliche Endung bekanntlich als Hortativ im Gebrauch. Daß ein gewisser Einfluß auf das RN von schwedischer Seite nicht ausgeschlossen ist, wurde oben (12, zur lautlichen Gestaltung des Idioms) berührt. Der Wortgebrauch läßt noch deutlicher Spuren solchen Einflusses erkennen. In einer Probe aus russ. Quelle hat man oben 22 z. B. neben [*junga*] das schwedische [*pojka*] gesehen, nur durch das *-a* des RN verbessert. Prof. R. Iversen nennt mir in einem Brief mehrere Beispiele schwed. Einzelwörter im Gebrauch im nördlichen Norwegen: *glunt*, *mössa*, *filbonk*, *få stryk* — »und noch viele«, fügt er hinzu. Es ist ja auch, außer älteren und anderen Berührungen, daran zu erinnern, daß bei dem saisonmäßigen Fischfang an der Murmanküste und in Finmarken jedenfalls in früherer Zeit aus südlicheren Gegenden, aus Finland, solche Volkselemente hinzuströmten, welche mit der schwed. Sprache viel mehr als mit der norwegischen vertraut waren. So könnte denn vielleicht auch das verbale *-um*, *-om*, *-om* auf schwed. Einfluß beruhen, und zwar so, daß es aus gewissen Formeln heraus einen breiteren Gebrauch gewonnen hat, — vielleicht dabei mit einer gewissen Stütze seitens des oben erwähnten russ. *-om* der 1. P. Pl. Durchgeführt bei den Verbalbegriffen ist die Endung, wie man gesehen hat, bei weitem nicht.

25. Die Richtung, eine einzige, unabänderliche Wortform als Ausdruck aller grammatischen Kategorien des Verbalbegriffs dienen zu lassen, ist im RN klar. Wie die Beispiele beleuchtet haben, gilt eine und dieselbe Form für die Beziehung auf den Sprechenden und den Angeredeten, für Präsens, Präteritum, Futurum usw. Ausnahmen lassen sich jedoch leicht belegen. In der Eile braucht z. B. der norw. Fischer seine heimische Futurumbildung durch Hilfsverbum mit dem Infinitiv; neben [*kanske moja på anner år ko'ptom plårøka*] »vielleicht werde

ich nächstes Jahr Planken kaufen« sagt er: [*twoja skal bli kammerat på moja på anner år*], wörtlich: »du sollst werden Kamerad mit mir . . .«, als Ausdruck für ‚wir werden miteinander handeln‘. Andere Proben weisen dies *skal* in der gewöhnlichen Allegroform *ska* auf; so in dem früher behandelten, dem russ. *ska'žu* entsprechenden [*ska si*], z. B. [*moja ska si på ju' . . .*] »ich werde dir sagen . . .«. Auch das norw. *vil* in ähnlichem oder naheliegender Gebrauch ist zu finden: [*vil ju' på moja stöva på mörradag skaffwom?*]; aus anderer Quelle: [*moja vil spræk på principal*] »ich werde mit dem Prinzipal reden«. — Von russ. Seite läßt sich eine Spur der durch Präverb perfektivierten Präsensform als Futurumbildung finden: [*moja pošlagom . . .*] »ich werde mich schlagen« (21).

Sind solche Bildungen im ganzen selten, so ist dafür mit dem russ. *da'vaj* ein Hortativ als häufigere Form entstanden. Wir haben schon viele Proben gesehen; hier noch einige: [*da'vaj på fiska dragwom*], etwa »komm mit um Fisch zu ziehen« (vgl. aus anderer Quelle mit einem anderen norw. Verbum [*fiska trekom*] »Fisch ziehen« = fischen); [*da'vaj spaserwom*] »wollen wir spazieren«; [*da'vaj vågwom*] »wollen wir wiegen«; [*da'vaj skr'vwom*] »schreiben wir«; [*dä'vaj på moja ski'b tjai drikkwom*]; [*da'vaj på moja kupwom'*] »kaufe bei mir«; [*da'vaj på ka'jut sitte ne*]; sogar mit russ. Imperativ: [*da'vaj pla'ti*] »bitte zahlen«. Aus anderer Quelle: [*davai påsmotrom på skib . . .*]; [*davai skafom*] = »speise doch, bitte zu essen«, wozu als Antwort: [*moja fol maga*] — *fol* bedeutet sicherlich *fwl* — »ich habe den Magen voll, ich bin satt«; [*davai på slipom*] »wollen wir jetzt schlafen« oder »schlafe jetzt«; [*davaj rabotom*] »wollen wir arbeiten« oder »arbeite jetzt schön«; [*davai smotrom*] »bitte zu sehen, sieh«; [*davai påproberom*] »bitte zu versuchen«. Wie man sieht, dient der Ausdruck auch als Imperativ. Neben ihm kann zum Teil, jedenfalls auf russ. Seite, das norw. *vær så go(d)* »sei so gütig« gebraucht werden; mit dem eben genannten [*davai smotrom*] ist [*værsgo smotrom*], aus derselben Quelle, völlig gleichbedeutend; vgl. [*værsgo på moja skib ligge ned tjai drikkom*] »bitte auf mein Schiff kommen und Tee trinken«.

26. Das Gemisch auf dem Gebiete der Nomina, Substantiva wie Adjektiva, geht aus den schon gegebenen Proben hervor. Einige Bemerkungen sind jedoch nicht überflüssig.

Bei den nicht sehr zahlreichen Adjektivbegriffen sind gewöhnlich

sowohl das russ. wie das norw. Wort zu belegen. So hat man für »gut« das norw. Wort in der Formel [*gʷ vɛ'n*], auch [*gʷ vɛ'n*], »guter Freund«; selbstverständlich weiter in der norw. Formel [*værsågʷ*] verschieden ausgeformt; eigentlich »sei so gütig«, mit dem russ. *po-zaluj* zu vergleichen, hat der Ausdruck, wie gesehen, verschiedenen Gebrauch erhalten. Einen dem »gut« sehr nabeliegenden Begriff gibt das norw. *bra*; z. B. [*rus'man' bra man'*] »der Russe ist ein braver (guter) Mann«; [. . . *den me're bra*] »der ist mehr brav«, d. h. »besser«. Den Komparativ dieses Begriffes gibt unser Material nur norwegisch, — oder ist es vielleicht englisch? Neben dem genannten [*me're bra*] vgl. [*på anner ski'b better bɛ'talwɔm*] »auf dem andern Schiff zahlt man besser«; auch [*mera better på moja*] »das ist für mich, mehr besser«. Aber auch die russ. *dobr-* und *choroš-* sind in häufigem Gebrauch: [*dobra musik*] »gute (brave) Leute«; [*etta nje't do'bra*], in anderer Quelle [*etta njet dobra*] »das ist (war) nicht gut« (norw. eher »bra«); [*do'brø man'*] = [*bra man'*]; auf die Frage [*käk tvoja le'vɔwɔm?*] »wie lebst du« die Antwort [*ba'siba, koro'so*] »danke, gut«; sogar [*koro'so 'do'bra*] = »das war sehr gut«, wohl einem Nichtrussen zuzuschreiben. — Für den dem »gut« entgegengesetzten Adjektivbegriff finden wir keinen andern Ausdruck als »nicht gut«.

»Alt«: norw. *gammel* und russ. *star-* laufen nebeneinander. Auch das russ. *starik* begegnet: [*tvoja sta'rik*] = »du bist alt«. Aufmerksamkeit verdient die bedeutungsmäßige Entwicklung in solchen Ausdrücken wie [*på gammel ra's*] = [*på stara ra's*] »gestern«, eig. »auf altem Mal' oder, . . . Tag', wie das [*ras*], [*ra's*] im RN vielfach meint; vgl. aus anderer Quelle [*kor ju stan om på gammel ras?*] = [*kor ju stan om (ligga ned) på gammel dag*] »wo warst du gestern«. Als Gegenstück vergleiche man das oben 19 behandelte [*anner*] und [*dro'goj*] in Verbindungen wie [*på anner år*] »nächstes Jahr«, [*dro'goj vekkel*] »nächste Woche«, während »morgen« mit [*på morradag*] ausgedrückt wird.

»Teuer«, in einer Handelssprache selbstverständlich häufig, begegnet ebenfalls bald mit russ., bald mit norw. Ausdruck; an '*dorogo* erinnert man sich besonders aus der Verbindung mit *-li*: [*etta 'dorgli*] oder [*dorogli*] u. ä.; vgl. andererseits [*dy'r*]. Neben [*dy'r*] ist auch die Form [*djur*] angeführt; auf den Vorschlag [*fire vo'ga trɛ'ska å'en vo'ga mɔlka*] »vier W. Dorsch und ein W. Mehl« antwortet die andere Seite [*værsågʷ, grɔw't djur*], wohl eine direkte Übersetzung des russ.

požaluj, očeň dorogo; so dürfte denn auch das *ju* russ. Aussprache des norw. *y* (*ü*) sein. — Über den entgegengesetzten Begriff »billig« gibt unser Material keine Auskunft.

Wo nur das russ. oder nur das norw. Adjektiv vorkommt, kann dies ja von dem Zufall abhängen. So ist für »betrunken« nur das russ. Wort zu belegen: [*šipper pjan*] »der Schiffer ist betrunken«; [*ju dovolna pja'n*] »du bist sehr besoffen«; [... *nokka lite pja'n lõm*] »... wurde ein wenig betrunken« u. a. Das Norw. verwendet für den Begriff meist das Wort für »voll«; dieses Wort begegnet im Material, jedoch nicht für »betrunken«; vgl. auf die Aufforderung [*davaj skafom*] »bitte zu essen« die Antwort [*moja fol maga*] »ich habe vollen Magen«; oder als Ablehnung eines Kaufvorschlags: [*no slĩkslag, moja ĩkke ko-pom mera rĩskerka, fol skip*], etwa »das kommt auf eins hinaus (oder: ‚hilft nichts‘), ich kaufe nicht mehr Stockfisch, das Schiff ist voll«. — Für »reich«, »fertig«, »stark« sind nur die norw. Wörter zu finden: [*ri'k*], [*færdĩ*], [*sterk*]; Beispiele sind von früher bekannt.

Ebenfalls norw. ist überall der Begriff »böse«, der auffallend häufig begegnet und in verschiedener Lautform angegeben wird: [*voja vrẽ'd*] »du bist böse«; [*ja grõt vrẽ'd*] »ich bin sehr böse«; [*sterk storm pĩ den dag, Kristus grõt vrẽ'd*] »es ist starker Sturm heute, Christus ist sehr böse« — vgl. dazu das oben 19 angeführte Beispiel mit der Schreibweise [... *Kristus grõt vrẽ'*]; an anderer Stelle: [*Kristus grõt vrẽi, voja ljugom*¹] »Christus ist sehr böse, weil du lügst«. Aus anderer Quelle sogar *vret*: [*moja pĩ anner skip nĩkka vin drikkom, sũ moja nokka lite pjan, sũ moja spaserom pĩ lan pĩ selskap anner rusman, sũ polisman grot vret pĩ rusman, sũ rusman pĩ kastel slipom*], d. h. »ich habe auf einem andern Schiff etwas Wein getrunken, da wurde ich ein wenig betrunken, da ging ich ans Land in Gesellschaft mit anderen Russen, dann wurde aber die Polizei auf die Russen sehr böse, und da (wurden) die Russen (verhaftet und mußten) im Arrest (auf dem Kastell) schlafen«. Von diesen verschiedenen Formen sieht das [*vrẽi*] alt und volkstümlich aus, vgl. altn. *reidr*; [*vrẽ'd*] ist die Form der gebildeten Rede, [*vrẽ*] dieselbe in russ. Aussprache; [*vrẽ'*] weiß ich nicht, wie man erklären könnte. Das Wort ist, etwa abgesehen von der Form [*vrẽi*], nicht gewöhnlich in der alltäglichen Rede. Der Gebrauch beruht auf Einfluß der Schriftsprache.

1) Das [*ljugom*] neben sonstigem [*lygom*] kann, wie andererseits [*ligom*], auf russ. Aussprache des norw. *y* beruhen, vgl. oben *djur*: *dy'r*, »teuer«.

Endlich sind für ein paar Adjektivbegriffe niederdeutsche Wörter im Gebrauch. Einerseits »krank«: [*moja krasæk på ma'ga*] »ich bin krank im Magen«; auf die Frage [*ju konna bra' le've?*] »geht es deiner Frau gut« die Antwort [*nokka kränke*] »sie ist etwas kränklich«; aus anderer Quelle: [*moja grot krank*] »ich bin sehr krank«. — Für »groß« wird auch in einem Verzeichnis [*bolsa*] angeführt, somit Wiedergabe des russ. *'bol'se*, mit dem russ. Gegenstück [*malenka*] »klein«. Wie eine große Reihe von Proben zeigt, ist aber jedenfalls der Lieblingsausdruck für »groß« mit den verwandten Begriffen, und hieraus weiter der Ausdruck für Verstärkung, das nnd. [*grw't*]. Ein paar Proben genügen: [*grw't djëngi*] »große Gelder, viel Geld«; [*grw't stökka*] »großer Sturm«; [*grw't ka'nalja*] »ein großer Schlingel«; [*grw't dy'r*] »sehr teuer«; aus anderer Quelle z. B. [*grot skade på tvoja*] »großer Schade auf dich«, d. h. »das war eine böse Geschichte für dich« oder etwa »es tut mir leid um dich«; [*sailka grot på gaf spasirom*], etwa »der Kohlfisch ist da (auf dem Meer) und »geht« (schart sich) in großen Mengen«. Für den entgegengesetzten Begriff »klein« findet sich im Material nur die russ. Wurzel; vgl. oben [*malenka*], als losgerissenes Wort angeführt, daneben [*ma'la*]: [*o'din ma'la jwanka*] »ein kleiner Knabe«. Für »wenig« und »ein wenig« vgl. das oben 20 Ausgeführte.

27. Doppelter Wortgebrauch ist auch bei den Substantiva schon zu erwarten. Er ist sogar bei einem Begriff wie »Geld« vorhanden; man erinnert sich einerseits an Beispiele wie [*ma'la penge på lömma*] s. 20, [*moja li'ta pëngar*] ebd. — mit Mehrzahlform, deren *a* etwas befremdend klingt —, [*på anner ski'b ikke mwokka, bäre penga*] »auf dem andern Schiff (zahlt man) nicht mit Mehl, sondern mit Geld«; die eigentümliche Form [*penga*] begegnet auch in anderen Proben; andererseits z. B. [*moja ... grw't djëngi pla'ti*] »ich habe ... viel Geld zu zahlen«; auf die Frage, ob gegen Waren getauscht wird, die Antwort [*njët, moja djëngi*] »nein, ich will Geld haben« (21); u. a. — Für Birkenrinde, eine in Finmarken wichtige Ware, ist neben russ. *be'resta*, [*bë'resta*], norw. [*never*] zu belegen.

Für Handelswaren dürfte jedoch für gewöhnlich ein einzelner Name durch den Gebrauch normiert sein. Und auf diesem Gebiet begegnen ganz natürlich viele russ. Wörter, nicht selten in der Form des russ. Genitivs, was aus dem russ. Sprachgebrauch leicht verständlich ist. Hier eine Reihe solcher Wörter, deren russ. Entsprechung hinzuzufügen

zum Teil überflüssig ist: [*prėnik*] »Kuchen«; [*sukka'ri*] »(Weizen-)Zwieback«; [*sabagof*] »Stiefel« (plur.), s. 10; [*pän'tofla*] »Schuh«; [*go've'dina*] und [*gw've'dna*] »(gesalzenes) Rindfleisch« — es wird daneben wohl auch das norw. [*kua-salt*], etwa »Kuh-gesalzen«, angeführt, eine komische Nothilfe, welche an eine ähnliche Kuhgeschichte erinnert: Es weist der Fragende auf eine Kuhhaut hin: [*käk 'e'ta?*] »was ist das«, und erhält die Antwort: [*'e'ta sämme sla'g kāk kua šwrtā*] = »das ist dasselbe wie der Kuh ihr Hemd«. Auch an anderer Stelle ist zu belegen [*kuašwrtā*] = »Kuhhaut (selten)«. Weiter: [*klə'ba*] »Brot«; [*masla*] »Butter«; [*mwkka*], [*mökka*] »Mehl«, [*biella mwkka*] »Weizenmehl«; [*grōppa*], in anderer Quelle [*gropa*] — gewiß mit *o* zu sprechen —, Reusch *gruppa* »Grütze, Grieß«, das russ. *kru'pa*; [*spädits*], [*spītski*] »Zündhölzer«, russ. litt. *spički*; [*svėdski*] »Kerzen«, russ. plur. *svėči*; [*kruski*] »Krug«, russ. *kružka*; [*totševo*] »Leinwand«; [*plātka*] »Tuch«; vgl. [*sėtka*], mit »Halsbinde« wiedergegeben, das russ. *sėtka* »Netzchen«? — Woher stammt das eigentümlich aussehende [*futte'ralika*] = »Handtücher«?

28. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Namen der Fischwaren. Aus dem Norw. genommen ist wohl das an einer einzelnen Stelle für *anarrhichas lupus* angeführte [*uri*], s. oben 13: [*den gammel uri, den me're bra*] usw.; man vgl. norw. *u'r* oder *u'er* als Name für *sebastes marinus*. Bei Reusch hat das Wort die Form *luri*; es wird in der ganz ähnlichen Phrase angeführt: »*den stara luri mera bra, den pāmoia* usw.«. Wahrscheinlich ist das *l-* aus der Verbindung [*gammel uri*] auf das *uri* hinübergezogen worden, während für *gammel* der entsprechende russ. Begriff *stara* eingesetzt wurde. Es scheint sich nämlich um eine Verslinie eines Liedchens zu handeln.

Das bei Reusch für *sebastes marinus* angeführte »*hūkon*« ist deutlich das russ. *okuň*, von dem Barsch (*perca*) auf den Meerfisch übertragen. Ein ähnlicher Gebrauch des Wortes für Barsch begegnet nach Prof. Konrad Nielsen im Lappischen: in Polmak *vūskun*, an anderer Stelle ein *hakkū*, welches wiederum auf dem russ. *okuň* beruhen dürfte. Die gleiche Übertragung des Namens eines Süßwasserfisches auf einen ihm ähnlich sehenden Meerfisch weist [*nalim*] auf, die russ. Benennung der *lota lota*, welche im RN nach Angabe von russ. Seite für den *brosmius brosme* gebraucht wird; ähnlich steht es mit dem lappischen *njakka*.

Das für *molva molva* bei Reusch angeführte »*länja*« wird wohl auf norw. »lange«¹⁾ beruhen; in unserem übrigen Material kommt der Name dieses Fisches nicht vor. Aus dem Russ. habe ich früher für diesen Fisch nur den Namen *zubatka* gehört, einen Namen, der schon besser zum Aussehen des oben erwähnten *anarrhichas lupus* passen würde. Und tatsächlich, in dem von russ. Seite erhaltenen Material begegnet neben *zubatka* die Übersetzung [*stembit*], das norw. Wort für *anarrhichas lupus*: »Steinbit«. Als paralleler Name wird [*sobaka*] gegeben, russ. »Hund«; dieser Name beruht auf der Form des Kopfes des *anarrhichas*, vgl. in dem mir vertrauten Teil Norwegens *hawkatt*, d. h. »Meerkatze«. — Hier stehen wir nun einer jüngeren Schicht von Fischbenennungen des RN gegenüber, von denen unser aus russ. Quelle stammendes Material eine ganze Reihe anführt, alles die geläufigen jetzigen norw. Namen in nur unbedeutend geänderter Form: [*tosk*] = norw. to(x)sk, *gadus morrhua*; [*chusa*] = norw. hyse, *gadus aeglefinus*; [*brosma*] = norw. brosme, *brosmius brosme*; [*kvejta*] = norw. kveite, *hippoglossus hip.*; [*flundra*] = norw. flyndre (Flunder, vgl. russ. *kambala*).

Historisch interessanter sind die anderen, dem RN augenscheinlich früher zugeflossenen Namen: für den Dorsch, *gadus morrhua*, der Name [*trëska*], [*tresska*], vielfach in der russ. Genitivform [*trë'ski*], [*tress'ki*]; für den Schellfisch, *gadus aeglefinus*, die Namen [*pikša*] und [*tikša*], bei Reusch »*tiksa*« und daneben »*jossa*«; für den Kohlfisch, *gadus virens*, [*särika*] und [*seika*], aus russ. Quelle [*sajka*], bei Reusch »*saiga*«. Heilbutte, *hippoglossus hippoglossus*, wird [*paltuska*], [*bäl'duska*], [*bäl'da*] genannt, bei Reusch »*balduska*«; mit der russ. Endung *-ina*, zur Bezeichnung des Fleisches, [*paltasi'na*], bei Reusch »*baldasina*«, aus einer dritten Quelle [*baltasina*]. Fügen wir hinzu das Wort für Hering, *harengus*: [*silka*].

Bei dem letztgenannten Wort ist der Weg der Aufnahme nicht ohne weiteres klar. Der Stammvokal stimmt nicht zu dem neueren russ. *sel'd*, demin. *se'l'otka*; insofern liegt das norw. *sild*, gesprochen *sil'*, näher. Aber das *-ka*? Es sieht wie das russ. Deminutivsuffix aus. Das lapp. *silte* (Kola) und *sildde*, gesprochen *sil'de*, anderswo *salled*, hilft uns nicht zur Entscheidung. Bei [*sailka*] kann man ebenfalls an das genannte russ. Suffix denken; auffallend ist zwar die von Reusch an-

1) Alf Wollebæk, Norges Fisker, 1924, führt daneben die dem *länja* noch näher entsprechende Form *long* an.

geführte Form »saiga«, seine Schreibweise ist aber mit Vorbehalt aufzunehmen. Aus dem Russ. kenne ich für diesen Fisch, den Kohlfisch, sonst nur die Namensform 'sajda, womit lapp. *sajte* (Kola), anderswo *saidde*, zu vergleichen ist; das russ. -d- würde wohl vor einem -ka schwinden, und so steht anscheinend nichts im Wege, die Form [sajka] wie [silka] als eine russ. Bildung zu nehmen und diese Wortform im RN als nichtnorwegisch, somit als von östlicher Seite her stammend, anzusehen. Dieselbe Schlußfolgerung bleibt die einzig mögliche für die älteren RN-Namen der Fischarten Dorsch, Heilbutte und Schellfisch; man braucht nur ihre obenangeführten Namen mit den russ. *tre'ska*, 'paltus und *pik'suj* zusammenzuhalten — die norw. Namen lauten ganz anders. Übrig bleibt zuerst der bei Reusch (neben *tiksa*) genannte Name für Schellfisch, *jossa*; er hat, soweit mir bekannt, nichts Entsprechendes im Russ., ist aber auch nicht im neueren Norw. zu finden. Dagegen ist nach freundlicher Mitteilung von Prof. Konrad Nielsen für diesen Fisch im westlicheren Lappisch ein Name *jukso* vorhanden, mit dem das *jossa* in Zusammenhang stehen wird. Und in derselben Weise hängt unzweifelhaft der Name [*tikša*] desselben Fisches mit dem im östlicheren Lappisch vorkommenden Schellfischnamen *dikso* und *tiksa* (Kola) zusammen, während eine ähnlich lautende Benennung im Norw. nicht zu finden ist. Es ergibt sich somit deutlich, daß das RN seine älteren Namen für die bei dem Handelsverkehr wichtigsten Meerfischgattungen nicht vom Westen her, aus dem Norw. erhalten hat, sondern vom Osten her, d. h. aus dem Russ. und dem im gegebenen Fall damit zusammenzurechnenden Lappischen.

Unter diesen östlicheren Namen der Meerfische beruhen ein paar augenscheinlich wiederum auf älterer Entlehnung aus dem Norw. Dies sieht man ohne weiteres bei dem russ. *tre'ska*. Es wird weiter gewiß für russ. *sajda* und *sel'd* mit verwandten Formen gelten. Das *jossa* — lapp. *jukso* — ist nach Prof. Nielsen eine leicht zu erkennende ältere Entlehnung aus dem wohlbekannten norw. Namen des Schellfisches, *hysa*. — Von dem unerklärten *paltus*, dem russ. Namen der Heilbutte, sei hier erwähnt, daß Qvigstad nach Prof. Nielsen die Vermutung ausgesprochen hat, daß das entsprechende lapp. Wort *baldes* auf sehr alter lapp. Übernahme eines norw., jetzt unbekanntes Fischnamens beruhen könnte, gebildet aus der Wortwurzel für »flach«, vgl. altn. *flatr fiskr* (Fritzner); ich lasse das dahingestellt. Ebenso wage ich nicht zu behaupten, daß etwa ein altes norw. Wort bei [*tikša*]

— lapp. *dikso*, *tiksa* — anzunehmen ist, aus welchem weiter die Formen *pikša*, *pikšuj* eine auf uns unbekanntem Bedingungen beruhende Variante sein könnten; kulturelle Betrachtungen würden eher für als gegen eine solche Annahme sprechen.

Jedenfalls gewinnt man sichere Anhaltspunkte für die folgende historische Perspektive: Namen der für Zubereitung und Handel wichtigeren Seefische, von den Norwegern gegeben, wurden in früheren, zum Teil sogar sehr alten Zeiten von den Lappen des Eismeerufers aufgenommen¹⁾. Die später hinkommenden Russen haben die betreffenden Namen nicht von den Norwegern erhalten, sondern zuerst, und zwar wohl bevor sie mit den Norwegern in direkte Handelsbeziehungen traten, von den Lappen. Aus der so entstandenen russ. Nomenklatur hat die späte Schöpfung des RN seine Fischnamen bekommen; in neuester Zeit waren aber die jetzigen norw. Namenformen im Begriff, in das RN einzudringen.

Ein späterer Spezialname wie »*laberdan*«, nach Reusch = Klippfisch, kann von Osten wie von Westen her gekommen sein; bekanntlich ist er im Russ. längst im Gebrauch. Eine ebenfalls späte Mischbildung ist wohl in dem [*run-¹tovva*] zu suchen, bei Reusch »*runntofki*«, der getrocknete »Rundfisch«, wo das norw. *rund* (gesprochen *run*) die nicht gespaltene Fischware bezeichnet; das zweite Glied des Wortes sieht wie eine Verstümmelung des russ. *to'var* »Ware« aus²⁾. Die entgegengesetzte Behandlung, das Spalten des frischen Fisches, finden wir in unserem Material mit norw. Wörtern ausgedrückt: [*fiska skerom*]; das *sk-* dürfte *š-* gesprochen werden; der Name des so behandelten Produkts, norw. *rotskjær*, ist in russifizierter Form als [*råskerka*] zu belegen: [*no slikslag, moja ikke kopom mera råskerka*], s. 26. Nicht selten wird [*tresska*] von den norw. Aufzeichnern umgekehrt mit diesem technischen Namen, »*Rotskjær*«, übersetzt; sehr natürlich, weil der Einkauf der Russen bei den Fischern gewöhnlich in der in dieser Weise behandelten Fischware bestand. — Für das dabei erhaltene wichtige Nebenprodukt »*Leber*« finde ich nur das norw. Wort, und zufällig nur russischerseits verzeichnet: [*lever presentom*], s. 24.

Als Sammelwort für »*Fisch*« ist von dem russ. *ryba* in unserem Material keine Spur vorhanden; wir finden nur das norw. Wort [*fisk*],

1) Vgl. bei K. B. Wiklund, *De svenska nomadlapparnas flyttningar til Norge*, Uppsala 1908, S. 3.

2) Oder es schließt sich den russ. Bildungen auf *-ovka* an.

zum Teil in der Form [*fiska*], s. 12; der Fischer: [*kap'tein! moja har fiska selle*] — der Russe: [*käk sort fiska på tvoja båt?*]; [*käk pris på tvoja fis'k?*] »was ist der Preis auf deinem Fisch« usw. In russ. Aufzeichnung finde ich durchgehends [*fiska*]: [*moja kupom fiska*] »ich kaufe Fisch«; [*tvoja vegom fiska*] »du wirst Fisch wiegen«; [*fiska på den sija*] »den Fisch nach dieser Seite« u. m. a. Es liegt deshalb nahe, die Form [*fiska*] als russ. Genitivbildung anzusehen, die sich im RN mit seiner Vorliebe für die Endung *-a* leicht verallgemeinerte und auch norwegischerseits aufgenommen wurde.

29. Unter den See- und Schiffsausdrücken finden wir für »Meer« nur ein anscheinend norw. Wort, eigentümlich genug jedoch nur in russ. Lautform, mit *g* an Stelle des anlautenden *h*: [*ga'f*], [*ga'v*]. Nach einer Mitteilung Prof. Iversens ist nun, wenigstens in manchen der vorkommenden Ausdrücke, für den Norweger das »sjö« das gewöhnliche Wort; auch wird [*ga'f*] in unserem Material zum Teil in der norw. Übersetzung mit »sjö« wiedergegeben. So entsteht von selbst die Frage, ob nicht [*ga'f*], [*ga'v*] eher eine Erbschaft aus früherer nnd. Entlehnung ist. Man vergleiche dazu für »Wasser« [*va'tër*], aus russ. Aufzeichnung [*vater*], z. B. [*moja po vater kastom*] »ich werde (es, dich) ins Wasser werfen«.

Norw. ist [*storm*] »Sturm«; ebenfalls das an einer Stelle, aus russ. Munde, angeführte [*mot'vîn*] »Gegenwind«. Sonst ist für »Sturm, Unwetter« meist ein Wort zu finden, welches etwas verschieden geschrieben wird: [*sto'ka*], z. B. [*grov't sto'ka på ga'f*] »es ist (war) starker Sturm auf dem Meer«; [*stokka*], vgl. [*grov't stokka på ga'f*]; aus anderer norw. Quelle [*ståga*], vgl. [*grot ståga på gaf på den dag*] »starker Sturm auf dem Meer heute«; aus russ. Quelle [*stoka*], vgl. [*grut stoka po gaf*]. Der Versuch einer Verbindung des Wortes mit ähnlich anlautenden norw. Wörtern wäre gezwungen, mit russ. ebenfalls, indem die Bedeutung dann eigentlich etwa als »Lärm« oder ähnlich anzusetzen wäre. Man bemerke aber, daß der Begriff von allen Seiten in einer ähnlichen Formel verzeichnet ist und daß wir an einer Stelle eine Andeutung finden, daß »Sturm vom Osten« gemeint wird. So wird die Vermutung nicht zu kühn sein, daß der Ursprung in dem russischen Ausdruck (*s vo*)*stoka* »vom Osten her« zu suchen ist, dessen verstümmelter Überrest sich unter dem Einfluß lokaler Naturverhältnisse aus dem älteren Zusammenhang los-

gerissen und zu einem selbständigen, dabei allgemeineren Begriff verändert hat.

»Schiff« wird mit dem norw. Wort bezeichnet. Geschrieben *skib*, wird dies norw. gewöhnlich *šib* gesprochen. Die Aufzeichnungen lassen großenteils nicht erkennen, ob im RN *š-* oder *sk-* gemeint ist; daß die Aussprache mit *sk-* häufig war, scheint unzweifelhaft; sie wird nach Iversen jedenfalls eine »Leseform« sein, welche in die gesprochene Sprache übergegangen ist. Sie ist, nebenbei bemerkt, nicht das einzige Beispiel literarischen Einflusses auf die Aussprache des RN; eine Parallele zu [*ski'b*] ist *sk* statt *š* in [*kanske*] vielleicht; anderes wird bei der Besprechung gewisser Zeitausdrücke zu ersehen sein. — Für »Fahrzeug« erwähnen wir weiter [*sku'ta*], z. B. [*käk näm på tvoja sku'ta?*] »was ist der Name deines Schiffes«. Reusch führt »*skona*« »Schoner« an, deutlich das russ. *schuna*; das norw. Wort ist *skonner(t)*. Für kleinere Fahrzeuge läuft neben dem norw. [*båt*] ein [*jølla*] einher, welches sowohl westlicher wie östlicher Provenienz sein kann, weiter das aus dem Russ. kommende [*kärbäs*]. In dem russischerseits verzeichneten Material wird [*jola*] als RN gegeben mit russ. Entsprechung in »*bot, karbas, promyslovaja šojta*«; danach wird [*jola*] veraltet sein. Der Wortgebrauch ist augenscheinlich in steter Veränderung begriffen, je nachdem neue Apparate und Methoden eindringen; das erwähnte russ. *šojta* ist z. B. ein ganz neuer Eindringling aus dem Norw., mit einem neuen Fahrzeugtypus übernommen.

Für »Kajüte« ist die gebrauchte Wortform als russisch anzusetzen, nicht aus dem Norw.: [*ka'ju'ta*, einmal auch [*kajy'ta*] geschrieben; die Form [*ka'jut*] kann auf Einfluß des norw. »*kahyt*« beruhen. Erinnern wir uns weiter, wie [*šipper*] »Schiffer«, norw. [*kap'tein*] und russ. [*kapi'tan*] nebeneinander gehen, noch durch [*prinsipal*], [*princ-*] bereichert, welches doch wohl mehr den Handelsherrn als den Seefahrer bezeichnet. — Aus der See- und Fischersprache gibt unser Material sonst nur wenige Wörter. Man findet gewisse Ausdrücke aus dem Russ.; z. B. »Angelschnur« in der Form [*štä'jänki*], dessen *a* in der ersten Silbe im Vergleich zu *sto'janka* bei Pawlowsky auffällt; dazu einige mehr zufällig auftauchende Verba: [*grebi*], [*travi*], »*lavirum*«, s. 22. Auf diesem Gebiete wird das RN kaum einen besonderen Wortbestand ausgebildet haben.

Russischem Einfluß ist die Form [*kan'tor*] zuzuschreiben, norw. sagt man *kan'tor*. Von russ. Seite stammt auch das bei Reusch ge-

nannte *pakkhous* »Packhaus«, nach Reusch dreisilbig, d. h. eben russisch ausgesprochen. Für diesen Begriff finde ich sonst [*bruga*], vgl. bei Reusch »*broga*« (etwa *brw-*), welches er mit norw. *brygge* »Schiffsbrücke« übersetzt. Bei Reusch wird auch *kräm* »Kramladen«, weiter ein Wort wie »*prävisen*« für Proviant angeführt. Das sind alles wohlbekannte Wörter der nordeuropäischen Handelswelt, in den hier gegebenen Formen aber augenscheinlich russischer Prägung.

30. Für Zeitbestimmungen sind in unserem Material meist Wörter norw. Ursprungs vorhanden, zum Teil auffallend in ihrer Form.

An »wieviel Uhr« erinnern wir uns aus 14 bei [*nogli klok*], vgl. [*mangeli klokka på ju?*] »wieviel ist deine Uhr«; norw. *klokke*, bestimmte Form *klokka*, bedeutet die Uhr.

Für »Tag« wird gebraucht das gewöhnliche norw. *dag*; z. B. [*'nogoli dag tvoja reisa . . . ?*] »wie viele Tage bist du gereist . . .«. Wenn der Russe sich so ausdrückt: [*ja . . . tri da'ga ligge ne'*] »ich bin drei Tage liegen geblieben«, dürfte [*daga*] der russ. gebildete Gen. sing. sein, russ. Syntax gemäß nach [*tri*] gesetzt. — Dies Wort gibt den Ausdruck für »heute«: [*på den dag*], eig. »auf dem (diesem) Tage« — was es übrigens auch bedeuten kann; weiter für »morgen«: [*morradag*] oder [*på morradag*], wo das [*morra*] aus dem volkstümlichen norw. *i morra* »morgen« genommen ist; z. B. als Antwort des russ. Schiffers, da der Fischer seinen Preis zu niedrig findet: [*nå, kanske morradag me'ra pri's*] »nun, vielleicht ist morgen höherer Preis«; [*ju på morradag på moja tr'e'ski njem?*], s. 21. Reusch gibt entsprechend für »gestern« das »*på gammel dag*«, eig. »auf altem Tag«. Das beinahe durchgehende Festhalten des *-g* in [*dag*] erregt Verdacht. Selbst habe ich *på mårrada* gehört; und in einer Quelle finde ich denn auch, neben [*på mårra dag*], ausdrücklich [*. . . da*], und ebenfalls für »übermorgen« neben [*på mårra-mårra dag*] ausdrücklich auch [*. . . da*]. Das letztere ist die volkstümlichere Aussprache; [*dag*] dürfte auf Einfluß der Schrift beruhen, direkt oder durch »literarische« Aussprache hindurch; vgl. 29 zu *skib*. Daß das *-g* des [*dag*] zum Teil wirklich gesprochen wurde, beweist die erwähnte Weiterbildung [*daga*].

Daneben gilt für den Begriff »Tag« auch ein russ. Wort, jedoch nicht das zu erwartende *d'ën*, sondern *raz*, eigentlich »mal«. Das Wort bewahrt zum Teil diese letztere Bedeutung: [*pere'voj ras*] »zum erstenmal« (es spricht ein Russe), vgl. bei Reusch »*på ander ras*« = »ein

anderes Mal«; aber [*moja dōmmas drogoi ra's*] = »ich denke, einen andern Tag«, [*nōgli ra's*] = »wie viele Tage« (es spricht ein Norweger). Von diesem Worte wird sodann das »gestern« ganz wie von *dag* gebildet: [*på 'gammel ra's*] oder [*på stara ra's*], vgl. oben »*på gammel dag*«.

Das Wort für »Woche« entstammt deutlich dem Norw. — wo der Stamm je nach der Mundart ein *u:k-*, *ve:k-*, *vikk-* zeigt —, ist aber eigentümlich umgeformt. Es kommen mehrere Formen vor: [*ve'gēl*], z. B. in der Antwort eines Russen [*tri ve'gēl, gro't stōrm*] »drei Wochen (hat meine Reise gedauert), viel Sturm«; [*vēkkēl*], z. B. in der Antwort eines Russen [*moja tri vēkkēl stannōm*] »ich war drei Wochen (auf dem Meere)«, [*moja nje't skaffōm go've'dina på den vēkkēl, dro'goj vēkkēl moja ko'm*] »ich esse kein Fleisch diese Woche, nächste Woche werde ich kommen«. Ich kann nicht entscheiden, ob nicht das *e* hier geschlossen, als *ē*, anzusetzen ist; vgl. bei Reusch *i* (*vikkēl*): »*grot skade på moia, mange vikkēl på Öksfjurd stannopp, lita fiska, matrās altsama skaffōm, niēto fiska på romm*«, d. h. »ich bin zu bedauern, viele Wochen (bin ich) im Öksfjord gelegen, wenig Fisch (habe ich bekommen), die Matrosen haben alles gegessen, ich habe keinen Fisch im (Schiffs)raum«. — Die Schwierigkeit liegt in dem Suffix *-el*. Woher kann es stammen? Norwegisch, skandinavisch ist es kaum. Reusch führt ein anderes Wort mit dieser Endung an: »*regel*« = Regen (norw. *regn*, oft *reæn* gesprochen); hier könnte das *-l* eine Veränderung, eine Art »Dissimilation«, aus *-n* sein. So läßt sich aber das *-el* in dem Worte für »Woche« kaum erklären — es wäre denn aus einer Mehrzahlform auf *-er*. Ein anderer Ausweg ist, das *-el* als eine Adaption an den Stamm des dem Russen bei diesem Begriff etwa vorschwebenden russ. Wortes *недѣлѣ* anzusehen. Eine solche Deutung würde zu kühn erscheinen, wenn nicht bei einer anderen Zeitbezeichnung die Gedanken in die gleiche Richtung weisen würden.

Ich meine das Wort für »Jahr«. Hier liegt die rein norw. Form *år* vor: [*māngwli år tvåja?*], [*māngwli år moja nje't smōtrōm tvåja*], s. 14; [*kanske moja på anner år ko'pōm plānka*], s. 19, u. a. Daneben steht aber eine Form [*ort*]. Die Versuchung liegt nahe, hierin die mit dem bestimmten Artikel versehene Form des genannten norw. Wortes zu suchen, geschrieben *året*, — um so mehr, wenn man dem norw. Ausdruck *dette året* (»dies Jahr«) entsprechend aus dem Munde eines Russen folgendes Beispiel angeführt findet: [*moja ētte ört pere'voj ras*

på Norge stanncom] »ich bin dies Jahr zum erstenmal in Norwegen«. Von einer solchen Verbindung hätte sich dann die Form weiter ausbreiten können: [*nogli ört starra ju*] oder [*. . . ju starra*] »wieviel Jahre bist du alt«. Nur erregt es Bedenken, daß das *-t* des norw. angehängten Artikels für das Neutrum nicht gesprochen wird; das geschriebene *året* wird gesprochen *åræ*. So müßte man eventuell Einfluß der geschriebenen Form annehmen. Und ganz ausgeschlossen ist dies nicht, wie früher berührte Erscheinungen zeigen. Aber wie bei dem *-el* von [*vekkel*] erhebt sich die Frage, ob nicht das *-t* von [*ort*] dem Einfluß des entsprechenden russ. Begriffs zuzuschreiben ist: wie in [*ette ort*] »dies Jahr« [*ette*] wohl nur als ein durch das vorschwebende russ. 'eto verändertes norw. *dette* erklärlich ist, so ist auch der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß [*ort*] ein durch das vorschwebende russ. *god*, gesprochen *got*, umgebildetes norw. *år* (= *or*) sein könnte; etwa zuerst in der dem russ. 'etot 'got genau entsprechenden Verbindung *dette åre(t)* entstanden. Diese Möglichkeit ist jedenfalls als prinzipiell interessant in Erwägung zu ziehen.

Oslo.

Olaf Broch.

Der Einfluß des Aspekts auf den Formenbestand des polnischen Verbums.

Als charakteristisch für das polnische Aspektsystem habe ich an anderer Stelle¹⁾ hervorgehoben, daß der Aspekt ausnahmslos für sämtliche Verbalformen Geltung hat. Aus dieser Tatsache ergab sich für die heutige Sprache eine Beschränkung des verbalen Formenbestandes, insofern als von perfektiven Verben kein Participium praesentis und von imperfektiven kein Participium praeteriti auf *-szy* gebildet werden kann. Das Altpolnische jedoch bildet die genannten Formen in großer Zahl.

In der vorliegenden Untersuchung soll nun versucht werden, darzulegen, daß

a) das formelle Part. praes. der perfektiven Verben sowie das Part. praet. I der imperfektiven Verben sich in einem Übergangsstadium befanden, in dem die Bedeutung des Aspekts noch nicht über die ursprünglich temporale Bedeutung dieser Formen restlos gesiegt hatte;

1) Vgl. meine Abhandlung: »Der Begriff des Aspekts und die Bedeutung der Aspekte im heutigen Polnischen« in KZ (noch im Druck).

denn wir finden im Altpolnischen die genannten Formen teils mit einer vom Aspekt bestimmten, von der ursprünglichen temporalen Bedeutung abweichenden, teils mit einer vom Aspekt noch nicht bestimmten, dem ursprünglichen Tempus entsprechenden Bedeutung verwendet;

b) daß auch in Aoristformen des Altpolnischen entsprechende Übergangssymptome zu bemerken sind; und

c) daß schließlich auch das Vorhandensein einer im Vergleich zum heutigen Stande größeren Anzahl imperfektiv gebrauchter präfigierter *Simplicia* im Altpolnischen auf ein allmähliges Erstarken des Präfigierungssystems hinweist, und somit die an den anderen Formen gemachten Beobachtungen über die Entwicklungsrichtung des Aspektsystems auch hier ihre Bestätigung finden.

Da nun diese Tatsachen zwar teilweise schon beobachtet, aber noch nicht in ihrem Zusammenhang mit einer Entwicklung des Aspektsystems betrachtet worden sind, kann ich ohne eingehende Literaturbesprechung ohne Umschweife sogleich in *medias res* gehen.

1. Das *Participium praesentis* perfektiver Verben.

Im Gebrauch des *Part. praes.* weicht die ältere polnische Sprache insofern von der heutigen ab, als sie diese Form, wie schon verschiedentlich¹⁾ betont, auch von perfektiven Verben bildet. Diese Form hat nun nach Angabe der Gelehrten die Bedeutung der Vergangenheit, d. h. also sie ist gleichbedeutend mit den heutigen Gerundien auf *-szy*. Auch die Bedeutung eines sonst durch Umschreibung ausgedrückten *Part. futuri* wird ihr zuerkannt, wie sie sich auch in anderen slavischen Sprachen findet²⁾. Dabei ist natürlich Vergangenheit und Zukunft als relativ zum Tempus des Hauptverbs zu verstehen. Ich will nun im folgenden zu zeigen versuchen, daß dem *Part. praes.* der perfektiven Verben im Altpolnischen neben den beiden schon genannten Bedeutungen, auch in gewissem Umfange die Bedeutung der relativen Gleichzeitigkeit, d. h. der Gegenwart, eigen war. Zu diesem Zwecke halte ich für alle Arten des Gebrauchs eine Reihe charakteristischer Beispiele nebeneinander.

1) Vgl. z. B. Kryński, *Gram.* 201; Bystron, *Rozpr. Wydż. filol.* 28, 202; Nehring, *Archiv* 5, 260; Nitsch, *Pr. fil.* 5, 575; Ogonowski, *Archiv* 4, 271; Leciejewski, *Archiv* 8, 78; Łoś, *Enc. Polska* 3, 171 und *Gram. jęz. polsk.* 1923, S. 355; Taszycki, *Rozpr. Wydż. filol.* 61, 5, S. 23, § 7.

2) Taszycki, a. a. O. S. 37, § 15; Miklosich, *Syntax* S. 818.

Für die überwiegende Mehrzahl aller Fälle, in denen das Part. praes. perfektiver Verben im Altpolnischen vorkommt, ist ohne weiteres zuzugeben, daß es gegenüber dem Tempus des regierenden Verbums eine

Vergangenheitsbedeutung

hat, z. B.:

Tedy dziewica Marja mało pomileząc odpowiedziała biskupom . . . Rozm. ¹⁾ 24 (Br. S. 35). — Sie antwortete nicht mit Schweigen, denn ihre Worte folgen unmittelbar darauf, sondern nachdem sie eine kleine Weile geschwiegen hatte.

Tedy rzekł Jeroboam ku swej żenie: Wstanąc przemień odzienie na sobie . . . BZ ²⁾ 196 a 8—10; natürlich sollte sie nicht ihre Kleider wechseln, während sie aufstand, sondern nachher. III Regum XIV, 2: Surge et commuta habitum.

A ja pomodłę się Panu Bogu niebieskiemu rzekłem krolu: . . . BZ 290a 13—14. Nehem. II, 4—5: Et oravi Deum coeli et dixi ad regem . . .

Rozidąc się, jedzcie natuczniejsze wszelkie rzeczy, a pijcie nasłodsze . . . BZ 311b 11—12. Sie sollten erst auseinandergehen und dann essen und trinken: III Esrae IX, 52: Digressi ergo manducate pinguisima quaeque . . .

Ktokole przygodnie jako utonąc alibo z drzewa spadnąc umrze, za tego żałoba główna nie ma być czyniona. — Świątosł. ³⁾ II, 61. Arch. K. Pr. III, 241. — Natürlich ist hier nicht gemeint, daß er, während er sich im Herabfallen befindet, stirbt, sondern nachdem er auf die Erde angefallen ist.

. . . chcą [part. praes.] ją sobie za żonę mieć, wiedziesz ją do domu swego, a ona ogoli sobie kryczycę, a ostrzyże paznokcie, a złożąc rucho, w niemże jest jęta, siedząc w domu twemu [!] będzie płakać . . . za jeden miesiąc . . . BZ 140b 29—35. Deut. XXI, 13: Et deponet vestem, in qua capta est: sedensque in domo tua flebit patrem et matrem suam uno mense . . . Sie wird nicht einen Monat ihre Eltern beweinen und dabei damit beschäftigt sein, ihr Kleid abzulegen, sondern

1) Rozmyślenie o żywocie Pana Jezusa. Wyd. A. Brückner (Biblioteka pisarzów polskich. 54).

2) Biblia Krilowej Zofii wyd. przez A. Małeckiego. — Lwów: Zakł. nar. im. Ossolińskich 1871.

3) Kodeks Świątosławów, in Archiwum Komisji Prawniczej Akad. Um. w Krakowie. T. 3.

die Eltern beweinen, nachdem sie ihr Kleid abgelegt hat; und so heißt es auch heute: złożywszy szatę . . .

A jestli ušrzy tego, ktoż jest zgrzeszył, że jest dostojen kaźni: zwlekąc ji, przed sobą każy bić podle miary jego grzechu. BZ 145 a 6—9. Deut. XXV, 2: . . . prosternent et coram se facient verberari.

Przeciwko kupiaćemu dziedzinę bliżej przyrodzeni przez trzy lata . . . czynić mogą, ale potem jim dawność przekaży. Świątosł. III, 118. Arch. K. Pr. III, 249. Natürlich muß er das Gut überhaupt erst gekauft haben, bevor seine Verwandten gegen ihn vorgehen können. Der lateinische Text bietet hier allerdings auch: emens.

A gdyż przemilezali książęta wojski, dokonając swą mowę, tedy... BZ 139b 20 Deut. XX, 9: Cumque siluerint duces exercitus et finem loquendi fecerint, . . . Natürlich mußten sie erst ihre Rede beendet haben, bevor sie verstummen konnten.

Geringer ist die Zahl der Fälle, in denen das Partizip gegenüber dem regierenden Verb

Futurbedeutung

hat; ich führe folgende Beispiele an:

Zwistowano będzie gospodniu pokolenie przydące . . . Ps. puł.¹⁾ XXI, Ende. Vulg.: Annuntiabitur Domino generatio ventura, was Ps. fl. ausdrücklich mit: imające przydź wiedergibt.

Ustawienie nowe nie patrzy przeminęłych rzeczy ale niniejszych tylko a przydających. Świątosł. II, 1, Arch. K. Pr. III, 232, das auch Bystron, Rozpr. Wydz. filol. 28, 202 mit »przyszłych« gleichsetzt.

Odpowiada Rabanus, iże pop zakon znamienował, ktory Jesucrista przydącego przepowiedział; . . . Rozm. 795 (Br. Seite 433).

Wiedzieć tedy mają tako niniejsi jako potem będący, iż . . . Dzik.²⁾ IX. Arch. K. Pr. III, 107 (Mitte), das Bystron³⁾ ebenfalls als futurisch bezeichnet. Ebenso Strad.²⁾ V, 3. Arch. K. Pr. III, 415 (unten).

. . . a przeto mowiłeś na dom sługi twego, także na będące czasy . . . BZ 249b 38—250a 2. I Paral. XVII, 17: ideoque locutus es super domum servi tui etiam in futurum.

1) St. Słoński: Psalterz Puławski. — Warszawa: Geb. & Wolff 1916.

2) Kodeks Dzikowski, und Kodeks Stradomski.

3) O pisowni i języku ksiąg ustaw polskich na podstawie kodeksów: Świątosławowego, Działyńskich, Dzikowskiego i Stradomskiego (In: Rozpr. Wydz. filol. Polsk. Ak. Um. 28).

Dziewkaciem żydowska, a przetom uciekła od jich oblicza, bociem poznała będącą rzecz, iżę będą wam podani w plon . . . BZ 333b 31—34. Judith X, 12: quoniam futurum agnovi, quod dentur vobis in depraedationem . . .

. . . iżę z nich niżadny żyw nie ostał, jenby ten uczynek zwiastował będącym. BZ 327a 14—15. Judith V, 13 . . . qui factum posteris nuntiaret.

Panie ty wiesz, iżę nie prze mą nieczystotę pojmam tę mą siostrę, ale prze miłość będącego płodu, . . . BZ 320a 8—11. Tob. VIII, 9: . . . sed sola posteritatis dilectione . . . , also der Nachkommenschaft wegen, die sie ja nach der Verehelichung erst haben werden. —

Dla czego ustawiamy, bo (!) gdyby niekora dziedzina była przedana, tedy sprzedający kupującemu ma służebnikiem albo woźnym tę istą dziedzinę obwiesić, aby k temu oblicznie stali; . . . Strad. II, 8. Arch. K. Pr. III, 393, wobei es sich doch offensichtlich darum handelt, daß der, der das Gut ansbietet, demjenigen, der es kaufen will . . . bekannt geben soll.

Als futurisch könnte man auch auffassen: . . . bo sama tak mowi Ecclesiastici dwudziestego czwartego kapitula: z ust nawyższego wysłam a byłam pierworodną przed wszystkim stworzenim we czei, (jam) uczynik(a) iż weszło [!] aniołom światłość niezgasnąca. Kaz. Pat.¹⁾ 99r. Spr. K. J. I, 245. Vulg. Eccles. XXIVb, hat: Ego feci in caelis, ut oriretur lumen indeficiens. Mit gleichem Recht jedoch könnte man *niezgasnąca* auch nach *indeficiens* als präsentisch auffassen.

. . . a myśmy się lepak nawrocili ku przestępowaniu twoich zakonnych ustawieniach [!], przymieszając się ku nieczystocie cudzego rodu . . . BZ 309a 1—4. III Esrae VIII, 88: et rursus reversi sumus transgredi legitima tua, ut commisceremur immunditiae alienigenarum gentium.

. . . dam pożegnanie me wam lata szostego, uczyniąc użytki trzy lata. BZ 92b 3—5. Vulg. Levit. XXV, 21: Dabo benedictionem meam vobis anno sexto, et faciet fructus trium annorum. Auch hier könnte man an eine präsentische Bedeutung von *uczyniąc* denken, obgleich eine futurische mehr Wahrscheinlichkeit haben dürfte.

1) Magistra Jana z Szamotuł, dekretów doktora, Paterkiem zwanego kazania o M. P. czystej. Wyd Malinowski (Sprawozdania Komisji językowej 1).

Nun gibt es aber eine Reihe von Fällen, in denen man dieses *Participium praesentis* perfektiver Verben als rein

präsentisch

auffassen muß.

Das gilt zunächst natürlich in sehr vielen Fällen von der Form *będąc*, die ja bekanntlich heute noch und zwar ausschließlich in diesem Sinne verwendet wird. Um wenigstens einige Beispiele zu geben, führe ich folgende an:

Zastawiwszy swoje imienie dziedziectwa w naszym księstwie albo państwie będąca. Świątosk. XII, 6. Arch. K. Pr. III, 320.

A gdyż układy abo statuta nie są ani mają być przypisany rzeczam minętym ale będącym albo przyszłym, przeto chcemy . . . Dzik. I, 8. Arch. K. Pr. III, 184; wo übrigens Bystroń a. a. O., S. 202 *będący* wohl versehentlich als »*futurus*« deutet.

Modlitwa grzesznego w strachu będącego w pokorności. Ps. puł. 89, argumentum.

Ganz ebenso wie das präsentische *będąc* wurde auch *rzekąc* gebraucht, was, mit einer Unzahl von Beispielen belegbar, wohl kaum je bezweifelt worden ist. Der Vollständigkeit wegen führe ich folgende an:

I widział jest Laban we śnie gospodzina k sobie przychodzącego a rzekącego k sobie. BZ 34b 26—28.

Mowił jest Pan ku Mojżeszowi rzekąc . . . BZ 127 a 30.

Jemużto odpowiedział Josef arzkąc: . . . BZ 41 a 17. . . izby jego rzecz źle skazał, albo jemu przyganił, rzeknąc jemu: . . . Dzik. I, 126. Arch. K. P. III, 53.

Też Piotr przyciągnął Jana ku sądu, rzeknąc, aby pszczoły . . . wynosił. Świątosk. III, 34. Arch. K. Pr. III, 261.

Diese Beispiele für *rzekąc* (bez. *rzeknąc*) zu häufen, wäre zwecklos. Wir haben aber außer ihnen noch andere, in denen das Part. praes. eines perfektiven Verbs unbedingt präsentische Bedeutung hatte. Es sind dies folgende:

Pospolne przyście Pana jest, gdyż szedł jest nad domy synow Izrahelskich w Egipcie, biję Egipskie, a domy nasze wywolniać. BZ 55b 7—11. Der Herr schritt über die Häuser, indem er die der Ägypter schlug, unsere aber verschonte. — Das besagt auch der Text der Vulgata, Exodus XII, 27: — quando transivit super domos filiorum Israel in Aegypto, percutiens Aegyptios et domos nostras *liberans*. Eine Interpretation des polnischen *biję a wywolniać* als: »indem er

schlug, nachdem er verschont hatte«, die bei der häufigen Anknüpfung des Partizips durch *a* an das vorangehende Hauptverb¹⁾ im Altpolnischen an und für sich nicht außerhalb des Bereichs jeder Möglichkeit läge, erscheint mir angesichts des *et liberans* doch als unzulässig.

. . . ano je nękali Egipsey, aby precz wyszli, a nie dadząc jim uczynić nizadnego omieszkania ani czasu, by mogli sobie karmię uczynić. BZ 56a 18—22. Vulg. Exodus XII, 39: — neque enim poterant fermentari cogentibus exire Aegyptiis, et nullam facere sinentibus moram. Das *nękanie* trat nicht ein, nachdem sie ihnen keine Zeit zur Bereitung von Speise gelassen hatten (*nie dawszy*), sondern es bestand eben darin, daß sie ihnen keine Zeit dazu ließen (*nie dając*). Daß hier der lateinische Text den dem heutigen Sprachgebrauch widersprechenden Ausdruck veranlaßt hätte, kann man angesichts des *sinentibus* bestimmt nicht sagen, sondern dem Übersetzer war eben offensichtlich hier *dadząc* ebensoviel wie uns heute *dając*.

Użrycie ji [syna Bożego] przyjdącego (przyydącego) w niebieskich obłokoch ku sądowi tego świata. Rozm. 718 (Brückner S. 391). Hier ist *przyjdącego* unbedingt präsentisch, denn sie können ihn ja doch nur beim Kommen sehen, was bei einer Wiederholung der Stelle Rozm. 723 (Br. S. 393) auch deutlich zum Ausdruck kommt: użrycie ji *przychodzącego* w niebieskich obłoczech ku sądowi tego świata. Auch ist der ganze Sinn dieser Stelle ja unzweifelhaft bekannt als: ihr werdet sein Kommen mit ansehen — und nicht: ihr werdet ihn sehen, wenn er wird gekommen sein.

Wtore mamy mieć [z] sobą Jakuba, jen się mieni podeptający, ize musimy przez cnoty nadzieje podnieść żądzę naszą ku siercu, to jest ku sławie krolewstwa niebieskiego tako, bychmy wszystkie rzeczy świeckie mieli pod piętą nogi dusze naszej, jakoby wszystkie rzeczy świeckie podeptając, a to jest przeciw onym, którzy kiedy się modlą, ciało w cerekwii mają a serce na ulicy a nie baczą, co święty Ambroży mowi . . . Rozm. 607 (Br. S. 335) — »Auf daß wir alle Dinge der Welt unter der Ferse des Fußes unserer Seele haben, gleichsam alle Dinge der Welt niedertretend . . .« Dieses *podeptając* stellt ohne jeden Zweifel einen Zustand oder eine Eigenschaft dar. Es geschieht das damit Ausgesagte nicht vor dem Zustand, der im Hauptverb: bychmy mieli ausgedrückt wird, noch auch soll es erst nachher geschehen,

1) Vgl. Taszycki: Imiesłowy czynne terażniejszy i przeszły I w języku polskim. Rozpr. Wydź. filol. 61, 5, S. 27 ff.

sondern der Zustand ist mit dem des Hauptverbs gleichzeitig, denn mit *jakoby* wird ja hier eine Erklärung oder Erläuterung zu dem vorangehenden Satze eingeleitet.

A z Assera wychadzające ku boju, w czele ponękając, czterdzieści tysięcy. BZ 244b 12—14. I Paralip. XII, 36: Et de Asser egredientes ad pugnam et in acie provocantes . . . Hier nämlich handelt es sich um eine Aufzählung der Streitkräfte Davids, wo bei einem jeden Heerhaufen auch seine Eigenschaften gerühmt werden.

Uczynię albo budując Jerusalem gospodzin rozproszenia izrahelska sberze. Ps. fl. 1) 146, 2. Hier wird *uczynię* durch das folgende *albo budując* geradezu als präsentisch erklärt. Die Vulgata sagt, Ps. 146, 2: Aedificans Jerusalem Dominus dispersiones Israelis congregabit, und wir haben angesichts dieses doppelten Zeugnisses kaum einen Grund an der präsentischen Bedeutung von *uczynię* zu zweifeln.

I chodźłi sobie wachając A ogonem pomachając Ezop. XVI, 15/16. Bibl. Pis. Polsk. 55, 118.

Nun gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, in denen das *Participium praesentis* eines perfektiven Verbs neben einem solchen eines imperfektiven Verbums steht, ohne daß sich irgendein syntaktischer Grund für die Wahl der beiden Aspekte aus dem Sinn der betreffenden Stelle konstruieren ließe.

Błogosławiony będziesz wnidząc i wynidząc BZ 148a 22—23. Vulg. Deut. XXVIII, 6: Benedictus eris tu ingrediens et egrediens. Dabei ist es dem Sinne der Stelle gemäß wohl kaum möglich, für *wnidząc* etwa *wszedłszy* zu setzen. Vers 19 dieses selben Kapitels zeigt uns vielmehr ganz deutlich, wie der Übersetzer das lateinische *ingrediens* aufgefaßt hat: Przekłęty będziesz wchadzając i wychadzając BZ 148b 32—33. Maledictus eris ingrediens, et maledictus egrediens. Heute heißt es auch in beiden Fällen *wchodząc* und *wychodząc*.

Ähnlich ist der Sachverhalt in folgendem Falle: A jakoż się drzewiej Pan nad wami radował, dobrze wam czynię, a was płodzę: takeż się weselić będzie, zatracę was. BZ 151a 13—16. Deut. XXIIIX, 63: Et sicut ante laetatus est Dominus super vos, bene vobis faciens, vosque multiplicans: sic laetabitur disperdens vos . . . Heute lautet die Stelle: . . . jako się radował Pan nad wami, dobrze wam czyniąc i rozmnażając was, tak się radować będzie Pan nad wami tracąc

1) Psalterii Florianensis partem polonicam rec. W. Nehring. — Posnaniae: Żupański 1883.

was. Dieses Beispiel aus BZ, allein betrachtet, könnte den Anschein erwecken, als habe das Futur *weselić się będzie* gegenüber der Vergangenheit *radował* hier die Form des perfektiven Verbs hervorgerufen. Daß dem aber nicht so sein dürfte, zeigen die obigen Beispiele, in denen diese Form neben einem Präteritum steht.

Ale popasząc alibo sirzpem późnąc trawę, w sirzpie abo w płaszczu mają być pociądzani, a rąbiąc drwa w cudzem jimieniu tylko w sikirze mają być pociądzani . . . Świątosł. IV, 27. Arch. K. Pr. III, 293/4. Auch hier sind die perfektiven Partizipien *popasząc* und *poźnąc* dem imperfektiven *rąbiąc* gleichgestellt. Eine Nötigung zur Wahl des perfektiven Aspekts bei den beiden ersten lag also wohl nicht vor. Auch scheint mir doch die Art der hier angegebenen Bestrafung, d. h. die Verpfändung von Gegenständen, die der Delinquent bei der Tat doch offenbar bei sich trug, dafür zu sprechen, daß der Sinn wohl ist: der, der bei der und der Tätigkeit, dies oder jenes tuend, betroffen wird, wird so und so bestraft und zwar auf der Stelle — und nicht etwa: wenn einer das oder jenes begangen hat, kommt dann später die Behörde, um die besagte Verpfändung vorzunehmen.

Gdyż w pomście win równość imiana ma być, obykniono jest, aby łajając alibo naganiąc skazanie, za łupieże kunie, to jest na kozuch kuni trzy grzywny temu przepadł, acz skazanie swoje doświadczy być sprawiedliwe; . . . Świątosł. II, 115. Arch. K. Pr. III, 247. *Łajając alibo naganiąc* steht nun sehr oft im Kodeks Świątosławów durchaus synonym in anderen Verbalformen als hier nebeneinander, und so besteht meines Erachtens nicht der mindeste Grund, hier die beiden Partizipien etwa als ihres Tempus wegen in der Bedeutung: »einer, der das Urteil anficht, oder aber einer, der es angefochten hat« — gewählt anzusehen. *Naganiący* hieß eben *redarguens*, wie Świątosł. III, 114 zeigt, wenn auch *arguens* manchmal dem Sinne der Stelle entsprechend mit *ten, jen naganił* wiedergegeben sein worden mag.

Też ustawiamy, aby o rzeczach grzesznych procz obwiniącego alibo powoda, na ktorego zależy, my alibo nasz [!] namiastkowie i starosty nasi sądzić nie mamy . . . Świątosławów IV, 5. Arch. K. Pr. III, 290. Hier tritt *obwiniący* als gleichbedeutend mit *powód* auf. Man könnte nun glauben, *obwiniący* bedeute: »der, der die Klage erhoben hat«, *naganiący*: »der, der die Berufung eingelegt hat«, wie das häufige *xabijac* — z. B. Świątosł. III, 55 — »der, der jemanden erschlagen hat«, denn einmal müsse er ja erst den Mord begangen

haben, bevor er bestraft werden könnte; während er damit beschäftigt sei, den Mord auszuführen, könne er ja nicht bestraft werden. Daß indessen diese Einstellung dem Übersetzer des Statut Wiślicki vollkommen fern lag, zeigt das auch nicht seltene Vorkommen von *zabijający* in Sätzen wie:

Aczkole zabijający człowieka podług zakonnego ustawienia miałby być główną pomstą ściał-[?]-skaran, my srogość tę obelżając ustawiamy, aby zabijający szlachcica trzydzieści grzywien porodzielom zabitego zapłacić miał. Świątosk. IV, 23. Arch. K. Pr. III, 293. Wenn nämlich wirklich diese feine Unterscheidung der Übersetzung des lateinischen *occidens* zugrunde lag, so ist es schwer zu glauben, daß der Übersetzer gegen dieses Prinzip öfters verstoßen könnte. Viel glaubhafter ist es, daß er eben eine rechte Unterscheidung der perfektiven und imperfektiven Part. praes. in ihrer Tempusrelation nicht machte, was ja auch die übrigen Beispiele deutlich erweisen. Hier handelt es sich auch offensichtlich nicht darum, daß er, wie Taszycki es in anderen Fällen annimmt, der Wiedergabe des lateinischen Partizipiums schwerfällig gegenüberstand, denn hatten diese Partizipien im Altpolnischen vermöge des Aspekts nur die Bedeutung, die man ihnen nach dem heutigen Gebrauch der Aspekte zuerkennen will, so stand es ihm ja jederzeit frei, den einschlägigen Aspekt zu wählen, wo ja doch das Partizipium von beiden gebildet wurde. Nach meinem Dafürhalten muß vielmehr der Aspekt für die Bedeutung des Partizips nicht in dem Grade maßgebend gewesen sein wie heute. Freilich würde ich auf die vielen Beispiele aus dem Kodeks Świątosławów, angesichts der sonstigen sprachlichen Ungeheuerlichkeiten¹⁾ dieses Denkmals wie *accusat. c. inf. u. ä.*, keinen allzu großen Wert legen, wenn nicht die oft rein präsentische Verwendung von *będać* und *rxekąc* sowie die anderen oben angeführten Beispiele zeigten, daß das Part. praes. auch der perfektiven Verben rein präsentischer Bedeutung fähig war; außerdem aber sind diese anderen sprachlichen Ungeheuerlichkeiten wohl alles

1) So ein Ungeheuer ist beispielsweise: A przeto przy temto uciśnieniu takośmy musili ustawić, iż gdykole którym świadkom powiodącym obłożono było obrzeczzenie kłatwy, wiodący tyto świadki, przez swęj rzeczy obrenienia jinszy świadki, acz może je mieć, mianowania i powiedzenia pełną a wolną moc ma mieć. III, 37. Arch. K. Pr. III, 262. . . . Quod cum aliquibus testibus producendis fuerit objecta exceptio excommunicationis, producens testes eosdem . . . producendi . . . habeat facultatem. — Also passivisch! Vgl. Taszycki, S. 38, § 16.

Latinismen, die dem Übersetzer von der Vorlage diktiert wurden, während hier das Latein für die Entscheidung, ob man *xabijaocy* oder *xabijajacy* usw. sagen sollte, kaum irgendwie maßgebend sein konnte, wollte man überhaupt das lateinische Partizipium mit einem polnischen wiedergeben.

Wenn nun heute die Grammatiker, und mit ihnen Taszycki, erklären, das Part. praes. der perfektiven Verben habe keine präsentische, sondern eine präteritale und allenfalls eine futurische Bedeutung gehabt, so geschieht diese Deutung aus dem heutigen Sprachgefühl für die Aspekte heraus, wobei als sicher angenommen wird, daß der heutige Stand im Aspektsystem des Altpolnischen auch schon vorlag. Für diese Behauptung fehlt es aber meines Erachtens völlig an Beweisen. Vorgelegt ist wenigstens, soweit mir bekannt, bis jetzt der Wissenschaft noch keiner¹⁾. Dahingegen geht, um es noch einmal zusammenzufassen, aus obigen Beispielen, in denen das Part. praes. verbi perfectivi und verbi imperfectivi promiscue gebraucht wurde, und ihrer Analyse mit Deutlichkeit hervor, daß beide in ihrer Bedeutung nicht wesentlich verschieden waren, oder wenigstens nicht wesentlich verschieden sein mußten.

Die Beispiele nun, in denen man die präsentische Bedeutung des Part. praes. perfektiver Verben mit Bestimmtheit nachweisen kann, sind rar, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Es ist im Prinzip bei einem sehr hohen Prozentsatz aller der Fälle, in denen Partizipialkonstruktionen angewandt werden, ohne weiteres möglich, das Zeitfolgeverhältnis zu ändern, ohne den Sinn der ganzen Stelle dabei wesentlich zu schädigen, und jede Sprache greift hierbei eben nach den ihr zu Gebote stehenden Ausdrucksmitteln. Der Fälle also, in denen man sowohl eine präsentische als auch eine präteritale Bedeutung des Part. praes. perfektiver Verben als möglich ansehen kann, gibt es ungleich mehr. Da nun überall dort, wo wir es mit Übersetzungen zu tun haben, ja auch der Übersetzer ganz gut, soweit es dem Sinn nicht zuwider war, ein anderes Zeitverhältnis zum Ausdruck bringen konnte, als es die Vorlage darbot, so kann man das Original auch nicht immer mit Erfolg zur Entscheidung dafür heranziehen, wie die Worte des Übersetzers zu verstehen sind. Nun wissen wir aber einerseits, daß

1) Das reichliche Material Doroszewskis (*Prace filologiczne* 10) zeigt meines Erachtens deutlich, daß im Altpoln. hinsichtlich der Aspekte nicht nur in der lexikalischen Verteilung, sondern auch in der syntaktischen Verwendung manches anders ist als heute.

będac und *rzekac* stets präsentisch gebraucht werden konnten, und andererseits haben wir oben gesehen, daß in manchen anderen Fällen sicher eine präsentische Bedeutung vorlag. Man wird daher in folgenden Beispielen, die an und für sich wohl zweifelhaft sind, wenigstens die Möglichkeit einer solchen Auffassung zugeben, bei parallelem lateinischen Part. praes. ja vielleicht als wahrscheinlich ansehen müssen.

Ty wstanąc zmiłujesz się nad Syon . . . Ps. ps. 101, 14. Vulgata: exurgens, worauf schon Nehring in Archiv 5, 260 aufmerksam macht. Heute kann man aber gut *powstawszy* sagen.

Pakli nową rzecz uczyni pan, żeby otworząc ziemia usta swe, połknęłyby ji i wszytki, czso k nim przysłuchają . . . BZ 108a 7—10. Hier könnte heute sehr gut *otworzywszy* stehen, aber auch *otwierając* wäre nicht sinnwidrig, wie es auch in der Vulgata, Num. XVI, 30 heißt: Sin autem novam rem fecerit Dominus, ut aperiens terra os suum deglutiat eos.

Tedy oni wszystkie za jedno krzykną, a siebie panękając wzruszyli się na nie. BZ 168a 31—33. Josuae VIII, 16: At illi vociferantes pariter et se mutuo cohortantes persecuti sunt eos. Hier ist die Gleichzeitigkeit des Schreiens mit der im Prädikat ausgedrückten Tätigkeit: *wzruszyli się* wohl sehr wahrscheinlich, aber eben nicht sicher nachweisbar.

Ani wam doufania dawaj w Bogu, rzekąc: Wyrwąc wyzwoli nas Pan Bog; . . . BZ 222b 8—10. IV Regum XVIII, 30: Neque fiduciam vobis tribuat super Dominum dicens: Eruens liberabit nos Dominus . . .

Acz pasterza winują o niektore bydło, izby je stracił, do wsi nie przypędzając, przysięg ma, iz do wsi przypędził. Świątosł. II, 75. Arch. K. Pr. III, 243.

A gdyż pilnie wzbadając się, najdą krzywego świadka, ze przeciw swemu bliźniemu powiedział krzywdę: odpłaci jemu . . . BZ 139a 4—7. Deut. XIX, 18: Cumque diligentissime perscrutantes invenerint falsum testem . . .

A przeto (my) ucieczmy się dzisiaj kniej, zawitając ją tąto modlitwą, jakoć jest ją był zawitał s krolewstwa niebieskiego Gabriel anioł. Kaz. gn.¹⁾ 1b 28—31. *Zawitając* kann sowohl *witając* als auch *xawitawszy* bedeuten, wengleich mir die erstere Bedeutung viel wahrscheinlicher

1) Kazania gniezińskie . . . wyd. Wł. Nehring (Rozpr. Wydź. filol. 25, 1).

ist. Diese Wendung ist in den Kaz. gn. die stereotype Überleitung zum Engelsgruß und findet sich noch: 13b, 21—24; 174a, 23—26.

Kmieć uciekąc przez winy swego pana, nijenego prawa nie poścignie, jano ziemskie. Świętosł. II, 134. Arch. K. Pr. III, 249. *Uciekąc* könnte hier soviel bedeuten wie »auf der Flucht« (*uciekając*) oder aber auch »wenn er fortgelaufen ist« (*uciekwszy*).

... każdemu potem przyjdącemu a chcącemu to jiste skazanie kajać . . . bądź moc zapowiedziana. Świętosł. III, 45. Arch. K. Pr. III, 265. Im lateinischen Text lautet es: *cuilibet postmodum venienti et volenti eaudem sententiam agere . . .*

... tyle kroć odnawiało się wesele serce [?] jej rozpominając słowa anielskie, mówiąc jej: ot boga masz począć i porodzić pannę imieniem Maryą, która ma porodzić zbawiciela świata. A przetoż rozczytając ty [!] słowka, pogładając na żywot swój oto miała przyczynę wesela, iż nosiła w żywocie matkę odkupiciela. Kaz. Pat. 85r.

... ale dziewczka przez wolej porodzielow drapieżcy przyzwoląc abo się wziąć przyczyniąc od drapieżce, ... posag stracić ma tako, ... Świętosł. III, 122. Arch. K. Pr. III, 284. Hier liegt ja wohl die Möglichkeit nahe, an ein präteritales Zeitverhältnis zu denken.

Przerzeczoną winą pięćnadzieścia będzie pomszezon niedadzący ciężej alibo gwałtem *odbijający* alibo wypuszczający wziętą ciężę . . . Świętosł. II, 26. Arch. K. Pr. III, 236. Will man hier die präteritale Bedeutung von *niedadzący* und *wypuszczający* festgestellt wissen, da diese Vergehen ja erst begangen sein müßten, bevor man den Schuldigen bestrafen könne, so könnte man die Präsensbedeutung von *odbijający* auch damit nicht rechtfertigen, daß man es erklärt als: einer der versucht, . . . — denn dann könnte man mit Recht einwerfen, daß auch dieser Versuch erst gemacht sein müßte.

Bevor ich nun zum nächsten Kapitel übergehe, habe ich noch einiges über die Häufigkeit der besprochenen Formen und die Art ihrer Verwendung in den betreffenden Sprachdenkmälern und in Verbindung damit über die Beweiskraft des gesammelten Materials zu sagen. Die präs. Partizipien von perfektiven Verben sind zunächst auch schon im Altpolnischen seltener als die von imperfektiven Verben, jedoch treten sie immerhin in ganz beträchtlicher Anzahl auf. Habe ich in den Kaz. *śwtkrz.*¹⁾ gar keine Belege, in den Kaz. gn. nur ganz

1) Die altpoln. Predigten von Heiligenkreuz. Hrsg. v. P. Diels. — Berlin: Weidmann 1921.

vereinzelt und in den Psalterien wenige gefunden, so bietet BZ deren eine erheblich größere Zahl, und ebenso das Statut von Wiślica in der Übersetzung des Świątosław aus dem Jahre 1423. Am zahlreichsten jedoch tritt dieses Partizip im Rozmyślanie o żywocie Pana Jezusa auf. Andere Denkmäler, die ich daraufhin untersuchte, wie żywot św. Błażeja, zeigen gar kein Beispiel. Hier hat natürlich sowohl der Zufall als auch der Umfang des betreffenden Sprachdenkmals eine große Rolle gespielt, und etwa aus dem negativen Befund in den Kaz. śwtkrz. den Schluß zu ziehen, daß diese Form überhaupt erst nach der Entstehungszeit dieses Denkmals in Gebrauch gekommen sei, ist meines Erachtens völlig unzulässig. Ich halte das tatsächliche Umlaufen dieser Form in der lebendigen Sprache des XIV. und XV. Jahrh. für absolut verbürgt und befinde mich dabei wohl mit keinem der Forscher im Widerstreit.

Die Denkmäler nun, die diese Form am meisten brauchen, bieten den Anlaß zu interessanten Feststellungen. Was nämlich das Vorkommen des Part. praes. in den verschiedenen Bedeutungen anlangt, so überwiegt bei weitem die präteritale Bedeutung, während sowohl die futurische als auch die präsentische nicht gerade allzu oft zu treffen ist. Aber auch das Verhältnis, in dem die Zahl der futurischen und präsentischen Fälle zu der der präteritalen Fälle steht, ist in den einzelnen Denkmälern so stark verschieden, daß ich darin mehr als einen Zufall sehen möchte. Während nämlich BZ und Świątosł. immerhin einen größeren Bruchteil von präsentischen Formen aufweisen, habe ich im Rozm. auf eine Gesamtzahl von 128 Part. praes. perfektiver Verben nur zwei von unzweifelhaft präsentischer Bedeutung und nur etwa ein Dutzend von zweifelhafter Bedeutung gefunden, von denen auch noch die Mehrzahl eher präterital als präsentisch aufzufassen ist, und einen einzigen Fall von futurischer Bedeutung. Während ferner die Verwendung dieser Partizipien im Świątosł. und in BZ, von ihren Tempusschwierigkeiten abgesehen, sich von der der Part. praes. imperfektiver Verben nicht wesentlich unterscheidet, ist im Rozm. eine eigentümliche formelhafte Erstarrung im Gebrauch dieser Form als Überleitung oder Einleitung eines neuen Satzes in der Erzählung zu beobachten. Immer wieder heißt es da: *usłyszac to* — »nachdem er das gehört hatte«, — *uźrac* — »nachdem er das gesehen hatte«. Dabei ist es ganz auffällig, daß — während die anderen Denkmäler fast wahllos alle Verba in dieser Form verwenden — im Rozm. gerade

solche zur Anknüpfung an den vorhergehenden Satz geeigneten Verba einen überraschend hohen Prozentsatz aller Fälle bestreiten. Es entfallen nämlich von rund 130 Formen

40 [!]	auf <i>uźrać</i> ,
38	„ <i>usłyszac</i> ,
18	„ <i>przydąc</i> ,

während sich der Rest auf folgende 20 Formen mit je 1 bis 2, seltener 3 Fällen verteilt: *pomilezac*, *xwiedzac*, *wxwiedzac*, *obeźrac*, *padnac*, *wynidac*, *ubaczac*, *obaczac*, *opuszczac*, *wstanac*, *stanac*, *przylecac*, *wpuszczacy*, *uchwaczac*, *wnidac*, *weźrac*, *wytracac*, *wystapiac*, *przystapiac*, *przybiezac*. — Hier scheint mir in der Tat eine Entwicklung und nicht das Spiel des Zufalls vorzuliegen, und zwar wohl unzweifelhaft in dem Sinne, daß die präsentische Bedeutung eben im Schwinden begriffen war, denn die Abfassungszeit von Świętosł. und BZ dürfte doch wohl vor der des Rozm. gelegen haben. Weiter aber zeigt uns das ganz deutlich, auf welchem Wege die Ablösung unserer Form durch das Part. praet. I auf *-szy* vonstatten ging. Dieses formelhafte Erstarren im endungslosen »transgressivus« als Anknüpfung an den Inhalt des vorangehenden Satzes bildet sozusagen die Brücke zu den von Hause aus schon meist so gebrauchten Part. praet. auf *-szy*, bei denen eben die Tempusbeziehung doch wohl deutlicher zum Ausdruck kam, während die morphologische Gleichheit der Part. praes. der perfektiven Verben mit den imperfektiven doch wohl auch in diesem Stadium noch reichlich Gelegenheit zur Verwechslung mit diesen und mithin zu Unklarheiten Veranlassung bot. So heißt es im Rozm. 26 (Br. S. 36): *Księża żydowska usłyszac odpowiedzenie dziewice Marjej zasmęcili się . . .* Rozm. 75 (Br. S. 66): [*dziewi*]ca usłyszac to nasilnie się lękla . . . Rozm. 86 (Br. S. 73): *uźrac drudzy zbojce umyli swoje rany . . .* Rozm. 93 (Br. S. 76): *Uźrac on to zawoła wielikiem głosem rzekac . . .* Rozm. 104 (Br. S. 82): *Usłyszac posłowie i tę i owę stronę skazali je krzywe ale nie ku śmierci.* — Rozm. 110 (Br. S. 86): *To usłyszac Antypater radował się silnie.* — Derartige Beispiele von formelhaftem Gebrauch ließen sich beliebig vermehren, und es ist bedeutungsvoll, daß gerade diese Beispiele im Rozm. eine so große Mehrzahl aller der Fälle ausmachen, in denen unsere Form überhaupt Verwendung findet.

Da nun das Part. praes. eines perfektiven Verbums mit rein präsentischer Bedeutung immerhin relativ selten ist, muß man auf den

Einwand gefaßt sein, es handele sich eben in diesen wenigen Fällen um Unkorrektheiten oder Fehler. Solche wären gerade in einer Zeit, in der eine Sprache eben anfang zur Literatursprache zu werden, ganz besonders leicht möglich, und so sei es unzulässig, auf dieses Material zu bauen. Es gäbe ja auch sonst in dieser Zeit allerhand Ungereimtheiten, wie beispielsweise den Gebrauch des Part. praes. act. in passivem Sinne, und demgegenüber wäre man ja auch nicht berechtigt, etwa irgendwelche Hypothesen über Aktiv und Passiv im Altpolnischen aufzustellen. Ganz besonders läßt, wie schon einmal flüchtig gestreift, das Statut von Wislica in der Übersetzung Świątosławs zu solchem Einwände ein, denn wir besitzen es ja noch in einer andern Übersetzung, vertreten am besten durch den Kodeks Działyński, der Grünenthal in seiner kritischen Ausgabe dieses Textes ein »kerniges Polnisch« nachrühmt. Diese bietet viel weniger von all den Merkwürdigkeiten der andern, und so sind darin auch kaum Fälle von den in Rede stehenden Partizipien zu finden, sondern dort, wo die andere Übersetzung solche aufweist, stehen in jener meist entsprechende, viel klarere Nebensatzkonstruktionen.

Demgegenüber ist nun zunächst darauf aufmerksam zu machen, daß zwischen der Abfassung des Kodeks Świątosławów und der des Kodeks Działyński eine Zeitspanne von fast einem halben Jahrhundert liegt mit einer Entwicklung, deren lautliche Spuren ja, wie Grünenthal in seiner Einleitung hervorhebt, auch im Kodeks Działyński deutlich zu bemerken sind. Aber dann ist die geringe Verwendung überhaupt von Partizipien sicher auch nichts mehr als eben ein individueller Zug des Übersetzers. Wir sehen ja auch, wie heute die Volkssprache vieler Gegenden diese Formen kaum kennt. Mag schließlich auch das Latein des Originals die Schuld an der häufigen Verwendung der Partizipien überhaupt tragen, auf die Wahl des Aspekts kann es, wie schon oben betont wurde, kaum irgendeinen Einfluß gehabt haben. Hinsichtlich einer angeblichen Fehlerhaftigkeit dieser Partizipien aber muß man sich vor Augen halten, daß wir es hier mit einer im Aussterben begriffenen Bedeutung einer Form zu tun haben. Wir sträuben uns ja auch nicht, in der Lautlehre oder in der Flexion die ursprüngliche Zugehörigkeit eines bereits in eine andere Klasse überführten Wortes zu seiner ursprünglichen Klasse an Trümmern des ursprünglichen Zustandes zu erhärten. Warum soll es in der Syntax anders damit bestellt sein? Wir haben hier, wovon unten noch die Rede sein

wird, ein »Übergangsstadium« vor uns, und wie wir bei dem Nebeneinander von *synu* und häufigerem *syna* im Altbulg. nicht berechtigt sind, die Form *synu*, weil sie etwa dem heutigen Prinzip der slavischen Sprachen, den Genitiv männlicher belebter Wesen durch ein *-a* zu kennzeichnen, als einen Fehler aufzufassen, so dürfen wir die genannten Partizipien nicht kurzerhand als Fehler abtun, wenn sie sich ihrer präsentischen Bedeutung nach nicht mit den Prinzipien des heutigen Aspektsystems vertragen. Werden wir über die Ursprünglichkeit der Form *synu* durch das Litauische und das Altindische belehrt, so liegt doch die ursprüngliche Bedeutung des Part. praes. wohl mindestens ebenso klar auf der Hand.

Nun wäre es besonders bei BZ und den Psalterien überhaupt betr. der Verwendung eines Part. praes. von perfektiven Verben noch möglich, an einen tschechischen Einfluß zu denken. Aber da Taszycki (S. 23) einen solchen durch den Hinweis auf das Vorkommen dieser Form in den anderen slavischen Sprachen bereits ganz richtig abgelehnt hat, kann ich nur darauf aufmerksam machen, daß ja der Gebrauch im Tschechischen¹⁾ wohl meist ein ganz anderer ist, als wir ihn eben kennen gelernt haben.

Bei einer Vergleichung der fraglichen Stellen mit drei tschechischen Bibeln: 1. Venetiis: Liechtenstein 1506; 2. W Starem miestie Prazskom: Pawel Seweryn z Kapij hory 1529; 3. ibidem: u Gifrijka Melantrych Rožd'alowského 1556 — ergibt sich folgendes:

Exodus XII, 27 übereinstimmend wyswobožuge, gegenüber BZ wywolniać.

Exodus XII, 39. — 1506: a žádneho nedadúč czyniti prodléwanije; 1529: nedadauc; 1556: nedadance, wie BZ: nie dadząc.

I. Paral. XII, 36. — 1506: A z Aser wycházegijeze k bogi a harczugijeze . . . entsprechend 1529 und 1556. Demgegenüber BZ: poněkając.

Ps. 146, 2. — 1506: Wzdieláwage geruzalém hospodin rozptulenije yzrahele shromazdijt . . . entsprechend 1529 und 1556. Demgegenüber BZ: uczynię.

Deut. XXVIII, 6 und 19. — 1506, 1529 und 1556 übereinstimmend nur wchážege und wychážege. Demgegenüber BZ in Vers 6: wnidząc und wynidząc.

1) Vgl. J. Gebauer, Příruční mluvnice jaz. česk. Vyd. 3, 1925, § 539, b. Seite 393.

- Deut. XXVIII, 63. — 1506: *takt' weseliti se bude když wás xkaxij* — entsprechend auch 1529 und 1556. BZ: *zatracę was.* Ps. 101, 14. — 1506, 1529, 1556 übereinstimmend: *powstana,* wie BZ: *wstanać.*
- Num. XVI, 30. — 1506: *ze zemie otewrucz se pod nimi . . .* 1529 und 1556 entsprechend. Dabei BZ ebenfalls: *otworząc.* Josuae VIII, 16. — 1506, 1529, 1556: *gedni druhé ponukagijce honili ge.* BZ: *ponękając.*
- IV. Regum XVIII, 30. — 1506 und 1529: *Wyswobodę wyswobodij nás Pán;* 1556: *wytrhna . . .* BZ ebenfalls *wyrwać.*
- Deut. XIX, 18. — 1506 und 1529: *a když pilně wyptagijcze (wyptagice) se poznaliby;* 1556: *wyptawagijce.* BZ: *wzbadając.*

Wenn nun auch die herangezogenen čech. Bibeln¹⁾ nicht unbedingt mit der bis heute noch unbekanntem Vorlage der BZ übereinzustimmen brauchen, so ergibt sich doch aus diesem Vergleich mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit, daß gerade in den ausschlaggebenden Fällen mit rein präsentischer Bedeutung — abgesehen vielleicht von *nie dadząc* Exodus XII, 39 — ein čech. Einfluß auf den Aspekt der poln. Partizipien nicht vorgelegen haben dürfte, besonders wenn man eben in Betracht zieht, daß solche Fälle auch sonst außerhalb der Einflußsphäre čech. Texte im Polnischen auftreten. Ob nicht aber auch das čech. Part. praes. verbi perfectivi eine ähnliche Entwicklung genommen hat wie das polnische, kann im Rahmen dieser Untersuchung natürlich nicht entschieden werden und soll an anderer Stelle behandelt werden.

Wir können also als Resultat unserer Betrachtungen buchen:

Das Part. praes. wurde im Altpolnischen noch häufig vom perfektiven Verbum gebildet. Es hatte dann meist präteritale, zuweilen aber auch futurische und seltener noch rein präsentische Bedeutung.

2. Das Participium praeteriti I von imperfektiven Verben.

Wir wenden uns nun dem »imiesków zaprzyszły« zu, für den wir heute den Gebrauch auf perfektive Verben beschränken, wengleich noch Małecki, worauf auch Taszycki hinweist, ihn in gewissen Fällen

1) Andere ältere čech. Bibeln sind mir nicht zur Hand.

auch von imperfektiven Verben bilden konnte. Im Altpoln. nun kommt diese Verbalform noch sehr oft von imperfektiven Verben vor. Von diesen Formen, nun sagt Taszycki auf S. 55, daß sie präsentische Bedeutung hätten. Aber schon bei den Beispielen, die er selbst auf den folgenden Seiten anführt, trifft das nur in beschränktem Umfange zu. Jedoch läßt es sich bei einer Reihe von Fällen schon im Altpolnischen zeigen, daß präsentische Bedeutung vorliegt, und diese Fälle werden um so zahlreicher, je jünger die Beispiele sind. Je älter aber die Beispiele, desto mehr Formen mit präteritaler Bedeutung.

Ich führe nun zunächst einige Beispiele mit
 präsentischer Bedeutung

an: Owce wasze i skot weźmijcie, jakoście prosili, a szedwszy precz, pożegnajcie mię. BZ 55 b, 30—33. Exodus XII, 32: oves vestras assumite, ut petieratis, et *abeuntes* benedicite mihi. Hier scheint es mir ganz klar, daß das *pożegnanie* nicht nach, sondern beim Weggange geschehen sollte, was ja auch der lat. Text vollkommen einwandfrei zeigt. Taszycki hat dieses Beispiel, nebenbei bemerkt, nicht.

Tedy ona szedwszy, przyszląsta na gory a byłąsta tu trzy dni, dojąd się nie wrocili, ktorzyżto je gonili. Bo patrzywszy jich po wszystkich drogach, nie należli jich. BZ 161 a, 33—37. — Josuae II, 22: Illi vero ambulantes pervenerunt ad montana et manserunt ibi tres dies, donec reverterentur, qui fuerant persecuti: *quaerentes* enim per omnem viam non repererunt eos. — *patrzywszy* hat hier die Bedeutung von *szukający*, was im Lat. durch das *quaerentes* deutlich zum Ausdruck kommt. Auch dieses Beispiel fehlt bei Taszycki, von dessen Beispielen ich folgende anführen will:

Czemu na wojnę idziesz, będąc chromy? Bo nie myślę uciekać i w największej trwodze o jednej tylko bywwszy — odpowiedział — nodze. Potocki, Moralia I, 131.

Drugie głupstwo: wielki bot na małą brać nogę, nie miawszy konia w stajni przypinać ostrogę. Potocki, Moralia II, 357.

Więc ten, co niegdyś oczyspał gustem ozdoby, wraca do domu zdarty, smutny pokryjomu, albo i nie powraca, nie miawszy już domu. Krasicki: Satyry i listy I, II, 118—120. — Für diese drei Fälle dürfte wohl eine Analyse entbehrlich sein.

Moskiewski komu groząc, sam się teraz boi, A pragnąwszy cudzego, w swem się nie zostoi. Koch., Jezda do Moskwy 85—86 (wyd. Brückner 1924, S. 436).

Nie wiem jeśli kto, lecz je nie chwałę nikomu, Że, bywszy gospodarzem; gości w swoim domu — Potocki, Ogr. Fraszek I, 30, 1/2. (Auszg. Brückner 1907, Bd. 1, 55.)

Wszystko to, jako w lesie, wszystko, jako w boru, W mym ogrodzie baczywszy nie tylko koloru, Smaku radzę najpierwej patrzeć po gotowiu, Nie słuchać apetytu, mali szkodzić zdrowiu. Potocki, Ogr. Fraszek I, 4, 31—34. (Auszg. Brückner Bd. 1, 13.)

Zawiedziesz się na tym, krzyknie gospodarz głosem, widziawszy ich zarty, Mam swoje dzieci, dyabłu porwany bękarty. Potocki, Ogr. Fraszek I, 59, 6—8. (Auszg. Brückner Bd. 1, 36.)

In folgenden Fällen aber liegt meines Erachtens sicher die
präteritale Bedeutung

vor: Tedy Mojżesz i Aaron wnidzie w stan zaślubienia, niechawszy pospolstwa, i padłasta nagle na ziemi ... BZ 112b 5—8. Num. XX, 6: Ingressusque Moses et Aaron, *dimissa multitudine*, tabernaculum foederis, corruerunt proni in terram ... Wie der lat. Text kaum einen Zweifel aufkommen läßt, geschah das »niechanie pospolstwa« vor dem Eintritt in die Stiftshütte.

On [sc. Judasz] ale szedysz i obiesił się. Rozm. 762 (Br. S. 415). Natürlich erhängte er sich nicht, während er ging — sondern er ging erst hin und erhängte sich darauf.

Czcienie o tem, jako jedne (!) książe żydowskie prosiło Jesucrista, a by raczył wnidz w jego dom i uzdrowić jego dziecię a Jezus szedysz i uzdrowił ją zmartwych. Rozm. 221 (Br. S. 221). Christus hat sie nicht von den Toten erweckt, indem oder während er hinging, sondern nachdem er hingegangen war.

Tedy Tobias szedw¹⁾ do domu, powie to wszystko oćcu swemu. BZ 317a 1—3. Erst ging Tobias nach Hause und dann erzählte er alles seinem Vater. Tob. V, 10: Tunc *ingressus* Tobias, indicavit universa haec patri suo.

Orffa całowawszy²⁾ świekrew, wroci się. BZ 177a 18/19. Orpha

1) Zu den Formen des Verbums *ić* ist indessen zu bemerken, daß Doroszewski (S. 222) es sehr wahrscheinlich macht, dieses Verb sei sowohl perfektiv als auch imperfektiv gebraucht worden, weswegen die Beweiskraft der Stellen nur eine sehr bedingte sein dürfte.

2) Auch für *całować* nimmt Doroszewski (S. 252) den Gebrauch in beiden Aspekten an. Ich vermag ihm hierin nicht beizustimmen. Wenn er auch für eine große Zahl von Verben einen doppelten Aspekt mit Bestimmtheit nachgewiesen hat, so wird man doch in vielen Fällen auch in Betracht

kehrte nicht zurück, indem sie dabei ihre Schwiegermutter küßte, sondern nachdem sie sie geküßt hatte, denn sie nahm sie ja gar nicht mit. Ruth I, 14: Orpha osculata est socrum ac reversa est.

Hiszpany, Wlochy i Niemce zwiedziwszy, królowi swemu cnotliwie służywszy, umarłes . . . Koch., Fr. I, 60. (Vgl. Taszycki S. 56.) Hier kann es sich meines Erachtens nur um präteritalen Sinn handeln.

Kto zadziera z możniejszym, żywszy dotąd cicho, takie nań padnie wedle przypowieści licho. Potocki, Moralia II, 343. (Vgl. Taszycki S. 56.) Auch hier wäre eine präsentische Bedeutung dem Sinne der Stelle offenbar zuwider.

Auch auf folgendes Beispiel möchte ich nicht verzichten, obgleich die Frage nach dem Aspekt von *znamionać* nicht ganz klar ist. Es lautet: Tedy napisawszy listy jimiem Achabowym a znamionawszy ji pierścieniem jego, posłała ku urodzeńszym . . . BZ 205 b 7—10. Regum III, XXI, 8: scripsit itaque literas ex nomine Achab, et significavit eas annulo ejus, et misit ad majores natu. Natürlich kann sie den Brief erst abgeschickt haben, nachdem sie ihn versiegelt hatte. — Nun scheint *znamionać* nach BZ 251 a 36, wo *znamionasz* = *animadvertis* ist, wirklich imperfektiv zu sein. Das bestätigt auch der Gebrauch im Ps. fl. XXXVI, 34: Znamiona grzeszny prawego; Vulgata: considerat peccator justum. Aber man könnte die Imperfektivität vielleicht in Zweifel ziehen, da daneben ein *znamionawać* besteht, wie die heutige Sprache ja nur *znamionować* kennt, und auch Ps. puł. hat an besagter Stelle *znamionuje*, wenn er auch an zwei anderen Stellen *znamiona* präsentisch gebraucht. Ich halte jedoch die Imperfektivität durch die genannten Stellen und die übrigen Belege Nehrings für ausreichend verbürgt.

Co Sinoryks słysząc i już niejako jad w sobie czując, zląknawszy się, wypadł z kościoła a nie mogąc żadnej rady wypitej truciźnie

ziehen müssen, daß es sich dabei vielfach weniger um ein Schwanken des Aspekts bei bestimmten Verben, sondern vielmehr um eine von der heutigen abweichende Verwendung des Aspekts handelt, wie z. B. beim Gebrauch des imperfektiven Präsens in futurischem Sinne, der ja auch heute noch in gewissem Umfange lebendig ist. So ist z. B. bei *przeciwiać się* nicht an einen schwankenden Aspekt zu denken, und doch heißt es BZ 145 b 4—10: Będzietali dwa męża mieć między sobą swar, a jeden z nich przeciwia się drugiemu . . . Deut. XXV, 11: et unus contra alterum rixari coeperit . . . Doroszewski, der für *przeciwieć się* schwankenden Aspekt annimmt, hat indessen *przeciwiać się* nicht angeführt.

naleźć, mordowawszy się długo, tejże nocy umarł. — Kochanowski, Wzór pań męznych 97—100 (Brückner Bd. 2, S. 350). — Er starb doch offenbar, nachdem er sich lange gequält hatte.

— bo w krajach postronnych strawiwszy Młodość swoją i królom, panom swym służywszy, Ostatek wieku swego Pospolitej Rzeczy Oddał. — Kochanowski, Fraszki II Nagrobek St. Zaklicie z Czyżowa. (Brückner Bd. 1, S. 140.)

— za stołem drzymać pocznie, udźwigawszy się onych kubków do gęby. — Facecye. (Brückner in Bibl. Pis. Polskich 55, S. 28.)

Zariadres królewic, jako żyw nie znawszy, Tylko piękną Odatę przez sen raz widiawszy, Miłował ją serdecznie. — Kochanowski, Fraszki II Do družby. (Brückner Bd. 1, S. 141.) — Während man hier bei *znawszy* ganz gut auch eine präsentische Bedeutung annehmen könnte, kann *widziawszy* unbedingt nur präterital verstanden werden, denn Zariadres liebte die schöne Odata, obwohl er sie nur einmal im Traum gesehen hatte. Doroszewski nimmt (S. 248f.) an, *widzieć* wäre perf. und imperf. gebraucht worden, und beruft sich dabei auch auf die Verwendung des Imperativs, die auch schon im Altbulg. *viždb* den griech. aor. *ἴδε* wiedergab. Ich vermag ihm in diesem Falle nicht beizustimmen; denn wenn, wie Doroszewski angibt, *widzieć* auch öfters futurisch gebraucht wurde, so ist das meines Erachtens noch kein Beweis für seine perfektive Verwendung. Ebenso wenig wie man etwa *ruszać* perfektiv nennen könnte, obwohl man noch heute mit futurischer Bedeutung sagt: *pociąg zaraz rusza* »der Zug wird sich sogleich in Bewegung setzen«. Und was die altbulg. Übersetzung des *ἴδε* durch *viždb* anlangt, so ist sie für den Aspekt von *viděti* deswegen nicht beweiskräftig, weil dieser Imperativ ja sehr wohl auch von einem imperfektiven Verb wiedergegeben werden konnte, wenn er sonst in der Sprache so im Gebrauch war.

A Borzuj nie chciał być prozjon na gody, Ani żegnawszy, jechał precz z gospody . . . Kochanowski: Szachy 595/96. — »B. rit ab, ohne sich verabschiedet zu haben«, — wengleich ein präsentischer Sinn hier nicht undenkbar ist.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß die Formen *szedszy*, *bieżawszy*, *jechaławszy*, *niechawszy* sehr häufig vorkommen und zum Teil sowohl präteritale als auch präsentische Bedeutung haben. Da Doroszewski für die drei ersten ein Schwanken im Aspekt nachgewiesen hat, wird man ihnen hier kein großes Gewicht beilegen können. Es

bleibt immerhin bemerkenswert, daß für die präsentische Bedeutung hier oft gerade diese Form gewählt wurde, wo doch ein Part. praes. existierte und durch den Aspekt ja gar nicht beeinträchtigt wurde.

In einigen Beispielen spricht der Sinn ganz deutlich für präteritale Bedeutung, der Text der Vulgata jedoch weist Part. praes. auf, so daß man im Zweifel sein kann, ob man für die Bedeutung unserer Form die Analyse der Stelle als Unterlage nehmen oder ob man die Form dem Einfluß der Vulgata zuschreiben soll — denn präsentische Bedeutung konnte sie, wie wir oben sahen, ja sicher haben. Da aber diese Verbalform ursprünglich präteritale Bedeutung gehabt hat, möchte man sich wohl für den ersteren Erklärungsweg entscheiden.

A powstawszy s Fiaroth, szli są po pośrodku morza na puszczy, a chodziwszy trzy dni po puszczy Etan, zastawili stany swe w Mara. BZ 126 a 13—17. Die Meinung ist doch hier offenbar, daß sie erst drei Tage lang in der Wüste Ethan wanderten und darauf sich in Mara gelagert haben — und nicht etwa, daß sie, während sie in der Wüste Ethan drei Tage lang umherwanderten, ihre Zelte in Mara aufschlugen. Denn, während sie unterwegs waren, hatten sie ja doch wohl Mara noch gar nicht erreicht. Dem zum Trotz heißt es Num. XXXIII, 8: . . . et *ambulantes* tribus diebus per desertum Etham castrametati sunt in Mara. Heute heißt es: uszedszy.

A nioswszy [!]¹⁾ ji do ziemie Kananejskiej, pogrzebli ji w jaskini ssowitej (BZ 44 b 3—5), wobei es doch wohl ganz außer Zweifel sein dürfte, daß sie ihn nicht beim Transport, sondern nachher beerdigten. Die Vulgata aber bietet Genesis L, 12: et *portantes* eum sepelierunt. Heute lautet die Stelle: I zawieźli go synowie jego do ziemi Chana-nejskiej, i pogrzebli go.

Im folgenden gebe ich nun zwei Beispiele, die uns so recht deutlich zeigen, wie wenig Gewicht wir bei der Analyse unserer Stellen auf das Zeugnis der in der Vulgata gebrauchten Partizipien legen dürfen.

Bo szedszy z Raphyndym, a *doszedszy* aliz na puszcze Sinai, stany rozbili są . . . BZ 65 a 16—19. Vulg. Exodus XIX, 2: Nam profecti de Raphidim, et *pervenientes* usque in desertum Sinai, castrametati sunt in eodem loco. Hier ist die präteritale Form des lateinischen Textes durch ein Partizipium eines imperfektiven Verbuns,

1) Doroszewski S. 230.

die präsentische aber durch ein Part. praet. eines perfektiven Verbums wiedergegeben.

... ale przeciwiw¹⁾ się przykazaniu bożemu, *nadqwszy* się pychą, wieśliście [!] na gorę ... BZ 132 b 20 – 22. Vulg. Deut. I, 43: ... sed adversantes imperio Domini et *tumentes* superbia, ascendistis in montana. Während *przeciwiw się* ganz gut präsentisch sein kann und auch tatsächlich das lat. *adversantes* wiedergibt, ist zur Wiedergabe des präsentischen *tumentes* das zweifellos präteritale *nadqwszy* verwandt.

Angesichts der Buntheit der oben angeführten Fälle muß man sich zunächst vor Augen halten, daß ja die Frage nach der Vorlage der BZ²⁾ noch nicht endgültig beantwortet ist. Ferner aber zeigt auch der Sprachgebrauch der Vulgata in der Verwendung der Partizipien Eigentümlichkeiten, so daß man ja auch vielleicht annehmen könnte, der Text der Vorlage hätte anders gelautet. Den Text der Vulgata also bei der Frage nach der Bedeutung unseres Partizips rücksichtslos zugrunde zu legen, ist durchaus unstatthaft, ganz abgesehen davon, daß unser Übersetzer ja auch gegen die sonst genugsam bekannte Mentalität mittelalterlicher Übersetzer wirklich frei übersetzt haben könnte. Bietet also die Vulgata, was oft genug vorkommt, ein Part. praes. an einer Stelle, wo BZ ein Part. eines imperfektiven Verbums auf *-szy* hat, so ist daraus noch nicht zu folgern, daß der Übersetzer die polnische Form als präsentisch aufgefaßt wissen wollte. Man kann also nur mit Hilfe des lateinischen Textes in gewissem Umfange den Sinn der polnischen Übersetzung kontrollieren. Andererseits kann man auf einem präteritalen Partizipium des lateinischen Textes auch keine zu weitgehenden Schlüsse basieren. Entscheidend bleibt in jedem Falle doch wohl der Sinn der Stelle — und der läßt uns bei dieser Entscheidung sehr oft im Stiche, denn eine große Zahl von Konstruktionen gibt durch ihren Sinn allein gar keinen Anhalt dafür, ob ein vor- oder gleichzeitiges Verhältnis vorliegt. So ist, um nur ein paar Beispiele anzuführen, in folgenden Fällen kaum mit irgendwelcher Bestimmtheit zu sagen, ob die fraglichen Partizipien präsentisch oder präterital sind:

My takietez boze imię wzywawszy a radę mądrych k sobie zezwawszy, w sobie też rozmysł dostateczny pirzwięj miaawszy, prze

1) Doroszewski S. 242 nimmt an, *przeciwić się* hätte schwankenden Aspekt gehabt.

2) Vgl. Polívka, O staročeské předloze staropolské bible, S. 2.

dobre, pokojne a użytek cyrekwie krakowskiej . . . zrządzamy . . .
Świętosł. I, 1. Arch. K. Pr. III, 229 (unten).

To gdyż było Dawidowi wskazano, zebrał wszytek Izrahel, przeszedł Jordan, i rzuci się na nie, szykowaw na bok jedną wojskę, aby z nimi bojował. BZ 252a 17—21. Vulg. Paralip. I, XXIX, 17: *irruitque in eos, et direxit ex adverso aciem . . .* Das *szykowaw* kann als taktische Vorbereitung zur Schlacht oder aber auch als taktisches Verhalten in der Schlacht aufgefaßt werden, je nachdem ob man dem Partizipium präteritale oder präsentische Bedeutung beimessen will, und der lateinische Text gibt kaum einen Anhaltspunkt dafür, wie der polnische Übersetzer es aufgefaßt wissen wollte.

A szedwszy aż do potoko [!] gronnego wrzazali latorośl . . .
BZ 102b 16—19. Num. XIII, 24: *Pergentes usque ad Torrentem votri, abscederunt palmitem cum uva sua.*

A niektorzy szedwszy z ludu, aby zbierali, nie naleźli . . . BZ 62a 36—b 1. Vulg. Exodus XVI, 27: . . . *et egressi de populo, ut colligerent, non invenerunt . . .*, wobei ich mich trotz des *egressi* nicht mit Bestimmtheit für präteritale Bedeutung des *szedwszy* erklären möchte, wenngleich sie mir wahrscheinlich ist.

Das Resultat aber meiner Betrachtungen dürfte sein:

Das Participium praeteriti activi I konnte im Altpolnischen auch von imperfektiven Verben gebildet werden. Es drückte dann entweder eine Gleichzeitigkeit oder eine Vorzeitigkeit aus¹⁾.

Man kann demnach sagen, es ist bezüglich der Verwendung der Partizipien im Polnischen eine Entwicklung vor sich gegangen, die darin bestand, daß der Gebrauch des Part. praes. act. der perfektiven Verben, der früher möglich war und ein präsentisches, futurisches oder präteritales Zeitverhältnis ausdrücken konnte, heute nicht mehr möglich ist; und daß ferner die Verwendung des Gerundiums (*imiesłów zaprzeszły*) auf *-szy*, das früher mit präteritaler Bedeutung von perfektiven und mit präteritaler oder präsentischer Bedeutung von imperfektiven Verben gebildet wurde, heute auf die perfektiven beschränkt worden ist. Das bedeutet für die Geschichte

1) Von großer Bedeutung ist, daß Fr. Trávníček in seinem so aufschlußreichen Buche: *O českém vidu slovesném* (Prag 1923) für das Čechische hinsichtlich dieser Form (§ 272) zu durchaus entsprechenden Resultaten gelangt.

der Aspekte: zwei Verbalformen, die heute von bestimmten Aspekten auf Grund logischer, im Wesen der Aspekte wurzelnder Unmöglichkeit nicht gebildet werden können, wurden im Altpolnischen in weitem Umfange verwendet. Daraus aber geht mit Deutlichkeit hervor, daß wir bei der Geschichte der Aspekte mit einer Entwicklung zu rechnen haben, die ein allmähliches Erstarken der Aspektbedeutung aufweist.

Dieser Stand der Dinge legt es sehr nahe, zu vermuten, daß auch andere Beschränkungen, die heute im Zusammenhang mit den Aspekten als verpflichtend gelten, früher nicht in dem Umfange gewaltet haben. Und tatsächlich findet sich auch ein mit *będeę* umschriebenes Futurum eines perfektiven Verbums:

. . . *ktora syna bożego będzie wychowała* . . . Kaz. Pat. 74r. (auch von Nitsch in Pr. filol. 5, 575 so aufgefaßt).

Jedoch es wäre falsch, aus diesem einen Beispiel weittragende Schlüsse ziehen zu wollen, zumal es leicht ein Schreibfehler für *wychowawala* sein könnte. Ja bei der großen Regelmäßigkeit, mit der sonst schon auch im Altpolnischen ein mit *będeę* zusammengesetztes Futur von perfektiven Verben gemieden wird — auch in Fällen, wo direkt daneben ein solches von einem imperfektiven Verbum steht —, kann man geradezu die Existenz eines solchen Futurums als Kriterium dafür ansehen, ob das gegebene Verb perfektiv oder imperfektiv ist.

3. Der Aorist imperfektiver Verben.

In diesem Zusammenhang können wir an einer anderen Erscheinung nicht verüberehen. Wie bekannt, besaß das Kirchenslavische noch als völlig lebende Tempora den Aorist und das Imperfektum. Es ist schon verschiedentlich¹⁾ darauf hingewiesen worden, daß diese Tempora auch in beiden Aspekten gebildet wurden. Das war beim Aorist auch im Polnischen der Fall. An solchen Aoristen von imperfektiven Verben will ich nennen:

widziech Kaz. śwtkrz. ar 16; *idziechą* Kaz. śwtkrz. ar 5; *motwich* Ps. fl. 119, 6.

A. A. Kryński führt in Pr. filol. 2, 266 ff. noch eine Reihe von Aoristen an, von denen die beiden folgenden auch vom imperfektiven Aspekt gebildet sind:

1) Vgl. Sarauw, KZ 38, 149 ff.; Meillet, Études S. 82 ff., und Hartmann, KZ 44, 60, Anm. 1.

stawia, księ . kość 1425, 138. Przyb. 18 und *żałowa, księgi pyxdr.* 1428, 41. Przyb. 22.

Die Bedeutung des Aorists aber läßt sich mit unserem heutigen Begriff der Imperfektivität nicht leicht vereinen, und in den jüngeren Sprachdenkmälern habe ich auch keine Beispiele dafür gefunden. Auch trug die weitere Entwicklung dem Verhältnis von Aorist und Aspekt insofern Rechnung, als sie, in Analogie zu den lautlich oft übereinstimmenden 3. sg. aor. und 3. sg. praes., für die Aoristformen das Praes. hist. perfektiver Verben einfuhrte, wenn auch das Praes. hist. nicht so entstanden sein mag. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß wir es hier mit einem ähnlichen Prozeß zu tun haben wie bei den oben behandelten Partizipien, die heute aus dem Gebrauch geschwunden sind.

Wir betonten oben als charakteristische Seite des Aspektsystems, daß alle Verbalformen die Bedeutung des Aspekts, in dem sie vorliegen, zum Ausdruck bringen. Wenn nun ein Aorist im imperfektiven Aspekt gebildet wurde, so ergab sich daraus ganz ähnlich wie beim Part. praes. verbi perfectivi eine innere logische Unmöglichkeit dieser Form. Zur Erklärung ihres Vorhandenseins gibt es dann natürlicherweise zwei Möglichkeiten:

1. Es war dem Aorist die spezifisch aoristische Bedeutung geschwunden und nur eine solche eines Präteritums schlechthin geblieben;
2. der Aorist wandelte die Imperfektivität des Verbums in seinem Sinne, was so viel hieße wie: die Imperfektivität trat noch nicht in allen vom imperfektiven Stamm gebildeten Formen zutage.

Nun ist das überlieferte Material für das Polnische viel zu gering, als daß man auf ihm basierend die Frage entscheiden könnte. Hier wird erst eine gründliche Verarbeitung des reichlichen Stoffes, den die anderen slavischen Sprachen bieten, endgültige Klärung bringen. Nach dem aber, was wir über den Aorist im Kirchenslavischen usw. bereits wissen, und nach dem, was aus obigen Untersuchungen über die Partizipien hervorgeht, erscheint es mir nicht mehr zweifelhaft und durch die bloße Existenz imperfektiver Aoriste wiederum bestätigt, daß wir hier im Altpolnischen in einer Epoche stehen, in der der bereits im Schwinden befindliche Ausdruck eines Aspekts durch das aoristisch-präsentische System von dem Ausdruck des Aspekts mit Hilfe des Präfigierungssystems verdrängt wird, wo aber die alten, sich dem neuen System nicht anpassenden Formen noch nicht völlig geschwunden

sind. Es bedarf wohl kaum erst eines Hinweises, daß derartige Übergangsstadien überall im sprachlichen Leben auftreten.

4. Präfigierte Verba simplicia, die im Altpolnischen imperfektiv gebraucht werden.

Zunächst gibt es hier zwei Verben, die im Altpolnischen ohne Zweifel imperfektiv waren, heute aber perfektiv sind. Das sind:

1. *posłuchać*. — Będzicieili posłuchać głosu mego a ostrzegac znowy mej, będziecie mi lud własny ze wszech ludzi. BZ 65 a 28—31. — Pakli nie będziecie posłuchać mnie, a nie napełnicie wszego przykania [!] mego . . . a ku wzruszeniu przewiedzicie ślub moj: a ja to uczynię wam. BZ 94 b 4—10. — Pakli i tak nie będziecie mnie posłuchać, przydam karania waszego siedm kroć więcej prze grzechy wasze. BZ 94 b 21—24. — Tedy Saul rzecze ku Samuelowi: Zgrzeszyłem, iżem nie posłuchał rzeczy bożej, a słów twych, boję się luda, a posłuchaję głosu jich. BZ 181 b 17—20. Vulgata: oboediens. — Gdyż urodzi człowiek syna nieposłusznego i niekarnego, jenże nie posłucha przykazania oćcowa . . . BZ 141 a 15—18.

Unsicher, aber vielleicht wohl perfektiv ist der Aspekt in: I zatwirdzi Pan serce Faraonowi, i nie posłuchał jest jich, . . . BZ 55 b 22.

2. *przydzierzeć*. — Wywiedźcie ją z ogrodzenia kościelnego, a kto będzie się jej przydzierzeć, zabijcie ji mieczem. BZ 212 b 13—15. — A w panie bodze israhelskiem miał nadzieję, tak iże po niem nie był jemu ni jeden rowny, ze wszech krolow Juda, ani z tych, jiz przed nim byli; a przydzierzał się boga, a nie odstąpił od jego słopieniow, a czynił przykazanie jego. BZ 221 a 14—21. — I służyli Baal, a poświęcali jemu syny swe prze ogień a wieszczby, a gusły się przydzierzeli. BZ 219 b 5—8.

Von präfigierten Verba simplicia, die heute nicht gebraucht werden, sind im Altpolnischen imperfektiv:

1. *przyleżeć*. — Przez ziemie Amonickich synow, ku niejeśmy nie przystąpili, i ku wszemu, což przyleży ku potoku Gebok, . . . BZ 134 b 13. — I wypuściła je po powrozku z okieńca, bo dom jej przyleżał ku murowi. BZ 161 a 6. — Otoć święto roczne boże jest w Sylo, jez przyleży ku północnej stronie miasta Betel . . . BZ 175 b 13.

2. *przysłuchać* in der Bedeutung *należeć* »gehören«. — . . . była miła a nawykła wszystko działo od nich, ktoż przysłucha ku niewieściemu działu . . . Rozm. 17 (Br. S. 26). — . . . albo w parochiej,

ku ktorejże to dziedzina przysłucha, będzie trzemi razmi . . . przypozwan, . . . Dzik. I, 33. Arch. K. Pr. III, 31. — Gdy kmięć kmięcia zabije, tedy panu ktoremu przysłucha, za winę trzy grzywny . . . Dzik. I, 62. Arch. K. Pr. III, 39. — A uczyni pan dziwnie miedzy zbożym Izrahelskim a zbożym Egipskim, aby nie owszem nie zaginęło z tego, czso przysłucha k synom Izrahelskim. BZ 50 a 26—30. — Odićcie od stanow niemiłościwych ludzi, a nie dotykajcie się, czso k nim przysłucha. BZ 107 b 30—32. — . . . i rzekł: Czso, czyto tobie a mnie przysłuchają? BZ 38 a 6—7. — Wszak to wszystko, czsoż dzierzy Tamos, bog twój, k tobie z prawa przysłucha. BZ 173 b 28—30. — I sławili synowie Israhelscy ci, ktorzy należeni w Ierusalemie, . . . chwając pana po wszytki dni, ale nauczeni i kapłani w gęźbie, jaż k jich urzędu przysłuchała. BZ 274 a 11—17.

3. *nastać, nastoję, nastoisz, nastał* in der Bedeutung »persequi«. — Wiele, již nastoję na mię, i męcę mię; od świadectw twoich nie obstał jeśm. Ps. puł. 118, 157. Vulg.: persequuntur me. — Przybliżyły się nastojący na mię złości; . . . Ps. puł. 118, 150. Vulgata: persequentes me. — Od głosa uragającego i uwłaczającego, od lica nieprzyjaciela i nastojącego na mię. Ps. puł. 43, 18. Vulgata: facie persequentis. — Kielko jest dniow sługi twego? gdy uczynisz o nastojących na mię sąd? Ps. puł. 118, 84. Ps. fl.: naścigających. Vulgata: de persequentibus. (BZ kennt dieses Verb in der Bedeutung nicht).

4. *nienazrzeć* in der Bedeutung *nienawidzić*. — . . . bo jen mię nienawidzi, ten i ojca mego nienazrzy; . . . Rozm. 569 (Br. S. 316). — Też to słyszę, iż cie żydowie nienazrą a radziby cie umorzyli . . . Rozm. 226 (Br. S. 148). — Toć jest syn Boży, tegoż chwałą anieli, ale źli duchowie nie nazrą, jako i ludzie. Rozm. 127 (Br. S. 95). — Błogosławieni jeście, kiedy wam będą mowić źle, albo przeklinać albo nienazreć . . . Rozm. 264 (Br. S. 166). — . . . bo albo będzie jednego nienazreć a drugiego miłować . . . Rozm. 280 (Br. S. 174) und Rozm. 391 (Br. S. 227). — . . . tako więcej was czeladnik jego będzie prześladować albo nienazreć. Rozm. 311 (Br. S. 189).

5. *nasiedzieć*, das man nach heutigem *posiedzieć* für perfektiv halten könnte, ist wohl imperfektiv in: Gdyż chodząc po drodze, najdziesz . . . gniazdo ptasze, a macierz jich . . . na jajcoch nasiedzącą: nie weźmiesz jej . . . BZ 141 b 16—19.

Das Verb *ogłądać* hingegen, das heute imperfektiv ist, wurde im Altpolnischen meist perfektiv gebraucht, worauf schon Kryński, Gram.

§ 353 hinweist. — . . . nie umrzesz aż tę pannę i dzieciątko oglądasz. Kaz. Pat. 62 v. — . . . ani żadni z nich, jizto są tępili mię. nie oglądają [!] jej . . . BZ 104 a 26. Vulgata: nec quisquam ex illis intuebitur eam. — Es erübrigt sich, hier die Beispiele für diesen Gebrauch von *oglądać* zu häufen, da Kryński ihn mit einer langen Liste von Fällen bis zu Krasieki belegt. Indessen scheint auch der heutige Gebrauch dem Altpolnischen nicht fremd gewesen zu sein, wie folgende Beispiele erweisen:

Bo wysoki pan, a śmierna ogląda; a wysoka od daleka znaje. Ps. fl. 137, 7. Ebenso Ps. puł.; Vulgata: humilia respicit. — Proszę też was o jedno [? Text: yedna] Zdrowa Marja za dusze puste, które są w mękach czyścowych, któreż nie mają żadnego [!] wspomozienia, telko się na nas oglądają a wołają: zmiłujcie się. Porządek kazań gn. 2 r. Rozpr. Wydż. filol. 25, 95. — Miła ojczyzno, czy cię też już więcej oglądać będę? Pasek, Pam. Wyd. Czubek str. 9. — Nicht unbedingte Beweiskraft haben folgende Beispiele, da das Part. praes. im Altpolnischen ja auch von perfektiven Verben gebildet wurde: Dns regnat ir. Ten ps powiada, iż xpus na niską syon wzięty najwyższy nade wszemi ludźmi przebywca jest i święte swe oglądając rządzi. Ps. puł. 98, arg. — . . . tego dla miał szyję podniesioną, bo zawsze głowę, oblicze, oczy k niebu częstokroć podnosił, oglądając je iże był z niego przyszedł. Rozm. 153 (Br. S. 110).

Wie ohne weiteres ersichtlich, handelt es sich in den oben angeführten Beispielen lediglich um Komposita. Da der heutige Sprachgebrauch in allen slavischen Sprachen der einfachen imperfektiven Verben mit wenigen, fast in allen slavischen Einzelsprachen vertretenen Ausnahmen als perfektiv behandelt, hat man einerseits zu beweisen gesucht¹⁾, daß diese Sonderbehandlung von Kompositen lediglich der *-ě-i*-Klasse (4. bei Leskien) zukomme, und daraus gefolgert, daß dieser Klasse eine gewisse Iterativkraft innewohne, da der Aspekt ihrer Komposita dem der Komposita von Iterativen gleiche. Das heißt: man hat die perfektivierende Kraft der Präfixe, also das heutige Perfektivierungsmittel, für von jeher wirkend angesehen und den Ausnahmen zuliebe derjenigen Verbalklasse, in der sie sich hauptsächlich finden, eine andere als die gewöhnliche durative Bedeutung zugeschrieben. Anderer-

1) Meillet, *Études sur l'étym.* S. 36 ff. und *Le slave commun* § 321, S. 252 f.

seits¹⁾ hat man diese Erscheinung so zu erklären gesucht, daß man in diesen Ausnahmen Überbleibsel aus einer Zeit sah, in der das heutige Perfektivierungsmittel noch keine Geltung gehabt hätte. Das heißt also, man hat angenommen, daß die perfektivierende Kraft der Präfixe nicht ursprünglich gewesen sei, sich vielmehr erst in einer früheren Sprachperiode herausgebildet habe, ja sich vielleicht erst im Sonderleben der einzelnen slavischen Sprachen voll entwickelt habe. Nach meinem Dafürhalten kommt dieser letzte Erklärungsversuch der Wahrheit näher. Wenngleich nämlich die *-é/i-*Klasse vielleicht ganz besonders zur Erhaltung dieses alten Zustandes geeignet gewesen sein mag und daher auch die meisten Fälle bietet, so beschränken sich doch aber die imperfektiven Komposita keineswegs auf sie allein. Wir haben hier noch einige andere derartige Verba, z. B.: *nagabać* — *gabać*, beide heute und im Altpolnischen imperfektiv, wofür u. a. Ps. puł. mehrere Beispiele bietet, *pożądać* — *żądać* ebenso beide imperfektiv, ferner das heutige *poradzić* »können, verstehen«, *potrafić* in derselben Bedeutung, *zakrzętać się*, *opłacać się*; auch *wragać* scheint hierher zu gehören, wobei an das dialektische (kasz.) *ragać* und russ. *rugat'* zu erinnern ist; ein altpoln. **ragać*, dessen Existenz man vermuten könnte, habe ich nicht finden können.

Man könnte nun, von *postuchać* und *przysłuchać* ausgehend, der Meinung sein, daß eben gerade diese simplicia so beschaffen gewesen wären, daß ein Präfix sie nicht perfektivieren konnte. Dem läßt sich bei *śluchać* entgegenhalten, daß andere Präfixe es regelmäßig perfektivieren: *wysłucham ji* Ps. puł. 90, 15; Vulg.: *exaudiam*. — *wysłucha* Ps. puł. 54, 19. 21; 57, 5 und öfter = Vulg.: *exaudiet*. — Pakli i tak nie usłuchacie mnie, a będziecie chodzić przeciwko mnie: i ja pojedę przeciwko wam. BZ 95 a 13—15. — I rzece k niemu: Owa, usłuchała sługa twa głosu twego. BZ 192 b 3—5.

Was nun *ogłądać* betrifft, so ist es eigentümlich, daß hier eine Tendenz vorliegt, die der sonstigen entgegengesetzt ist. Auch hier könnte man versucht sein, die Ursache für dieses Verhalten beim Verbum *głądać* zu suchen. Aber auch dieses Verb verhält sich bei anderen Präfixen anders; *wzglądać* ist z. B. im Altpolnischen durchaus imperfektiv: A wylawszy wodę wżłob, i bieżała zasię ku studnicy, i naczyrpnęła wody i dała wszem wielbłodom pić. A on wzglądał na

1) Trávníček, Studie o českém vidu slovesném § 135.

nią tajemnie. BZ 28 a 18—21. Gen. XXIV, 21: Ipse autem contem-
plabatur eam. — I sklepie je w blachy i przybił je ku oltarzu, przeto
że jest w nich oferowano kadzidło panu, a poświęcony [!] są, aby
wzglądali na nie na zamię i na pamięć synowie Israelsey. BZ 108 a
30—35. — Oczy jego na ubogiego wzglądają. Ps. puł. X, 5. Vulg.:
in pauperem respiciunt. Das Perfektivum zu *wzglądać* wird wie heute
durch *-no — ne-* gebildet: *względnij* na mię Ps. puł. 68, 20; 70, 13
= Vulg.: *respice in me*, und andere Beispiele. Sehr wohl möglich ist
es, daß in *ogłądać* der etymologische Zusammenhang allmählich unklar
geworden ist, insofern, als man das Verbum unter dem Einfluß von
neuerem *ogład* als simplex denominativum zu fühlen begann, denn der-
selbe Vorgang dürfte wohl bei *pogłądać — pogład*, *wzglądać — wzgląd*
vorliegen. Trávníček erklärt den gleichen Hergang bei čech. *ohyžditi*
ebenso. Jedenfalls ist der Wandel bei den anderen Komposita von
glądać wohl deswegen eher vollendet gewesen, weil *wzgląd* und *po-
gląd* eher und mehr gebraucht wurden als *ogład*, und gerade diese
Verhältnisse bei den anderen Komposita mögen auf den Aspektwandel
von *ogłądać* den entscheidenden Einfluß ausgeübt haben, den das
gerade nicht häufige *ogład* allein wohl kaum gehabt hätte.

Wenn dieses Material nun auch sehr gering ist, so weist es doch
darauf hin, daß die Zahl der präfigierten Simplicia von imperfektiver
Bedeutung früher größer gewesen ist als heute. Eine Beweiskraft
kann man diesem Faktum wohl kaum einräumen. Es scheint mir aber
doch eine Bestätigung für die schon auf anderem Wege sichergestellte
Erstarkungstendenz in der Entwicklung des Aspektsystems zu sein.

5. Schlußbemerkungen.

Angesichts der Existenz perfektiver Part. praes. und imperfektiver
Part. praet. I im Altpolnischen muß es zunächst als ganz unbestreit-
bare Tatsache gelten, daß im Altpolnischen noch nicht alle Konse-
quenzen aus der Bedeutung oder der Funktion der Aspekte gezogen
waren. Werden wir noch sehen¹⁾, daß die Hartmannsche Hypo-
these²⁾, nach der das Indogermanische zwei Mittel zur Aspektbildung
besessen haben soll: Stammbildung wie im Griechischen und Präfix-
system wie im Slavischen —, aus rein methodischen Gründen anfecht-
bar ist, so verliert sie schon durch die bloße Tatsache der Existenz

1) In meinem Aufsätze, der in KZ erscheint.

2) Vgl. Hartmann, KZ 49, S. 33 f.

genannter Partizipien noch mehr an Wahrscheinlichkeit. Wäre nämlich das Präfixsystem schon so uralt, wie Hartmann annimmt, so müßte man füglich erwarten, daß die sich aus ihm ergebenden Konsequenzen für den Formenbestand nicht erst in den letzten 500 Jahren gezogen worden wären. In dieselbe Richtung weist ferner das Vorhandensein imperfektiver Aoriste in älteren Sprachperioden, die ja das Aspektsystem geradezu durchbrechen.

Aus diesen Gründen schon ist es sehr wahrscheinlich, daß das slavische Aspektsystem jünger ist als das griechische. Ist es aber jünger, so mußte es mit seinem Eintritt in die Sprachentwicklung mit dem überkommenen Zustand und dessen Resten irgendwie in Kollision geraten, sofern diese Reste noch Lebenskraft besaßen. Nicht alle Formen nämlich konnten ohne Biegung ihres ursprünglichen Inhalts mit dem neuen System in Einklang stehen. Es muß sich also sozusagen ein Kampf des slavischen Aspektsystems mit einem Teile des vorhandenen Formenbestandes abgespielt haben. Diesen Kampf aber sind wir in der glücklichen Lage an der Geschichte der polnischen Partizipien zu beobachten.

Warum ein Part. praes. sich mit dem perfektiven Aspekt nicht vereinbaren läßt, wird an anderer Stelle¹⁾ ausführlich auseinandergesetzt. Wurde es aber in diesem Aspekt gebildet, so mußte es präteritale oder futurische Bedeutung annehmen, wenn anders der Aspekt dabei überhaupt zur Geltung kommen sollte. In dieser Richtung bewegt sich ja auch das formale Präsens perfektiver Verben, soweit es eine Zeitbeziehung auszudrücken hat, d. h. nicht »zeitlos« verwendet wird. Dies führte zu Unklarheiten, da das morphologisch gleich gebildete Part. praes. imperfektiver Verben kraft seiner Aspektbedeutung rein präsentisch blieb. Daher wurden diese Formen mit ihrer alterierten Bedeutung bald abgelöst, da ja der Sprache zum Ausdruck dieser Zeitverhältnisse andere Mittel zur Verfügung standen. Nach anfänglichem Schwanken zwischen der ursprünglichen, aus dem alten System überkommenen, rein präsentischen Bedeutung einerseits und der durch den Aspekt hervorgerufenen präteritalen oder futurischen andererseits, wurden die ersteren Partizipien mit rein präsentischer Bedeutung wegen der Formenähnlichkeit sehr rasch von den entsprechenden Partizipien imperfektiver Verben, die mit präteritaler augenscheinlich wegen der

1) KZ (vgl. oben).

anderen Bildungsweise langsamer, auf dem oben beschriebenen Wege von den bereits vorhandenen perfektiven Partizipien auf *-szy* gleicher Bedeutung aufgesogen.

Ganz analog, nur zeitlich später und darum besser erfaßbar, entwickelte sich in eigentümlicher Polarität der nämliche Vorgang beim Part. praet. I auf *-szy*. Nach einem Schwanken zwischen der ursprünglichen präteritalen und der durch den Aspekt bedingten präsentischen Bedeutung war auch hier die Ablösung der Formen mit präteritaler Bedeutung durch die gleichgebildeten perfektiven leicht und rasch möglich, während die Aufgabe derjenigen mit Präsensbedeutung zugunsten des Part. praes. imperfektiver Verben naturgemäß länger dauerte.

Daß nun diese Vorgänge sich nicht gleichzeitig abgespielt haben, hat kaum etwas Befremdliches an sich. Wir sehen sie für das

Part. praes. mit dem Beginn des XVI. Jahrh.,

» praet. » » Ende » XIX. »

und für den Aorist mit dem Beginn unserer Überlieferung abgeschlossen. Das Präfigierungssystem aber finden wir, wie aus den ganz geringfügigen Beobachtungen, die oben in dieser Richtung gemacht sind, mit hinreichender Deutlichkeit hervorgeht, bereits beim Beginn unserer Überlieferung als völlig durchgeführt vor.

Wenn nun schließlich Taszycki auf S. 55 sagt: »W języku staropolskim — jak to już widzieliśmy — imiesłów czynny teraźn. tworzył się do słów niedokonanych i częstotliwych, i takie tylko formy miały znaczenie imiesłowu teraźniejszego, formalne bowiem imiesłowy terażniejsze do słów dokonanych miały znaczenie imiesłowu przeszłego I czyn. Podobne znaczeniowe rozróżnienie zewnątrznie jednakowych form znajdziemy także w imiesłowie czynnym przeszłym I. zarówno do słów dokonanych jak i niedokonanych. W tym jednak ostatnim wypadku imiesłów przeszły I czynny ma znaczenie imiesłowu teraźn. czyn.« —, so handelt es sich hier um ein allerdings von Autoritäten aufgestelltes, aber noch nie bewiesenes grammatisches Dogma, das er zu beweisen nicht für nötig befand, zumal es, vom heutigen Sprachgefühl diktiert, als selbstverständlich angenommen wurde, das auch bis zu einem bestimmten Grade mit den Tatsachen übereinstimmt, in der vorliegenden Form aber der richtigen Erkenntnis der sprachlichen Entwicklung hinderlich ist. Ich hoffe es durch meine Darlegungen berichtigt zu haben.

Breslau.

Erwin Koschmieder.

Personen- und Ortsnamen.

E. Berneker bereitete allen Slavisten eine höchst willkommene Überraschung, indem er in einem trefflich gelungenen Manuldruck die vier Abhandlungen von Franz Miklosich, die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen, aus den Wiener Denkschriften von 1860, 1864, 1872, 1874 neu herausgab, Heidelberg 1927 (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher; III. Reihe, Texte und Untersuchungen; Nr. 5); Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Über den Wert dieser Abhandlungen auch nur ein Wort zu verlieren, wäre überflüssig, bilden sie doch heute, ebenso wie vor sechzig Jahren, die unverrückbare Grundlage unserer Kenntnis dieser Namen. Sie vereinigen alle Vorzüge des Schaffens von Miklosich: Die musterhafte Sachlichkeit und Genauigkeit, den unermüdlichen Fleiß, die vorbildliche Beherrschung des gesamten, unendlich verstreuten Stoffes, den kritischen Scharfsinn, die ruhige, klare, knappe (wortkarge) Darstellung, das völlige Zurücktreten der Persönlichkeit des Verfassers, der nur durch sein gesichtetes Material wirken will.

Alle drei Schriften, die zu den besten unter den vielen Leistungen von Miklosich gehören, haben reiche Früchte getragen: wer immer sich mit Namen beschäftigte, mußte von diesen Abhandlungen ausgehen, die im Laufe von bald siebzig Jahren durch keine andere ähnliche Leistung ersetzt sind; sie sind heute ebenso unentbehrlich, waren aber unerhältlich geworden und darum begrüßen wir freudig ihr Neuerscheinen; in einem Bande zusammengefaßt werden sie nur noch viel bequemer zu gebrauchen sein.

Daß die vielen Jahre nicht spurlos an ihnen vorbeigegangen sind, ist selbstverständlich, aber gerade ihr spezieller Teil, die Sammlung und Sichtung aller Namen nach den ihnen zugrunde liegenden Stämmen, das ist der Hauptzweck und die Hauptleistung des Werkes, hat die Feuerprobe der Jahre glänzend bestanden. Wir kennen heute mehr Namen, und ihre alten (urkundlichen) Formen sind mehrfach gesicherter; es sind neue Quellen erschlossen, namentlich das russische Material ist durch Tupikovs Wörterbuch der altrussischen Personennamen (Petersburg 1903, Akademie) außerordentlich erweitert — obwohl freilich gerade sein Material wegen der vielen orientalischen Elemente nicht restlos in einem rein slavischen Namenlexikon aufgehen kann. Eine Aufnahme von Familiennamen würde dann den Rahmen völlig sprengen (von Bei-

namen mußte jedenfalls abgesehen werden). Es kann also der spezielle Teil eine Bereicherung erfahren: bulgarische und russische Ortsnamen standen Miklosich am wenigsten zu Gebote; besonders lückenhaft sind die Flußnamen geblieben — die schwierigste, verworrenste Partie aller Namengebung überhaupt. Gerade das letzte halbe Jahrhundert sah dann neue Urkundensammlungen, die das Miklosichsche Material erweitern, aber im großen und ganzen wenig daran ändern.

Der allgemeine Teil (die knappen Einleitungen) dürfte eher, es gilt dies namentlich für die Personennamen, eine neue Beleuchtung verlangen. Wir würden heute die zweistämmigen Vollnamen den einstämmigen Kurznamen vorausschicken, in Erkenntnis dessen, was A. Fick erschlossen hat. Es ist geradezu auffallend, daß Miklosich an den Koseformen (*Stach, Staś* usw. zu *Stanisław*) vorbeiging, ohne sie zu erwähnen; sie blieben von der Betrachtung ausgeschlossen, außer wenn ein Suffix (z. B. *-ko*) deutlich heraustrat. Die veralteten Bezeichnungen der Stämme u. ä. können nicht verwirren; in Praxi heißt das, daß wir z. B. nicht mehr sagen »hinsichtlich der mit *stava* zusammenhängenden einfachen Namen (*Stav, Stava*) vergleiche man *Ὀνοματίων, Ὀνόμας*«, sondern in *Stav, Stava* den Ersatz eines Voll(Doppelstamm)namens erkennen. Christliche Namen sind mit Recht aufgenommen, nur hätte dies in größerem Umfang geschehen müssen; es gibt z. B. keinen Stamm *benoccisio*; *Bień, Bieniek, Beneś* usw. sind einfach *Benedictus*; *Diviš* ist *Dyonisius* und sogar der Göttername *Dionysos* wird 1510 *Dxivisx* übersetzt; *Dobiesz* ist nur *Thobias*; *vit, jar* enthalten auch einen christlichen Namen neben dem heidnischen; nicht nur *Hieronymus* ist *Jarostaw, Jarosz*, sondern in einem *Jaracz* steckt auch ein *Horatius*; doch fällt dies alles bei den 480 Stämmen wenig ins Gewicht. Vollnamen werden auch umgekehrt, *Mirostaw* und *Stawomir, Bąddarg* und *Dragobąd, Vojbor* und *Borivoj* usw.; es wäre hinzuzufügen gewesen, daß die Namen sich so abschleifen, daß an eine Übersetzung gar nicht zu denken ist, z. B. bei *Vojbor, Mirostaw* u. a.; daß nicht nur — *staw* und — *mir*, sondern auch *svęt-* und *jar-* sich decken (derselbe Gott heißt *Jarovit* in Havelberg, *Světovit* in Arkona; *Jaropelk* und *Swiętopelk* usw.). Für den kritischen Sinn Miklosichs ist sehr bezeichnend, daß ihm der Name *Miecxystaw* »verdächtig« war und *Misica* »wohl mit Unrecht als identisch mit dem zweifelhaften *Miecxystaw* angesehen wird«. Statt eines *Mastaw* muß es *Mojstaw* heißen; ein *Zastaw* ist nur Verballhornung aus *Ixjaslaw* (*Ixęstaw*, gebildet wie *Perejęslaw* u. a. nach dem

Infinitiv *ixęti*, wie *Mstisław* nach *mstiti*). Während bei *Mich-* richtig *Mich-ael*, bei *Mat-* richtig *Mattheus* oder *Mathias* (beide Namen wurden nicht unterschieden, *Maciek* hieß der Evangelist dem Krakauer Bischof) als Quelle angesetzt wird, vermissen wir ähnliches bei *Mar-* (*Maria*), *Gyn* (!*Hinx*), *Mil-* (*Nicolaus*) u. a. *Inowłodx* ist *Junowłodx* und statt unter *inъ* unter *junъ* zu stellen usw.

Die zweite Abhandlung brachte Ortsnamen aus Personennamen, die im Slavischen wie im Deutschen zahlreicher sind als die topographischen, ihr Verhältnis schwankt um 60% : 40% herum; aufgezählt sind 373 »Stämme«, von denen viele bei den Personennamen selbst sich (zufällig?) nicht wiederholen; bezeichnenderweise wird nicht versucht, sie zu deuten, sie an ein bestimmtes Wort anzulehnen.

Die Abhandlung 3 und 4 war die umfangreichste, S. 191—354 des vorliegenden Neudruckes. Die alphabethische Anordnung ist hier nach dem lateinischen, in den beiden vorigen nach dem cyrillischen Alphabet. Die Quellen fließen ungleich reichlicher; nach der Aufzählung der slavischen Ableitungen folgt mit neuem Absatz ihr Nachweis aus heute deutschen und griechischen Gegenden. Unter 789 Stämmen ist eine Unmasse von Namen gesichtet und damit gedeutet; mit welcher Vielseitigkeit und Umsicht die gewaltige Arbeit ausgeführt ist, lehren z. B. die Bemerkungen über *turъ*, *xqbrъ* u. v. a. Lehrreich sind die allgemeinen Bemerkungen im Eingang, namentlich auch über die Formen, die slavische Namen unter Deutschen oder Griechen angenommen haben; die Übersicht dessen, was bei der Benennung maßgebend sein konnte; dasselbe war in der schönsten, gemütvollsten Weise bei den Personennamen ausgeführt. Irrtümer und Lücken, die bei der ersten Abhandlung zu notieren waren, sind selten, doch wären einzelne Nummern hinzuzufügen, z. B. *pobęda* 'Sieg' — ON. poln. *Pobiedzista*; das häufige *xđziary*, *đdziary* ist *sz-żarъ* mit eingeschobenem *d*, bedeutet 'Schwende', nicht čech. *đdar* »gespaltenes Holz« (ebenso ist *Sagan* = *žegaň* und Görlitz nach dem Abbrennen benannt, dann Prag, das Cosmas willkürlich von Schwelle ableitete). *Poraj ledum palustre*, in der Insel *Parei* an der Elbe aus dem X. Jahrh. Auffallenderweise fehlt *gnędo*, zu dem u. a. poln. *Gnięx(d)no* (adjekt. noch im XVI. Jahrh. *gniędziencki*; *Gnesdum* im X. Jahrh. auf Münzen) gehört, trotz aller Anstrengungen poln. Historiker, es zu *knędzъ* zu stellen (unter *knędzъ* wäre poln. *Księz* zuerst zu nennen gewesen). Köpenick gehört unter *kopanj*, nicht unter *kopa*; *Kunowo* stammt von *Kun* 'Kumane', während

Miklosich nur *kumaninů* kennt. Unter *krava* wären die nicht umgestellten *karwa*-Formen in ON. anzuführen. Die slavodeutschen Namen verlangen öfters Berichtigungen, Miklosich ließ sich durch Buttman, Kosegarten u. a. mitunter irre führen; altmärk. Röbel kann nicht zu *vrabij* gehören, es müßte ja Warbel (Fehrbellin hierher?) lauten; ob Schwerin zu *xvěř* gehört, Zarnowitz zu *žrbny* (nicht eher zu *črbnů*?) usw., bleibt unsicher, aber ich habe das Kapitel der slavisch-deutschen Namenkunde, das zu den allerschwierigsten der Namendeutung gehört, an anderer Stelle ausführlich behandelt und habe dem dort gesagten nichts hinzuzufügen.

Von den Namen, die unter *dobrů* zusammenstehen, dürfte mancher zu *dbbrů* gehören (russ. *Brjansk* sogar aus *Dbrjansk*); zu *wal* gehört der Name der poln. Königsburg *Wawel* aus *Wanwel*; in *stebnik* steckt einfach *istoba*; *timěnica* und *tisměnica* ist dasselbe (letzteres daher nicht unter *tiř* zu stellen); zu *imela* ist zu bemerken, daß das *i*- auch abfallen kann, Mölln = poln. *Mielno*. Für die außerordentliche Vorsicht, mit der Miklosich stets zu Werke ging, ist bezeichnend, wie oft er viele Stammnamen als »dunkel« bezeichnete, z. B. *dreg-* (lies eher *dreg-* für 'Sumpfwald'), *klečet-*, *klet-*, *klisa* u. a.; sogar *črtů* ließ er unübersetzt, aber *čertův důl* und *čertova svadba* sind sicher 'Teufels-', während *čartoryja* Miklosich selbst treffend 'Maulwurfsflöcher' übersetzte. Diese Kleinigkeiten machen dem großen Werk keinen Abbruch; man halte dagegen die Überfülle richtigen Stoffes, wie er z. B. unter *gora* u. a. zusammengebracht ist, wie übersichtlich er angeordnet ist.

Zu weiten Kombinationen ließ sich Miklosich nur ausnahmsweise verleiten, so z. B. wenn er unter *struga* bemerkte, »damit scheint auch (der Flußname) Stryj und poln. *Strwiąż* zusammenzuhängen«. Bei *strég-*, das als »dunkel« galt (warum? es ist doch *stréga*), wurde böhm. *Strěhom* genannt, das jedoch eher auf einen PN. zurückzuführen wäre (wie die vielen Namen auf *-m*, *Kourim-Nekurimi* X. Jahrh., *Radom*, *Postupim* usw.), während der slavische Name für Gran, *Ostřehom*, fehlte. Bei *straža* wäre poln. *starża* mit zu erwähnen, vgl. u.; bei *gol* 'kahl' poln. *Podhale* u. a. Unter *strutari* (serb. *Strutare*) wurde verglichen *srotarstwo census a banulis cerevisiam in currus inferentibus*, aber dies ist poln. *szrotarstwo* aus deutsch Schrotten, Schröter. *Prěvara* war »dunkel«; ist es nicht das bald darauf folgende *prěvora*? Man sieht, wie vorsichtig Miklosich war, der für die Einfälle eines Buttman (z. B. daß Tasdorf Übersetzung des in dessen Nähe liegenden Vogelsdorf wäre) u. ä. keine Verantwortung übernahm; man vergleiche deshalb seine

treffenden Bemerkungen über den Namen Lausitz unter *łuža* oder über Morava. Usw. usw.

Wie hat nun die Folgezeit das Miklosichsche Vermächtnis ausgenutzt? Wir haben es alle nach Möglichkeit geplündert, nur fortgesetzt hat es niemand, denn des biedereren Geistlichen Moroškin Imenosłow von 1867 war nur ein Rückschlag ins alte unkritische Wesen, obwohl er die erste Abhandlung schon benutzt hat. An das ganze Problem hat sich niemand mehr herangewagt; in der Regel verblieb es dabei, daß man die Namengebung einzelner Gebiete im Anschluß an Miklosich erörterte; wer diesen Führer aufgab, ging irre. So namentlich alle »Autochthonisten«, die Žunkovič usw. Zu ihnen gesellte sich unlängst Dr. Teofil Tomicki, *Słowiańskie rzeki w Europie, przyczynek do starożytności słowiańskich*, Krakau 1925, 228 Ss., für den die Slaven die Ureinwohner von Mittel- und Südeuropa sind und der nun die Flußnamen Frankreichs, Deutschlands usw. als slavische umdeutet; verdienstlich an dem Buche bleibt nur die reichhaltige Sammlung slavischer Flußnamen nach Namen aus den drei Naturreichen. Sonst ist es die Lokalforschung, die, sich auf ein Gebiet beschränkend, in der Regel die Ortsnamen, nicht auch die Personennamen behandelt. Die einzelnen hier alle aufzuzählen, wäre unmöglich; die meisten Arbeiten der Art lieferten deutsche Forscher, ich für die Altmark, Kühnel für Mecklenburg und die Lausitz, Hey für das Königreich Sachsen, Rost für den Drawän, Muka ebendafür, für die Neumark, für sein Wendland usw. Ich nenne nur eine einzige, durch die Fülle ihres Materials imponierende Leistung. Ein polnischer Landgeistlicher, St. von Kozirowski, hat in bisher sechs starken Bänden die Ortsnamen der Wojewodschaften Gnesen und Posen gesammelt: *Badania nazw topograficznych (dzisiejszej archidiecezji gnieźnieńskiej, Posen 1914, 440 Ss.; poznańskiej, 1916, A—O, 577 Ss., P—Z, 765 Ss.; na obszarze dawnej zachodniej i środkowej Wielkopolski, 1921, A—Ł, 502 Ss., 1922, M—Z, 616 Ss.; wschodniej Wielkopolski, 1926, A—O, 325 Ss.)*. Er sammelte alles, Namen sogar von Bächen und Fluren, aus allen erreichbaren, namentlich handschriftlichen, archivalischen Quellen in jahrelanger, mühevollster Arbeit und suchte jeden Namen zu erklären, nicht allein aus Miklosich, sondern selbständig aus böhmischen, kroatischen, deutschen Quellen schöpfend. Gegen seine Erklärungen ist wegen ihrer vorsichtigen Fassung, obwohl er kein Philologe von Fach ist, selten etwas einzuwenden; sie sind meist wohlbegründet. Seine Arbeiten verfolgen

auch genealogische Ziele; weil sich in den Adelssippen die Eigennamen wiederholen und weil weiter Namen der alten Ansiedelungen bei neuen Umsiedelungen oder Neugründungen ebenfalls weitergeführt werden, hat er nach dem Vorgange von Wł. Semkowicz die Verästelung des gesamten Landadels aufs sorgfältigste erforscht. Seine zahlreichen Aufsätze in der *Slavia Occidentalis* I—IV verfolgen dieselben Ziele und man kann nicht genug die Ausdauer und den Fleiß bewundern, die in dieser Lebensarbeit niedergelegt sind: kein anderes slavisches Gebiet kann eine gleichwertige Leistung aufweisen; Personen- und Familiennamen von Bauern und Bürgern werden stets herangezogen und das alte Großpolen (es fehlt noch der Schlußband) kann sich rühmen, in einer Weise seine Onomastik aufgeheilt zu sehen, die nicht zu übertreffen ist.

Was lehren nun Personen- und Ortsnamen? Darüber ließ sich Miklosich, der das Gebiet der Geschichte nicht streifen wollte, nur mit knappsten Worten aus, erwähnte kurz den Ertrag für Laut- und Formenlehre, zumal für das Slovenische (bei den topographischen Namen). Hier seien einige Beispiele anderer Art genannt.

Poln. ON. Raciąż gehört, wie der Possessivname Książ zu **Kъnegъ kъnedъxъ*, so zu **Rategъ*, **Ratedъxъ* 'Krieger' zu *ratъ* 'Krieg', und beweist, daß **vitegъ vitedъxъ* ebenso zu *vitъ* 'Gewinn, Beute' gehört. Die Fabel, daß das urslav. *vitedъxъ* (in Deutschland noch als PN. Witenz vorkommend, z. B. in Berlin!) ein Lehnwort aus dem Deutschen wäre, wird noch immer geglaubt; zuletzt wollte sie uns E. Schwarz in *Zeitschr. f. slav. Philol.* II, S. 104—117 mundgerecht machen: die Longobarden hätten nach ihrem Hauptorte Wik 'Wikinger' geheißen, ihr Volksname sei als 'Krieger' auf eine warnische Herrenschaft im V. und VI. Jahrh. übertragen, und hätte bei deren Slavisierung den Weg von den Sorben zu den übrigen Slaven gefunden. Diese verzwickte Kombination kann unmöglich geglaubt werden; das Urwort *vitedъxъ* mit dem *t* hat mit deutschem *viking* mit dem *k* (woher immer *viking* stammen mag) ebensowenig etwas gemein wie *θεός* mit *deus* oder *αὐγή* mit *Auge*; zu *vitedъxъ* vgl. *rabotedъxъ* (zu *rabota*), **ratedъxъ* (zu *ratъ*), *rxeciadxъ* 'Kette' (zu ?), *Strwiąż*; Fem. *ciemiega*, *dxierzega* u. a., litau. *-ingas*. Daß poln. *Rgielsko* zu dem Götternamen *Ręgłъ* gehört, hat Kozierowski vor mir schon erkannt; ebenso ist serb. Pnn. *Chrs* der Göttername *Chrsъ*; den Götternamen *Svarogъ* hat man längst im kaš. *Swarozyno* wieder gefunden. Das sind alles nicht nur lexikalische Positionen, sondern sie greifen direkt in die Altertumskunde hinein.

Und in sprachliches Altertum spielen hinüber die P. und ON. mit unumgestellter Liquida zwischen Konsonanten, die Ardogast, Walducus (= *vladyka*, wie es Miklosich trefflich deutete, o. S. 160); *Koldrab* (Miklosich kennt nur *Klad(o)ruby*, aber der poln. ON. ist auch noch durch das Fehlen des Fugenvokals, wie im böhm. und klrs. merkwürdig); die vielen *-walk* in »Slavien« (d. h. das Land Mecklenburg und Pommern), *Pasewalk*, locus *Privalk* im J. 1253, *Priszewolk* (ein anderes) 1318, *Trivalk* und *Drivalk* sind wohl auch nur *Privalk*; die ON. mit *karwa*, *warna* u. a. Sie erweisen altes Zusammenfallen von *bex*, *préz* und *éréz* (wenigstens bei Westslaven); *terra Mexerix* und *Bezerix* und die *Circipani* stehen nicht vereinzelt da. Den größten Gewinn heimst aus P. und ON. natürlich das Lexikon ein; wieviel ganz verschollene Wörter sind uns darin erhalten! Ja, wir stehen öfters vor einem offenkundigen konkreten Wort, dessen Sinn uns verborgen bleibt, weil es nur noch in P. ON. erhalten ist; hierher gehört mancher der von Miklosich als »dunkel« bezeichneten Stämme. Und nun gar die Rolle der P. ON. für den Historiker, der auf Grund von ihnen Ausbreitung, Kolonisation, Wechsel der Bevölkerung aufzuhellen vermag (man denke an die einstige Ausdehnung der Slaven in Deutschland oder in Griechenland!), der die Wanderungen einzelner Völkerschaften auf Grund der Namenwiederholungen nachweisen kann.

Allerdings darf man wieder Namen nicht allzu schwere Lasten aufbürden. Dies taten polnische Historiker (Tad. Wojciechowski in seiner *Białochrobacja*, Krakau 1873 u. a.), als sie rein grammatischen Kategorien begriffliche substituierten. Die ON. *Wilkowice*, *Wilkowo*, *Wilki*, sind grammatisch aufs schärfste geschieden; begrifflich fallen sie völlig zusammen: »(Niederlassung) des Wilk (und seiner Leute)«, und können daher miteinander abwechseln; ein und derselbe Ort heißt bald auf *-ice*, bald auf *-owo*, *-ino* (*Biskupice* und *Biskupowo* usw.). Dagegen behauptete Wojciechowski, daß die Bildungen auf *-ice* (*-ici*) die ältesten wären, auf gemeinsamen Familienbesitz deuteten; die auf Possessivsuffixe (*-ov*, *in* u. a.) individuellen (adeligen) Besitz anzeigten; die Pluralnamen *Wilki* auf jüngere Kolonisierung (Garnisonen u. dgl.) hinwiesen. Aber Masovien z. B. ist polnischer Ursitz und doch sind ihm Namen auf *-ice* unbekannt, die in Klein- und Großpolen massenhaft vorkommen; es sind dies förmlich dialektische Abweichungen, Modesachen (in uralter Zeit); wir sehen ja oft, wie vor unsern Augen die Namen auf *-ici* erstehen; bei den Völkernamen *Liutici*, *Kriviči*, *Radimiči*,

Vjatiči u. a. sind es nie Patronymica, bedeuten nur: die Leute, das Gefolge des Liut, Kriv, Radim, Vjatko, ebenso wie *Olziči* nur die Leute der Olga bedeutet, da sie doch keine weiteren Kinder gehabt hat! Übrigens können *Liutici* und *Kriviči* unursprünglich sein, d. h. statt älterem *Liuti*, *Krivi* (lett. *krēvs*) nach den zahlreichen andern auf *-ici*, *-iči* dieselbe Endung angenommen haben.

Die slavischen Gebiete sind so außerordentlich ausgedehnt und haben derart verschiedene Entwicklung durchgemacht, daß die Behandlung ihrer Namen sich vielfach verschiedene Aufgaben stellt. Auf slavodeutschem Gebiet handelt es sich daher zuerst um die Bestimmung der eigentlichen, ursprünglichen, slavischen Lautform — eine Aufgabe, die bei Mangel alter Aufzeichnungen oft unlösbar bleibt; im östlichen und nördlichen Rußland läuft unsere Sorge zuerst darauf aus, die fremdsprachlichen (finnischen u. a.) Bestandteile auszuschneiden, die auch auf dem Balkan viel zu schaffen machen. Ratlos stehen wir meist vor den Flußnamen. Gewiß sind hier älteste, sonst verschollene Worte vorhanden, so z. B. ist poln. *Wkra*, deutsch daraus *Ucker* (*mark*) = lit. *vikrus* 'beweglich' und russ. *Vjagor* (im XI. und XII. Jahrh. genannt, mündet bei Przemysl in den San, kleinr. *Wjahor*, gen. *Wjahra*, daraus poln. nom. *Wiar*) = lit. *vingrus* 'gekrümmt' (der Lauf des *Wiar* ist wirklich eine einzige Krümmung). Aber daneben taucht stets die sehr verfängliche Frage auf, sind es nicht fremdsprachliche Namen, Namen einer Vorbevölkerung? Bei einem Dniepr, Dniestr, Boh wird es niemand einfallen, sie slavisch zu deuten; diese Namen sind offenbar flußaufwärts gekommen, aber wie ist es mit der Weichsel u. a., welcher Sprache gehört *Sian* = *San* an usw.?

Weil dieses Material die weitesten Ausblicke gewährt, ist es nur natürlich, daß die Forschung sich ihm mit Vorliebe zuwendet. Im *Rocznik Slawistyczny* VI, Krakau 1913 allein sind mehrere Abhandlungen von Buga und Rozwadowski meist über Flußnamen. Buga sucht vor allem litauische Elemente in der Namengebung des Pripet- und Dvina-bassins; Rozwadowski finnische, dann deutsche (zumal in Galizien); Vasmer hat auch einige deutsche für Wolhynien (*Goryń* 'Gerinne', *Ikwa* 'Eichenfluß', *Tanev* 'Donau') nachgetragen. Buga weist z. B. auf die angeblich ausschließlich litauische Endung *-esa* hin, aber eine *s*-Bildung haben wir auch im Namen der Netze, die nichts mit Litauen noch Preußen gemein hat; der Fluß hieß *Notes*, gen. *Notsi*, daraus *Noci*; das *é* hat das *ś* des nom. ersetzt: *Noteć*, das heute durch-

dekliniert wird, *Noteci* usw., aber bis ins XVII. Jahrh. hinein sind die älteren Formen bei Kozierowski verzeichnet. Die Goten, vor ihnen die Bastornen, hatten gewiß weder Sinn noch Muße, bei ihrem Durchzug den Slaven ihre Flüsse zu benennen. Und wenn Rozwadowski sogar den Namen der Beskiden deutsch deutet (*be-scheiden*), so sind die Etymologien unserer Autochthonisten auch nicht viel schlimmer. Allen diesen Einfällen gegenüber ist strikte Ablehnung geboten; wir haben eben an der Behandlung des Namens der Donau, bis zum rumänischen *Dunarea* hin, gesehen, wie schwierig die Sachen zu beurteilen sind. Nichts ist leichter, als 'Weichsel' aus dem Indogermanischen und 'Wolga' aus dem Finnischen zu deuten — doch ist dies auch wahr? Für den alten Namen der Wolga, *Rha*, gibt Rozwadowski a. a. O. zwei indogermanische Deutungen (zu *sreu-* und als 'stillere' Fluß zu deutsch Ruhe usw.), erwähnt gar nicht eine dritte, die interessanteste, für die Marquart noch in *Baltische Monatsschrift*, October 1913, S. 264—277 eintrat: der nicht mehr zu lokalisierende Fluß vedisch *rasā*, avest. *rangha* (mythisch, einer der beiden Hauptflüsse der Welt), westiranisch *raha* (*Rah* in Armenien), im mordvinischen *raw(o)*, iranisches Lehnwort, auch für Meer, Wasser (die weiteren Anlehnungen scheinen mir nicht überzeugend). Somit ist über Mangel an Deutungen nicht zu klagen, nur für welche sich entscheiden? Bei kleinen Flüssen und Bächen sind die Namen stets die einheimischen, d. h. der heutigen Bevölkerung, oft wiederholen sie nur den Namen des Ortes (Radom-Radomka und so stets); die Qual fängt in der Regel bei den größeren an, zumal wenn uns auch noch abweichende, antike Namen genannt werden (z. B. der Name der Oder). Ein anderes Rätsel: Wie sind die auffälligen Wiederholungen desselben Flußnamens im keltischen Westen und slavischen Osten zu verstehen, Main, Rhein, Wipper, Nidde u. a.? Sie zu leugnen, bloß Zufall walten zu lassen (d. h. daß urverwandte Sprachen aus demselben »Stamm« die Namen gebildet hätten, unabhängig voneinander), geht kaum an, aber von irgendwelchen näheren Berührungen zwischen Slaven und Kelten weiß nichts Geschichte noch Sprache (man vergleiche dagegen die keltischen Elemente im Deutschen); was Archäologen darüber vorbringen, entzieht sich vorläufig kritischem Gutachten. So bleiben Flußnamen *crux interpretum*, heute wie vor Dezennien; nur sind wir über ihren Wert etwas skeptischer geworden, sehen wir doch, wie inhaltslos sie vielfach sind, immer wieder dasselbe, »Fließ oder Fluß«, bedeuten (vgl. die Rega in Pommern u. a.), höchstens

noch »Wasser«; man staunt, wie vielen »Wurzeln« (z. B. *ves* u. a.) dieselbe Bedeutung zuerkannt wird.

Viel durchsichtiger sind die Völkernamen, die Miklosich nicht besonders behandelt hat; sie sind meist klar, mag auch unter ihnen manches sonst vergessene Wort erhalten sein, so in *Chrvati* oder *Dudlěbi* (das durchaus keinen »deutschen Eindruck« macht); man muß nur nicht absichtlich Dunkelheit hereinbringen wollen, wie dies bei Němci mit Erfolg geschehen ist. Freilich werden auch Volksnamen bedeutungslos, wenn sie auf bloße PN., d. h. auf Namen der Anführer zurückgehen, wie dies besonders bei Westslaven an der Elbe der Fall war, vgl. oben. Besonders interessant sind dann die Wanderungen, die weite Verbreitung von Volksnamen, z. B. *Slověne* oder *Chrvati*, *Dudlěbi* u. a., aus denen man völlig verkehrt einen engen Zusammenhang oder gar Identität der so benannten erschließen wollte; ich habe diese Annahmen bekämpft, zuletzt auch in einem Aufsatz in der von Schnetz herausgegebenen Zeitschrift für Ortsnamenforschung II (wo auch über ebensolche uralte Verbreitung des Namens Veneti-Wenden gehandelt wird) und will mich nicht wiederholen.

Freilich wird auch Volksnamen öfters zuviel zugemutet. So hat VI. Parchomenko in den Petersburger *Izvěstija* XXXI, 1926, S. 267—270 in den Namen *Drěvljane*—*Poljane* denselben Gegensatz herausgefunden, der die Ost- und Westgoten, die Greitungen und Tervingen trennte, d. h. eine »verschiedene kulturökonomische Lebensfärbung« (im Westen sind es Ackerbauer, im Osten Steppenvolk mit vorwiegender Viehzucht) und auf diesen Gegensatz führt Parchomenko eine ganze ursprüngliche Zweiteilung der Ostslaven zurück, auf der einen Seite, im Osten und Südosten, die Anten, d. i. die *Poljane*, *Sever*, *Radimiči* und *Vjatiči*, die alle zusammen gleichmäßig den Chazaren tributpflichtig sind; auf der andern die übrigen. Die Zusammenstellung (*Drěvljane*—*Poljane* = *Tervingi*—*Greitungi*) rührt ja noch von K. Zeuss her, aber wird darum nicht richtiger, denn bei Ost- und Westgoten liegt wirkliche Trennung vor; sie führen ja die verschiedenen Namen, die sich sonst in der germanischen Welt nicht wiederholen, während die Namen *Drěvljane*—*Poljane* gleichgültige sind, sich nur auf Sitze (weniger auf Lebensweise) beziehen und sich in der Slavenwelt deshalb ohne weiteres wiederholen (beide Namen kommen ja im Westen wieder vor). Es sind somit *Drěvljane* und *Poljane* keine Gegensätze und noch weniger geht in ihnen die ostslavische Welt ursprünglich auf. Ebenso verkehrt war der Versuch,

wegen der bloßen Namengleichheit die Poljane an der Warthe unmittelbar von den Dnieprpoljanen herzuleiten, den Kaz. Krotoski im *Kwartalnik Historyczny* XXXIX, Lemberg 1925, S. 32—69, unternahm, um Popiel mit Askold zu identifizieren und die Mäusesage durch Namenverwechslung und Volksetymologie wegzuerklären — ein völlig phantastisches Beginnen.

Ebenso vergeblich wäre es, alle Märchen von Volksnamen bei Ptolomeus oder in den mittelalterlichen Chroniken restlos aufzuhellen. So hat z. B. der polnische Chronist (der sog. Gallus) als Nachbarn der Polen im Westen zuerst nur das christliche Sachsen und Dänemark genannt, dann an zwei Stellen in derselben Folge als heidnische Nachbarn: *Selenciam, Pomoraniem et Pruziam*, d. i. Lutizer, Pommern, Preußen; wie die Lutizi zu dem Namen *Selencia* gekommen sind, wissen wir nicht, aber die Deutung von Eug. Kucharski, *Selencia* wären die jatwingschen Zlinci im Lande Zlina (nach der Hypatioschronik; *territorium Siliam, Silien, Syllonis in Zudua* 'Sudauen' in deutschen und dänischen Quellen), die er *Kwartalnik Historyczny* XL, Lemberg 1926, S. 145—150 vorgetragen hat, ist unbedingt abzuweisen, weil Gallus unmöglich die heidnischen Lutizer übergangen haben kann (die Sprewani, Riacciani u. a. grenzten ja unmittelbar an Polen) und die Jatwinger schon unter Pruzia als Gesamtname inbegriffen waren. Daß wir *Selencia* (bloßer Schreibfehler, zweimal wiederholt in der einzigen, niederträchtigen Kopie) nicht erklären können — wir kommen nicht für alle mittelalterlichen Torheiten auf. Ist etwa die alte Identifizierung der Goten und Slaven (Polen, Chorvaten) besser?

Endlich wären Übersetzungen der ON. zu erwähnen; sie sind meist einseitig, die, namentlich in den Alpen- und Sudetenländern, doppel-sprachige deutsche bewirkten; da ja gerade die Alpenländer, Steiermark, Kärnten, Krain der Slovane Miklosich mit Vorliebe heranzog, gab er eine Fülle dieser Übersetzungen, die oft sehr charakteristisch sind, sogar manches aufhellen können; einige slavische, russische Übersetzungen aus dem Iranischen der Steppenvölker hat Vasmer treffend zusammengestellt.

Dies in aller Kürze der Ertrag des hochbedeutsamen Werkes; dieses Werk uns durch den aus technischen Gründen völlig unveränderten Abdruck wieder zugänglicher gemacht zu haben, ist das Verdienst von Herausgeber und Verleger, das wir Slavisten nach Gebühr zu schätzen wissen; diese Abhandlungen, jetzt bequem vereint, werden für die künftige Forschung auch fernerhin als ihre unverrückbare Grundlage und Stütze zugleich sich bewähren.

A. Brückner.

Bücherbesprechungen.

Ерлангенски рукопис старих српско-хрватских народних песама издао Dr. Герхард Геземан. — Зборник за историју језик и књижевност српског народа. Прво одељење књ XII. Српска краљ. академија. Ср. Карловци 1925. CXLVIII und 344 Seiten. Mit Faksimilien. — Preis 60 Dinar.

Prof. Gesemann war gewiß der berufenste Kenner der serbokroatischen Sprache, um die Entdeckung Prof. Bernekers in Erlangen weiter zu enthüllen und die Handschrift herauszugeben. Im Jahre 1913 entdeckte man in der Universitätsbibliothek in Erlangen eine Handschrift, über welche Prof. Berneker Bericht erstattete (Sitzungsberichte der bayr. Akademie der Wissensch., phil.-hist. Kl., 7. Febr. 1914). Gerhard Gesemann, sein Schüler, erweiterte die Aufgabe und lieferte darüber seine Habilitationsschrift, die nun in den Mitteilungen der Serbischen kgl. Akademie vorliegt.

Es war ein seltsam interessanter Fall für einen Herausgeber: eine namenlose, undatierte Handschrift von südslawischen Volksliedern fast in allen Dialekten und in einer kirchenserbischen cyrillischen Schrift geschrieben, von reichem Inhalte und bisher den Südslawen völlig unbekannt. Entstellte Wiedergabe der Sprache, zahlreiche Schreibfehler, Mißverständnisse, Rätsel auf Rätsel türmten sich vor dem Forscher. Aber die Mühe wurde dadurch belohnt, daß man es mit der ältesten geschriebenen Sammlung von südslawischen Volksliedern zu tun hatte.

G. löste durch geistreiche Vertiefung in den Text die Hauptfrage, wann die Handschrift entstanden sein kann. Den Spuren Bernekers folgend, verlegt er die Entstehung in die Zeit des großen türkisch-österreichischen Krieges, geführt unter Prinz Eugen. Im Lied Nr. 91 (das von Berneker noch unbeachtet blieb) erblickte er den historischen Anhaltspunkt, die Eroberung Belgrads im Jahre 1717. In einem anderen, Nr. 29, fielen ihm Gestalten auf, deren historischen Charakter er mit Hilfe von Ljubo Stojanovic (Belgrad) als Zeitgenossen Prinz Eugens festsetzte. Weitere historische Zeugnisse sah er mit Berneker in Nr. 81, 125 und 166, und kommt zu dem Schlusse, daß die Lieder um das Jahr 1720 schriftlich aufgenommen wurden. Da die übrigen Handschriften von Sammlungen serbokroat. Volkslieder nicht datiert oder jünger datiert sind, erreicht somit die Erlanger Handschrift unter allen den ersten Altersrang. — Eine weitere Analyse beschäftigt sich mit den Fragen der Autorschaft und des

Ortes der Entstehung. Diese Fragen werden auf Grund der Sprache gelöst. Die Handschrift ist aber ein Sammelwerk von Volksliedern verschiedener Dialekte. Es gibt darin sogar bulgarische Lieder. Jedoch hervorragend ist der Anteil des štokavischen und kajkavischen Dialektes, störend sind nur einige ikavische Lieder (sogar mit Čakavismen). G. sucht die Heimat im Übergangsbereich zwischen dem slawonisch-ikavisch-štokavischen Dialekt zum kroatisch-kajkavischen, ein Gebiet, das sprachlich von Milan Rešetar untersucht ist. Das Viereck Sisak — Savefluß — Gradiška — Virovitica — Križevci — Sisak, wobei G. die Grenzen gegen Südost und Nordwest etwas locker zu halten wünscht, sei die Heimat der Sammlung. Namentlich könnte auch Nordbosnien mit der »Bosnischen Krajina« in Betracht kommen. Ferner sieht G. klar die Tatsache, daß die Lieder wandern und daß nur einzelne lokalisierbar sind, nicht die ganze Sammlung. Zu den von Gesemann herangezogenen Tatsachen will ich auf eine hinweisen, die für das Lied 120 zeugt, daß es in der bosnischen Krajina gegenüber Kroatien entstand. Im Liede, das von einem Bey aus Banjaluka handelt, heißt es, er sei Gefangener beim Banus, und seine Frau wendet sich »na imenu Panu želinskomu«. Zelin war der kroatische Familiensitz des Banusgeschlechts Erdödi, gewiß ist hier Nikola Graf Erdödi gemeint, der als Banus 1670—1693 viele Kämpfe gegen die Türken führte. Die Tatsache, daß der Banus dem Namen nach unbekannt ist, daß er nicht mit dem offiziellen Titel dem Lande nach benannt wird, sondern wie in allen Liedern dieser Sammlung nach seinem Sitze, ist charakteristisch für die Lokalisation des Liedes. Wäre das Lied entfernt von diesem Landsitze gesungen worden, in einem andern Lande, so hätte der Sänger gewiß statt der lokalen eine weiter bekannte Benennung gebraucht. Die meisten der Lieder dieser Handschrift zeichnen sich durch nähere lokale Züge und durch die Abwesenheit von politisch-geographischen Begriffen aus. Das halte ich für einen der Gründe, die gegen die Hypothese Gesemanns sprechen, der Verfasser könne ein Kanzleischreiber aus der österreichischen Militärgrenze gewesen sein. Diese Hypothese wird durch die große Zahl von phonetischen Schreibfehlern nachgewiesen, die nur ein Süddeutscher, der die serbokroatische Sprache nicht genau kennt, zu machen fähig war. Ferner führen nach Süddeutschland oder Österreich äußere Merkmale: an dem Einband der Sammlung ist der Umschlag aus Makulaturblättern eines deutschösterreichischen Kirchenkalenders für das Jahr 1733 gefertigt. Mit Hinweis darauf, daß nach Jahresablauf solche Makulaturblätter verbraucht werden, sucht G. den terminus usque ad festzusetzen und schließt, die Handschrift sei also zwischen 1720—1733 entstanden.

Gegen diese Hypothese von einem Kanzleischreiber aus der österreichischen Militärgrenze spricht wohl die cyrillische Schrift der Handschrift. Ein lateinisch schreibender Kanzleischreiber hätte gewiß die Lieder lateinisch niedergeschrieben, da er im XVIII. Jahrh. viele lateinische Texte, aber gewiß sehr wenig cyrillische zu sehen bekam. Ich stelle mir auch einen Deutschen vor, aber einen, der, den politischen Diensten mehr entzückt, dem Volksmunde näher stand, etwa einen Kaufmann oder einen

Reisenden schlechthin, der von jeder Rücksicht auf Staat, Religion und die einzelnen südslawischen Stämme unabhängig und frei war. Vor allem spricht dafür die Tatsache, daß er niemals das Wort »christlich« für Christen anführt, sondern fast beständig die türkische und volksübliche Form: »kaurski«. Belege dafür Nr. 25, 10; 85, 10; 88, 44; 88, 59; 116, 1. 27; 120, 1—2; 120, 34—35; 125, 3—4; 131, 4. Will er von den Italienern und venezianischen Untertanen oder auch von Katholiken schlechthin sprechen, so kennt sein Sänger noch die Bezeichnung »Latinin«: Nr. 56, 4; 67, 8; 80, 27 u. a. Wird ausdrücklich ein pravoslawer Christ genannt, so heißt es »vlah«: Nr. 15, 12; 143, 140 u. a. Wenn man auf die religiöse Empfindsamkeit seitens der Kriegführenden zur Zeit der Offensive gegen die Türken Rücksicht nimmt, so ist es wohl unmöglich, einen militärischen Kanzleischreiber als Verfasser der Handschrift anzunehmen. — Gesemann befaßt sich mit der Hypothese eines osmanischen (türkischen) Schreibers, denn das Gehör des Osmanen benimmt sich zur slawischen Sprache ähnlich wie die Phonetik in dieser Handschrift. Jedoch G. weist die Möglichkeit eines muslimanischen Autors entschieden zurück, da es in der Sammlung ausgesprochen antitürkische Lieder gibt, und viele türkische, den Südslawen bereits geläufige Worte mißverstanden und entstellt aufgenommen wurden. Gegen diese Tatsachen ist nichts einzuwenden, aber sie rufen den Eindruck hervor, als ob die Sammlung von einem christlichen Geist getragen ist. Das ist sie aber durchaus nicht. Die antitürkischen Lieder sind in der Sammlung selten. Ihnen gegenüber steht eine Reihe von Nummern, die man schlechthin als von »Türken« — d. h. südslaw. Moslemen — gesungen bezeichnen muß, da sie entweder mit »türkischen« Vorstellungen arbeiten, »türkisches« Leben zum Inhalt haben oder sogar »türkische« Siege über Christen besingen. Die hier fett gedruckten Nummern gehören zu den letzteren: Nr. 6, 9, 10, 24, 25, 55, 57, 61, 65, 68, 77, 85, 86, 87, 88, 99, 101, 103, 104, 108, 130, 138, 142, 155, 158, 159, 161, 162, 172, 183, 184, 187, 191, 193, 200, 208. Wir haben es also mit einer gemischten Sammlung von moslemischen und christlichen Liedern zu tun. Die moslemischen Lieder zeichnen sich durch eine so authentische lokale Färbung aus, daß sie nur unter Moslems aufgezeichnet werden konnten. Gerade dieser gemischte Zug verleiht der Sammlung einen besonderen Wert gegenüber anderen Sammlungen.

Auffallend groß ist die Zahl von Liebesliedern, Anekdoten, Balladen, Histörchen. Auffallend viel Detail von Kleidungsstücken, Zierat, Naschwerk, Schmuck u. dgl. in den Beschreibungen. Diese Tatsachen, die ich hier nicht durch Belege nachzuweisen brauche, sondern im allgemeinen hervorhebe, vervollständigen den Eindruck, man habe es mit einem Kenner dieser Dinge, einem Liebhaber von Anekdoten, einem Händler und Reisenden zu tun. Denn so wie die Sprache, so ist auch der Inhalt dieser Sammlung sehr abweichend von den bekannten übrigen und besonders den klassischen Sammlungen des XIX. Jahrhunderts. Übereinstimmende Ereignisse gibt es wenig, besonders spärlich sind die Lieder aus der älteren serbischen Geschichte (Kosovo-Zyklus). Nur König Matias'- und Kraljević' Marko-Lieder,

dann ein reicher Zyklus von Uskokenliedern aus Zeng halten in dieser Sammlung den Anschluß an andere bekannte. Am reichsten sind die Ereignisse aus der Krajina entlang der bosnisch-kroatischen und bosnisch-herzegowinisch-dalmatinischen Grenze vertreten. Dies gibt der Sammlung den Charakter einer speziellen Krajinaliedersammlung. Wenn auch Budim, Smederevo, Beograd, Skoplje, Solun, Carigrad, Drinopolje vorkommen, diese Städte verschwinden vor den häufigen Kriegsschauplätzen um Bihać, Udbina, Klis, Knin, Zadar, Split, Zeng. Daher stelle ich mir die Haupttätigkeit des Sammlers in den adriatischen Küstenstädten und ihrem Hinterlande vor, wobei die kajkavischen leicht in den Burgen von Kroatien von hier weilendem Kriegs-, Pfaffen- und Schreibervolk nebenbei aufgefangen sein können. Man könnte sich auch wohl einen deutschen »Humanisten« vorstellen, der, ohne Gehör für die Sprache, doch der Schrift kundig, diese Lieder geradezu sammelte. Gegen das Ende des Jahrhunderts lebte ein süddeutscher Humanist Abraham Penzel unter den Südslawen, er war Professor der Dichtkunst in den Jahren 1793—1798 am Gymnasium in Laibach, wohin er nach einem wechselvollen Leben in Rußland und Polen gelangte. Von Laibach aus führte er einen Briefwechsel mit einem ähnlichen kroatischen Humanisten Adam Baričević. Sein Hauptinteresse ist, die Sprache oder die Dialekte der Südslawen kennen zu lernen. Über Laibach ging der süd-deutsche Handel mit den Südslawen. In einem Briefe sendet ihm Baričević durch deutsche Handelsleute »per negotiatores Desselbrunerianos« Bücher, worauf Penzel dankt und weitere Bücher, auch bosnische und bulgarische, wünscht. Penzel lebte, nachdem er das Gymnasium in Laibach verließ, viele Jahre in Triest, dem Sammelorte dalmatinischer und kroatischer Uskoken, Reisender und Zöllner. Gestorben ist Penzel in Jena erst im Jahre 1819. Er führte auch mit Kopitar, dem berühmten Anreger Vuk Karadžić, Briefwechsel. Man müßte in Jena, Erlangen und anderen nachbarlichen Bibliotheken nach seinem Nachlasse forschen, um zu sehen, wie er das Südslawische schrieb. Es ist möglich, daß ihm Handelsleute Lieder niederschrieben, die er abschrieb, und daß so auch die Erlanger Handschrift entstand. Wenn es nicht Penzel selbst war, nach dem nachzuforschen wäre, so ist es ein ähnlicher Mann aus einem früheren Dezennium des XVIII. Jahrhunderts. (Näheres über Penzels Briefwechsel siehe Vladoje Dukat: *Korespondencija Abrahama Penzela i Adama Baričevića*, *Narodna Starina Zagreb* 25 XI. 1924. Nr. 7. S. 29—36.) Gegen eine Kombination mit Penzel würde von vornherein bloß die Datierung (1720—1733) der Handschrift sprechen. Das ist aber kein wesentliches Hindernis. Die Datierung ist auf Grund historischer Ereignisse durchgeführt worden, was für die Datierung des Liedes nur so lange stichhaltig bleiben kann, als keine anderen Kriterien auftauchen. Die Sammlung enthält auch sehr frische Darstellungen, die sich im XVII. Jahrhundert abspielten, z. B. Nr. 120° vom »želinski ban« (1670—1693), oder Nr. 61 über eine Begebenheit um Szeged (kroatisch Siget; die Festung wurde von den Türken bekanntlich im J. 1566 eingenommen). Die Lieder besingen also Episoden um ein Jahrhundert später so, als ob sie sich vor den Augen des Sängers begaben.

Die Forschung wird namentlich noch einen anderen Weg einschlagen müssen, um die Zeit der Entstehung der Lieder, unabhängig von dem historischen Inhalt, festzusetzen. Der beste Weg wäre eine Untersuchung kulturhistorischer Momente. Es fällt z. B. auf, daß unsere Sammlung oft den seidenen »Atlas« erwähnt: Nr. 62, 70; 65, 27; 68, 8; 95, 19. Die Seide »Atlas« ist wohl aus dem XVII. Jahrh., aber als Exportgegenstand wurde sie in Lyon erst um das Jahr 1720 hergestellt. Denkt man sich die langsame Verbreitung der Ware über Italien oder Deutschland nach dem Balkan, so könnte man hier eine Datierung aufstellen, die wohl die Zeit der Entstehung der Handschrift etwas tiefer gegen die Mitte des XVIII. Jahrh. verschiebt. — Ein anderes Lied (63, 25) erwähnt die Waffe »tanka kocianka«, das nach dem General Katzianer (XVI. Jahrh.) benannte Gewehr. Wie lange blieb diese Waffe in Händen der Südslawen? — Ein anderes Gewehr scheint es in unserer Sammlung bereits abgelöst zu haben. Im Liede Nr. 81, 58 heißt es:

докъ не пукне савска пушка моја
кого сам од саве донео.

Statt »савска пушка« soll es wohl heißen »савојска«; denn kaum ist ein Gewehr nach dem Flusse benannt worden, wenn auch in anderem Sinne von »nevesinjska puška« gesprochen wird. »Savojska« würde einen besseren Sinn haben, da die Benennung nach dem Prinzen Eugen von Savoyen plausibler wäre. Der Prinz starb im Jahre 1736, sein Name konnte nachher verblasen, und der Sänger, der den Namen hörte und nicht verstand, reproduzierte ihn falsch und machte daraus eine »савска пушка«; da er aber wußte, daß eine »савска пушка« den Hörern unbekannt ist, fand er es für nötig, einen erklärenden Vers hinzuzufügen: »das (Gewehr), das ich von dem Saveflusse brachte« (!). Nicht nur für die Chronologie, sondern auch für die Lokalisation einiger Lieder sind die Realia, wie Bedarfsartikel und Lebensmittel, ausschlaggebender als die Ortsnamen, die im Texte vorkommen. In vielen Liedern unserer Handschrift hat man das Gesamtbild eines levantinischen, italienischen, dalmatinischen Kulturkreises vor Augen, namentlich in jenen, die von Christen berichten, wogegen ein bosnisch-orientalisches Gesamtbild in jenen, worin die Türken figurieren, offenbar ist. Wenn z. B. Nr. 46, ein unhistorisches Lied, solche Verse hat:

пусти като русу кочу до поаса
ѿ баћела резе до зелене траве,

so haben wir es mit einem Detail aus einem italienischen Kulturkreise zu tun (баћела = Gesichtsschleier; *faccia* = ital. Gesicht). — Oder z. B. das muslimanische Lied 24, 101—104:

тебе ише беже белиљ беже
а ја ћу тебе за белила дати
у белида спенса небројена
и чиста чоха нерезана.

»спенса« ist ital. *spesa* = Aufwand, also aus dem italienisch-(venezianisch)-türkischen Grenzgebiet. Das Wort könnte zugleich chronologisch gewertet

werden. Vuk Karadžić erwähnt es in der Einleitung zu seinem Serbischen Wörterbuch (Wien 1852); er sagt da, daß er gehört habe, daß ein türkischer Steuereinnnehmer Pasmandžija (Pazvan-Oglu?, 1790—1800) in Negotin eine neue Steuer, genannt »спеница«, einführte. Vuk selbst bezeichnet das Wort »spenza« im Wörterbuch als 'Geld' schlechthin, und zwar als ein Wort, das »по југозападним крајевима« vorkomme. — Solche Worte bleiben im Liede nur, solange das Lied nicht den Heimatsboden des Wortes verläßt. Im Wandern verliert sich ein solches Wort aus dem Liede. Also das Lied ist entweder in den südwestlichen Gegenden ausgehoben worden, oder, wenn die Sammlung jünger ist (um 1800), womöglich auch in der serbischen Donaugegend zur Zeit Pazvan-Oglus. Damit wünschte ich bloß auf die Methode hingewiesen zu haben, durch welche man in der Frage der Chronologie und Ortsbestimmung der Erlanger Handschrift weiterforschen könnte. Gesemann behandelt nur jene Worte provinzieller Färbung, die seine Hypothese von der Entstehung der Lieder auf dem štokavisch-kajkavischen Übergangsbetriebe bestätigen, und bedauert, kein geographisches Wörterbuch über das Leben und Wandeln der serbokroat. Wörter gehabt zu haben (S. LV). Solange wir ein solches Wörterbuch nicht haben, stehen uns aber die reichen Volksliedersammlungen, in welchen die Texte lokalisiert sind, zur Verfügung. Sogar Kačić' »Razgovor ugodni« kann Hilfe leisten. Kačić hat z. B. die Form *Seget*, die in der Erlanger Handschrift vorkommt (Nr. 61) und über die sich Gesemann mit Recht aufhält, um sie durch Analogie mit anderen magyarischen Ortsnamen (*Segedin*, *Segesvar*) zu erklären (S. LV). (Kačić, Pisma od bana Zrinovića, cara Sulemana trećega, koji obside *Seget* ungarski i pod njim umri na 1566.) Das Lied unserer Sammlung ist also nicht nur dem Inhalte nach aus dem Süden (»ерманъ дође граду невесињу), sondern auch der falschen und mit Kačić übereinstimmenden Form nach (*Seget*) aus Gegenden südlich von Kroatien, und nicht aus Kroatien, wo überall die richtige Form *Siget* gebraucht wurde (Vitezović: *Odiljenje sigetsko*, Linc 1684); Petar Zrinski: *Opsida sigetska*, Mleci 1660).

Und nun bleibt uns noch übrig, über die Stellung dieser Sammlung in ästhetischem Sinne den übrigen Sammlungen gegenüber ein Wort zu sagen. Prof. Gesemann, frei von aller Eigenliebe zu seiner Sammlung, gibt zu, daß der Sammler keine hohe ästhetische oder literarische Ansprüche machte. Er begnügte sich mit schlüpfrigen, sentimentalen und anekdotenhaften Liedern, er suchte also vor allem Vergnügen. »Der naive Wunsch nach Sensation führte seine Feder« (S. CXXV).

Dennoch enthält die Sammlung interessante Varianten zu sonst bekannten und berühmten Texten und Volksliederfragen. Nr. 15 und Nr. 150 sind Beiträge zur Sitte posestrimstvo und ob ihrer frühen Chronologie wertvoll. — Das von der Frau des Assanaga bekannte einleitende poetische Gleichnis finden wir selten in serbokroatischen Volksliedern; unsere Sammlung hat genau denselben Text in Nr. 80, und zwar ist dieses Lied aus dem Küstenlande, woher auch Fortis seine Aufzeichnung der Ballade hatte. Ein in der Sammlung bald weiter folgendes Lied Nr. 86 kündigt sogar von einem verwundeten Hasanaga (auch Kasan und Kazun-aga), der angeblich in Zadar

auf dem Sterbelager liegt (die Situation also wie in der berühmten Ballade) und seine Mutter rufen läßt. — Das Lied Nr. 105 ist eine Variante zu dem Motiv, warum Kraljević Marko das Ackern verabscheut, enthält aber eine minderwertige Motivierung (Marko geht aus um zu ackern, trifft aber einen reichen Araber, begleitet und ermordet ihn, um die Beute seiner Mutter als Gewinn vom »Ackern« heimzubringen!). — In Nr. 178 erkennen wir das in Syrmien so populäre Lied »Вино пије Дојчин Петар«. In der Erlanger Hs. haben wir eine andere Form des Namens — es heißt hier »тужи Петар« —, die uns die bisher bekannte magyarische Form *Docxi* besser bestätigt (*Dojčín* bei Vuk II Nr. 8). — Überhaupt wäre es eine lohnende Arbeit, alle Namen der Erlanger Hs. mit ihren Variationen in anderen Texten zu vergleichen. (Und zwar im Anschluß an ein Kapitel über die Heldennamen in Maretić' Studie »Naša narodna epika«, Zagreb 1909.)

Die Uskokelieder, die Krajalieder, die am zahlreichsten vertreten sind, geben der Sammlung einen besonderen Wert. Und die wenigen Kunstlieder geben einen bisher unbekanntem Beweis von der Volkstümlichkeit der galanten Lyrik des XVIII. Jahrhunderts — auch im slawischen Süden!

Der Gesamteindruck dürfte dieser sein: Die Sammlung ist von jeder kirchlichen und nationalen Tendenz frei. Sie ist ein Rohprodukt eines naiven Sammlers aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., und daher vielleicht die älteste Sammlung; ihr nackter Realismus mit so vielem Menschlichen und Allzumenschlichen stimmt mit dem Geiste des humanistischen deutschen XVIII. Jahrh. zusammen, abgerechnet einige kriegerische und balkanische Roheiten. Aber gerade deshalb ist die Sammlung gegenüber jenen späteren, vom Romantismus redigierten, im Vorrang als Lebensdokument.

Der Herausgeber lieferte eine deutsche Musterarbeit; seine Einleitung samt dem gewissenhaften Text und dem reichen Apparat (Namenregister, Verzeichnis von Varianten) macht diese Ausgabe zu einer allein dastehenden. Wieviel weiter wären wir, wenn alle bisherigen Sammlungen von südslawischen Volksliedern so herausgegeben und bearbeitet worden wären.

Prag.

Dr. Dragutin Prohaska.

Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen.

Von Karl Brugmann. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1925. VII und 229 S.

Kein Sprachforscher wird dieses Buch ohne ein Gefühl der Wehmut in die Hand nehmen, denn nicht nur der Verfasser, sondern auch der Herausgeber des nachgelassenen Manuskripts weilt nicht mehr unter den Lebenden. Dieses letzte Vermächtnis aus Brugmanns Feder umfaßt die Syntax des einfachen Satzes: 1. Eingliedrige Sätze, 2. Subjekt und Prädikat, 3. Gruppen im Satze, 4. Kongruenz, 5. Die Gestaltung des Satzes nach der seelischen Grundfunktion. Auch hier zeigen sich alle die Vorzüge, die die Werke des großen Systematikers auszeichnen: die umfassende, enzyklopädische Beherrschung der einschlägigen Literatur, die gleichmäßige Heranziehung aller

idg. Sprachen, die Klarheit der Darstellung und nicht zuletzt der offene Sinn, der neuen Gedanken stets zugänglich war, wofür z. B. das Kapitel über die Gestaltung des Satzes nach der seelischen Grundfunktion ein beredtes Zeugnis ablegt. Mit Recht sagt Streitberg am Ende seines Vorworts, daß dieser Abschiedsgruß Brugmanns uns aufs neue tief empfinden läßt, was er unserer Wissenschaft gewesen ist und was er ihr auf lange hinaus noch sein wird.

Einige Kleinigkeiten, die ich mir bei der Lektüre angemerkt habe, erlaube ich mir hier anzumerken, indem ich zugleich für die mannigfachen Anregungen und Förderungen, die ich durch das Buch empfangen habe, meinen Dank ausspreche.

S. 4, 14—29 und S. 46, 13—15 unterscheidet Brugmann zwischen Parataxe und Hypotaxe auf Grund des logischen Verhältnisses zweier Sätze zueinander: »Hypotaktisch war das Verhältnis, wenn der eine Satz nur erläuternd, begründend usw. gemeint war (*hilfe! feuer! oder feuer! hilfe! = hilfe, weil es brennt!*)« und »Beim 'Nebensatz' kommt es nicht auf seine Form, sondern auf seinen Inhalt an; denn er kann auch in der Form eines selbständigen Satzes auftreten, z. B. *klar ist, er lügt.*« Wäre es nicht bei sprachwissenschaftlichen Untersuchungen von Vorteil, strikt zwischen Inhalt und Form zu unterscheiden und die inhaltliche, logische Unterordnung von der formalen, im Sprachlichen ihren Ausdruck findenden Hypotaxis zu trennen¹⁾? Inhaltliche und logische Unterordnung des zweiten Satzes unter den ersten haben wir sowohl in *Ich konnte nicht kommen, denn ich war krank, als in Ich konnte nicht kommen, weil ich krank war*, als in *Ich konnte nicht kommen, ich war nämlich krank*. Ob aber in diesen drei Ausdrucksformen desselben Inhalts eine sprachliche Hypotaxis vorliegt, muß doch nach sprachlichen Kriterien bestimmt werden, d. h. darnach, ob hier ein bestimmtes sprachliches und formales Indizium vorliegt, wodurch die Hypotaxis sprachlich-formal gekennzeichnet wird. Das kann natürlich auf sehr verschiedene Art geschehen: durch Wortstellung, Satzakkzent, Satztempo, Satzmelodie usw. So ist im Sk. die regelmäßige Akzentuation des finiten Verbums in *hi* ('denn')-Sätzen ein formales Zeichen dafür, daß diese Sätze sprachlich als hypotaktisch angesehen wurden, während die deutsche Wortfolge die 'denn'-Sätze von den hypotaktischen 'weil'-Sätzen scheidet. Auch in den von Whitney, Gr.³ § 595 d gegebenen Beispielen zeigt das akzentuierte Verbum eine grammatische Hypotaxis an: *tūyam ā gahi Kāveṣu sū śacā pība*, 'Komm schnell, trinke (= um zu trinken) mit den Karvas'. Es versteht sich von selbst, daß sich diese formalen Kennzeichen der grammatischen Hypotaxe nicht auf das beschränken, was im gedruckten Text zum Ausdruck kommt (wie die Wort-

1) Es wäre sehr wünschenswert, wenn man den Gegensatz zwischen logischer und grammatischer Beiordnung und Unterordnung auch in der Terminologie zum Ausdruck bringen würde, etwa so, daß man in Hinsicht auf das logische Verhältnis von Koordination und Subordination, in Hinsicht auf das grammatische Verhältnis aber von Parataxis und Hypotaxis spräche.

folge), sondern auch Satzakzent, Satzmelodie, Satztempo umfassen. In einem Satze wie *Ich bin fest überzeugt, er lügt* ist z. B. die grammatische Hypotaxe äußerlich dadurch angezeigt, daß sich der Ton bei *-zeugt* nicht senkt, wie er es tun würde, wenn *Ich bin fest überzeugt* ein selbständiger Satz wäre. Wo aber jedes sprachliche, formale Indizium einer grammatischen Hypotaxis fehlt, da ist grammatische Parataxis anzunehmen, wie klar auch immer eine logische Subordination sein möge.

S. 15, Z. 3 v. unten. Englisch *lo* kann nicht durch Kürzung von *look* abgeleitet werden.

S. 17—20, § 14. Bei der Erörterung des Wesens der sogenannten Impersonalia sollte ein Punkt hervorgehoben werden, nämlich das eigentümliche Dilemma, dem der Sprecher einer flektierenden Sprache, wie es das Idg. ist, gegenübersteht. Wie z. B. Stöhr in seiner Algebra der Grammatik (1889) hervorgehoben hat, besteht ein charakteristischer Zug der Architektonik des Idg. darin, daß beim Verbum finitum eine Handlung nur so ausgedrückt werden kann, daß notwendigerweise jedesmal auch deren Modalität, ihr Zeitverhältnis (Tempus) und ihre Beziehung auf eine bestimmte Person mit ausgedrückt wird. Diese drei Hinweise sind in jeder Konjugationsendung des idg. Verbuns unlösbar miteinander und der Verbalhandlung verknüpft. Diese merkwürdige Architektonik hat nun zur Folge, daß der Sprechende sich genötigt sieht, Modalität, Zeitverhältnis und Person jedesmal auch da auszudrücken, wo der Inhalt deren Ausdruck als unnötig oder geradezu störend entgegensteht. So fordert der Inhalt bei Sätzen wie *manus manum lavat* ein Verbum, das die Handlung zeitlos ausdrückt. Eine solche Ausdrucksform aber steht dem Idg. nicht zu Gebote. Also ist der Sprecher gezwungen, hier das Präsens zu verwenden, und wir haben hier (Wackernagel, Vorlesungen über Syntax, 1920, S. 157) »nicht einen eigentlich präsentischen Gebrauch der Präsensformen, sondern, das können wir ruhig sagen, einen zeitlosen.« Dieses 'zeitlose Präsens' aber ist einfach aus dem Konflikt zwischen der starren Sprachform und dem Inhalte entstanden, bei dem die erstere den Sieg davongetragen hat. Ganz ebenso sind die sogenannten Impersonalia das Resultat eines Konflikts zwischen Form und Inhalt. Auch hier bietet das Idg. keine Sprachform, um eine Handlung ohne Beziehung auf ihren Agens auszudrücken. Und da sich der Sprechende mit dem ihm zu Gebote stehenden Sprachmaterial abfinden muß, so ist er gezwungen, wie oben das Präsens zeitlos, so hier eine Personalform unpersönlich zu gebrauchen; das Resultat sind Notbehelfe wie *pluit, pugnatur, dixeris*, wo überall der Ausdruck des Agens nur störend wirkt und mit Hinblick auf den Inhalt eliminiert werden muß. Dieser Konflikt zwischen Form und Inhalt im Idg. tritt besonders klar zutage, wenn man eine nichtflektierende Sprache, wie z. B. das Japanische, zum Vergleich heranzieht, wo die Sprachform einen dem Inhalte viel konformerem Ausdruck gestattet. Es wäre vielleicht eine lohnende Aufgabe, diesen Konflikten zwischen starrer Sprachform und Inhalt im Idg. näher nachzugehen.

S. 116, Z. 7—8. TS. 5. 1. 7. 1 gehört nicht hierher. Dort steht *saptabhir dhūpayati, sapta vai s'irṣanyaḥ prāṇāḥ* 'Mit sieben (Versen) räuchert er; die

zum Kopfe gehörigen *prāṇas* (Hauche) sind sieben (an der Zahl)', also ist *sapta* hier Prädikat.

S. 163, Z. 12 muß es heißen *tābhyaḥ* statt *tebhyaḥ* und 'nyāsmi' ist Druckfehler für 'nyasmai'.

S. 210, Z. 5 v. unten. Der Konjunktiv nach prohibitivem *mā* muß als größte Seltenheit bezeichnet werden. Er kommt nur in der angeführten Stelle S'B. 11. 5. 1. 1 (Delbrück, Altind. Synt. § 177, S. 316, 20) vor und ist so singulär, daß Whitney, Gr.³ § 579 d einen korrupten Text vermutet. Das von Caland (Acta Orientalia 2, 29 Anm. 1) in *mā asthāt* (Konj. des *a*-Aorists von *asyati*) aufgelöste *māsthāt* (TS. 1. 1. 2. 2) ist dunkel. Siehe dazu Zt. f. Ind. u. Iran. 5, 107—8.

München.

Hanns Oertel.

Kleine Mitteilungen.

Die Inschrift des Caren Samuel.

Bei der Besprechung der alten cyrillischen Inschrift von Temnić (Јужно-словенски филолог 1, s. 8, 1913) hat Ljubomir Stojanović naturgemäß auch auf die seit langem bekannte Inschrift von 993 (Samuel-Inschrift Bezug genommen und die ganz verschiedenen Schriftzüge beider richtig in Vergleich gesetzt. Erstaunlicherweise aber äußert er Zweifel, ob der Samuel der Inschrift von 993 wirklich der in der Geschichte wohlbekannte König Samuel, der mannhafte Gegner Basileios des Zweiten sei (»za koji — uzgred budi rečeno — ne znam zašto se tvrđi da je baš cara Samuila«). Es ist schwer zu sagen, was zu solchem Zweifel den Anlaß gegeben haben mag. Irgend- eine Berechtigung hat er jedenfalls nicht: das lehren doch ganz deutlich die Namen der in der Inschrift Verewigten. David als Bruder des Stifters Samuel hätte und hat schon vor 1906 so ziemlich genügt, um die Identität des Stifters mit dem König Samuel zu sichern, denn die Namen der drei Brüder König Samuels (Moses, Aaron, David) waren durch den Byzantiner Skylitzes (s. Georgii Cedreni historiarum compendium, ed. Bonn. t. 2, s. 434 f.) wohlbekannt. Seit 1906 aber wissen wir aus den Zusätzen in einer Wiener Handschrift des Skylitzes (s. Prokić, Die Zusätze in der Handschrift des Johannes Skylitzes; cod. Vindobonensis hist. graec. LXXIV. Diss. München 1906, s. 28 u. passim), daß der bei Kedrenos nicht genannte Vater des Königs Samuel Nikolaos hieß, und auch das stimmt mit der Inschrift überein. Weitere Beweise zu verlangen wäre unbillig. Den Namen der Mutter lesen wir in der Inschrift nicht mehr, weil der Stein defekt ist; den Raumabmessungen nach kann aber sehr wohl der vom Wiener Skylitzes bezeugte Name Rhipsimi dagestanden haben, und es besteht auch kein Anlaß, zu bezweifeln, daß ѣ, mit dem die 9. Zeile beginnt, die slav. Endung des betr. Frauennamens darstellt. Für eine andere, umfangreichere Ergänzung (Prokić s. 20) ist jedenfalls die Lücke zu klein.

Alle diese Dinge sind längst bekannt, siehe z. B. Иванов, Български старини изъ Македония (1903, s. 24 f. Българитѣ въ Македония² (1917), s. 126 f. Zlatarski, Западната българска държава до провъзгласяването на Самуила за царь, Македонски прегледъ 2, 1, s. 1 ff. Ich stellte sie hier nur noch einmal zusammen, um die völlige Grundlosigkeit jeder Skepsis darzutun.

Unechte Verballkomposition im Slavischen.

Meillet hat in *Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave* S. 35 ff. darauf hingewiesen, daß die einfach derivativen Verba, die auch in Komposition im Ksl. imperfektiv bleiben, abgesehen von einigen, die wie *razuměti* (slov. bgl. allerdings perfektiv), *dovlěti*, *podobiti*, *poslědovati*¹⁾ auf nominale Komposita oder Zusammenrückungen wie *po slědu* usw. zurückgehen und deshalb imperfektiv sind, sämtlich Zustandsverba auf *-ěti* sind, nämlich *pomněti*, *xa-*, *nenaviděti*, *do-*, *na-*, *ob-*, *ot-*, *prě-*, *prěd-*, *u-*, *xastožati*, *na-*, *pri-*, *sv-*, *vzlezati* nebst einigen zweifelhaften Fällen. Dasselbe Bild zeigen die modernen Sprachen. Wenn man von den Denominativen und Einzelfällen wie russ. (*pre-*)*obladat'* (bgl. slov. skr. perf.), *sožalěti* (bgl. skr. slov. mit *-i-* perf.), *vygjaděti* (wird als Germanismus nach »aussehen« aufgefaßt) oder osorb. *wobžatować* absieht, so bleibt folgendes Material: russ. *pómniť*, *xavisěť*, *pod-*, (*pri-*)*nadležăt'*, *ob-*, *ot-*, *pred-*, *sostojăt'*, *pred-*, *xa-*, *nenaviděť*, *soderžăt'*; bgl. (wobei allerdings immer mit russ. Einfluß gerechnet werden kann) *pómni*, *xavisě*, *prinad-*, *podležě*, *ot-*, *prědstoě*, *sustoě se* (aber *prěd-*, *xa-*, (*ne-*)*navižda*); skr. *xá-*, (*ne-*)*návidjeti*, *po-*, *sa-*, *pristòji* (*se*), *sàdrži*²⁾; slov. *pómneti*, *pod-*, *nadležati*, *xa-*, *nenavideti*; čech. *pomněti*, *ná-*, *pri-*, *xáležeti*, (*ne-*)*náviděti*, *obstáti*, *xá-*, *souviseti*, *příslužeti*; poln. *pomnieć*, *ná-*, *xáleżeć*, *nienáwidzieć*; osorb. *pomnić*, *na-*, *pod-*, *xaležeć*, *prěd-*, *xawidžeć*, *prěd-*, *pri-*, *wobstajeć*, *priślušeć*. Wie sich aus dieser wohl nicht ganz vollständigen Aufzählung ergibt, zeigen diese Verba noch die Eigentümlichkeit, daß ursprünglich langer Vokal im Präfix erhalten bleibt (vgl. die serb. čech. poln. Beispiele), während sonst die Verbalpräfixe ebenso wie im Lit. (*pér-* ausgenommen) immer kurzen Vokal aufweisen, auch dann, wenn sie betont sind. Da die Quantitätsverhältnisse im Poln. Čech. durchaus mit denen im Kasch. übereinstimmen, im Kasch. aber Länge nur unter dem Akzent möglich ist, so müssen diese Verba, obgleich sie im Kasch. nicht vorkommen scheinen, im Westslav. das Präfix betont haben, wie dies in der Tat das in vielen Dingen mit dem Poln. gehende Kluss. nach Smal-Stocky-j-Gartner § 69 in (*ne-*)*náviděti* und *xáviděti* (in letzterem haben die Wtbb. jedoch die russ. Betonung) neben (*pri-*) *nalěžati* *xalěžati* zeigt.

Wie ist nun dieser Tatbestand zu beurteilen? An nominale Ableitung, wie sie z. B. osorb. *xawisować* : *xawis* und *xwisować* : *xwis* aufweisen, kann schon deshalb nicht gedacht werden, weil derartige Nomina nicht vorkommen (vereinzelte Fälle wie čech. *sowis* sind natürlich ohne Bedeutung). Es handelt sich also um Verballkomposition, in der das Suffix ursprünglich betont war und daher seine konkrete Bedeutung und ursprüngliche Länge bewahrte. Dies erinnert insofern an das Lit., als auch dort nach *Uljanov* (*Značenija glag. osnov*) derartige Präfixe mit erhaltener konkreter Bedeu-

1) Dagegen *naslědovati* scheint perf. gewesen zu sein. Die modernen Sprachen schwanken: russ. sind beide Verba perf. (dagegen ist *prěslědovat* imperf.), sonst scheinen sie, wo sie vorkommen, imperf. zu sein.

2) Diese Ausdrücke sind skr. nicht volkstümlich und z. T. erst in neuerer Zeit (vielleicht durch russ. Einfluß) in literarischen Gebrauch gekommen.

tung (allerdings hier in der gewöhnlichen Form) das Verb nicht perfektivieren. Es erinnert aber auch an die germanischen sogenannten uneigentlichen Komposita, durch welche die slav. Formen meist wiedergegeben werden können: *hängt ab*, ~ *zusammen*, *liegt ob*, *steht ab*, ~ *bevor*, ~ *zusammen*¹⁾, *sieht vor*, ~ *nach*, ~ (nicht) *an*, *hält zusammen*¹⁾, *gehört zu*. Wenn heute das Präfix infolge seiner lebendigen, noch nicht verblaßten Bedeutung und Betontheit hinter das Verb treten kann, so ist das in älterer Zeit nach dem Material in Grimms D. Gramm. Bd. 2 nicht so sehr der Fall; vielmehr steht es, besonders im Got. und Aengl., häufiger vor dem Verb. Axel Kock (Die alt- und neuschwedische Akzentuierung S. 232 f.) hält diese Ausdrucksweise für urgerm., und wegen der bekannten Doppelbehandlung des Präfixes im Altind. und Altir., die dort allerdings durch bestimmte Gesetze geregelt ist, für indogerm. Doch ist diese Auffassung wohl zu äußerlich und läßt die Unterschiede außer acht, die sich nur durch einzelsprachliche Entwicklung der ursprünglich überall noch selbständigen Präfixadverbia erklären. Besonders lange selbständig waren diese Partikeln im Germ. — bei Ulfilas ist überall noch Tmesis möglich —, im Lit., wo heute noch durch das Reflexivpron. *si* Tmesis eintritt, und wohl auch im Slav., wo sämtliche Präfixe mit Ausnahme von *vy-* noch als selbständige Präpos. im Gebrauch sind. Die Weiterentwicklung konnte einzelsprachlich, wenn auch vielleicht gemäß Schmidts Wellentheorie, vor sich gehen, indem diese Präfixadverbia einerseits wie überall so auch im Germ. Lit. Slav. ihre konkrete eigene Bedeutung hinter der Verbalbedeutung zurücktreten²⁾ lassen mußten und unter Reduktion oder sogar Schwund ihres Körpers mit dem Verb. zu einem meist transit. Ausdruck verschmolzen, oder andererseits in selteneren Fällen bei Betonung ihrer konkreten Bedeutung selbständig mit eigenem Akzent dem Verb nur juxtaponiert wurden und mit ihm meist einen intransit. Ausdruck bildeten.

O. Grömmthal.

Nochmals *chotěti*.

Auf einem etwas anderen Wege war ich zu einem ähnlichen Resultate wie Trubeckoj in Slavia 1, 17 ff. gekommen, daß nämlich die russische Präsenflexion ursprünglich und wie gotisch *wiljau*, *wileis* usw. als durchflekterter Optativ aufzufassen sei. Da nun Ramovš eine andere Auffassung vorgetragen hat, die mir nur aus der im ganzen zustimmenden Besprechung van Wijks in Neophil. 6 bekannt ist, so möchte auch ich meine Argumentation hier vorlegen. Ich gehe aus von russ. *chočë*, das aksl. *choštë*³⁾, serb. *hoć*, slov. *hoč*, poln. *choc* (Rozwadowski, Encykl. Polska II 409) entspricht und sich zu *chotim* *chotite* verhält wie *ěšë* < *ěžë* (aksl. *ěždë*) zu *ědim* *ědite*, *dašë* < *dažë*

1) So ist die slav. Ausdrucksweise, wofür wir allerdings *bestehen*, *enthalten* sagen.

2) Reduziert zur Bedeutung der Vollendung der Verbalhandlung.

3) Hom. Mih.; daneben neu gebildet *chošti* wie *daždi* neben *daždë*. Andere Neubildungen in russ.-slov. *hoti*, č. *chtěj*, p. *chejei*.

(aksl. *daždō*) zu *dadim dadite*, *višō* < *vižō* (aksl. *viždō*) zu *vidim vidite* (vgl. lit. *veixdmi, veixdēti*). Allerdings ist ein wesentlicher Unterschied in dem Schicksal dieser Formen zu beachten: während *dadimō ēdimō* nach Sobolevskij erst im XIV. Jahrh. nach Zusammenfall von 1. p. sg. *damō* und 1. p. pl. *damō* supplementär in indikativischer Funktion erscheinen, tritt das Präsens von *chotēti*, abgesehen von den aus *chočō* analogisch neu gebildeten *chočēšō chočētō*, von Anfang an in den heutigen Formen auf und ist wohl auch ebenso wie got. *wiljau, wileis* usw. verhältnismäßig lange noch modal gefühlt worden entsprechend heutigem *chotēt by* oder lat. *velim*. Daß gerade im Russischen diese optativischen Formen sich halten und indikativische Funktion annehmen konnten, hängt wohl damit zusammen, daß hier heute noch der Optativ in nicht imperativischer Verwendung ganz gewöhnlich ist (vgl. Vondrák, Vergl. Slav. Gr. II 283). Daneben ist im Russischen dieselbe Ausgleichung des unregelmäßigen Paradigmas eingetreten wie in den anderen slavischen Sprachen¹⁾; auch eine Ausgleichung nach dem Plural ist eingetreten, wenn man Dahls *chotiti chotišō* so deuten darf²⁾ und hat ein *mogišō mogim* (vgl. altes *možō*, das von Trubeckoj vernachlässigt, von Trautmann aber zum Ausgangspunkt für seine Erklärung in Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 46 genommen wird) zur Seite.

Es ist gewiß verlockend, andere unregelmäßige Paradigmata in ähnlicher Weise zu erklären. So könnte man das Präsens von *spati* »schlafen« als alten Optativ auffassen und hier eine ähnliche Ausdrucksweise sehen, wie sie W. Schulze (Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, S. 1440) in lit. *mirsztu* (altes Desiderativ-Futur) gegenüber *mirti* annimmt. Doch bleibt dies, solange nicht andere Tatsachen hinzutreten, unsicher.

Breslau.

O. Grünenthal.

1) Doch zeigen aksl. *chotēto*, serb. *hòtē*, slov. *hoť*, a. c. *chii* und ebenso der Akzent in serb. *hòcēmo hòcēte*, slov. *hócemo hócete* das Ursprüngliche.

2) In den mir zugänglichen Antworten auf die von der russ. Akad. d. W. versandten Fragebogen finde ich allerdings nur *chotišō chočem*.

Sachregister.

- Aktionsart, s. Aspekt.
Altpreußisch, s. Etymologie.
Aspekt: Zeitstufenbedeutung d. poln. Part. praes. perfektiver Verba 263 f.; d. poln. Part. praet. I imperf. Vb. 279 f.; Aorist imperf. Vb. 287 f.; imperfektive Komposita im Altpoln. 289 f.; allgemeine Aspektverhältnisse im Altpoln. 293 f.; unechte Verbal-komposition im Slav. 318 f.
Avaren: zu ihrer Geschichte im Mittelalter 158 f.
Bulgarisch: Lehnwörter im Aromunischen 143 f.; Rhinismus 144 f.; allg. Vokalismus 145 f.; zur Inschrift des Caren Samuel 317; s. Glagolica; s. Kyrillica; s. Dialekte.
Chronik: altrussische 14 f.; Schlachtenschilderungen 15 f.; bibl. Quellen 25 f.; byzant. Quellen 27 f.; Chronik und Volksdichtung 28 f.; Kasuistik (Jolles) 29 f.; Urnestor 48 f.; Hamartolos 50 f.
Dialekte, albulgarische 202.
Etymologie: altpreußische 155; ksl. *močta* 155 f.; s. Ortsnamen.
Glagolica: Allgemeine Prinzipien 87 f.; Vokalbezeichnung u. Lautwert 93 f.; *ě* im Wechsel mit *e* und *a* 168 f.; s. Dialekte; s. Kyrillica.
Kaschubisch, s. Pomoranisch.
Kyrillica: Schreibung d. Suprasliensis 115 f.; *ě* in den Denkmälern 199 f.
Lehnwörter, s. Bulgarisch; s. Vokalismus.
Litauen: Beziehungen zu Polen im 16. Jahrh. 121 f.
Mächa: Ausgaben 137 f.
Mischsprache, s. Russenorsk.
Ortsnamen: tschechische 156 f.; Literatur u. Prinzipien 296 f.; s. Sprachgrenze; s. Vokalismus.
Personennamen, s. Ortsnamen.
Polnisch, s. Aspekt; s. Litauen.
Pomoranisch: Grammatik 152 f.
Puškin: Literatur 63 f.; Liebesleben 64 f.; Verhältnis zu den westlichen Literaturen 67 f.
Russenorsk: Entstehung und Quellen d. russ.-norweg. Mischsprache 209 f.; Phonetik 216 f.; Kasusverhältnisse 228 f.; Pronomina 231 f., 235 f.; Numeralia 236 f.; Verba 239 f.; Wortgebrauch 250 f.
Russisch: Neuere Erscheinungen zur Literaturgeschichte 47 f.; Ausgaben älterer Texte 52 f.; neuere Literatur 63 f.; s. Chronik; s. Puškin; s. Russenorsk.
Serbokroatisch: Zur kroatischen Frühgeschichte 158 f.; Erlanger Liederhandschrift 307 f.; Verfasser 310; Entstehungszeit 311 f.
Sorbisch, s. Sprachgrenze.
Sprachfehler bei Spracherlernung 1 f.; Morphologie des Subst. 2 f., 8 f.; des Verbums 4 f., 9 f.; der Wortbildung 5 f., 10; der Syntax 6 f., 10; s. Russenorsk.
Sprachgrenze, obersorb.-tschechische 31 f.; Unterschiede im Vokalismus d. Ortsnamen 33 f.; in d. Vertretung der sonant. Liquidien 35 f.
Suprasliensis, s. Kyrillica.
Syntax: Literatur zur S. d. einfachen Satzes 313 f.; Architektonik d. indogerm. Verbums 315; s. Aspekt; s. Russenorsk; s. Sprachfehler.
Tschechisch: hussitischer Psalter 42 f.; s. Mächa; s. Ortsnamen; s. Sprachgrenzen.
Verbum: Entstehung d. Flexion von *chošeti* 319 f.; s. Aspekt; s. Russenorsk; s. Sprachfehler; s. Syntax.
Vokalismus: Reduktion von *o* und *e* 117 f.; Chronologie d. Wandels von *a* zu *o* in Lehnwörtern 124 f., in Ortsnamen 130 f.; s. Glagolica; s. Kyrillica; s. Sprachgrenze.

Namenregister.

- Abramović 54.
 Adrianova 61 f.
 Aleksejev 76, 79.
 Andrejev 85.
 Anna Ivanovna,
 Kaiserin 60.
 Askoldov 79.

 Bachrušin 83.
 Badalić 60 f.
 Bagrij 63, 80.
 Bakunin 80.
 Bărbulescu 150 f.
 Baričević 310.
 Běleckij 76.
 Bělinskij 76.
 Bělyj 85.
 Bem 72.
 Benjamin, Pater 59.
 Berneker 119, 130,
 134, 149, 156 f.,
 171, 296, 307.
 Bernštejn 68 f.
 Bezenberger 155.
 Bitterauf 133.
 Blok 85.
 Bodjanskij 156.
 Bogatyrev 70.
 Bogorodickij 1 f.
 de Boor 27.
 Brjusov 85.
 Broch 103, 204,
 209 f.
 Brodskij 75, 77, 83.
 Brückner 47 f.,
 123 f., 161 f., 264,
 268, 296 f.
 Brugmann 313 f.
 Brun 211.
 Būga 155, 303.
 Bugoslavskij 54 f.
 Buttman 299.
 Buzuk 52, 175.
 Byhan 150.
 Bystron 161, 165 f.,
 263, 265.

 Caland 316.
 Capidan 143 f.
 Chodasievic 71.
 Čecho 85.
 Conev 113, 150,
 168, 203, 205,
 207.

 Črnoić 97.
 Čukovskij 82.
 Čulkov 76.
 Culvensis, Abra-
 ham 123.
 Daa 211.
 Darskij 71, 79.
 Davidović 78.
 Delbrück 316.
 Densusianu 143,
 150.
 Diels 42 f., 115 f.,
 274, 317.
 Dobrovský 45.
 Dolanský 44.
 Dolinin 68, 79.
 Doroškevič 59.
 Doroszewski 272,
 281 f., 283 f.
 Dostojevskaja,
 Ljubov 82.
 Dostojevskaja,
 Anna Grigorievna
 82.
 Dostojevskij 79.
 Dukat 310.
 Durnovo 51, 186.

 Eichenbaum 68,
 72, 78.
 Ekaterina 4.
 Ekblom 150.
 Engelhardt 74 f.,
 79.
 Erazm 59.
 Erzepki 161.

 Fick 297.
 Flajšhans 138.
 Fortunatov 87,
 89 f., 94, 108 f.,
 120, 184, 186,
 190, 196.
 Fraenkel 120.

 Gebauer 189, 195,
 278.
 Gedkant 124.
 Gerov 148, 197.
 Gerullis 121 f., 155.
 Gesemann 307 f.
 Gizetti 78.
 Gogol 72.

 Gončarov 73 f.
 Gorkij 85.
 Gorskij 53.
 Grimm 319.
 Grinkova 52.
 Grossman 79 f.
 Grünenthal 152,
 277, 318 f., 319 f.
 Grunskij 99 f., 114,
 168, 187.
 Güntert 120.

 Hamartolos,
 Georgios 27, 49 f.
 Hannsen 218.
 Hansen 213.
 Hartmann 277,
 293 f.
 Hauthaler 133.
 Heršenson 66, 77.
 Herzberg-Fränkell
 133.
 Herzen 72 f.
 Hey 300.
 Hilarion 55.
 Hippius 85.
 Hirt 135.
 Hofmann 63, 68,
 70, 79.
 Holmboe 211, 219.
 Horn 120, 148.
 Huber 67.

 Iljinskij 120.
 Istomin 75, 77.
 Istrin 27, 48 f.
 Istrina 58.
 Ivanov 317.
 Iversen 249.

 Jacimirskij 53, 72.
 Jacobsohn 136.
 Jagić 87, 89, 99,
 103 f., 108 f., 112,
 117 f., 171, 182,
 187 f., 197, 209.
 Jakimova 145.
 Jakubec 139.
 Jakubović 68.
 Jeremin 56.
 Jermakov 72.
 Jespersen 216.
 Jevgenjev-Maksi-
 mov 74.

 Jireček, Constan-
 tin 160.
 Jolles 29 f.
 Jov, Patriarch 59.
 Jungmann 45.

 Kačić 312.
 Kaminskij 52.
 Karenin 76.
 Karinskij 14.
 Kašin 84.
 Kaun 85.
 Kélékian 148.
 Kislicina 68.
 Klevenskij 76.
 Kluge 129.
 Knjažin 81.
 Kock 319.
 Kogan 83.
 Komarović 79, 81.
 Kopitar 149, 310.
 Kopko 52.
 Kornilov 80.
 Korolenko 85.
 Koschmieder 262 f.
 Košutic 68.
 Kozierowski 300 f.,
 304.
 Kréma 137 f.
 Kretschmer 131 f.,
 134.
 Krotoski 306.
 Kručenieh 87.
 Krumbacher 27.
 Krusch 160.
 Kryński 263, 287,
 290 f.
 Krzyżanowski
 161 f., 167.
 Kucharski 306.
 Kühnel 300.
 Kul' bakin 100, 117,
 175, 189, 200,
 207.
 Kyrill Turovskij
 56.

 Lang 118.
 Lavreckij 76.
 Lavrov 51, 87, 110,
 151.
 Leciejewski 263.
 Lednicki 70 f.
 Lehr-Spławiński
 153.

- Lemke 73.
 Lermontov 72.
 Lerner 86.
 Leskien 89, 93,
 99 f., 105, 107,
 111, 115, 155,
 169, 177, 188 f.,
 191, 194, 198,
 206, 291.
 Lessiak 130, 132,
 134 f.
 Levin 72 f.
 Liewehr 156 f.
 Ljackij 73 f.
 Ljaščenko 62, 72.
 Loewe 130.
 Lönnrot 210, 212.
 Loparev 55.
 Lorentz 152 f.
 Łoś 195, 263.
 Lund 210.
 Luther 48.
 Lvov-Rogačevskij
 [86.
 Mácha 137 f.
 Małalas 27, 51.
 Małeckij 264, 279.
 Malinowski 266.
 Mansikka 54.
 Maretić 313.
 Margulíes 87 f.,
 168 f.
 Marquart 304.
 Markov 62, 84.
 Marlinskij 76.
 Maslov 70.
 Maver 137 f.
 Mazon 144.
 Mączynski 167.
 Meillet 93 f., 101,
 118, 120, 155,
 174, 182, 184,
 287, 291, 318.
 Meyer, Gustav 149,
 204.
 Meyer, Karl H.
 14 f., 59.
 Mikkola 124, 131,
 158 f.
 Miklosich 130, 146,
 152, 177, 199,
 263, 296 f.
 Miletíć 112, 144,
 146, 152, 202 f.
 Miller, Orest 62.
 Miller, Vsevolod
 57, 62.
 Mjakotin 70.
 Mladenov 143 f.
 Modzalevskij 66 f.
 Mosvid 122 f.
 Muka 156, 300.
 Murko 161.
 Nahtigal 87 f., 92,
 94, 103 f., 107.
 Nehring 263, 269,
 273.
 Nekrasov 82.
 Nesselmann 155.
 Nevostrujev 53.
 Nielsen 254, 256.
 Nikephoros 26.
 Nikitin, Afanasij
 59.
 Nitsch 263.
 Novák 141.
 Oblak 98 f., 100,
 105, 205.
 Obnorskij 52.
 Oertel 313 f.
 Ogonowski 263.
 Oněgin 66.
 Orlov 59.
 Osten-Sacken 136.
 Ostrovskij 83 f.
 Otto 66.
 Ovsjaniko-Kuli-
 kovskij 76.
 Papahagi 152.
 Paprocki 161.
 Parchomenko 305.
 Peisker 130.
 Penzel 310.
 Perec 56 f., 60 f.
 Perrault 28 f.
 Pětuchov 14 f.
 Piekarski 165.
 Piksarov 60, 63,
 82, 86.
 Pisemskij 63.
 Polívka 285.
 Polonskij 80.
 Porzeziński 120.
 Potocki 62.
 Preobraženskij
 156.
 Prohaska 307 f.
 Prokić 317.
 Pušcarju 143.
 Puškin 64 f.
 Pypin 86.
 Qvigstad 213 f.,
 217, 219, 225.
 Radloff 160.
 Ramovš 130, 135,
 319.
 Ramstedt 160.
 Rešetar 120, 201.
 Reusch 210 f., 219,
 239, 241, 254,
 256, 259 f.
 Rossofar 72.
 Rost 300.
 Rozanov 54.
 Rozwadowski 120,
 303 f., 319.
 Rybnikov 75.
 Ržiga 62.
 Šachmatov 14, 49,
 54 f., 72.
 Šahánek 142.
 Šakulin 66 f.
 Šalda 137, 142.
 Šaltykov 74 f.
 Samarin 76.
 Samy-beyFrasche-
 ry 148.
 Šambinago 83 f.
 Sarauw 287.
 Šavodnik 67.
 Ščegolev 67, 71.
 Ščepkin, Evgenij
 14.
 Ščepkin, Vjačeslav
 100, 103, 108 f.,
 112, 117, 171,
 176 f., 183, 198,
 200, 204, 207.
 Ščerba 68.
 Šcharffenberg 164.
 Šchatz 196.
 Schmid 128.
 Schulze 320.
 Schwarz 31 f., 124 f.,
 158, 301.
 Ščylova 61.
 Šedelnikov 59.
 Šeffler 54.
 Seip 219, 249.
 Seliščev 146.
 Semkowiez 301.
 Serebrjanskij 54 f.
 Severjanov 118,
 209.
 Sievers 58, 120.
 Simoni 59.
 Sinjučajev 83.
 Sipovskij 61.
 Skabičevskij 86.
 Škaftymov 78.
 Šklovskij 70, 78.
 Škok 130.
 Šljapkin 59 f.
 Šloński 265.
 Smal-Stockyj-
 Gartner 318.
 Sobolevskij 51, 53,
 168, 180, 201,
 320.
 SofronijVračanski
 54.
 Sokolov 55, 71, 79.
 Solin 130.
 Sommerbrodt 42.
 Speranskij 52 f., 55,
 61, 67.
 Spiridonov 81.
 Sprostranov 145.
 Šreznevskij 156.
 Šťastný 137.
 Steklav 81.
 Stendhal 76.
 Stöhr 315.
 Stojanović 307,
 317.
 Streitberg 314.
 Strekelj 132.
 Suchomlinov 14 f.
 Šuvalov 72.
 Sumarokov 61.
 Svitavský 39, 132.
 Symeon Logothe-
 tes 15.
 Symeon v. Polock
 61.
 Taszycki 263, 268,
 272, 278 f., 282,
 295.
 Taylor 89.
 Thumb 146, 171.
 Tichonravov 61.
 Tjutčev 76 f.
 Tolstoj 84 f.
 Tomasevskij 68,
 70.
 Tomicki 300.
 Trautmann 155 f.,
 320.
 Trávníček 286,
 292 f.

Tredjakovskij 60.	132, 134 f., 174 f.,	Vuk Karadžić 148,	Wiklund 257.
Triandaphyllidis	198, 303, 306.	310, 312.	Wojciechowski
96.	Vengerov 63, 67 f.	Vygodskij 68.	302.
Trubeckoj 59, 319 f.	Vilinskij 54.	Wackernagel 154,	Wollebæk 255.
Tupikov 296.	Vinogradov 78.	315.	Wolski 161.
Turgenev 75 f.	Vitezović 312.	Warneke 83.	Zahn 134.
Tynjanov 68.	Vlček 137 f.	Weingart 15, 27 f.,	Zeuss 305.
Uhlenbeck 130.	Vobornik 139.	50 f., 120.	Žirmunskij 69 f.
Uljanov 318.	Vondrák 89 f., 102,	Whitney 314, 316.	Zlatarski 317.
Vasenko 54.	107, 117, 119,	Wiedemann 119,	Zrinski 312.
Vasilij Novyj 54.	124, 146, 155,	186.	Zubatý 157.
Vasmer 90, 129,	171 f., 176, 186,	van Wijk 117 f.,	Žunković 300.
	191, 194, 196 f.,	155 f., 319.	
	200 f., 207, 320.		

Wortregister.

Admont 132.	jasti 184.	Orawa 130.	spensa 311.
bačela 311.	kholm 35.	Oskawa 130.	spolinъ 126.
baština 148.	klin 152.	Osterwitz 132.	Stach 297.
bažant 128.	kogda 117.	osъ 125.	stapъ 128.
Beneš 297.	koľeda 129.	qbopъ 126.	stodola 127.
bóch 127.	komín 127.	paioкъ 145.	Stolpna 37.
бърку 129.	komnata 127.	Palta 134.	Storkwitz 35.
бъсо 118.	komora 128.	pánev 128.	stъpica 50.
бъванъ 146.	kony 126.	pěde 155.	škapъ 127.
Diviš 297.	kostel 128.	pijst 155.	škoda 127 f.
dobъ 133.	košul'a 128 f.	plochý 127.	Tepla 33.
Dolgowitz 35.	kotъ 125.	plosky 125.	Teplice 34.
domъ 133.	Książ 301.	poganъ 129.	Tobra 132.
efiměrija 172.	Kulm 37.	popъ 129.	togda 117.
eleonъ 171.	locika 129.	postiti 126, 129.	Tolzbach 37.
Garica 132.	Luppa 32.	Prag 298.	trěva 197.
Garsten 135.	močopъ 152.	prětorъ 172.	Trnovany 35.
Gniezno 298.	Morava 130.	princka 152.	Türnitz 36.
gobino 125.	mozolъ 128.	Pulsnice 36.	Ucker 303.
gobъdzъ 125.	Mulde 40 f.	Raciaъ 301.	váza 128.
goneznoti 126.	mъnichъ 129.	ratva 128.	vék'e 152.
gorazdъ 126.	mъčъtъ 155.	Rož 130.	velizěvolъ 171 f.
Grottau 34.	Neetze 303.	Sagan 298.	věije 198 f.
gušterъ 149.	obrinъ 126.	Sázava 158.	vitedzъ 301.
Hlubočepy 156 f.	ocěľ 127.	Sazima 157.	Vjagor 303.
Hlubočaty 157.	ocъtъ 125.	Schwerin 299.	vľadyka 160, 302.
Hrdlovka 36.	Ogъlejšъ 130.	skanъdělъ 198.	Vltava 38.
Hron 130.	Ohře 130.	skeđenj 127.	Watta 132.
Hubojedy 157.	olějšъ 171 f.	skop 126.	Wawel 299.
chotěti 119, 319 f.	olъtaň 129.	skotъ 126.	Winden 32.
chodogъ 125.	Ondawa 130.	skunia 127.	Zarnowitz 299.
chuj 148.	opat 127 f.	Smalenskaja 131.	zdzary 298.
	opich 127.	smoky 125.	
	opъ 125.	sotona 129.	
		sъbota 129.	

A. Margulies.

